Dr. B. Bolzano's

gesammelte Schriften.

Neue Ausgabe in zwölf Bänden.

1. Band.

Erbauungsreden an die akademische Jugend.

Zweite Auflage.

Wien, 1882.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Philosophisch-theologische Werke

aus dem Verlage

von **W. Braumüller**, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler in **Wien**.

Bolzano, Dr. B. Gesammelte Schriften. Neue Ausgabe in 12 Bänden. gr. 8. 1882. 20 *fl.* — 40 *M.*

1. Bd.: Erbauungsreden an die akademische Jugend. Zweite verbesserte, vermehrte Ausgabe. 2 *fl.* — 4 *M.*
2. „ Athanasia, oder Gründe für die Unsterblichkeit der Seele. Ein Buch für jeden Gebildeten, der hierüber zur Beruhigung gelangen will. Zweite verbesserte Ausgabe. 2 *fl.* — 4 *M.*

3.—6. „ Lehrbuch der Religionswissenschaft, ein Abdruck der Vorlesungshefte eines ehemaligen Religionslehrers an einer katholischen Universität, von einigen seiner Schüler gesammelt und herausgegeben. 3 Theile in 4 Bänden. 7 *fl.* — 14 *M.*

7.—10. „ Wissenschaftslehre. Versuch einer ausführlichen und größtentheils neuen Darstellung der Logik mit steter Rücksicht auf deren bisherige Bearbeiter. Herausgegeben von mehreren seiner Freunde. Mit einer Vorrede von Dr. J. Ch. A. Heinroth. 4 Bände. 8 *fl.* — 16 *M.*

11. „ Dr. Bolzano und seine Gegner. Ein Beitrag zur neuesten Literaturgeschichte. 50 *kr.* — 1 *M.*

12. „ Bolzano's Wissenschaftslehre und Religionswissenschaft, in einer beurtheilenden Uebersicht. Eine Schrift für Alle, die dessen wichtigste Ansichten kennen zu lernen wünschen. 50 *kr.* — 1 *M.*

Die Abnehmer sämmtlicher 12 Bände erhalten als Prämie gratis:

Bolzano's Selbstbiographie. Mit Einleitung, Anmerkungen und einigen kleineren ungedruckten Schriften Bolzano's. Neue Ausgabe. Mit dem Bildnisse des Verfassers. 8. 1875. 1 *fl.* 50 *kr.* — 3 *M.*

Günther, Dr. Anton. Gesammelte Schriften. Neue Ausgabe in 9 Bänden. gr. 8. 1882. 30 *fl.* — 60 *M.*

1.—2. Bd.: Vorschule zur speculativen Theologie des positiven Christenthums. Zweite Auflage. 2 Abtheilungen. 10 *fl.* — 20 *M.*

3. „ Peregrin's Gastmahl. Eine Idylle in eilf Octaven aus dem deutschen wissenschaftlichen Volksleben, mit Beiträgen zur Charakteristik europäischer Philosophie in älterer und neuerer Zeit. 2 *fl.* 50 *kr.* — 5 *M.*

4. „ Süd- und Nordlichter am Horizonte speculativer Theologie. Fragment eines evangelischen Briefwechsels. 2 *fl.* — 4 *M.*

5. „ Janusköpfe. Zur Philosophie und Theologie. Herausgegeben unter Mitwirkung von **J. H. Pabst**. 3 *fl.* 50 *kr.* — 7 *M.*

6. „ Der letzte Symboliker. Eine durch die symbolischen Werke Dr. **J. A. Möller's** und Dr. **F. C. Baur's** veranlaßte Schrift in Briefen. 3 *fl.* — 6 *M.*

7. „ Thomas a Scrupulis. Zur Transfiguration der Persönlichkeits-Pantheismen neuester Zeit. 2 *fl.* 50 *kr.* — 5 *M.*

8. „ Die Juste-Milieu's in der deutschen Philosophie gegenwärtiger Zeit. 3 *fl.* — 6 *M.*

9. „ Cristheus und Heracles. Meta-logische Kritiken und Meditationen. 3 *fl.* 50 *kr.* — 7 *M.*

Ermäßigter Preis bei Abnahme sämmtlicher 9 Bände: 25 *fl.* — 50 *M.*

Günther, Dr. Anton und Dr. J. E. Veith. Lydia. Philosophisches Taschenbuch als Seitenstück zu A. Ruge's „Akademie". 5 Jahrgänge. 12. 1849—54. Ermäßigter Preis: 6 *fl.* — 12 *M.*

Dr. B. Bolzanos

Erbauungsreden

an die

akademische Jugend.

Zweite verbesserte, vermehrte Ausgabe.

Erster Theil.

Mit Vorrede und Anmerkungen des Herausgebers.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidelschen Buchhandlung.
1839.

Διώκετε τὴν ἀγάπην, ζηλοῦτε δὲ τὰ πνευματικά· μᾶλλον δὲ ἵνα προφητεύητε. Ὁ γὰρ λαλῶν γλώσσῃ οὐκ ἀνθρώποις λαλεῖ, ἀλλὰ τῷ θεῷ· οὐδεὶς γὰρ ἀκούει, πνεύματι δὲ λαλεῖ μυστήρια. Ὁ δὲ προφητεύων ἀνθρώποις λαλεῖ οἰκοδομὴν καὶ παράκλησιν καὶ παραμυθίαν. Ὁ λαλῶν γλώσσῃ ἑαυτὸν οἰκοδομεῖ· ὁ δὲ προφητεύων, ἐκκλησίαν οἰκοδομεῖ. Θέλω δὲ πάντας ὑμᾶς λαλεῖν γλώσσαις, μᾶλλον δὲ ἵνα προφητεύητε· μείζων δὲ ὁ προφητεύων ἢ ὁ λαλῶν γλώσσαις, ἐκτὸς εἰ μὴ διερμηνεύῃ, ἵνα ἡ ἐκκλησία οἰκοδομὴν λάβῃ. Νῦν δέ, ἀδελφοί, ἐὰν ἔλθω πρὸς ὑμᾶς γλώσσαις λαλῶν, τί ὑμᾶς ὠφελήσω, ἐὰν μὴ ὑμῖν λαλήσω ἢ ἐν ἀποκαλύψει, ἢ ἐν γνώσει, ἢ ἐν προφητείᾳ ἢ ἐν διδαχῇ;

Προς Κορ. Α. 14, 1—6.

RT
13
631006
15.3.56

Vorwort

des Herausgebers.

Ein Viertelhundertjahr ist seit dem Erscheinen dieser Erbauungsreden verstrichen; sie erfreuten sich damals einer sehr günstigen Aufnahme; aber können sie auch jetzt noch der literarischen Welt von Bedeutung seyn? Wir sind allerdings dieser Meinung. Reden dieser Art, in welchen der zu höherer Bildung aufstrebenden Jugend und somit auch dem edleren Theile des Volkes so gediegene Geistesnahrung, die Freimuth und Besonnenheit, wie sie dem öffentlichen Lehrer ziemt, vereint, geboten wird, sind noch immer eine seltene Erscheinung. Noch heutzutage wird der religiöse Denker, welchem Bekenntniß er auch angehöre, sie mit Spannung, mit Nutzen lesen und erforschen. Es ist nicht der gewöhnliche, rationalistische oder supranaturalistische Schlendrian, welcher hier das Wort führt, sondern die auf festwissenschaftlichem Grund beruhende, System und Leben, Geist und Herz umfassende Ueberzeugung von dem, was uns Menschen vor allem noththut, die sich da ausspricht, und wünscht, daß sie auf jeden Gutdenkenden übergehe. Sie schließen sich zwar an den Religionsbegriff, an die Kirchenordnung des Katholicismus gewissenhaft an, ja sie haben nur diesen zu ihrer Unterlage; aber sie enthal-

ten sich trockener Verhandlungen der steifen Dogmatik, kalter Erörterungen der einseitigen Moral, sie bleiben fern von den luftigen Erfindungen der Tagsphilosophie, sie verschmähen die Flitter einer schlechtbewußten Beredtsamkeit, sie streiten für keine Parteiansicht, für keinen Personvortheil; sie haben nur das Eine zum Gegenstand, die von göttlichen Offenbarungen erleuchtete Vernunft, und deren Belehrung und Anweisung zu einem glücklichen Daseyn. Philosophie und Religion, Offenbarung und Kirche, Dogma und Praxis erscheinen hier als ein Ganzes, dessen Theile, so oft im Denken gesondert, in der Natur ein und dasselbe fest verschlungene Wesen bilden. Der unbefangene Leser mag hier lernen, daß die Religion keine falsche Einbildung, die Offenbarung keine Selbsttaüschung, die Anstalt der Kirche kein Betrug unwissender oder boshafter Menschen, das Christenthum keine schon veraltete Zeiterscheinung, der Katholicismus kein Gewebe von Irrthum und Mißbraüchen sey. Auch dem strengsten Rationalisten wird es hier begreiflicher werden, daß der Glaube an Geheimnißlehren nichts Unvernünftiges enthalte; auch dem eifrigsten Protestanten wird sich eine Ansicht von seinen katholischen Mitchristen darstellen, welche ihm deren Achtung und Duldung erleichtern kann. Was aber uns bei dieser Ausgabe hauptsächlicher Zweck war, ist, das denkende Publicum, welchem nun des Verf. eigenthümliches Lehrgebaüde der Philosophie in dessen „Wissenschaftslehre" oder Logik (1837), dessen theologisches System in seinem „Lehrbuche der Religionswissenschaft" (1834) und die metaphysische Monographie über die Seele in seiner „Athanasia" (1827), von der so eben eine zweite, vermehrte Auflage erschienen ist, nebst

andern Schriften (gegen Dr. Röhr, Dr. Rettberg und Prof. Krug, nebst seiner Autobiographie) in den Händen liegt, aufmerksam zu machen darauf, wie ausgebildet bis auf die kleinsten Theile des Verf. System, wie gegründet auf die weitläufigsten philosophischen Untersuchungen, wie allseitig angewendet und erprobt an den täglichen Erscheinungen des Lebens, also wie selbstständig und gediegen es, nicht etwa seit heut und gestern, sondern seit dessen erster Conception im Geiste sey, folglich werth ist, von den Gelehrten sowohl als von der größeren Classe der Gebildeten beachtet und geprüft zu werden. Bisher wurde dem Publicum Bolzanos System nur in Bruchstücken bekannt, und daß man an diesen irre werden, ihn selbst für einen zur Stimmgebung in so wichtigen Angelegenheiten der Menschheit Nichtberechtigten halten konnte, ist begreiflich. Die Athanasia war zuerst erschienen, und man ahnete nicht die Vorarbeiten, auf welchen dieses schöne Buch beruhet; dann kam die Religionswissenschaft und man ahnete nicht die ihr eigene philosophische Grundlage; zuletzt folgte die Wissenschaftslehre, deren öffentliche Aufnahme von Seite der Fachmänner noch nicht bekannt ist. Diese Reden sollen bezeugen, daß eine so ausgebildete philosophische und theologische Theorie auch der praktischen Brauchbarkeit nicht ermangle. Daß ihr Urheber ein Katholik, ein Priester, ein Böhme ist, wird zur Ueberwindung mancher Vorurtheile dienen.

Als Herausgeber merken wir nur kurz an, daß wir zu den 16 Reden der ersten Ausgabe, neun andere, aus verschiedenen Jahrgängen, wo sie gehalten wurden, beigefügt haben, andere, so Gott will, in einem zweiten Bande nachfolgen sollen. Unsre Verbesserungen

erstreckten sich auf keine neuen Zusätze, Wendungen des Gedankens, Verschönerungen des Vortrags — sondern blos auf den Styl, da diese Reden meist in großer Eile ausgearbeitet wurden, und die seitdem fortgeschrittene Sprachbildung mehr Bündigkeit erforderte. Die Uebersetzung der Bibelstellen in den hinzugekommenen Reden haben wir selbst in des Verf. Geiste zu fertigen uns bemühet. Die Anmerkungen, denen wir gern Nachweise auf Bolzanos andere Werke beigefügt hätten, betreffen blos Stellen, die bei oberflächlichem Lesen leicht konnten mißverstanden werden, oder die wir sonst zu erläutern uns gedrungen fühlten. Zuletzt bitten wir das Publicum, des Verf. Vorrede zur ersten Auflage, als bezeichnend die Grundsätze, die ihn bei seinen religiösen Vorträgen leiteten, nicht zu überschlagen. Wir werden uns glücklich preisen, wenn unsere Bemühung bei dieser zweiten Auflage einiges zur Erbauung, Bildung und Beglückung der Mitbrüder, durch religiöse Aufklärung beitragen sollte.

Vorrede
des Verfassers.

Es war im Jahre 1804, als Seine Majestät, unser jetzt regierender Kaiser, die allerhöchste Verfügung trafen, daß an allen philosophischen Lehranstalten, die in den k. k. Erbstaaten sich befinden, ein eigener Professor unter dem Namen eines Religionslehrer angestellt werde. Diesem wurde die dreifache Obliegenheit: erstlich den Hörern der Philosophie — auf Universitäten durch einen dreijährigen Cursus von wochentlichen zwei Stunden — einen zusammenhangenden, auf deutliche Einsicht der Gründe gestützten, Unterricht in der katholisch-christlichen Religion, als in derjenigen beizubringen, welche erweislicher Maßen Gottes wahre Offenbarung an uns ist; ferner durch alle Sonntage des Schuljahres religiöse Vorträge zu halten, welche die Stelle der Predigten bei Akademikern vertreten sollen; endlich — um jetzt die ausdrücklichen Worte der Instruction selbst anzuführen — „soll er auch außerhalb der Lehrstunden seine Schüler durch guten Rath, gewonnenes Zutrauen, und alle ihm zu Gebot stehenden Mittel zu guten Christen und rechtschaffenen Bürgern zu bilden suchen."

Mir, damals einem Jünglinge von nicht gar vier und zwanzig Jahren, wurde im Sommercurse des Jah-

res 1805 die Ehre, dies wichtige Amt an der hiesigen Universität der Erste zu versehen. Daß ich mit aller Anstrengung meiner Kräfte würde arbeiten müssen, wenn ich den vielumfassenden Pflichten dieses Amtes gehörig nachkommen sollte, begriff ich wohl. Und dank sey es dem Himmel, ob es mir gleich bis jetzt noch nicht so gut geworden ist, ein mehres von mir rühmen zu können, das wenigstens bezeugt mir mein Gewissen, daß ich es an gutem Willen nicht habe ermangeln lassen! Gleich anfangs fühlte ich jedoch, daß das Talent zur Redekunst eben nicht vorherrschend bei mir sey, und fand es deßhalb um so nothwendiger, gerade auf die Bearbeitung meiner religiösen Vorträge einen ganz vorzüglichen Fleiß zu wenden. Allein so sehr ich dieses auch jetzt schon durch einen Zeitraum von acht Jahren thue; ob ich gleich der Verfertigung jedes meiner Vorträge sechzehn und mehr Stunden zu widmen pflege: so muß ich doch gestehen, ich finde die Arbeit am Ende selbst immer so unvollkommen, und besonders am Ausdrucke immer so viel auszusetzen, daß ich noch keinen dieser Vorträge je mit Zufriedenheit aus der Hand gelegt habe. Nie würde ich mich daher zur Herausgabe einiger derselben entschlossen haben, wenn mich nicht mehre meiner Zuhörer darum ersucht, und mich versichert hätten, daß die wiederholte Lesung dieser Aufsätze, wie sie nun immer beschaffen seyn mögen, für sie doch einen Nutzen haben werde. Blos aus diesem Beweggrund entschloß ich mich endlich, nicht ohne Selbstüberwindung, in der Ferienzeit des verflossenen Jahrs zur Durchsicht einiger dieser Vorträge, die ich dem Publikum jetzt als eine Probe vorlege, aus der es entscheiden mag, ob ich noch andere nachfolgen lassen soll oder nicht. Vielleicht, daß ich bei

dieser Gelegenheit auch einen andern Zweck erreiche, und daß sich mancher Sachkundige entschließt, mir aus Veranlassung dieser gedruckten Aufsätze ein und den andern belehrenden Wink zu ertheilen, durch dessen Benützung ich gewisse fehlerhafte Eigenheiten in Zukunft verbessern kann. Um solche Belehrungen bitte ich in der That, und werde sie — sie mögen mir in freundschaftlichen Briefen oder in öffentlichen Blättern mitgetheilt werden — gewiß mit Dank annehmen.

Um aber jeden meiner Leser auch in den Stand zu setzen, diese Vorträge aus dem gehörigen Gesichtspuncte zu betrachten, wird es nothwendig seyn, die Grundsätze in kurzem anzudeuten, nach denen ich bei ihrer Bearbeitung vorgehen zu müssen glaubte.

Religiöse Vorträge für Akademiker sollen, wie ich schon vorhin erwähnt, die Stelle der Predigten bei ihnen vertreten. Sie sollen sich also nur in sofern von letzteren unterscheiden, als es die Verschiedenheit des Auditoriums, welches ein Prediger, und dessen, welches der akademische Exhortator vor sich hat, theils fordert, theils erlaubt.

Das Auditorium eines Predigers ist, besonders in größeren Städten, ein sehr gemischtes. Personen beiderlei Geschlechts, von dem verschiedensten Alter, der ungleichartigsten Bildung, den mannigfaltigsten Berufs- und Lebensarten; Junge und Alte, Verehelichte und Unverehelichte, Gelehrte und Ungelehrte, Personen aus vornehmen Ständen, und Leute aus den untersten Classen des Volkes versammeln sich, um seinen Vortrag zu hören. Keiner von ihnen allen soll völlig unbelohnt bleiben, weil sonst für diesen der Beweggrund wegfiele, das nächste Mal wieder zu kommen; keiner soll etwas hören, was durchaus

unverständlich für ihn wäre, sonst klagte er, daß man das klare Wort Gottes verdunkelt; keinem darf endlich etwas zu Ohren kommen, was er durch Mißverstand zu seinem eigenen Verderben auslegen könnte, sonst würde der Besuch des Hauses Gottes selbst bald als gefährlich verschrieen werden. Man sieht leicht ein, wie sehr diese drei Rücksichten den Umfang des homiletischen Stoffes für einen Prediger beschränken. Er darf nur solche Wahrheiten zum Gegenstande seines Vortrags wählen, welche für alle seine Zuhörer lehrreich und nützlich gemacht werden können. Wahrheiten, die zwar für einige nützlich, für andere dagegen gleichgültig sind, darf er in seine Vorträge nur gelegenheitlich einstreuen, ohne sich lange bei ihnen zu verweilen. Wahrheiten endlich, die zwar für einige von größtem Nutzen seyn könnten, für andere aber entweder ganz unverständlich, oder sogar gefährlich wären, muß er für immer unberührt auf der Kanzel lassen.

Ganz anders verhält sich die Sache beim akademischen Exhortator, der ein sehr bestimmtes, aus sehr gleichartigen Theilen bestehendes Auditorium vor sich hat: Jünglinge nemlich, welche einander an Jahren beinahe gleich kommen, einen sehr gleichförmigen Unterricht bisher genossen haben, in ziemlich ähnlichen Verhältnissen leben, und endlich alle zu einem und demselben Zwecke der höheren Lebensstände heran gebildet werden. Wie manchen Gegenstand also, den der Prediger für immer unberührt lassen, oder nur im Vorbeigehen berühren darf, kann er ganz unbedenklich angreifen, und mit aller Ausführlichkeit behandeln.

Wenn aber einerseits der Umfang des homiletischen Stoffes, den der Religionslehrer behandeln darf, ein weiterer ist; so ist es andererseits weder nöthig noch rath-

sam für ihn, in der Behandlung des gewählten Stoffes eine so große Mannigfaltigkeit der eingestreuten Bemerkungen an den Tag zu legen, als es der Prediger thun mag. Dieser soll nemlich eben, weil er nie alles, was er sagt, passend für Einen sagen kann, jedem doch etwas Passendes zu sagen suchen; und es besteht daher eine seiner größten Geschicklichkeiten darin, recht vielerlei in Eines hinein zu tragen, d. h. mit jedem gewählten Stoffe durch eine ungezwungene Ideenverknüpfung recht vielerlei Wahrheiten in Verbindung zu bringen. Bei akademischen Reden ist dieses nicht nur überflüssig, sondern die Mannigfaltigkeit in den Bemerkungen würde sogar der Gründlichkeit in der Behandlung Abbruch thun. Der Exhortator muß vielmehr, mit Abschneidung alles Fremdartigen, den Stoff, den er sich vorgesetzt hat, um so erschöpfender behandeln, und bis in die innersten Tiefen der Sache einzudringen streben. Er kann und soll dies um so eher, da er bei seinen gebildeten Zuhörern voraus setzen darf, daß sie für eine gründliche Erörterung auch die nöthige Empfänglichkeit besitzen.

Und dieser neue Unterschied, der zwischen den Zuhörern des Exhortators, und jenen des Predigers obwaltet, belehret uns weiter, daß genaue Begriffsbestimmungen, Angaben der letzten Gründe, auf denen die Pflichten und Obliegenheiten des Menschen beruhen, Erklärungen der Art und Weise, wie verschiedene Gemüthsbewegungen, Triebe und Neigungen entstehen, und noch manche andere dergleichen Untersuchungen, welche viel zu abstract seyn dürften, um vor einer gemischten Versammlung jemals mit Glück behandelt zu werden, in akademische Reden allerdings aufgenommen werden dürfen und sollen.

Denn einmal wird durch solche Untersuchungen die Denkkraft der studirenden Jünglinge geübt; ferner gewinnt der Vortrag für sie an Interesse und Wichtigkeit, wenn sie in ihm die Auflösung von manchem Räthsel finden, welches sie lange schon beschäftiget hatte; und endlich dient auch die Kenntniß der letzten Gründe einer Wahrheit und der Art und Weise, wie verschiedene Gemüthsbewegungen, Triebe und Neigungen in uns entstehen, zur leichteren Widerlegung verschiedener Einwürfe, zur sicherern Entscheidung in manch zweifelhaftem Falle, zur Auffindung wirksamer Mittel, um sich sowohl selbst, als auch die Herzen anderer zu beherrschen.

Bedenken wir überdies die künftige Bestimmung dieser Jünglinge, so sehen wir ein, daß auch Warnungen vor solchen Fehlern und Verbrechen, in welche Mitglieder höherer Stände zu gerathen pflegen — so sehr am unrechten Orte dergleichen in öffentlichen Volksvorträgen wären — für den akademischen Exhortator Pflicht und Schuldigkeit sind. Oder zu welcher anderen Zeit könnte der Jüngling vor diesen Fehlern und Verbrechen gewarnt werden, wenn es nicht jetzt geschähe? Wann ist sein Herz geschickter, einen recht innigen und lebhaften Abscheu gegen diese Fehler aufzufassen, als eben jetzt, wo die Versuchung, sie zu begehen, noch nicht da ist?

Aus gleichem Grunde wird man auch zugestehen müssen, daß es verschiedene Einwürfe gegen das Christenthum gebe, die der gemeine Mann nicht kennt, und deren Widerlegung ihn nur verwirrt machen würde, die aber in akademischen Vorträgen allerdings berücksichtigt werden sollen, weil sie dem hier studirenden Jünglinge entweder schon bekannt sind, oder doch nächstens werden dürften.

Dies sind nun ohngefähr die vornehmsten Grundsätze, die ich bei Ausarbeitung meiner Vorträge beobachtet habe. Ich kann es vermuthen, daß selbst diejenigen, welche mit diesen allgemeinen Grundsätzen einverstanden sind, noch an der Art der Ausführung sehr vieles — und leider nicht immer mit Unrecht — werden auszusetzen haben. Die wichtigsten Vorwürfe, die ich voraus sehe, will ich nur lieber selbst erwähnen, und gleich mit wenigen Worten beisetzen, was ich hie und da, wenn auch nicht zu meiner gänzlichen Rechtfertigung, doch zu einiger Entschuldigung, sagen zu können glaube.

Man wird sich — sehe ich vorher — erstlich schon an der Länge meiner Vorträge stoßen. Ich wünschte selbst, daß sie kürzer ausfielen; aber mir deucht es, daß zu einer gründlichen Erörterung, wenn man nicht in den Fehler der Dunkelheit, oder jenen der Trockenheit verfallen will, eine etwas größere Ausführlichkeit nothwendig sey. Länger als eine Stunde dauern denn diese Vorträge doch nicht, und da sollte ich glauben, daß für Jünglinge, die sich den höheren Studien widmen, die täglich mehr als einen stundenlangen Vortrag über wissenschaftliche Gegenstände hören, wochentlich auch ein religiöser Vortrag, der eine Stunde dauert, nicht allzu ermüdend seyn müßte.

Einige werden es tadeln, daß ich, mit Uebergehung der in der Kirche sonst gewöhnlichen Lesestücke, den biblischen Text nach eigenem Belieben wähle. Ich thue das, weil es, so viel ich einsehe, gar keinen Schaden hat, wohl aber mehr als einen Vortheil gewährt. Gar keinen Schaden; denn die gewöhnlichen Perikopen werden nicht etwa ausgeschlossen, sondern es kommt auch an sie zuweilen die Reihe; an den Festtagen insbesondere halte

ich mich immer genau entweder an den gewöhnlichen Text, oder an einen, der ganz verwandten Inhalts ist. Die freie Wahl der Texte durch die übrige Jahreszeit hat nun den Vortheil, daß so die Erwartung des Jünglinges mehr gespannt wird; daß er mit den schönsten Stellen der H. Schrift des Alten und Neuen Bundes allmählich bekannter wird; daß ich bald diese, bald jene wichtige Wahrheit, die mir eben am Herzen liegt, oder zu der sich eine nähere Veranlassung gerade ergeben hat, ohne Zwang abhandeln kann; daß endlich die Bibelstellen welche eigens für den gewählten Stoff ausgesucht werden, viel passender und lehrreicher seyn können.

Man wird mir aber entgegnen, daß ich die Bibel überhaupt in meinen Vorträgen zu wenig anwende, und statt dessen alles nur aus Vernunftgründen erweise. — Dieser Vorwurf trifft doch nur einige, und nicht alle meine Vorträge. Gern wollte ich überall mehr Anwendung vom Worte Gottes machen, wenn nicht hiedurch — weil die Vernunftgründe doch ein für allemal nicht wegbleiben dürfen — der Vortrag bis in's Ungebührliche verlängert würde.

Am unzufriedensten wird man mit meinen Uebersetzungen der Bibel seyn, die man zu abweichend vom Grundtexte, zu paraphrastisch, und ich weiß nicht wie noch finden wird. — Da hier der Ort nicht ist, wo ich meine Gesinnungen über diesen Punct rechtfertigen könnte; so fälle man immerhin, was für ein Urtheil es beliebt, über meine Art zu übersetzen, und lasse mir nur das Zeugniß, daß ich den Sinn des Wortes Gottes nirgends boshafter Weise verdreht, und noch viel weniger die Lehren angegriffen habe, welche die Kirche aus der Bibel

herzuleiten pflegt. Schon mit diesem Zeugnisse will ich für jetzt zufrieden seyn.

Protestantischen Lesern wird es auffallen, die Person des Katholiken in diesen Vorträgen so deutlich hervortreten zu sehen, wie man es heutzutage kaum mehr gewohnt ist, da leider mehre Schriftsteller unserer Kirche sich ihres Glaubens beinahe zu schämen scheinen. Ich halte es vor niemanden hehl, daß ich nur die katholische Religion allein völlig vernünftig, und den Begriffen angemessen finde, die ich mir von der Beschaffenheit einer wahren göttlichen Offenbarung gebildet habe. Es ist nicht Eigennutz, denn meine irdische Lage würde bei jedem andern Amte wahrlich bequemer und vortheilhafter seyn, als bei dem Lehramte, das ich jetzt bekleide: es ist die innigste, durch eine sorgfältige Prüfung entstandene Ueberzeugung, aus der ich mich mit einer solchen Entschiedenheit für das katholische Christenthum erkläre.

Nichts desto weniger weiß ich aus schon gemachter Erfahrung, daß auch gewisse katholische Theologen nicht wohl zufrieden mit mir sind, und allem Anschein nach werden auch diese Vorträge nicht geeignet seyn, sie mit mir auszusöhnen. Ich beruhige mich hierüber, weil ich mit völliger Deutlichkeit erkenne, daß dieses nur aus Mißverstand herrührt. Würde man so meine Begriffe und Grundsätze erst im Zusammenhange kennen, — und ich hoffe zu Gott, daß die Gelegenheit, sie in dieser Weise darzustellen, nicht immer ausbleiben wird — dann würde man, glaube ich, ohne Bedenken zugestehen, daß ich kein Haar breit abweiche von dem, was unsre heilige Kirche lehrt. Ich habe keinen andern Wunsch, als den auch jene Männer haben, die Anerkennung von unsers Glaubens Göttlichkeit je mehr und mehr zu verbreiten:

nur in Betreff der Mittel sind wir verschiedener Meinung. Und da ist die Frage, ob sie oder ich besser die Denkungsart der jetzigen Jugend kennen, und zu beurtheilen vermögen, was etwa nöthig ist, um sie für unsern Glauben zu gewinnen.

Was man endlich an dem Style tadeln, wenn man ihn unbehülflich nennen, wenn man mir Armuth an Worten, unangenehme Wiederholung derselben Ausdrücke und Redensarten, Einförmigkeit in den Verbindungen, Steifheit, beschwerliche Länge der Perioden, und andere dergleichen Fehler vorrücken wird: das alles dürfte wohl gerechter Tadel seyn. Ich wünschte nur, daß man ein Mittel mir zeigte, wie diese Fehler abzulegen seyen. Das Lesen guter Muster in deutscher, lateinischer und griechischer Sprache, das ich bisher nicht ganz verabsäumt habe, hat mir noch nicht geholfen.

In Rücksicht einiger anderer Unvollkommenheiten des vorliegenden Buches hoffe ich um so eher Nachsicht zu verdienen, da ich mich während der ganzen Zeit, als ich demselben die letzte Hand anlegen sollte, in der bedrängtesten Lage befunden. Ich habe nemlich den Tod einer innigst geliebten Schwester befürchtet, und zuletzt leider wirklich erfahren müssen! Möge der Himmel jeden meiner Leser vor einem so schmerzlichen und unersetzlichen Verluste, als es der meinige ist, bewahren! Möge diejenige Classe derselben, für welche diese Arbeit eigentlich bestimmt ist, allen den Nutzen aus ihr schöpfen, den sie gehofft hatte!

Prag, den 10. Juni 1813.

Der Verfasser.

Er-

Erbauungsreden

an

Akademiker.

Wir stehen auf ungleichen Stellen, und müssen alse ungleich sehen. Daß die Menschen gut und glücklich werden mögen, und ja ich mit ihnen, das ist mein Wunsch und, so viel ich vermag, meine Arbeit. Sollte das, was ich dazu thue, nicht das Ganze ausmachen, weil ich keine besseren Mittel zum Ganzen mit Ueberzeugung und Beistimmung meines Herzens weiß, so macht es einen Theil davon aus, und der ist doch immer besser als nichts. So sehe ich mit Ruhe den verschiedenen Gängen des menschlichen Geistes in der Religion auch in unseren Zeiten zu, und erwarte mehr Licht und Gewißheit von dem, was Gott noch in der Welt etwa für mich veranstalten wird, und ich nicht veranstalten kann, oder von der Ewigkeit.

Spalding an Lavater.

I.

Am Neujahrstage.

Wohin wir heut unsern Blick nur immer wenden, meine Freunde, treffen wir Menschen an, welche einander Glückswünsche abstatten. Von jedem Bekannten, der uns begegnet, empfangen wir Glückswünschungen zum neu angehenden Jahre, und jedem statten wir sie auch wieder gegenseitig ab. So gibt es also kaum einen andern Tag im Jahr, an dem wir das Wort Glück so oft im Munde führten, als dieser heutige. Hieran ist aber nichts zu verwundern, m. Fr.; sondern nur diese Frage dringt sich uns bei einer solchen Gelegenheit von selbst auf: ob wohl die meisten Menschen auch nur recht wissen mögen, was jenes Glück, von dem sie heut so vieles sprechen, und dessen Gunst sie sich für das kommende Jahr heut gleichsam ausbedingen wollen, eigentlich sey? Ich meine hier nicht die Frage: was für Begriffe sich die Menschen von den verschiedenen Gaben des Glückes, und der bald größern, bald geringern Wünschenswürdigkeit derselben bilden. Es ist bekannt, daß auch diese Begriffe nichts weniger als übereinstimmend, klar und richtig sind. Aber ich setze das bei Seite, und frage für jetzt nur dem Begriffe nach, den sie sich von der besondern Art und Weise machen, wie diese Güter der Erde, welche wir Gaben des Glückes nennen, uns zu Theil werden. Auch diesen Begriff finde ich sehr schwankend, mangelhaft und falsch. Gleichwohl sind Irrthümer in diesem Stücke gar nicht so gleichgültig, sind vielmehr mit bedeutenden Gefahren und Nachtheilen verbunden. Schon lange habe ich mir deßhalb eine Gelegenheit gewünscht, über

diesen Gegenstand Ihnen richtigere Begriffe beizubringen. Der heutige Tag scheint mir hiezu nicht nur Gelegenheit zu geben, sondern selbst eine nähere Aufforderung zu enthalten. Mit Freuden folge ich dieser, und werde heut als an dem Tage allgemeiner Glückswünschungen — von dem Begriffe des Glücks und seiner Wichtigkeit zu Ihnen sprechen. Ich werde versuchen, Sie erstlich durch eine umständliche Prüfung der allergewöhnlichsten irrigen Vorstellungen vom Glücke zum wahren und richtigen Begriffe zu führen; hierauf an diese Begriffsbestimmung einige der wichtigsten Folgerungen, die sich unmittelbar aus ihr ergeben, anzuknüpfen. — Vor allem aber erst eine Stelle aus Gottes Worte, die zur Beleuchtung unsers Gegenstandes dient.

Matth. 10, 16—31. (Vergl. Luk. 12, 1—7.)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Sehet, ich schicke euch, wie Schafe unter die Wölfe! Seyd also klug und weise, wie Schlangen, aber auch gut und unschuldsvoll, wie Tauben. — Wenn man um meinetwillen euch vor Gerichtsstühle rufen wird, seyd dann nicht ängstlich besorgt, wie oder was ihr vorbringen sollet: es wird euch eingegeben werden zur selben Stunde. Denn nicht ihr selbst seyd es, die ihr dann sprechet, sondern der Geist eures Vaters, der wird durch euch sprechen. Hütet euch nur vor jenem Sauerteige der Pharisäer, welcher die Heuchelei ist. Denn nichts ist so verborgen, daß es nicht aufgedeckt, und nichts so heimlich, daß es nicht kund gemacht werden sollte. — Das aber sage ich euch, als meinen Freunden, zum Troste: Fürchtet euch nicht vor jenen, die euern Leib zwar tödten, dann aber euch nichts anhaben können; fürchtet euch vielmehr nur vor dem, der beides, Leib und Seele, in's ewige Verderben stürzen kann. Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Heller? Und doch stürzt auch nicht einer aus ihnen zur Erde ohne den Willen eures Vaters. Ja auch die Haare an eurem Haupte sind bei Gott gezählt. Aengstiget euch also nicht; denn ihr seyd wichtiger vor Gott, als viele Sperlinge.

I. Wie durchaus richtig, wahr und vortrefflich auch die Begriffe sind, m. Fr., die uns die H. Schrift auf jedem Blatte verträgt; wie oft wir auch lesen hören aus diesem so unvergleichlichen Lehrbuche der wahren Lebensweisheit und aller Kenntnisse, die gemeinnützig sind: dennoch — wie der h. Apostel einst von seinen jüdischen Zeitgenossen klagte: daß es wie eine Decke vor ihren Augen hänge, daß sie mit offenen Augen sehen, und doch nicht sehen, mit offenen Ohren hören, und doch nicht hören: beinahe eben so ergeht es auch uns Christen. Es ist doch kaum ein Christ so unbekannt mit Gottes Worte, daß er die Bibelstelle, die ich jetzt vorgelesen habe, nicht Zeile für Zeile schon oft gehöret hätte: und gleichwohl, der richtige Begriff von Glück und Zufall, der in ihr so deutlich entwickelt wird, wie unbekannt ist er nicht unter uns! ja, welche heidnische Irrthümer herrschen in diesem Stücke nicht, daß ich's zu unsrer Schande sage, unter den Anhängern Christi!

1. Was ist für's erste gewöhnlicher, als jener sonderbare Irrthum, daß man das Glück sich vorstellt, als eine gewisse geheime Macht in der Natur, die ohne alle vernünftige Gründe, aus bloßem Eigensinn, einige Menschen zu ihren Lieblingen sich auswählt, und sie auf alle Art begünstiget, während daß andere von ihr stets feindlich behandelt, verfolgt und unterdrückt werden? Vermuthlich werden Sie es selbst oft gehört haben, m. Fr., nicht blos von Menschen aus der untersten Classe des Volkes, sondern von solchen, die für Gebildete und Aufgeklärte gelten, nicht blos im Scherze, sondern in vollem Ernst es schon oft gehöret haben: das einmal lasse sich auf keine Weise bestreiten, daß es ein blindes Glück in der Welt gebe, welches die Güter der Erde nach seiner eigensinnigen und wandelbaren Laune austheilt. Was die Günstlinge dieses Glückes sind, spricht man, diesen beschert es, ohne alle Mühe und Arbeit, in ihrem Schlafe Reichthum und Ehre, Macht und Gewalt, und süße Lust der Sinne, und alles, was sich der Sterbliche nur immer wünschen mag! Was solche Glückskinder immer beginnen, was sie nur wagen und sich herausnehmen mögen; ihnen mißlinget nichts, ihnen geht

alles von statten, geht jeder gute Traum, den sie geträumet, aus; jede Gewitterwolke, die sich ihnen nahet, jede Gefahr, die sie bedroht, schonend und ehrfurchtsvoll zieht sie an ihrem Haupte vorüber. Allein im Gegentheil, wer einmal den Gott des Glückes zu seinem Feinde hat, ach der kommt nie auf grünen Zweig! dem muß nur alles mißlingen, dem muß sich alles zerschlagen, so klug und bedächtig er es auch angestellt, so emsig und fleißig er sich dabei benommen habe! Ihm ist es einmal nicht beschieden, ihm blühen keine Rosen auf Erden, er muß sein Leben mühevoll und traurig verbringen; denn eine geheime, unwiderstehliche Macht, sein Unglücksstern verfolget ihn. — Daß man so thörichten Vorstellungen nicht anhängen könnte, m. Fr., wenn man die Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen und verstanden hätte, das brauche ich wohl nicht mit mehrem zu beweisen. Denn wo begünstiget wohl die H. Schrift solche dem Heidenthum nur eigene Verirrungen des Verstandes? Lehret die Bibel nicht auf jedem Blatte, daß nur ein einziger Gott, Jehova lebe, und außer ihm sey keiner, daß diesem Gott alles unterthan sey, und daß ohne seinen Willen auch das Geringste nicht geschehe? Sagt es nicht Jesus in unserm heutigen Texte mit klaren, ausdrücklichen Worten: Man kauft zwei Sperlinge für einen Heller; gleichwohl stürzt auch nicht einer aus ihnen zur Erde, ohne den Willen eures Vaters! Ja auch die Haare an euerem Haupte sind bei Gott gezählt. Wenn also Gott es ist, der alles thut nach seinem weisen Wohlgefallen, wenn ohne seinen Willen sich auch das Geringste nicht ereignet; wo bleibt denn da jene eingebildete geheime Macht in der Natur, die ohne Grund und Ursache, aus bloßem Eigensinn, bald diesen, bald jenen Sterblichen erheben, bald wieder stürzen kann? Und in der That, m. Fr., kann denn auch nur die bloße geläuterte Vernunft so etwas zugeben? Wie, wer sollte sie denn seyn, diese geheime Macht des Glückes? Leblose Kräfte in der Natur können schon eben darum, weil sie nur leblos sind, nicht mit Bewußtseyn, also auch nicht mit Wahl und Absicht handeln, nicht gerade den einen nur immer begünstigen, und den andern verfolgen. Doch legt man dieser Macht, wie man es nothwendig thun muß, Bewußtseyn,

Vernunft und Freiheit bei, was ist sie dann anderes als, man mag es sagen oder nicht, ein Geist? Und, m. Fr., nun will ich nicht erst erwähnen, wie äußerst ungereimt es sey, Geistern, geschaffenen, untergeordneten Geistern eine willkürliche Macht im Weltall einzuraümen; sondern nur dieses einzige will ich erinnern, wie lächerlich es sey, wenn eben diejenigen, die jeden Einfluß der Geister auf unsere Sinnenwelt als Aberglauben verwerfen und verspotten, doch von der andern Seite den Einfluß eines gewissen Glückes zugeben, welches nach ihrer Beschreibung zu urtheilen, wirklich nichts anders als ein böser Geist mit anderm Namen ist!

2. Ein zweiter Irrthum, m. Fr., zwar nicht so auffallend, aber nicht minder ungereimt, als der vorige, ist es, wenn man das Glück — hier eigentlich Zufall genannt — als ein ganz absichtsloses Zusammentreffen verschiedener Umstände ansieht. Sie werden vielleicht von selbst bemerken, daß er sehr allgemein verbreitet sey, dieser Begriff, den ich einen Irrthum nenne. Denn nichts ist gewöhnlicher, vornehmlich unter den aufgeklärt sich dünkenden Ständen, als daß man jedes Ereigniß, es mag erwünscht oder verhaßt, zuträglich oder nachtheilig seyn, nicht etwa der leitenden Vorsehung unsers Gottes, sondern dem blinden Zufalle, oder, wie man sich näher erklärt, einem ungefähren, von niemand absichtlich so angeordneten Zusammentreffen gerade dieser und jener Umstände zuschreibt. Sey es, daß man sich thörichter Weise vor jenem Danke schämt, welchen man Gott für alles Gute, das er uns schenkt, abstatten müßte, wollte man anerkennen, daß es von ihm herrühre; sey es, daß man auch die Gewissensbisse scheut, die man verspüren würde, wenn man das unglückliche Schicksal, das man erfährt, als Gottes Strafe ansehen sollte; sey es, daß man nur überhaupt es für zu altmodisch hält, Gott alles zuzuschreiben, ihn überall zu sehen, auf ihn bei jeder Gelegenheit hinzuweisen: genug, in den gebildeteren Ständen ist es allgemein Sitte dort, wo man sonst den Finger Gottes sah, jetzt den nothwendigen Lauf der Natur, den blinden Zufall, das Spiel des Ungefährs zu verehren. Bist du von einer gefährlichen Krankheit genesen, es war nicht Gottes Hand, welche dir

aufhalf, sondern eine natürliche Folge deiner noch ungeschwächten Lebenskräfte. Bist du auf eine glückliche Entdeckung gerathen, es war nicht Gottes heilige Erleuchtung, die dir den Einfall eingab; sondern, wenn du nicht stolz genug bist, sie der Kraft deines Geistes allein zuzuschreiben, so sprichst du, ein Zufall sey es gewesen, der dich hierauf geleitet. Wird ein verkappter Bösewicht endlich entlarvt und bestraft, die unterdrückte Unschuld gerettet und an's Taglicht gebracht: es war ein Spiel des Ungefährs, daß es sich einmal so zugetragen! Brauche ich es erst zu beweisen, m. Fr., wie sehr eine solche Denkart mit dem im Widerspruche steht, was uns das Christenthum lehrt? In unserm Texte sagt Jesus: Nichts ist so verborgen, daß es nicht aufgedeckt, und nichts so heimlich, daß es nicht kund gemacht werden sollte. Sinnvoll also, und nach einem gewissen Zwecke werden alle Ereigniße in dieser Welt geleitet; so geleitet, daß alles, was wir thun, das Gute sowohl als das Böse, früher oder später zur Kunde aller vernünftiger Wesen gelangt, und eben in ihrem richtenden Urtheile, in ihrem Beifall oder Tadel einen Theil seiner Vergeltung finde. Kann man dies glauben, m. Fr., und sich noch einbilden, daß irgend ein Ereigniß, wäre es auch noch so geringfügig, von dem Regierer dieser Welt absichtslos zugelassen werde? muß er nicht jede Kraft in der Natur, jeden auch noch so klein scheinenden Umstand auf's sparsamste benützen, um den so großen, so umfassenden Erfolg hervorzubringen, den uns das Christenthum unter dem Namen eines allgemeinen Weltgerichtes erwarten lehrt? Aber auch die bloße Vernunft schon zeigt uns, daß keine absichtslosen Ereigniße in der Welt vorhanden seyn können. Denn diese, und — ein allwissender, höchst weiser Gott sind unvereinbarliche Dinge. Gott müßte nicht der Allwissende seyn, wofern es irgend ein Ereigniß, irgend einen, auch noch so geringfügigen Umstand in diesem Weltall gäbe, der ihm verborgen ist, an den er nicht zu allen Zeiten denkt; er müßte nicht der Höchstweise seyn, wenn er ein einziges Ereigniß absichtslos zuließe, es zuließe, ohne daß eines von beidem der Fall ist: entweder daß es etwas schon an sich selbst Gutes und Zuträgliches wäre, oder daß es ein Übel ist, das als nothwendige Bedingung zu einem

noch größeren Gute dient. So sicher als ein allwissender und höchst weiser Gott vorhanden ist, so sicher gibt es auch kein Glück und keinen Zufall in jenem Sinne des Worts, wo man darunter ein absichtsloses Zusammentreffen mehrer Umstände versteht.

3. Noch ist ein dritter Irrthum übrig, m. Fr., dem selbst viele derjenigen ergeben sind, welche den Ungrund der beiden ersten einsehen. Sie betrachten nemlich das Glück, oder vielmehr das Schicksal — denn dieser letzte Name kommt ihm dann eigentlicher zu — als eine Kette von solchen Vorfällen, die uns zwar durch Gottes Zulassung, aber ganz ohne Beziehung auf unser vorhergehendes Benehmen treffen. Unser Schicksal, vermeinen sie, wird oben im Himmel nach Grundsätzen festgesetzt, an welchen wir durch all unser Dichten und Trachten nichts abändern können, bei denen auch keine Rücksicht auf uns kleinliche Menschen genommen worden ist. Wer es am wenigsten verdient, hat oft das beste Glück, und Personen, welche die edelsten Gesinnungen, ein Herz des Thrones würdig besitzen, müssen in Unterdrückung leben, mit Noth und Elend kämpfen. Nichts desto weniger, fügt man am Ende bei, darf doch der Mensch mit dem Allmächtigen nicht hadern; Er, der Allerhöchste, hat ja das Recht, mit seinen Geschöpfen, was ihm gefällt, zu thun. Welche Frechheit wäre es, wenn wir — wir Staub — verlangen wollten, daß er um unserer veränderlichen Wünsche und Neigungen wegen, seine von Ewigkeit her gefaßten Plane aufgebe! — Auch diese Sprache, m. Fr., so viel scheinbar Richtiges sie für sich hat, ist nicht die Sprache der Wahrheit, weder des Christenthums, noch der Vernunft. Der heutige Text beweiset uns deutlich, daß unser eigenes Benehmen den vornehmsten Grund der Schicksale, die uns zu Theil werden, enthalte. Sehet, sind unsers Jesu Worte, wie Schafe sende ich euch unter Wölfe. Darum seyd klug und weise, wie Schlangen, aber auch gut und unschuldsvoll, wie Tauben. Wozu, m. Fr., wozu diese Klugheit und Unschuld, die Jesus hier seinen Jüngern empfiehlt, wenn sie das Schicksal, das ihnen bevorsteht, hiedurch auf keine Weise ändern und mildern können? Wenn man um meinetwillen, fährt er weiter fort,

euch vor Gerichtshöfe rufen wird, seyd dann nicht ängstlich besorgt, wie oder was ihr vorbringen sollet: es wird euch eingegeben werden zur selben Stunde. Kann man zweifeln, daß diese Eingebungen den Jüngern unsers Herrn nur darum zu Theil geworden sind, weil sich gerade sie einer so herrlichen Auszeichnung durch ihre Rechtschaffenheit, durch ihren Eifer für die gute Sache vor tausend andern Menschen besonders würdig gemacht hatten? Fürchtet euch nicht, sagt unser Jesus endlich, fürchtet euch nicht vor jenen, die euern Leib zwar tödten, dann aber nichts euch anhaben können; fürchtet euch vielmehr nur vor dem, der beides, Leib und Seele, in's ewige Verderben stürzen kann! Wird hier nicht klar angezeigt, daß nicht nur unser Loos in jenem andern Leben, sondern auch schon die Vorfälle, die wir in dem gegenwärtigen erfahren, ja selbst das frühere, oder das spätere Eintreten unsers Todes von unserm eigenen Betragen abhange? Doch, was beweise ich aus so vielen Schriftstellen, was schon die bloße Vernunft deutlich einsehen muß? Kann sie es denken, die Vernunft, daß Gott bei der Erschaffung und Regierung dieser Welt, ja bei der geringsten ihrer Einrichtungen, und bei dem unbedeutendsten ihrer Ereignisse irgend einen andern Zweck, als den der möglichen Beförderung der Tugend und des Wohlseyns aller habe? Und wenn er diesen Zweck hat, muß er bei Allem, was er veranstaltet, nicht auf die Veränderungen sehen, die es in dem Empfindungszustande seiner lebendigen Geschöpfe hervorbringen wird? Darf ihm ein einziges dieser Geschöpfe so unbedeutend seyn, daß er es nicht beachte? Auf die mit Freiheit und Vernunft begabten aber muß er ein ganz vorzügliches Augenmerk richten; denn sind diese wirklich die wichtigsten im Weltall? sind sie nicht die empfänglichsten für Lust und Schmerz? kann ihre Tugend nicht zu größerer Vollkommenheit der Welt, und ihre Bosheit nicht zur Verschlimmerung derselben sehr viel beitragen? Wäre Gott noch gerecht und heilig zu nennen, wenn er nicht jegliches Gute an diesen Geschöpfen belohnte, und jedes Böse bestrafte? wenn er nicht alle auf solchen Wegen führte, wie es am zuträglichsten für ihre Sittlichkeit ist? Und kann

er dies alles, wofern er nicht bei jedem Schicksal, welches er über sie verhängt, auch die genaueste Rücksicht auf ihr Betragen, auf ihre Gesinnungen und Wünsche nimmt? — Was traümt man von Planen, die er dann umstoßen müßte, da uns nichts nöthiget, anzunehmen, daß er dergleichen Plane, die jede Rücksicht auf das Betragen seiner Geschöpfe ausschließen, jemals gefaßt habe? Der Gott, den eine gesunde Vernunft uns kennen lehrt, beschließt nicht willkürlich Wohl oder Wehe über uns, ohne auf unsere Thaten, auf das, was wir verdienen, und was uns nützlich ist, erst die genaueste Rücksicht genommen zu haben.

Und so, m. Fr., so hätten wir uns durch die Aufraümung all dieser Irrthümer, schon einen Weg gebahnt, der uns zum richtigen Begriffe des Glückes führen wird. Wir dürfen nur alles, was wir bis jetzt theilweise angemerkt haben, wieder zusammen fassen, so stehet derselbe in seiner Vollständigkeit da. Glück oder Unglück heißt nemlich ein jeder Vorfall, der uns unvorgesehen trifft, den aber Gott immer sehr absichtsvoll und mit genauester Beziehung auf unser eigenes Betragen herbeigeführt hat. Beides, das Glück wie das Unglück, zielt zu unserem Wohle ab, und ist nur darin unterschieden, daß jenes gleich in der Gegenwart, dieses erst in der Folge süß und erfreulich ist. Das, m. Fr., das ist der einzige Sinn des Wortes, in dem man der Wahrheit nach sagen kann, daß es ein Glück, ein günstiges sowohl als ein ungünstiges, auf Erden gibt. Denn allerdings, Vorfälle, die uns unvorgesehen treffen, ereignen sich sehr viele in der Welt. Wie könnte es auch anders seyn, da unser eingeschränkte Verstand nicht alle Kräfte der Dinge kennt, auch niemals alle Umstände, die hier gerade obwalten, zu überschauen vermag? Was ihm nun unerwartet kommt, was ihn so trifft, daß er die Regel, nach der es jetzt erfolgt, nicht kennt und einsieht, das nennt er Werk des Zufalls oder Glückes. Doch dieser Zufall, dieses Glück, ist nicht als irgend eine für sich bestehende Macht zu gedenken, sondern derselbe Gott, welcher die letzte Ursache von allen Dingen ist, der ist auch Urheber all des Guten sowohl, als des scheinbar Bösen, welches wir auf Erden durch das Glück erfahren. Er geht

bei diesem und jenem nichts weniger als absichtslos zu Werke. Mag uns bei manchem Ereignisse der Zweck seiner Herbeiführung auch noch so unerklärlich seyn, mag uns zuweilen eine gewisse Verkettung von Umständen, und der aus ihnen entsprungene Erfolg auch noch so zwecklos scheinen: er muß doch immer von Gott vorhergesehen, von Gott gewollt worden seyn, weil er sonst nicht zu Stande gekommen wäre; kein Zweifel also, daß auch bei diesem Erfolg ein Zweck zum Grunde liegt, und daß er demselben auf das vollkommenste entspricht. Und worin anders kann am Ende dieser Zweck bestehen, als in der Beförderung der Tugend und des Wohlseyns aller? Hieraus ergibt sich, daß bei der Anordnung dieses Erfolges, auf unsre eigene Empfindung, auf unsre Wünsche und Neigungen, vor allem aber auf unsre sittliche Beschaffenheit, die genaueste Rücksicht genommen worden sey, so zwar, daß unter allen andern Schicksalen, die für uns möglich waren, Gott der Allmächtige allzeit dasjenige wirklich herbeigeführt hat, was uns das beste, das heilsamste, das allerzuträglichste ist.

II. So schön und erfreulich dieser Begriff des Glückes ist, m. Fr., so fruchtbar ist er auch an wichtigen Folgerungen, die sich aus ihm ergeben. Nur die drei wichtigsten und nächsten wollen wir in Kürze angeben.

1. Die Kühnheit also, zu welcher sich einige durch den Gedanken, des Glückes Lieblinge zu seyn; so wie die Muthlosigkeit, zu welcher sich andere durch die Einbildung verleiten lassen, daß sie vom Glücke verfolgt würden, sind beide nichts als Thorheit. Das ist die erste Folgerung, die sich aus unsrer bisherigen Erörterung ergibt. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß selbst vernünftige Menschen, wenn ihnen einige ihrer ersten Versuche und Unternehmungen nach Wunsch gelungen sind, auf den Gedanken gerathen, und ihn allmählich bei sich einwurzeln lassen, sie seyen ich weiß nicht was für begünstigte Kinder des Glücks, ihnen werde alles ausgehen, was sie nur immer wagen. Fassen sie diese Meinung von sich auch nicht in völliger Allgemeinheit, so dehnen sie dieselbe doch auf jene Art von Unternehmungen aus, die ihnen bisher so gut von statten ging. So glaubt der eine,

daß er im Spiel immer der Glückliche seyn müsse; ein anderer, daß er im Kauf und Verkauf es sey; der dritte wähnt, auf dem Schlachtfelde, ein vierter noch irgendwo anders könne das Glück ihm niemals fehlen. Gestützt auf diese Einbildung, glauben dergleichen Menschen der sonst gewöhnlichen Regeln der Vorsicht in jener Art von Verrichtungen füglich entbehren zu können; sie wagen kühn und viel, und die natürliche Folge ist, daß sie über kurz oder lang in den empfindlichsten Schaden verfallen. Denn wie, haben wir nicht erwiesen, daß es ein Irrthum sey, zu glauben, als ob es eine für sich bestehende geheime Macht des Glückes gebe, die gewisse Sterbliche aus bloßem Eigensinn begünstigt und emporhebt? Wenn also deine bisherigen Versuche in irgend einer Art von Dingen dir immer nach Wunsch gelangen, so ist auch irgend ein natürlicher, obgleich von dir bisher noch nicht bemerkter Grund hievon vorhanden. Spüre ihm nach, diesem Grunde, und findest du ihn, so wirst du vielleicht das glückliche Gelingen deiner Unternehmungen dir auch in der Folge noch zusichern können. Dagegen, wofern du sorglos bist und auf dein Glück vertraust, so wird der Umstand, der dich bisher begünstigt hatte, über kurz oder lang, ohne daß du es merkest, wegfallen, und deine künftigen Versuche werden zu deinem größten Mißvergnügen scheitern. Nicht klüger seyd aber auch ihr, die ihr euch nach dem Mißlingen von ein paar ersten Versuchen dem niederschlagenden Gedanken preisgebet, der Gott des Glückes habe sich wider euch verschworen! Von nun an verzweifelt ihr, mit eurem Vorhaben je zu Stande zu kommen, von nun an gebet ihr alles Bestreben und Ringen darnach auf! O möchtet ihr doch statt dessen — fest überzeugt, daß ein natürlicher Grund dieses Mißlingens entweder in euch selbst, oder in einem äußeren Umstand liege — nach diesem Grunde forschen! Vielleicht, daß ihr dann einen findet, der sich hinwegraümen läßt, und nach Wegraümung desselben in den Stand gesetzt werdet, erwünschlich auszuführen, was euch bisher immer mißlungen war.

2. Die zweite Folgerung aber, die sich aus unsern obigen Betrachtungen eben so unmittelbar ergibt, ist diese: Der Gute hat jedes Vergnügen, das ihm zu Theil wird, als eine verdiente Belohnung; der Böse

jeden Schmerz, den er erfährt, als eine Strafe von Seite Gottes zu betrachten; beide aber sollen die ganze Reihe ihrer Schicksale nicht anders ansehen, als für ein Erziehungsmittel zu ihrer Vervollkommnung und Beglückung. Wir haben schon bemerkt, m. Fr., daß kein Ereigniß im Weltall, so sonderbar es sey, ohne Gottes Vorwissen erfolge, daß er das an sich Gute und Heilsame, um seiner selbst willen, das an sich Böse und Schädliche aber, als Mittel wegen eines größeren Gutes, entweder selbst veranstalte, oder dessen Veranstaltung doch nicht verhindere. Aus dieser Bemerkung fließt unmittelbar, was wir so eben behauptet haben. Bist du ein guter Mensch, bist du dir edler Thaten bewußt: dann sey versichert, daß auch dein Gott sie wisse, diese Thaten, und daß er immer bedacht sey, sie dir zu lohnen, zur fernern Aufmunterung für dich und alle, die dich kennen. Erfährst du heut wirklich etwas Erfreuliches und Gutes, so glaube nur gewiß, Gott sah nebst allen Folgen, die das Ereigniß hat, auch diese vorher, daß es für dich zur aufmunternden Belohnung deiner Tugend dienen könne; und diese Folge sah er mit Billigung vorher, sie war — wenn nicht der einzige — doch einer von mehren Gründen, welche ihn zur Herbeiführung dieses Ereignisses bestimmten. Kein leerer Wahn also, und keine zu kühne Auslegung göttlicher Absichten ist es, wenn du die Gabe, die dir Gott schenkt, als einen Beweis seiner Aufmerksamkeit auf dich, als eine Probe seines Wohlgefallens an dir, als eine Belohnung für deine guten Handlungen betrachtest; und keine Thorheit ist es, wenn du aus eben diesem Grunde dich der Gabe doppelt freuest, und eine doppelte Aufmunterung verspürst, im Guten noch ferner fortzufahren! — Das völlige Gegentheil aber ist bei dir, Sünder, der Fall, wenn dich ein Mißgeschick ergreift. Vergeblich würdest du dich bemühen, die innere Stimme deines Gewissens, welche dir zuruft: sieh da die Strafe deines Verbrechens! durch klügelnde Vernunftschlüsse zu unterdrücken, und für ein Vorurtheil zu erklären. O bekenne lieber, bekenne es, daß du um deines Verbrechens willen Strafe verdient hattest, und daß Gott sinnvoll es so zu fügen gewußt, daß dich nun wirklich traf, was du verdient! — Gute und Böse endlich,

nehmet gemeinschaftlich an, die eben so wahre als erfreuliche Vorstellung, daß alle Ereignisse, die ihr erfahret, die angenehmen sowohl als die unangenehmen, kurz daß die ganze Reihe eurer Schicksale nichts anderes, als eine Erziehungsanstalt zu euerer beiderseitigen Vervollkommnung und Beglückung sey. Denn nur eure Vervollkommnung und Beglückung, und sonst nichts weiteres, kann der edle Endzweck seyn, den euer gütige Vater im Himmel bei seiner Leitung eurer Schicksale, ja bei der ganzen Einrichtung, welche er diesem All ertheilte, vorhat. Die Welt, in der ihr lebet, ist das Erziehungshaus, in das er euch versetzt, die Dinge, die euch umgeben, die Schicksale, die ihr erfahret, sind eben so viele Erziehungsmittel, durch die er auf euch zu wirken sucht. Es kann nicht fehlen, wenn ihr nicht muthwillig ihm widerstrebet, wenn ihr nicht eigensinnig selbst euer eigenes Verderben beschlossen habt: unter den Händen eines so geschickten Erziehers müßt ihr endlich alle wohlgerathen, müsset euch zum Guten wenden, müßt einer ewigen Beglückung fähig und würdig werden. Und wenn dies erst erfolgt ist, dann wird es völlig wahr seyn, daß alle Schicksale, die euch seither getroffen haben, nichts anderes gewesen sind, als Mittel, wirksame Mittel zu eurer endlichen Beseligung, und daß zwischen Glück und Unglück kein anderer Unterschied obwalte, als daß das eine gleich in der Gegenwart, das andere erst in der Folge seine Annehmlichkeiten für euch geaußert habe.

3. Doch dieses führt mich schon auf die letzte Folgerung, die ich mit wenigen Worten noch zu berühren habe; die Wahrheit nemlich: daß wir gewissermaßen selbst Herren des Glückes sind, das uns zu Theil wird. Denn wenn es seine Richtigkeit hat, m. Fr., daß alle Schicksale, die wir erfahren, im Grunde nichts als Erziehungsmittel zu unserer Tugend sind, so kommt es allerdings auf unser eigenes Benehmen, auf das Benehmen der Zöglinge an, ob der Erzieher jetzt rauhe, jetzt gelindere Mittel anwenden darf und muß. Betragen wir uns als gute, folgsame Zöglinge: so wird unser himmlische Erzieher auch keine Strafen gegen uns gebrauchen, er wird uns angenehme und gute Schicksale bereiten, und wo er uns auch zuweilen trübe Tage sendet, da werden wir doch mit aller Sicherheit wissen, daß es nicht Zeichen seines Mißfallens an uns, sondern

nur Übungen sind, durch welche er uns um desto schneller zur Vollkommenheit zu führen sucht. Wenn wir dagegen der Thorheit und dem Laster uns ergeben, dann nöthigen wir den himmlischen Erzieher, mißliche Schicksale über uns zu verhängen, um zu versuchen, ob jene, die sich mit Gutem nicht wollen leiten lassen, vielleicht durch Schaden klüger, durch Unglück besser werden. Weh uns, wofern auch dieser Versuch an uns mißlingt! Weh einem jeden, der sich nicht einmal durch Leiden und Unglücksfälle will zur Besinnung und Besserung bringen lassen; der gerechte Gott darf deßhalb, weil er auch nicht durch schlimme Schicksale sich bessern lassen will, dennoch nicht aufhören, Strafen und immer neue Strafen über ihn zu verhängen! Die Abschreckung anderer, und die Wahrhaftigkeit der göttlichen Verheißung fordert es, daß jeder, der sich in Ewigkeit nicht bessert, auch ewig unglücklich werde. Nicht Gott ist es dann, nicht Gott, der ihn unglücklich macht, sondern er selbst durch seine freiwillige Verstocktheit! Und so bewähret sich an ihm auf fürchterliche Weise, daß jedes freigeschaffene Wesen Herr seines eigenen Geschickes sey. — Das ist denn auch der fruchtbarste Gesichtspunct, m. Fr., aus welchem wir die Schicksale betrachten können, die uns in diesem neuen Jahre bevorstehen. Auf uns selbst kommt es an, von welcher Beschaffenheit dieselben seyn werden; es steht bei uns, zu bewirken, daß sie die angenehmsten, oder doch die ersprießlichsten seyen. Wenn wir der Rechtschaffenheit und Tugend nachstreben; wenn wir bereitwillig sind, jede Gelegenheit, die sich zu unsrer sittlichen Veredlung darbietet, zu nützen: so wird das kommende Jahr ohne Zweifel ein Jahr des Glücks und des holden Segens für uns werden. Daß dieß geschehe, ist der herzliche Wunsch, den wir ein jeder nicht nur unsern Bekannten und Freunden, sondern der ganzen Welt schuldig sind. Der Vater der Zeiten erfülle ihn! Amen.

II.

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Isaias 60, 1—6.

Steh auf, Jerusalem! ermuntere dich von deiner Traurigkeit. Denn deine Pracht kehrt wieder, und Gottes Herrlichkeit umstrahlet dich von neuem. Siehe wie Finsterniß die ganze Erd' umhüllt, wie alle Völker in dichtem Nebel wandeln! Nur über dich, Jerusalem, verbreitet Gott sein Licht, und über dir ist seine Herrlichkeit zu schauen! Zu deinem Lichte wandeln Völker und Könige zum Glanz, der aufgeht über dir. Schau rings umher um dich, wie alles strömt herbei zu dir! Aus fernen Landen eilen Söhne dir zu, und Töchter schmiegen sich an dich. — Seh'n wirst du das, und zittern vor Wonne; erstaunen wirst du, und dein ganzes Herz wird sich in dir erweitern, wenn jene Menge ohne Zahl über das Meer herbeikommen, und Schaaren fremder Völker sich dir nahen werden. Siehe, ein großer Zug Kameele bedecket deinen Boden, und Dromedare von Madian und Epha. Auch die Bewohner des reichen Saba seh ich kommen, belastet mit Gold und Weihrauch, um deinem Herrn Geschenke darzubringen.

Es ist nicht schwer zu errathen, meine Freunde, was die Vorsteher unsrer heiligen Kirche bestimmt haben mag, die schöne Stelle aus dem Propheten, die ich jetzt vorgelesen, zur frommen Betrachtung gerade für heut auszuwählen. Die große Ähnlichkeit nemlich zwischen demjenigen, was wir den heiligen Sänger hier in seiner Begeisterung verkündigen hören, und zwischen der Begebenheit, deren erfreuliches Gedächtniß wir heut feiern, fällt sicher jedem, der die evan-

gelische Geschichte kennt, von selbst in die Augen. Denn wie so buchstäblich ging nicht am heutigen Gedächtnißtage in Erfüllung, was dieser fromme Sänger beinahe sechs Jahrhunderte vorher schon ausgesprochen hatte! Von einem Lichte heißt ihn der innere Gottesgeist reden, von einem Lichte, das zu Jerusalem erscheinen werde; von einem Glanze heißt er ihn sprechen, der über dieser Stadt einst aufgehen soll: von Völkern und von Königen muß er verkünden, welche der Anblick jenes Glanzes aus weiter Ferne herbei lockt. Wer aus uns kann dies lesen, m. Fr., ohne sich der Begebenheit, deren Gedächtniß wir heute begehen, zu erinnern, ohne mit einer Art froher Verwunderung zu entdecken, gerade hier sey dieses alles buchstäblich in Erfüllung gegangen? der Stern, der sich den Weisen zuerst im Morgenlande gezeigt, dann zu Jerusalem neuerdings sichtbar wurde, er sey der Glanz gewesen, den der Prophet, oder bestimmter zu reden, nur Gottes Geist durch ihn habe andeuten wollen? die Weisen des Morgenlandes, welchen die Sage den Namen der Könige ertheilt, sie seyen jene Könige, deren Erscheinung unser Text vorhersagt? Und die eigenthümliche Gemüthsbewegung, in die Jerusalems Bürger durch diese unvermuthete Erscheinung versetzt wurden, kann man sie treffender beschreiben, als es die Worte unsers Textes thun: Seh'n wirst du das, und zittern vor Wonne, und dein ganzes Herz wird sich in dir erweitern? Am auffallendsten aber muß es uns seyn, wenn wir den Propheten nicht anders, als ob er im Geiste schon bei der Begebenheit zugegen wäre, die Worte sprechen hören: Auch die Bewohner des reichen Saba seh ich kommen, belastet seh ich sie mit Gold und Weihrauch, und deinem Herrn Geschenke darbringen. Aus Saba kamen aller Vermuthung nach auch jene Weisen, und Gold, Weihrauch und Myrrhen waren genau die Geschenke, die sie dem neugebornen Könige der Juden darboten! Jedoch, die treffende Ähnlichkeit, die diese Stelle des Propheten mit der Begebenheit des heutigen Festes hat, ist nicht der einzige Grund, m. Fr., weßhalb die Kirche sie unserer Betrachtung empfiehlt. Sie hält des Lehrreichen so manches andere noch in sich; und auch dieses wünschet die Kirche

von uns nicht gänzlich übergangen zu sehen. Uns wenigstens, die wir das freudige Ereigniß, welchem der heutige Festtag geweiht ist, schon neulich gleichsam im voraus betrachtet haben, weil uns die glorreiche Geburt des Herrn, mit der es so nahe zusammenhängt, dazu veranlaßt hatte; uns liegt es ob, diesmal auf eine andere wichtige Wahrheit, die sich in diesem Texte findet, die Aufmerksamkeit zu richten. Und da, m. Fr., strahlet mir vornehmlich eine entgegen, die von der größten Wichtigkeit für alle Mitglieder höherer Stände, ja überhaupt für jeden besseren, edelgesinnten Menschen seyn muß; eine, von der ich längst gewünscht, mich einmal umständlicher über sie erklären zu dürfen. Es ist die große Wahrheit vom steten Fortschreiten des menschlichen Geschlechtes. Den heiligen Sänger in unserm Texte finden wir ganz durchdrungen und beseelt von dieser Wahrheit; und eben nur darum war er auch fähig der herrlichen Eingebung Gottes, die ihn dasjenige verkündigen ließ, dessen Erfüllung wir heut feiern. Denn nur, weil er so fest und unerschütterlich dem frommen Glauben anhing, daß es stets besser mit dem menschlichen Geschlechte werde, daß jene Finsternisse, welche zu seiner Zeit noch über alle Völker ausgebreitet lagen, durch Gottes Veranstaltung zerstreut werden müßten: nur darum konnte er ihn mit so viel Zuversicht ergreifen, den ihm von oben eingegebenen Gedanken, daß durch sein eigenes Volk, durch einen Nachkommen aus Davids Hause das ganze menschliche Geschlecht einst aufgeklärt und beseligt werden solle; nur darum war er vermögend, diesen Gedanken so glücklich weiter auszubilden, daß er beim Vortrage desselben bald hier, bald dort auf Bilder und Ausdrücke verfiel, die in der Folge der Zeiten ihre buchstäblichste Erfüllung fanden. Doch wenn wir diesen frommen Glauben, den wir nicht nur bei dem Propheten Isaias, sondern bei jedem großen Manne finden, auch bei uns lebhaft ausbilden wollen, m. Fr., so wird nothwendig seyn, daß wir für's erste den Sinn der Wahrheit, um die es sich handelt, genauer festsetzen; dann die Beweise vernehmen, welche sich aus der Geschichte, aus der Vernunft, und aus der Offenbarung selbst für sie anführen lassen; endlich die wichtigsten Folgerungen, die

sich aus ihr ergeben, kennen lernen. Dies alles zu leisten, wird freilich mehr als eine unsrer frommen Betrachtungsstunden erfordert werden; doch können wir unsere Zeit besser benützen, als zur Begründung eines Glaubens, der so beseligend für alle Menschen, und für diejenigen, die einst selbst arbeiten sollen an der Vervollkommnung ihres Geschlechts, beinahe unentbehrlich ist? Lassen Sie uns ohne Zaudern anfangen; lassen Sie uns heut zuerst nur den Begriff jener fortschreitenden Vervollkommnung, die wir von unserem Geschlecht erwarten, genauer festsetzen; dann aber darthun, daß die Geschichte der bisher verflossenen Jahrhunderte ein solches Fortschreiten unsers Geschlechtes, wo nicht gewiß, doch sehr wahrscheinlich mache. Möge Gott selbst unsern Verstand bei diesen Untersuchungen erleuchten, daß wir zu seiner Ehre erkennen, er sey in Wahrheit mächtig und weise und heilig genug, um uns stets weiter fortzuführen in der Vollkommenheit!

I. Wenn sich die Menschen nicht recht verstehen, m. Fr., wenn sie mit ebendenselben Worten nicht ebendieselben Begriffe verbinden: so ist es nicht zu wundern, daß ihre Streitigkeiten kein Ende nehmen wollen, und daß der eine dem andern Einwürfe macht, von welchen der, dem sie geschehen, gesteht, daß er nicht einmal begreife, wie ihm so etwas könne eingeworfen werden! Sich also so bestimmt, als möglich, zu erklären, was man mit seiner Behauptung eigentlich sagen wolle, das ist bei jeder in Streit gezogenen Wahrheit das erste, was man thun muß, will man ihr eine allgemeinere Anerkennung verschaffen. Deßhalb müssen auch wir uns erst bestimmter erklären, was wir eigentlich unter dem steten Fortschreiten unsers Geschlechtes verstehen; oder es wird uns keineswegs gelingen, hierüber mehr Übereinstimmung zu bewirken, als sich bis jetzt vorfindet. Denn daß man sich von diesem Fortschreiten verschiedene Begriffe bilde, und daß man es oft in einem Sinne genommen, in welchem der Glaube daran noch gar nicht hinreichend für unsre Beruhigung ist; daß man im Gegentheile wieder es oft so ausgelegt habe, wie es sich freilich nicht mit Grunde rechtfertigen ließ: das alles wollen wir

gar nicht in Abrede stellen. Es ist nun jenes stete Fortschreiten unseres Geschlechts, zu dessen Vertheidigung wir uns anheischig machen, ein immerwährendes, nur mit dem Aussterben der Menschheit selbst zu beschließendes Vorwärtsschreiten derselben; ein Vorwärtsschreiten, nicht in jeder beliebigen Rücksicht, sondern nur in den drei wichtigsten Stücken, in Weisheit, Tugend und Glückseligkeit; ein Vorwärtsschreiten endlich, das von der Menschheit im Ganzen gilt, und sich auf ihre ganze Dauer erstreckt, hiebei aber Rückgänge für einzelne Zeiten und in einzelnen Ländern gar nicht ausschließt. Lassen Sie uns jedes Stück dieser Erklärung etwas ausführlicher betrachten!

1. Wir reden erstlich von einem Vorwärtsschreiten unsers Geschlechtes — nicht in jeder beliebigen Rücksicht, sondern nur in den drei wichtigsten Stücken, der Weisheit, Tugend und Glückseligkeit. Denn daß unser Geschlecht durchaus in jeder Rücksicht, die man nur aufstellen mag, in allem und jedem, was man Vollkommenheit nennt, oft nicht einmal mit Recht so nennt, immer fortschreiten werde, das läßt sich freilich keineswegs behaupten. Es gibt Kräfte und Vollkommenheiten von solcher Art, die bei uns Menschen, vermöge der wesentlichen Beschränktheit unsrer Natur, nicht über einen gewissen Grad hinaus gehen können. In diesen also werden wir allerdings nicht immer fortschreiten, sondern so lange nur, als wir den höchsten Grad, der uns hier möglich ist, noch nicht erreichet haben. Sind wir zu diesem einmal gelangt, dann werden wir für immer stehen bleiben auf demselben. Es gibt auch Vollkommenheiten von einer solchen Art, die nur so lange eigentlich wahre Vorzüge sind, als sie noch ein gewisses Maß nicht überschritten haben, die aber jenseits desselben, Fehler und Unvollkommenheiten werden. Es gibt endlich Vollkommenheiten, die diesen Namen blos beziehungsweise tragen, die an sich selbst betrachtet Mängel, und nur so lange Vorzüge sind, als unser sterbliches Geschlecht gewisse andere Mängel hat, zu deren Abhülfe und Verbesserung sie dienen; sind einmal diese gehoben, so hören auch jene auf, nöthig und erwünsch-

lich zu seyn, und sollen abgestellt werden. Von allen diesen, m. Fr., behaupten wir auf keine Weise, daß unser Geschlecht in ihnen stets weiter schreiten werde. Feinheit der Sinne, um dieß mit einigen Beispielen zu erläutern, Gewandtheit im Gebrauch aller Gliedmaßen des Leibes, das sind unleugbare Vollkommenheiten; dennoch behaupten wir nicht, daß unser Geschlecht in diesen beiden Stücken stets weiter kommen werde. Denn diesen Vorzügen ist, so scheint es wenigstens, eine bestimmte Grenze gesetzt, die wir nach unserer Endlichkeit nicht überschreiten können. Kenntnisse dieser und jener Art, Sprachfertigkeiten, rein wissenschaftliche Entdeckungen sind ohne Zweifel nicht zu verachtende Vollkommenheiten; dennoch behaupten wir abermals nicht, daß unser Geschlecht in diesen Stücken je länger, je weiter kommen werde; denn eigentlich sind diese Fertigkeiten nur bis zu einem gewissen Grade für wahre Vorzüge zu achten; darüber hinaus sind sie nur eine beschwerliche Last für das Gedächtniß, oder ein schädliches Mißverhältniß in der Entwicklung unserer Kräfte, sind nicht mehr Vorzüge, sondern Fehler. Der Trieb nach Ehre endlich gilt noch in unsern Tagen für eine Vollkommenheit, und nicht mit Unrecht, wenn er die Trägen und Sinnlichen, die sonst durch keine reinere Triebfeder in Thätigkeit gesetzet würden, zu manchen guten und gemeinnützigen Thaten anspornt; gleichwohl behaupten wir, daß dieser Trieb, statt immer herrschender zu werden, vielmehr von Zeit zu Zeit einen geringeren Einfluß auf das menschliche Herz ausüben werde. Denn haben die Menschen erst ihre Empfänglichkeit für gewisse edlere Triebfedern gehörig ausgebildet, wird dann die Triebfeder der Ehre nicht nutzlos und schädlich seyn? Also nur drei Dinge sind es, in welchen wir ein stetes Fortschreiten bis an das Ende unsers Geschlechtes, vorher sagen wollen. Es wird stets fortschreiten dieses Geschlecht in echter Weisheit; d. h. man wird mit jedem kommenden Jahrhunderte jene Wahrheiten, welche dem Menschen zur Tugend und zur Glückseligkeit behülflich sind, immer vollständiger und allgemeiner unter uns erkennen. Es wird noch immer fortschreiten in wahrer Sittlichkeit und Tugend; d. i. je länger unser Geschlecht auf dieser Erde wohnt, um desto seltener werden die wilden Ausbrüche schan-

loser Laster statt finden, um desto lebhafter wird sich das zarte Mitgefühl mit seines Bruders Wohl und Weh in jedem Herzen äußern, um desto häufiger wird man von guten Thaten hören, und die Verbrechen der Grausamkeit und Wollust, des Geizes und der Ruhmsucht werden je länger je völliger von diesem Erdenrund verschwinden. Unser Geschlecht wird endlich auch immer weiter schreiten *in wahrer Glückseligkeit*; d. i. das Heer der Leiden, welche uns drücken, wird in der Folge der Zeiten sich immer mehr und mehr verringern; je länger, je wirksamer werden die Mittel seyn, die man zu ihrer Abhülfe erfunden haben wird; die Zahl derjenigen aus uns, die sich unglücklich fühlen, wird immer kleiner werden, und immer größer die Anzahl jener, die eine naturgemäße Befriedigung ihrer menschlichen Bedürfnisse auf Erden finden, die ruhig und vergnügt ihr Daseyn zubringen, und alt und lebenssatt dem Tod ohne Murren in die Arme sinken, weil auch sie sagen können, daß sie gelebt, und dieser Erde Glück genossen haben!

2. Das, m. Fr., ist jenes freudenreiche Ziel, zu welchem unser menschliches Geschlecht ganz unaufhaltbar vorrücken muß; aber wohl gemerkt, daß wir dies nur von unserm Geschlechte *im Ganzen und für die ganze Zeit seines Daseyns* versprechen; daß also *Rückgänge für einzelne Zeiten und in einzelnen Ländern*, gar nicht geläugnet werden sollen. Denn, wer auch dieses letzte leugnen, wer unter dem steten Fortschreiten unsers Geschlechtes ein so allseitiges und ununterbrochenes Vorwärtsschreiten desselben verstehen wollte, daß es zu keiner Zeit und in keinem Lande je einen Stillstand oder Rückgang gebe: der würde nicht nur eine Behauptung unternehmen, die sich durch keine Gründe, weder der Vernunft noch der Offenbarung, erweisen ließe, sondern auch die Erfahrung selbst müßte ihm widersprechen. Denn nur zu deutlich lehrt uns diese, daß einzelne Länder und Völker auf mehre Jahre, oft auf Jahrhunderte sogar, statt vorwärts zu schreiten, rückgängig werden in der Vollkommenheit; und leider, m. Fr., daß wir, um uns hievon zu überzeugen, nicht erst in ferne Länder zu reisen brauchen; daß es von unserm eigenen geliebten Vaterlande gilt, daß wir seit etlichen Jahrzehenden wirklich statt weiser, besser und glücklicher zu werden, in

allen diesen Stücken nur rückwärts gehen; daß die vor kurzem begonnene Aufklärung wieder verdunkelt worden ist; daß Laster aller Art ihr freches Haupt nun wieder kühner, strafloser erheben; daß sich die Menge der Armen und Nothleidenden im Lande mit jedem Tage noch vermehret! — Aber trösten wir uns, m. Fr., mit dem erquickenden Gedanken, daß es nicht immer so bleiben könne, so wahr es ein stetes Fortschreiten des menschlichen Geschlechtes gibt! Auch dieser unglückliche Rückgang in unserm Vaterlande, er wird vielleicht sehr bald, vielleicht erst später, aber doch sicher einmal ein um so höheres Steigen in der Vollkommenheit zur Folge haben. Denn dieses behaupten wir eben als eine allgemeine Regel: unser Geschlecht kann allerdings für gewisse Zeiten und in gewissen Ländern, selbst auf dem ganzen Erdenrunde kann es auf kurze Zeit rückgängig werden in der Vollkommenheit: aber auf solche Rückgänge muß dann ein um so schnelleres Vorwärtsschreiten erfolgen, welches durch jene verbreitet wurde. Es muß, wenn wir uns nicht an einzelne Zeitpuncte halten, sondern nur auf die ganze Dauer des Geschlechtes sehen, dieses, je länger es auf Erden weilt, um desto weiser, besser und glückseliger werden. Unser Fortschreiten zum Ziele der Vollkommenheit muß, um es in einem Bilde auszudrücken, dem kühnen Fluge des Adlers zur Sonne gleichen. Höher und immer höher steigt er auf zum Urquell alles Lichts; nach jedem Flügelschlage zwar seh'n wir ihn etwas sinken; allein dieses Sinken dient nur zur Sammlung seiner Kräfte, um durch den folgenden Schwung desto höher emporzusteigen.

II. So auch bei unserem Geschlechte, m. Fr., wenn ich mich anders in meiner wichtigsten Hoffnung nicht täusche. Und worauf könnten Sie, um dieses zu entscheiden, am ehesten verfallen, als die Erfahrung zu befragen? Am ehesten, sage ich; obgleich bei einer näheren Betrachtung Ihnen selbst einleuchten wird, daß die Erfahrung diese Frage nicht mit unleugbarer Gewißheit und nicht ganz vollständig entscheiden könne. Indessen läßt sich durch sie mit vieler Wahrscheinlichkeit zeigen, daß unser Geschlecht wenigstens durch die bisherige Zeit seines Daseyns allerdings fortgeschritten sey. Dieß zu beweisen, ist eben das zweite Geschäft, das wir uns heute vorgenommen haben. —

Obwohl die Nachrichten, welche wir von der Dauer unsers Geschlechtes auf Erden haben, sich gegen sechs Jahrtausende hinaus erstrecken; obwohl man voraussetzen muß, daß es in einem Zeitraume von so beträchtlicher Länge der Fortschritte in der Vollkommenheit schon viele gemacht hat, wenn unser Glaube an sein Fortschreiten kein Irrthum ist: nichts desto weniger geschieht es durch die hindernde Einwirkung besonderer Umstände, daß wir sie nicht so deutlich nachweisen können, diese gemachten Fortschritte, als man im Anfange vielleicht erwarten möchte.

1. Für's erste nemlich fehlt es den Nachrichten, welche wir von dem Zustande unsers Geschlechtes aus den verflossenen Jahrtausenden haben, an der nöthigen Ausführlichkeit, um über den Grad der Weisheit, der Tugend und Glückseligkeit, auf welchem die Menschen jener Zeiten gestanden, gehörig urtheilen zu können. Nur von dem kleinsten Theile der Völker dieses Erdenrunds besitzen wir eine etwas umständlichere Geschichte; und selbst diese, wie wenig berührt sie von dem, wornach wir in unserer gegenwärtigen Untersuchung vornehmlich fragen, was auch in jeder Rücksicht uns das merkwürdigste in der Geschichte der Menschheit seyn sollte! O nur von Kriegen und Schlachten melden uns die Geschichtschreiber; und wenn es hoch kommt, von den Gesinnungen und Thaten einzelner großer Männer erstatten sie Bericht. Aber wie wenig oder fast gar nichts lassen sie uns von den Begriffen jedes Volks erfahren, von den Vorstellungen, welche sich die Menschen jeder Zeit von ihren Pflichten und Verbindlichkeiten, und von dem wahren Wesen menschlicher Glückseligkeit gemacht! wie wenig hören wir von jener Lebensweise, die bei dem größeren Theile der Menschen in jedem Lande herrschte, von ihren Sitten, Tugenden und Lastern! wie noch weit unvollständiger ist endlich, was sie uns über den Grad des Wohlstands und der Glückseligkeit, auf welchem die Völker der Erde in jedem Jahrhunderte gestanden, nur mehr errathen lassen, als beschreiben!

2. Jedoch, wenn die Berichte der Geschichtschreiber über alle diese Dinge auch die möglichste Ausführlichkeit besäßen, m. Fr.: auch da noch wäre es nicht so leicht zu entscheiden, ob dieses oder jenes Volk auf einer höheren

Stufe der Vollkommenheit gestanden. Denn ist es wohl ein leichtes, über den größeren oder geringern Werth der Einsichten bei zweien Völkern ein Urtheil auszusprechen, wenn wir bei beiden neben der Wahrheit auch gewisse Irrthümer, aber bei jedem andere antreffen? Um wie viel schwerer ist noch der Ausspruch zu thun, welchem von beiden Völkern der Vorzug in der Sittlichkeit gebühre; wenn wir bei jedem gewisse Laster, bei jedem aber auch gewisse Tugenden, doch überall andere bemerken; wenn aus dem Äußern einer That so wenig auf ihre innere Güte und Bösartigkeit geschlossen werden darf; wenn wir aus dem Umstande, daß sich bei einem späteren Zeitalter, seiner vermehrten Bedürfnisse und der erhöhten Einsicht wegen, gewisse Laster vorfinden, welche ein früheres nicht einmal kannte, noch gar nicht schließen dürfen, daß jenes in der That schlimmer geworden sey, als dieses! Und was kann vollends mißlicher seyn, als mit Gewißheit entscheiden zu wollen, welches aus zweien Völkern im Innern glücklicher gewesen sey? denn wie verschieden ist nicht die Empfindlichkeit der Menschen? wie oft geschieht es nicht, daß sich der eine unter denselben Umständen zufrieden und glücklich fühlt, welche dem andern lästig und unausstehlich dünken? — Dies sind die Gründe, m. Fr., weßhalb wir gern zugeben, daß es sich aus der Erfahrung nie mit völliger Gewißheit, und zur Überzeugung für jederman darthun lasse, daß unser Geschlecht durch alle Jahrhunderte seines bisherigen Daseyns vorwärts geschritten sey. Aber, wo keine völlige Gewißheit ist, da kann es doch bestimmte Grade einer Wahrscheinlichkeit geben. Und diese gibt es auch hier. Wenn man mit Unparteilichkeit und ohne vorgefaßte Meinung prüft, so erkennet man deutlich, daß unsere Vorfahren durch sechs Jahrtausende hindurch nicht müßig und still gestanden sind, daß sie vielmehr, wenn auch nicht mit so schnellem Schritte, als wir wünschten, doch eine bedeutende Strecke zum Ziele der Vollkommenheit zurück gelegt haben.

1) Denn was zuerst den Fortschritt in Weisheit betrifft, so möchten wir beinahe sagen, dieser stelle sich auch in der Geschichte so offenbar dar, daß er kaum zu verkennen ist. Oder wer wollte doch leugnen, daß die späteren Jahrhunderte nicht nur in Kunst und Wissenschaft, sondern

in eigentlicher Lebensweisheit bedeutend zugenommen haben? wer leugnen, daß die Erkenntniß der wichtigsten Wahrheiten in den jetzigen Zeiten gewiß weit ausgebreiteter auf unserem Erdenrunde sey, als sie es einst, etwa vor der Erscheinung unsers Herrn gewesen? Wer wollte leugnen, daß man jetzt richtiger und aufgeklärter über die Pflichten und Obliegenheiten des Menschen denkt, als es sonst je geschehen ist? daß man die Laster der Wollust, der Unmäßigkeit, des Hasses, der Grausamkeit, und viele andere weit allgemeiner, als sonst, für Laster anerkennt? daß die erhabene Wahrheit von aller Menschen wesentlicher Gleichheit, diese so wichtige Grundlage unsrer gesammten Pflichten und Rechte, mit jedem Jahrhundert zu immer allgemeinerer Anerkennung gelange? daß die Begriffe, die man sich von Gott und einem andern Leben, von den Belohnungen und Strafen in demselben bildet, jetzt weit richtiger und vollkommener sind, als man sie ehemals gehabt? Ist der thörichte Glaube an mehre Gottheiten, mit all den verderblichen Irrthümern, die er bei sich geführt, nicht schon vertilgt aus ganzen Welttheilen? Sind dies nicht Fortschritte, m. Fr., nicht wichtige und große Fortschritte, die unser menschliches Geschlecht auf der Bahn zur Weisheit gemacht hat? Und können wir hieraus nicht schon schließen, daß es auch in der Tugend und Glückseligkeit, die beide von der Weisheit abhängig sind, gewiß nicht stehen geblieben sey, wenn auch die Fortschritte hier ihrer Natur nach nicht so in die Augen fallen? Doch forschen wir etwas genauer nach, und es werden sich uns auch hier erfreuliche Ansichten zeigen.

2) Grausamkeit, m. Fr., ist gewiß ein Laster, das der Geschichte zu Folge, mit jedem Jahrhunderte seltner auf unserer Erde wird! Wie schaudern wir nicht in den jetzigen Tagen, wenn wir die Grausamkeiten lesen, welche sich ältere Völker in ihren Kriegen erlaubt, welche sich oft selbst weise, und durch ihre Tugenden berühmte Männer der Vorzeit, ein David, dieser Mann, den seine Zeit das Muster eines guten Königs, ja einen Mann nach dem Herzen Gottes nannte, sich haben beikommen lassen? Wo dürfte jemand etwas dem ähnliches in unseren Zeiten wagen, ohne daß er das allgemeine Gefühl der Menschheit empörte, ohne daß man aus einem Munde ihm: Halt ein, du Wütherich! zuriefe? O so erkennen wir, mit freudigem Danke zu Gott, daß er

uns menschlicher gemacht hat, daß wir gefühlvoller, mitleidiger, barmherziger geworden sind! Und sind denn Mitleid, Menschenliebe nicht die vornehmsten aller Tugenden? — Mehr Kraft, sich selbst zu beherrschen, mehr Fähigkeit, seine Begierden und Leidenschaften, wenn auch nicht ganz zu besiegen, doch ihre wilden Ausbrüche zu mäßigen und zurückzuhalten, werden wir unserm Zeitalter gleichfalls nicht absprechen dürfen, m. Fr.! Und wenn dies auch noch keine eigentliche Tugend ist, so ist es doch der Anfang und die Bedingung zu sehr vielen, die erst in kommenden Jahrhunderten daraus hervor gehen werden.

3) Wenn wir nun besser, wenn wir mitleidiger geworden sind, und uns mehr zu beherrschen wissen, so sind wir ohne Zweifel auch glückseliger geworden. Mag es immerhin seyn, daß sich die Mannigfaltigkeit menschlicher Leiden vermehrt hat, daß Krankheiten und Leiden aufgekommen sind, welche der Vorwelt unbekannt waren: wir kennen auch der Mittel zur Steuerung dieser Uebel und zur Erhöhung unseres Wohlseyns unzählige, von denen die Vorzeit sich nie hat träumen lassen! Und daß es der Elenden, der hülflos Leidenden, daß es derjenigen, welche ein mächtiger Nachbar straflos zu mißhandeln wagt, viel weniger als ehedem gebe, das, m. Fr., kann — Dank sey es Gott — gar nicht geleugnet werden! Wir klagen freilich, wir klagen noch jetzt über Bedrückungen der Unschuld und über Ungerechtigkeiten; aber gewiß, sie sind weit seltener, als sie sonst es waren, und der Mißhandelte findet jetzt leichter einen Rächer, und die gekränkte Unschuld entdeckt bald hie und da eine mitleidige Seele, die ihre Thränen trocknet, und sie durch sanften Trost erquickt. Es gibt des Elendes jetzt gewiß weniger auf Erden. Wem aber, m. F., wem verdanken wir dieß alles? O nur demjenigen, zu dem die Weisen aus dem Morgenlande kamen, ihm ihre Ehrerbietung zu bezeugen! Er ist es, der durch seine himmlische Religion dem Erdkreis diese bessere Gestalt gegeben hat. Denn Finsterniß, wie es dort heißt, umhüllte die Erde, und alle Völker wandelten in dichtem Nebel, da ging ein Licht auf in Judäa; da ward uns Jesus geboren. Er ist das Licht der Welt, das alle Menschen erleuchtet, die in die Welt eintreten. Er hat auch uns erleuchtet, und wird einst alle Völker erleuchten! Amen.

III.

Am ersten Sonntage nach der Erscheinung.

Römer 11, 25. — 12, 2.

Brüder, ich wünsche nicht, daß jemanden aus euch der uns geoffenbarte, geheimnißvolle Rathschluß Gottes, der euch vor übermüthiger Erhebung über andere bewahren kann, unbekannt bleibe; der Rathschluß nemlich, daß Israel zwar auf eine Zeit in der Verstockung bleiben wird, so lange bis auch die Heiden alle bekehrt sind; dann aber gleichfalls gerettet werden soll. Alles dem Ausspruche gemäß: Aus Sion wird der Retter kommen, und Jakobs Sünde tilgen. Und wieder: Das ist der Bund, den ich mit ihnen mache; erfüllen werde ich ihn, bis ich die Sünde ihnen vergeben habe. So sind sie denn nach ihrem Glauben zwar jetzt Gottes Feinde, und dieses dienet euch zu eurem eigenen Besten; um der Erwählung aber, die ihren Vätern schon geschehen ist, sind sie bis diese Stunde noch Lieblinge Gottes. Denn noch gereuet es Gott seiner Erwählung und der erwiesenen Gnaden nicht. So wie auch ihr einst Gott ungläubig waret, nun aber um der Verstockung jener willen der göttlichen Erbarmung theilhaft geworden seyd: so sind im Gegentheil sie jetzt ungläubig, und werden dereinst um eures Glaubens willen der göttlichen Erbarmung theilhaft werden. Denn Gott hat zugelassen, daß alles in den Unglauben verfalle, damit er aller sich erbarme. Bewunderungswürdig ist also die Tiefe der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unerforschlich sind seine Rathschlüsse, wie unergründlich seine Wege! Wer hat den Sinn des Herrn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Wer hat ihm früher gegeben, daß, was

er empfängt, ihm nur zurückgegeben würde? Aus ihm, durch ihn und in ihm sind alle Dinge! Ihm sey Ehre in alle Ewigkeit! Daher beschwöre ich euch, Brüder, um der Barmherzigkeit Gottes willen: bringet euch selbst Gott dar zu einem Opfer; ein lebendiges, heiliges, ihm wohlgefälliges Opfer, einen vernünftigen Gottesdienst entrichtet ihm! Stellt euch den Menschen eures Zeitalters nicht gleich, sondern werdet durch eine gänzliche Umwandlung eurer Sinnesart Menschen, die nur nach dem trachten, was Gottes Wille ist, was gut, was löblich, was vollkommen heißen kann.

Auch der h. Apostel Paulus war also jenem hochbeseligenden Glauben zugethan, meine Freunde, daß es mit unserm Geschlechte stets vorwärts gehen, stets besser werden müsse. Nur darum erwartete mit so viel Zuversicht, daß seine geliebten Mitbürger, die Kinder Israels, nicht stets in jener eigensinnigen Verstocktheit bleiben würden, die sie in Rücksicht auf das Christenthum zu seiner Zeit bewiesen; daß es im Gegentheil einst einen Zeitpunkt geben werde, wo sich der Allerbarmer auch ihres Elendes erbarme, wo er ihr Herz erweichet, ihre Augen öffnet, und sie aufnimmt in jene heilige Kirche, auf deren Seligkeiten gerade sie den nächsten Anspruch haben, weil ja nur eben von ihnen das Heil uns kommt! Es ist der Rathschluß Gottes, spricht er in unserm Texte, daß das Volk Israel zwar auf eine Zeit in Verstockung bleibe, so lange nemlich, bis auch die Heiden alle bekehrt sind. Dann aber wird auch Israel selbst gerettet werden. Und diese Wahrheit, m. Fr., findet der h. Apostel so wichtig und wissenswürdig, daß sie nach seinem Wunsch von uns allen gekannt und angenommen werden soll. Ich wünsche nicht, schreibt er, daß irgend jemanden aus euch der uns von Gott geoffenbarte, geheimnißvolle Rathschluß — der euch vor übermüthiger Erhebung über andere bewahren kann — unbekannt bleibe! Ja, was noch mehr ist, aus diesem Glauben an die Möglichkeit eines steten Fortschreitens leitet er auch die besondere Pflicht des Christen her, stets besser, als sein Zeitalter ist, zu werden; denn er

beschwört uns am Ende des gelesenen Textes: Stellt euch den Menschen eures Zeitalters nicht gleich; werdet vielmehr durch eine gänzliche Umwandlung eurer Sinnesart Menschen, die nur nach dem trachten, was Gottes Wille ist, was gut, was löblich, was vollkommen heißen kann. Mag auch derjenige, der an kein Besserwerden unter uns Menschen glaubt, diese erhabene Forderung des Apostels in ihrem ganzen Umfange verstehen, m. Fr.? kann es auch ihm einleuchtend seyn, daß und warum der Christ sich nie zufrieden geben dürfe mit jenem Grade der Vollkommenheit, den seine Zeitgenossen haben, warum er nothwendig immer höher streben müsse? So wichtig also ist es selbst für die Erfüllung unserer Christenpflicht, daß wir ein stetes Fortschreiten unsers Geschlechtes glauben. Und das Erfreuliche, das Herzerhebende, das dieser Glaube hat, brauche ich für gefühlvolle Seelen nicht erst auseinander zu setzen. Denn wie verdiente der zu unsrer menschlichen Familie zu gehören, dem es gleichgültig seyn könnte, welches aus diesen drei der Fall sey: ob unser Geschlecht in jedem Jahrhunderte seines Daseyns etwas vorrücke in der Vollkommenheit oder verurtheilt sey, auf einer und ebenderselben Stufe der Mittelmäßigkeit immerfort stehen zu bleiben, oder wohl gar je länger je tiefer zu sinken? O jedes gefühlvollere Herz muß ja der bloße lebhafte Gedanke schon entzücken, wenn demselben auch nichts, als bloße Möglichkeit entspräche: unser Geschlecht wird immer fortschreiten in der Vollkommenheit! immer wird es noch weiser, besser und glücklicher werden! mit jedem Jahrhunderte wird es der Irrthümer weniger auf diesem Erdenrunde geben, wird sich die Tugend herrlicher entfalten, wird dieses Erdenthal mit immer geringerem Rechte ein Thal der Zähren heißen, und in ein Reich der Himmel wird es sich durch allmählige Umstaltung verwandeln! Wahrlich, wenn dieser bloße Gedanke schon so entzückend ist, was wird nicht jeder Edelgesinnte für die Gewißheit geben wollen, daß es kein leerer Traum, der ihn ergötzt, sondern die Wirklichkeit und Wahrheit selber sey? — Aber wie können wir zu dieser erfreulichen Gewißheit kommen, m. Fr.? Die Erfahrung, welche wir neulich hierüber befragten, ertheilte sie uns noch nicht. Denn nicht ganz offenbar und ohne alle

Widerrede, sondern mit einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit nur ließ es sich nachweisen aus der Geschichte, daß unser Geschlecht in den verflossenen Jahrtausenden an Weisheit, Tugend und Glückseligkeit zugenommen habe. Und, wie ich schon neulich erinnert, Erfahrung konnte die Frage, um die es sich handelt, nicht einmal vollkommen entscheiden. Denn alles, was sie selbst in dem günstigsten Falle bezeugen könnte, ist, daß unser Geschlecht bis jetzt fortgeschritten sey: ob es aber auch in der Zukunft noch immer fortschreiten werde: wie, m. Fr., könnte uns dieses die Vergangenheit berichten? Und so ersehen Sie, wohin wir eigentlich unsere Zuflucht nehmen müssen, um über diese Frage völlige Gewißheit zu erlangen: nur zu Vernunftgründen und zu den Aussprüchen der Offenbarung Gottes. Lassen Sie uns heut die ersten kennen lernen, die letzten aber, sofern es Gott gefällt, am nächsten Sonntage betrachten! Es ist zu wichtig, was wir vorhaben, m. Fr., es geht viel zu nahe uns alle an, als daß ich mir nicht Ihre ungetheilteste Aufmerksamkeit auf meinen heutigen Vortrag versprechen sollte. Möchte mich nur auch jener unsichtbare Geist erleuchten, der durch sein allverbreitetes Wirken auf diesem ganzen Erdenrunde eben die wahre Ursache ist, von allen Fortschritten, welche wir Menschen machen.

Ich will es keineswegs verhehlen, m. Fr., daß die Behauptung, deren Vernunftbeweis wir jetzt führen wollen, schon manchen Widerspruch erfahren habe, daß sie von vielen, zum Theil sehr angesehenen Männern, alter sowohl als neuer Zeit, in Zweifel gezogen und bestritten worden. Dies wäre unerklärlich, wenn nicht auch ihr Gegentheil gewisse scheinbare Gründe für sich hätte, die ihr als Einwürfe entgegen stehen. Lernen wir also die Gründe kennen, die zum Beweise derselben dienen, so ist es billig, daß wir auch die scheinbaren Einwürfe, die ihr entgegenstehen, vernehmen. Nur so erst gehen wir ganz unparteilich zu Werke; nur so wird auch die Überzeugung, welche wir bewirken, wenn uns die Widerlegung jener Einwürfe gelingt, recht lebhaft, fest und unerschütterlich werden.

I. Den Anfang lassen Sie uns von den Beweisgründen machen. Eine Wahrheit, die wir gewiß ohne die

die mindeste Gefahr zu irren, annehmen können, die uns auch jeder zugeben muß, der seines eigenen Schöpfers Daseyn nicht frevelhaft leugnen will, ist die, m. Fr., daß unser Gott all dasjenige Gute, was nicht an sich unmöglich ist, zur Wirklichkeit in seinem Weltgebäude bringt. Wer dieses leugnen wollte, der müßte nur behaupten, entweder, daß es Gott an der gehörigen Macht gebreche, etwas, das an sich möglich ist, zur Wirklichkeit zu bringen, d. h. die Allmacht müßte er ihm, dem Allmächtigen, absprechen; oder er müßte behaupten, daß es Gott an der nöthigen Einsicht fehle, um alles anzuerkennen, was für das Wohl des Ganzen am allerzuträglichsten ist, d. h. Allwissenheit ihm, dem Allwissenden, ableugnen; oder endlich, er müßte behaupten, daß Gott den Willen nicht habe, das Gute, das er erkannt hat und vermag, in Wirklichkeit zu setzen, das ist mit andern Worten, dem Heiligen die Heiligkeit nicht zugestehen. So wenig wir dies vermögen, so sicher ist es auch, daß diese Welt, das Werk des Allvollkommenen, die höchste Vollkommenheit besitze, die an sich möglich ist, daß somit alles Gute, das sich nicht innerlich widerspricht, in ihr zur Wirklichkeit gedeihe. Lassen Sie uns dies immer als jenen Grundsatz ansehen, auf den wir den ganzen Beweis unserer heutigen Behauptung stützen. Denn in der That, m. Fr., wenn man nur dieses uns einraümt, ist man nicht schon genöthigt, zuzugeben, daß auch ein stetes Fortschreiten unsers Geschlechtes in der Vollkommenheit stattfinden müsse, wofern es nichts an sich Unmögliches ist? Denn etwas Gutes, das wird doch niemand leugnen, ist jenes Fortschreiten unsers Geschlechtes, das wir schon neulich nur auf die drei Stücke der Weisheit, Tugend und Glückseligkeit eingeschränkt haben, etwas sehr Gutes und Erwünschliches ist es ja offenbar. Nur zeigen müßte man also, daß es an sich unmöglich sey, daß es in einem innern Widerspruche, mit der Natur des menschlichen Geschlechtes stehe, wenn man mit Grund behaupten will, daß es nicht wirklich stattfinde. Aber wer mag wohl auftreten, und mit frecher Stirn behaupten: es sey an sich nicht unmöglich, daß unser menschliches Geschlecht noch weiter fortschreite, als es bisher gekommen ist; es liege ein innerer Widerspruch schon in dem Begriffe,

daß es, so lang es auf Erden besteht, immer vollkommener werde? Wie, m. Fr., gesteht man es denn nicht allenthalben zu, und muß man es nicht nothwendig zugestehen, will man das Sonnenklare nicht bestreiten, daß jeder einzelne Mensch, für sich allein betrachtet, immer noch vollkommener werden, immer noch zunehmen könne an Weisheit, an Tugend und Glückseligkeit? Gilt dies von jedem einzelnen, wie kann man zweifeln, ob es von unserem Geschlechte auch im ganzen gelten werde? Woraus besteht denn dieses Ganze? Nicht aus den einzelnen? Wenn alle diese vollkommener werden, wird es nicht auch unser Geschlecht im ganzen?

Doch Sie verlangen auch den besonderen Grund zu erfahren, durch welchen dieses Fortschreiten bewirkt wird? Auch ein solcher, m. Fr., läßt sich angeben; und ein Grund, der so natürlich ist, daß er — faßt möchte ich sagen, auch ohne eines Gottes Zuthun — das menschliche Geschlecht von selbst allmählich weiter führen müßte. Er liegt in den Erfahrungen, welche die Menschheit in immer anwachsender Menge macht, und ihren Nachkommen überliefert. Denn das ist gewiß, so lang ein menschliches Geschlecht auf dieser Erde wohnt, so lange macht es auch Erfahrungen auf derselben; Erfahrungen, die doch nicht alle gleich, wie sie gemacht worden sind, wieder untergehen, von denen ein wichtiger, ja allem Anscheine nach, der allerbrauchbareste Theil sich auf die Nachwelt fortpflanzet. Müßte es also nicht ganz eigens zugehen, wenn durch den Anwachs so vieler Erfahrungen die Nachwelt nicht immer weiser, und hiedurch mittelbar auch besser und glücklicher werden sollte, als es die Vorwelt war? Sonderbar, sage ich, müßte es zugehen, wenn dieses nicht erfolgen sollte, selbst wenn ein blindes Ungefähr die Welt regieret; wie aber, wenn wir uns erst ein weises, allmächtiges Wesen denken, das sinnvoll alle Schicksale des menschlichen Geschlechtes lenkt, das bei dieser Leitung sich zum bestimmten Zwecke gemacht hat, die Nachwelt durch die Erfahrungen der Vorwelt zu witzigen, zu bessern und zu vervollkommnen? Wie können wir da noch zweifeln, daß dieser herrliche Erfolg gelingen, und überaus gut und schnell gelingen werde?

In der That, m. Fr., wir brauchen nur von diesen allgemeinen Untersuchungen mehr in das einzelne zu gehen, so wird uns dieß alles noch weit einleuchtender werden, so werden sich uns Aussichten, die entzückend sind, eröffnen. Mit jedem Jahre machen die Menschen doch gewiß neue Entdeckungen im Reiche der Natur; mit jedem Jahre lernen sie den Umfang dieses Weltgebäudes, und seine weisen Einrichtungen, wie im großen, so auch im kleinen, vollständiger kennen, tiefer und inniger bewundern: und Gott sollte dies nicht also zu leiten wissen, daß unser Glaube an ihn, an seine Allmacht, Weisheit und Güte hiedurch je länger je mehr befestiget werde; daß man der Gottesleugner auf Erden je länger je weniger finde? Mit jedem Jahre wächst unsere Kenntniß von den natürlichen Dingen auf Erden, von ihren Wirkungen und Kräften, und ihrer vielfältigen Anwendbarkeit: und Gott sollte es nicht ein leichtes seyn, die Sache so zu fügen, daß uns der Zuwachs dieser Kenntnisse zu unsrer größeren Beglückung diene; daß wir dem zahllosen Heere der Krankheiten, und all den übrigen Leiden, die uns jetzt drücken, je länger je völliger widerstehen lernen; daß wir den Aufenthalt auf dieser Erde mit jedem Jahre uns mehr verannehmlichen? Mit jedem Jahre macht unser Geschlecht Erfahrungen auch an sich selbst, bemerkt es öfter, daß nur die Tugend die Menschen glücklich macht, während das Laster weit um sich Verderben verbreitet: und diese Beobachtungen sollten durch Gottes Leitung nicht den gesegneten Erfolg erzeugen, daß wir das Laster je länger je allgemeiner fliehen, die Tugend unter uns je länger je mehre Verehrer finde? Jedes Jahrhundert liefert uns, bevor es in's Meer der Ewigkeit verrinnt, neue Beweise, wie schädlich Kriege sind; zu welchen Mißbräuchen gewisse Einrichtungen in der Gesellschaft nothwendig verleiten; bei welchen Verfassungen sich die Völker glücklicher befinden: und unserm Gott sollte es unmöglich seyn, uns durch dieses klüger zu machen, unsre verschlossenen Augen endlich zu öffnen, auf daß wir mit Verwunderung erkennen, wie doch so leicht wir es längst hätten besser haben können? O das vermag er gewiß, unser Gott; das wird er auch gewiß zu Stande bringen. Es wird — ich sage es mit aller Zuversicht — es wird eine Zeit erscheinen, wo man den Krieg, dies wider-

sinnige Bestreben, sein Recht durch's Schwert zu beweisen, eben so allgemein verabscheuet wird, wie man den Zweikampf jetzt schon verabscheuet! Es wird eine Zeit erscheinen, wo all die tausendfältigen Rangordnungen und Scheidewände unter den Menschen, die so viel böses anrichten, in ihre gehörigen Schranken werden zurückgewiesen seyn, wo jeder umgehen wird mit seinem Nächsten, so wie ein Bruder mit dem Bruder soll![1]) Es wird eine Zeit erscheinen, wo man Verfassungen einführen wird, welche dem Mißbrauche nicht mehr so vielfältig ausgesetzt seyn werden, als unsre gegenwärtigen; eine Zeit, wo man den Menschen auf naturgemäße Art erziehen, und keinen Ruhm mehr darein setzen wird, von der Natur sich weit entfernt zu haben; wo niemand glauben wird, Achtung und Ehre zu verdienen, weil er, ein einziger, so viel an sich gerissen hat, als zur Befriedigung für die Bedürfnisse tausender hinreichend wäre! — Doch wir vermögen es selbst nicht vollständig anzugeben, m. Fr., worin sie eigentlich bestehen wird, jene höchste Vollkommenheit, zu der sich unser Geschlecht einst noch aufschwingt; wir sind zur Stunde selbst noch

---

1) Diese unschuldige Aüßerung des Verfassers haben Amtsbrüder, die Stoff zur Anklage sammelten, eben so wie die ähnliche in der folgenden Rede (S. 44) gehässig dahin gedeutet, als sey er von dem revolutionären Wahne einer allgemeinen Freiheit und Gleichheit befangen, und sie verdächtigten ihn deßhalb demagogischer Grundsätze vor den höchsten Behörden. Wie blind man dabei zu Werke ging, zeigt das Uebersehen, hier des weisen Zusatzes: „in ihre gehörigen Schranken," dort (S. 45 f.) der Versicherung, daß er es „nicht gewagt hätte, einen Gegenstand dieser Art zur Sprache zu bringen," wenn er „vor einem gemischten Haufen, von Leuten aus den untersten Volksclassen" aufträte. Gehässiger noch erscheint diese Anklage in einem Zeitpuncte, wie jener nach den Karlsbader Conferenzen (1818—1824), wo sie erhoben wurde, unter den Befürchtungen und Maßregeln, die besonders deutsche Regierungen gegen die unter der studirenden Jugend und deren Lehrern entstandene Gährung geltend machten. Ohne Leidenschaft betrachtet gibt jeder Ehrliche zu, daß in früheren Zeiten die Scheidewände, die allzu große Rangunterschiede zwischen die Stände der Gesellschaft stellten, Ursache von vielen die Mensch-

viel zu unvollkommen, um uns nur einen deutlichen Begriff von ihr zu bilden!

II. Aber, das ist es eben, weßhalb sich viele Menschen so schwer entschließen können, an das Eintreten dieser Vollkommenheit zu glauben. Es ist nun Zeit, daß wir die vornehmsten Gründe vernehmen, mit welchen uns diese bestreiten.

1. Der Grund, den man am haufigsten aus ihrem Munde hört, ist folgender: Nichts ist in dieser Welt vorhanden, sagen sie, was dieses Vorwärtsschreiten unsers Geschlechtes durch seine Ähnlichkeit wahrscheinlich machen könnte. Alles, wohin wir unser Auge wenden, wie in der leblosen, so in der belebten Welt, bleibt auf derselben Stufe unverrückt stehen, wenn es sich anders nicht sogar verschlimmert: wird denn das menschliche Geschlecht allein eine unbegreifliche Ausnahme von dieser allgemeinen Regel machen? — Das Unstatthafte in diesem Einwurf ist eben nicht schwer zu bemerken, m. Fr. Wir Menschen kennen ja bei weitem nicht die ganze Welt, und all die

heit bedrängenden Uebeln gewesen, die heutzutage, wo jene wesentlich gemildert erscheinen, nicht mehr stattfinden. Daß höhere Aemter nicht mehr ausschließlich dem Geburtsadel zugänglich sind, daß der Besitzstand unter den Bürgern gleichmäßiger vertheilt ist, und eine weit größere Anzahl derselben als ehmals theilnehmen kann an den Wohlthaten einer sorgfältigen Erziehung, allgemeinen Bildung, des Wohlstandes und eines besseren Umgangs, ist eine unmittelbare Folge davon. Und wer möchte behaupten, daß es nicht in dieser Hinsicht noch viel besser werden könne, durch die aufgeklärte, redliche Bemühung wahrer Menschenfreunde? Wer soll aber auf dieses Ziel hingewiesen werden, wenn nicht dieselbe Jugend, die einst zur Leitung der Massen berufen werden soll? wer dürfte sie hinweisen zu diesem Ziele, wenn nicht die Lehrer an den Hochschulen, wo die einzige Gelegenheit sich darbietet, Geist und Herz der empfänglichen Nachkommen dahin zu stimmen, daß sie ihre einstige Aufgabe mit Mäßigung lösen und sich dabei vor allen Mißgriffen rein bewahren? Ist es nicht Verblendung und Bosheit, gewissenhaften Lehrern die Erfüllung ihrer ohnehin schwierigen Pflicht zum Verbrechen anzurechnen?

zahllosen Geschöpfe höheren und niedrigeren Ranges, die in derselben leben, um so entscheidend behaupten zu können, daß alles, alles in ihr auf einer Stufe unverrückt stehen bleibe! Die einzige mit Freiheit und Vernunft begabte Wesenart, die wir in Gottes Schöpfung näher kennen, ist unser eigenes Geschlecht; von andern wissen wir höchstens, daß sie vorhanden sind, und daß sie in einer gewissen Verbindung mit uns stehen; über den Umstand aber, ob sie stets fortschreiten in der Vollkommenheit, ist uns nichts offenbart. Es ist also nur jene leblose, und die zwar lebende aber bloß thierische Welt, von der man sagen kann, daß man kein Fortschreiten in der Vollkommenheit an ihr bemerke. Und darüber wollte man sich wundern? das wollte man als einen Beweis anführen, daß auch das menschliche Geschlecht nicht vorwärts schreiten könne? Welch eine Verwirrung der Begriffe! Können wir denn von leblosen, oder von zwar belebten aber vernunftlosen Geschöpfen, ihrer Natur nach, ein Fortschreiten zur Vollkommenheit erwarten? Lassen sich jene Gründe, aus welchen wir vorhin ein solches Fortschreiten bei unserm menschlichen Geschlechte dargethan, auch auf diese anwenden? Nicht im geringsten, m. Fr.; dem Thiere mangelt ja die Freiheit, mangelt die Fähigkeit, Erfahrungen zu sammeln und zu vergleichen, über sie nachzudenken, und aus ihnen zu lernen; wie also sollte es allmählich klüger, vollkommener werden? Aber noch mehr, wenn wir bemerken, daß leblose Dinge in diesem Weltgebaüde, immer in einem und eben demselben Zustande verbleiben, daß jene großen Himmelskörper sich schon Jahrtausende lang in ihren weiten Kreisen immer nach gleichen Gesetzen bewegen, niemals in ihren Bahnen sich hindern, niemals zusammen stürzen: o haben wir nicht Grund, gerade hieraus zu schließen, daß kein blindes Ungefähr in diesem Weltall herrsche, daß eine vernünftige Ursache alles zu weisen Zwecken eingerichtet habe; und können wir da nicht hoffen, daß diese vernünftige Weltursache auch unser menschliches Geschlecht mit aller Weisheit eingerichtet habe, mit aller Weisheit auch zu jenem Ziele der Vollkommenheit, dessen es seiner Natur nach fähig ist, führen werde?

2. Nicht also, fällt man uns ein; sondern gerade darum, weil das menschliche Geschlecht mit aller Weisheit schon

geschaffen, weil es höchst vollkommen schon aus seines Schöpfers Hand hervorgegangen ist, gerade darum ist es nicht möglich, daß es sich selbst zu einer noch höheren Vollkommenheit erhebe, als es diejenige war, die ihm der Schöpfer selbst gegeben hatte. Im Gegentheil, je länger, je weiter muß es sich von seiner ursprünglichen Vollkommenheit entfernen, weil die Schwächen und Mängel der Eltern sich auf die Kinder fortpflanzen; daher denn jedes kommende Geschlecht wesentlich unvollkommener seyn muß, als das vorhergegangene. — Der Trugschluß in diesem Einwurf, m. Fr., verräth sich alsogleich, wenn wir erwägen, daß, falls er recht hätte, aus ihm die Folgerung flöße, daß auch die leblose und die belebte thierische Welt in einer steten Verschlimmerung begriffen sey. Denn auch bei dieser sind ja bereits Jahrtausende verflossen, seitdem sie unmittelbar aus ihres Schöpfers Hand hervortrat; und wenn er dem Menschen, seinem Lieblinge, die Kraft versagt hat, sich in der angeschaffenen Vollkommenheit zu erhalten, um wie viel glaublicher wäre es, daß diese Kraft weit mehr noch den übrigen Geschöpfen fehle. Verschlimmern also, verschlimmern müßte sich, je länger je mehr in Gottes Schöpfung alles. Und kann man wohl, ohne zu lästern, sagen, daß man so etwas bemerke? Nein, m. Fr., als Gott den Menschen schuf, da schmückte er ihn zwar mit hohen Gaben aus, mit Gaben, um die er sich durch seine erste Sünde brachte: aber daß er seitdem nur immer schlimmer geworden wäre, daß er nie wieder vorwärts geschritten, daß er in mancher Rücksicht nicht vielleicht selbst vollkommener geworden sey, als er ehmals im Paradiese war: das zu behaupten zwingt uns keine Offenbarung, das wird durch die Geschichte der Menschheit nicht erwiesen, das kann am allerwenigsten daraus gefolgert werden, weil sich die Schwächen der Eltern, wie man sagt, auf ihre Kinder fortpflanzen. Erfahrung zeiget vielmehr, daß die Natur stets zu verbessern suche, daß sich die Leibesgebrechen der Eltern bei ihren Nachkommen allmählich verlieren, daß auch von kränklichen Eltern oft ganz gesunde Kinder zur Welt geboren werden. Gewiß also, wenn nur eine naturgemäßere Lebensweise, und eine vernünftigere Erziehung bei unserem Geschlecht allgemein herrschend geworden

seyn wird: dann wird sich bald ein Fortschreiten, auch in der leiblichen Vollkommenheit der Menschen zeigen; dann wird jedes kommende Geschlecht gesundere und nervenstärkere Menschen, als das vorhergehende zählen, und nicht mehr neidisch werden wir auf jene Seligkeiten blicken, welche das erste Menschenpaar im Paradiese genoß.

3. Doch hier begegnen wir einem neuen Einwurfe: Denn, sagt man uns, Gott selbst wäre ungerecht und parteilich, wenn er ein solches Fortschreiten unsers Geschlechtes, wie wir uns vorstellen, zulassen wollte. Oder würde er nicht hiedurch die kommenden Geschlechter offenbar zum Nachtheile der vergangenen begünstigen? Müßten nicht diese mit ihrem eigenen Schaden jene Erfahrungen machen, durch deren Benützung sich die folgenden beglücken? Die ersten müßten im Elende leben, und ihre Nachfolger, was sie nicht ausgesäet haben, ernten? Und bei all dieser ungleichen Vertheilung der Gelegenheiten zu ihrer Ausbildung sollten die Menschen gleichwohl an jenem allgemeinen Tage nach gleichen Grundsätzen gerichtet werden? wie ungerecht wäre das nicht! — Gerade dieser Einwurf, m. Fr., ist einer der schwächsten, die man der Wahrheit entgegen setzen kann. Denn sollte sich daraus, weil die nachfolgenden Geschlechter der Menschen in immer günstigere Gelegenheiten zu ihrer Bildung treten, dem guten Gott der Vorwurf machen lassen, daß er parteilich, oder ungerecht sey: wären wir zu diesem Vorwurfe nicht auch schon darum berechtiget, weil wir alltäglich sehen müssen, daß Gott selbst jenen Menschen, welche in einerlei Zeitalter leben, die ungleichartigsten Gelegenheiten zu ihrer Ausbildung verleihe? Bemerken wir nicht, daß Gott dem einen alles zuführt, was der Entwicklung seiner Tugend nur immer günstig seyn kann, während ein anderer frühzeitig in die gefährlichsten Verhältnisse geräth, und sich versucht und fortgerissen fühlt zu den abscheulichsten Verbrechen; daß er dem einen die frohesten Tage bereitet, während der andere durch Unglücksfälle aller Art verfolgt wird? Gewiß thut er dieses nicht, weil er parteilich ist; er liebet uns alle mit gleicher Vaterliebe; er würde uns auch gewiß alle in gleich günstige Verhältnisse und Lagen versetzen, wenn der Zusam-

menhang des Ganzen es gestattete, wenn unsre ungleiche Benützung seiner Wohlthaten es nicht selbst nöthig machte, daß er sie ungleich unter uns vertheile. Und nun, weil er die Menschen aller Jahrhunderte, und aller Länder nicht in gleich günstige Verhältnisse versetzen konnte, weil unser menschliches Geschlecht seiner Natur nach vom Unvollkommenen beginnen, und erst durch Fehler lernen muß: ist er deßwegen zu tadeln, daß er durch diese Fehler uns wirklich lernen läßt? daß er den Lauf dieser Welt so weise leitet, daß jedes kommende Geschlecht in eine glücklichere Lage eintritt, als die der vorhergehenden war? ist nicht gerade dieses das größte Merkmal seiner preiswürdigen Güte? Und fürchten wir nicht, m. Fr., er werde diese Güte nicht auch mit seiner Gerechtigkeit zu vereinigen wissen? Denn er wird jedes Geschlecht der Menschen nach den Gelegenheiten, die es zu seiner Ausbildung gehabt hatte, richten. Wem viel gegeben war, von dem wird er auch vieles fordern; und weniges von dem, der auch nur weniges empfangen. Weit entfernt also, daß die fortschreitende Vervollkommnung unsers Geschlechtes mit Gottes Eigenschaften in einem Widerspruche stände; gerade durch sie werden sich seine anbetungswürdigen Vorzüge erst recht verherrlichen und offenbaren!

4. Aber wir haben noch einen Einwurf zu lösen, den man der Wahrheit mit vielem Schein entgegen gesetzt hat. Man gibt es endlich zu, daß unser Geschlecht eines gewissen Grades der Ausbildung nicht ganz unfähig sey: aber wie alles Endliche gewisse Grenzen hat, so, sagt man, müssen auch die Kräfte und Fähigkeiten des Menschen ihre bestimmten Grenzen haben, über die sie nicht hinauszugehn vermögen. Und diese, diese sehr engen Grenzen, haben sie allem Anschein nach schon seit Jahrhunderten erreicht. Einst also mag es wohl von unserm Geschlechte gegolten haben, daß es im Fortschreiten begriffen sey; doch jetzt ist seit Jahrhunderten schon an kein weiteres Fortschreiten zu denken. — Die Voraussetzung, m. Fr., von der man in diesem Einwurfe ausgeht, der Satz, daß alles Endliche bestimmte Grenzen habe, die es nicht überschreiten kann, ist in derjenigen Bedeutung, die man ihm hier ertheilet, falsch. Es ist nicht zu leugnen,

daß jedes endliche Wesen in jedem bestimmten Augenblicke seines Daseyns auch ein bestimmtes Maß seiner Kräfte habe; aber nur muß man dies nicht so verstehen, als ob dieses Maß der Kräfte nicht wachsen, und nicht mit jedem kommenden Augenblick ein immer größeres werden, nicht in's Unendliche wachsen könnte. Der Grad der Vollkommenheit also, dessen das menschliche Geschlecht in jedem bestimmten Jahrhunderte seines Daseyns fähig ist, hat freilich seine Grenzen: aber nur hindert nichts, daß es in jedem kommenden eines viel höheren Grades fähig werde. Wir wollen auch gar nicht leugnen, daß es gewisse Kräfte des Menschen gebe, die keiner Vervollkommnung in das Unendliche empfänglich sind; aber daß unser Geschlecht an Weisheit, an Tugend und Glückseligkeit stets werde weiter schreiten können, mit welchem Grunde will man uns das abstreiten? Jedoch gesetzt, man könnte es; gesetzt, die Fähigkeit des Menschen, weiser, besser und glücklicher zu werden, auch sie hätte eine bestimmte Grenze für ihn: was würde hieraus am Ende folgen, m. Fr.? Bis jetzt hat er sie sicher noch lange nicht erreicht, diese ihm auf der Erde mögliche höchste Vollkommenheit. Noch lange also, noch sehr lange hat unser Geschlecht auf Erden zu lernen; noch lange wird es auch auf Erden lernen. Tritt aber einst der Zeitpunct ein, wo es ganz ausgelernet hat, und zu dem höchsten Gipfel seiner auf Erden erreichlichen Vollkommenheit gelangt ist: wohlan, dann ist es reif zu seiner Umwandlung geworden; dann wird es aufhören, ein menschliches Geschlecht zu heißen, und in ein himmlisches umstaltet werden; dann wird mit einem Worte das in Erfüllung gehen, was der heilige Seher des Neuen Bundes, Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn, im Geiste vorher gesehen: Und siehe, schreibt er im Buche seiner Offenbarung, sieh, einen neuen Himmel, und eine neue Erde schaute ich. Ein neues Jerusalem sah ich herniedersteigen zu den Menschenkindern; und eine Stimme hörte ich, die rief: Sehet die Wohnung Gottes unter den Menschen! denn Gott selbst wird sofort wohnen bei den Menschen, und sie werden seine Kinder, und

er wird ihr Vater seyn. Und Gott wird alle Thränen abtrocknen von ihren Augen, und kein Tod wird ferner seyn, und keine Leiden, kein Schmerz und keine Traurigkeit mehr. Denn alles dieses ist vorübergegangen. Und der auf dem Throne saß, bekräftigte es, und sprach: Ja alles will ich einst erneuen und vollkommener machen! Amen.

IV.

Am zweiten Sonntage nach der Erscheinung.

Zwei Classen von Menschen, sehr ungleich an der Zahl, die jede in sich faßt, gibt es auf dieser Erde, meine Freunde. Die eine derselben, die bis zur Stunde leider die allerbeträchtlichste ist, bestehet aus solchen, die im Grund um nichts, als um sich selbst besorgt sind. Es ist schon viel, wenn diesen Leuten das Schicksal ihrer nächsten Verwandten in sofern nicht völlig gleichgültig ist, als die Natur selbst ihr Wohlseyn von dem Zustande dieser letzten abhängig gemacht hat. Wie es aber der Menschheit im Ganzen ergehe, darum bekümmern sie sich nicht; und falls sie ja aus Langweile sich die Schicksale benachbarter Völker erzählen lassen, so denken und empfinden sie dabei doch nichts, so hören sie eben so gleichgültig, daß Völker rückwärts, wie daß sie vorwärts geschritten sind in der Vollkommenheit. Nur klein ist das Häuflein derjenigen, welche die andere Classe bilden, der Menschen, die auf das Wohl des Ganzen achten, es zu beurtheilen vermögen, sich innig freuen, wenn es bei irgend einem Volke besser wird, und herzlich mittrauern, wenn der Schutzgeist unsers Geschlechtes trauert! Ich kann nicht umhin, m. Fr., nur diese letzte Classe der Menschen den wahren Adel unsers sterblichen Geschlechts zu nennen. Denn eine Denkungsart, wie diese, ist wahrlich nicht ein blos äußerer, nicht ein zufälliger, durch bloße Gunst des Glücks erworbener Vorzug eines Menschen; der Seele gehöret sie an, und muß durch eigenes Verdienst, durch eigene Thätigkeit entwickelt werden, ein wahrer Seelenadel ist sie! Immerhin nehmen wir also diese vernünftigere Eintheilung der Menschen an, statt der sonst gewöhnlichen; zählen wir alle jene, die keinen Sinn für das Wohl des Ganzen besitzen, wer sie immer seyn, wie vornehm sie sich

auch ihrer Geburt oder anderer Umstände wegen zu seyn bedünken mögen, zählen wir sie nichtsdestoweniger zum Trosse der gemeinen Menschenseelen. Jeder dagegen, der lebhaft fühlen kann den Sinn, der in dem großen Worte: das Wohl der Menschheit, liegt; jeder, dem es im Herzen pocht, und dessen Auge funkelt, wenn es sich um die Fortschritte unsers Geschlechtes zur Vollkommenheit handelt; der sey von noch so geringer Herkunft, uns soll er dennoch eine adelige Seele heißen! — Unmöglich können Sie es mir verargen, m. Fr., daß ich in meinen zwei letzten Vorträgen schon bei der Wahl des Stoffes selbst vorausgesetzt, und darauf gerechnet habe, daß meine Zuhörer aus diesem Adel unsers menschlichen Geschlechtes sind. Denn freilich hätte ich dieses nicht vorausgesetzt; wie hätte ich hoffen dürfen, Aufmerksamkeit zu finden, wenn ich von einem Gegenstande sprach, der auf das Wohl oder Weh des einzelnen aus uns nicht unmittelbaren Einfluß hat, sondern nur unser Geschlecht im Ganzen angeht? Nein, m. Fr., wenn es mein Amt mit sich brächte, vor einem gemischten Haufen von Menschen, oder vor Leuten aus den untersten Volksclassen aufzutreten, nie hätte ich gewagt, einen Gegenstand von dieser Art zur Sprache zu bringen; nun ich aber zu Jünglingen rede, die eine sorgfältige Bildung genossen haben, die zu den höheren Ständen im Lande, d. h. zu jenen Ständen herangezogen werden, in welche man schlechterdings niemand aufnehmen sollte, der seinen Seelenadel nicht sattsam beurkundet hat, nun bin ich nicht nur berechtigt, sondern gewissermaßen selbst verpflichtet, vorauszusetzen, daß Untersuchungen von dieser Art Reiz und Wichtigkeit für sie haben. Und wirklich, die Aufmerksamkeit, welche Sie meinen zwei letzten Vorträgen geschenkt, verbürget mir, daß Ihnen auch noch dieser dritte über denselben Gegenstand keineswegs lästig fallen werde.

Erfahrung und Vernunft haben uns bereits gesagt, daß unser menschliches Geschlecht stets weiter fortschreite. Die Gründe aber, die wir aus der Vernunft hernahmen, stützten sich vornehmlich auf Gottes Rathschlüsse. Allein, was Gott beschlossen, oder nicht beschlossen habe, wer kann uns darüber besser, sicherer belehren, als Er

selbst? Und so entsteht gleichsam von selbst die Frage: wie Gott in seiner eigenen Offenbarung über das stete Fortschreiten unsers Geschlechtes sich erkläre? Das ist es denn, was wir heut untersuchen wollen; und wenn die Antwort zu unserer Beruhigung ausfällt, dann lassen Sie uns zum Schlusse noch die wichtigsten Folgerungen, die sich aus dieser Wahrheit ergeben, kennen lernen.

Gerade heut feiern wir den Tag, m. Fr., an welchem die Kirche von uns erwogen haben will, daß schon der Name unsers Glaubensstifters bedeutungsvoll einen Beseliger unsers Geschlechtes anzeige. Wie also sollten wir nicht im voraus erwarten, daß wir aus seinem, des Beseligers, Mund eine erfreuliche Erklärung hören werden? Vernehmen wir, was er im Evangelium Johannis uns eröffnet.

Johannis 10, 7—16.

Bei jener Gelegenheit sprach Jesus zu den Pharisäern: In Wahrheit sage ich euch, wer immer nicht durch die Thüre eingeht, sondern sonst irgendwo hineinsteigt in den Schafstall, der ist ein Dieb und Mörder; wer aber durch die Thüre eingeht, der ist der ordentliche Hirt. Denn diesen kennet der Thürhüter, und macht ihm auf; und auch die Schafe kennen seine Stimme, und er ruft jegliches bei seinem eigenen Namen, und führet es hinaus; und auf der Weide gehet er vor ihnen her, und sie folgen ihm willig nach, wohin er sie leitet. Einem Fremden dagegen folgen sie nicht nach, fliehen vielmehr vor ihm, weil seine Stimme ihnen unbekannt ist. — Dies Gleichniß trug ihnen Jesus vor; sie aber erkannten nicht, was es zu bedeuten habe. Deßhalb fuhr Jesus weiter fort, und sprach: In Wahrheit sage ich euch: Ich bin die Thüre, die zu den Schafen führt. Alle, die vor mir aufgetreten sind, waren nur Diebe und Mörder; und eben deßhalb geschah es, daß ihnen die Schafe auch nicht gehorchen wollten. Der Dieb kommt aus keiner andern Absicht, als um zu rauben, zu morden und zu verheeren. Ich aber bin gekommen, ihnen das Leben zu retten,

und sie mit Ueberfluß zu segnen. Ich bin der gute Hirt. Ein guter Hirt gibt sein Leben hin für seine Schafe; der Miethling aber, der nicht der wahre Hirt, nicht Eigenthümer ist, verläßt die Schafe und flieht, wenn er den Wolf kommen sieht, und läßt diesen ungehindert die Schafe zerreißen und zerstreuen. Der Miethling flieht, weil er nur Miethling ist, und keine wahre Liebe zur Heerde hat. Nicht also ich, der ich der gute Hirt bin; ich kenne meine Schafe, und die Schafe kennen mich; und ich werde sogar mein Leben für meine Schafe lassen. Aber noch habe ich viel andere Schafe, die nicht aus dieser Hürde sind. Auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meiner Stimme folgen, und es wird einst nur Ein Hirt, und Eine Heerde werden.

I. Von den verschiedenen Lehrern und Aufklärern, welche von Zeit zu Zeit unter den Menschen aufgetreten sind, spricht unser Herr in dem gelesenen Texte, meine Freunde. Eine verkehrte Bescheidenheit wäre es gewesen, wenn Er, der Göttliche, es sich hätte verhehlen wollen, wie viele Vorzüge Er vor ihnen allen habe! Besonders hatte er kein Bedenken zu tragen, alle, die unter dem Volke der Juden seit einiger Zeit als Lehrer und Aufklärer, wohl gar als göttliche Gesandte und Messiasse aufgetreten waren, für elende Miethlinge, für Diebe und Mörder zu erklären. Nicht also ich, setzt er mit unbeschreiblicher Würde und Anmuth hinzu, nicht also ich, der ich wohl sagen darf von mir: ich bin der gute Hirt. Ich kenne meine Schafe, und die Schafe kennen mich; und ich gebe sogar das Leben hin für meine Schafe. Wie merkwürdig aber muß uns jener Zusatz seyn, m. Fr., den Jesus hier so unerwartet anknüpft: Noch habe ich, spricht er, viel andere Schafe, die nicht aus dieser Hürde sind. Auch diese muß ich herbeiführen; und — so hören wir ihn mit einem Tone der Zuversicht sprechen, die, was Jahrtausende in ihrem Schooße bergen, als wäre es gegenwärtig schon, vor sich sieht — und sie werden meiner Stimme folgen; und es wird einst nur Ein Hirt, und Eine

Heerde werden. Nie, m. Fr., nie hat man einen größeren Gedanken in weniger Worte gefaßt, als es hier Jesus that. Ihm, einem Einzigen — das ist der große, der unendliche Gedanke, den er sich jetzt dachte — ihm, einem Einzigen, wird es mit aller Sicherheit gelingen, jener beseligenden Lehre, die gegenwärtig nur so wenige Anhänger zählte, einst bei dem ganzen menschlichen Geschlechte Beifall und Aufnahme zu verschaffen; alle die übrigen Religionen, die es auf diesem Erdenrunde gibt, werden der seinigen einst den Vorzug einraümen; und so wird es am Ende nur einen Führer der Menschen, Ihn, und eine einzige große Gesellschaft, die sich von diesem Führer leiten läßt — die ganze Menschheit selbst, also nur Einen Hirten, und Eine Heerde geben! Und daß uns nicht der Zweifel entstehe, als ob Jesus seine Worte nicht in dem strengsten und allgemeinsten Sinne genommen, erinnern wir uns nur, daß er der Mann nicht gewesen sey, der gern mit Uebertreibung von seinen Thaten gesprochen, daß er im Gegentheil allzeit buchstäblich erfüllt, ja oft viel mehr geleistet habe, als selbst die kühnste Auslegung seiner Versprechungen hätte erwarten lassen. Hiezu kommt noch, daß diese allgemeine Verbreitung des Christenthums nicht blos in der einen Stelle der H. Schrift ertheilt, sondern an vielen andern Orten noch gleichlautend wiederholt wird. Schon neulich haben wir gehört, mit welcher Zuversicht der Apostel Paulus es erwartet habe, daß einst noch alle Völker, zuletzt auch das Volk Israel selbst, zur Annahme des Christenthums gelangen würden. Doch warum spreche ich von den Aposteln Jesu; da es schon jene heiligen Seher, deren Weissagungen die Bücher des Alten Bundes enthalten, deutlich vorhergesagt hatten, was nach Jahrtausenden erst in Erfüllung gehen wird? — Der Messias, also versichern sie uns wie mit Einem Munde, wird einst ein Reich errichten, welches in Ewigkeit nicht zerstöret, und alle anderen Reiche in sich einschließen wird. — Er wird nicht Jakobs Stämme blos aufrichten, nicht Israels Überbleibsel nur bekehren; sondern er ist zum Lichte der Heiden gegeben, er wird der Heiland Gottes seyn bis an die Grenzen dieser Erde. — Vom Aufgang bis zum Niedergange

gange wird Gottes Name groß werden durch ihn, und aller Orten wird durch seine Veranstaltung ein reines und ein wohlgefälliges Opfer Jehoven dargebracht werden. So viele klare Aussprüche im Worte Gottes, m. Fr., begleitet von einem ununterbrochenen Glauben hierüber, der sich in unsrer heiligen Kirche findet, erheben sie es nicht zu einem unbezweifelbaren Grundsatze, daß unsre heilige Religion sich immer weiter und weiter auf Erden ausbreiten müsse, bis sie am Ende der allgemeine Glaube des ganzen menschlichen Geschlechtes wird? — Aber was soll uns, höre ich Sie fragen, was soll uns dieser Grundsatz hier, wo wir nicht nach der steten Verbreitung des Christenthums, sondern nach einem steten Fortschreiten unsers Geschlechtes zur Vollkommenheit fragen? Ich finde das eine in dem andern. Wenn uns die christliche Religion versichert, sie werde sich immer weiter und weiter unter den Menschen verbreiten, so ziehe ich hieraus den Schluß: Die Menschheit wird also in jeder wahren Vollkommenheit je länger je weiter fortschreiten! Und wie, m. Fr., sollte der Zusammenhang dieser beiden Sätze wirklich so schwer zu bemerken seyn? sollte es nicht genug einleuchten, wenn ich sage: ein stetes Fortschreiten in der Vollkommenheit müsse für's erste schon als Bedingung vorhergehen, wenn eine allgemeine Ausbreitung des Christenthums nur möglich werden soll; dann aber müsse es weit mehr noch eine Wirkung seyn, die das schon eingeführte Christenthum hervorbringt? Eine kurze Betrachtung wird diesen zwei Behauptungen, wenn sie nicht jetzt schon klar sind, die völligste Gewißheit geben.

1. Das ist für's erste doch nicht zu leugnen, m. Fr., daß ein gewisser Grad der Geistesbildung bei einem Volke schon vorhanden seyn müsse, wenn es Empfänglichkeit für die erhabene Lehre Jesu haben soll. Es muß nicht mehr ganz roh und ungebildet seyn, dieses Volk; es muß schon höhere Bedürfnisse, als die Befriedigung blos sinnlicher Begierden kennen; es muß den Wunsch nach einer Fortdauer jenseits des Grabes näh-

ren; es muß durch allerlei Erfindungen, Künste und Wissenschaften bereits verfeinert worden seyn; es muß durch sanftere Beweggründe, als durch die bloße Vorstellung von Gottes furchtbarem Strafgerichte gelenkt und geleitet werden können: oder das Christenthum kann einem solchen Volke nichts nützen, wird von demselben nur mißverstanden, und auf das traurigste gemißbraucht. Zur Stunde, m. Fr., haben sich leider die wenigsten Völker der Erde zu dieser Stufe der Vollkommenheit emporgeschwungen. Denn selbst von jenen, bei welchen das Christenthum schon Eingang gefunden hat, kann man noch gar nicht rühmen, daß jedes einzelne Mitglied derselben, sondern nur daß die Besseren des Volkes wahre Empfänglichkeit für ihre herrschende Landesreligion besitzen, daß sie die göttliche Lehre Jesu recht zu verstehen, und gehörig anzuwenden vermögen. Was soll ich erst von all den übrigen Völkern, von jenen sagen, welche wir selbst noch so tief unter uns, und noch so nahe dem Zustande der Thierheit finden? Wie vieles mangelt also noch, daß wir von unserm Geschlechte in seiner gegenwärtigen Gestalt mit Recht behaupten könnten, es habe Empfänglichkeit für Jesu Lehre! Versichert uns nun das Christenthum, zu dieser Empfänglichkeit werde die Menschheit einst gelangen; versichert es, einst werde die Zeit erscheinen, wo niemand nöthig haben wird, zu seinem Nachbar: erkenne Gott! zu sagen; sondern das Siegeszeichen vom Stamme Juda würden einst alle Völker anbeten: o so verkündiget es uns fürwahr ein großes, ein sehr großes Fortschreiten unsers Geschlechtes in der Zukunft; so gibt es uns einen sehr hohen, günstigen Begriff von der Vollkommenheit, welche die Menschen noch vor der allgemeinen Annahme des Christenthums, als eine Bedingung dazu, erreichen werden.

2. Und entzückender muß dann für uns noch die Aussicht in jene Zeiten seyn, die erst das Christenthum selbst nach seiner allgemeinen Anerkennung auf Erden herbeiführen wird. Denn können wir wohl ohne Gotteslästerung glauben und sagen, daß uns die Religion Jesu nicht weiser, besser und glücklicher machen werde? Kann es der Gottheit, wenn sie dieselbe mit so viel Kraftaufwand allgemein auszubreiten verspricht,

um etwas anderes zu thun seyn, als um die Besserung und Beglückung unsers menschlichen Geschlechtes? Und wie, wer kennt auch die Lehren des Christenthums selbst so wenig, daß er nicht schon im voraus die seligsten Folgen sich versprechen sollte, wenn sie einst, nicht mehr wie jetzt, nur von einzelnen und nur dunkel anerkannt, sondern von allen, allen Menschen vollständig angenommen werden? Doch dieses brauchen wir nicht erst durch weitläufige Schlüsse zu beweisen, da es die Offenbarung selbst so klar entschieden hat, da alle Propheten Gottes, wenn sie die Ausbreitung des Christenthums verkündigen, nicht Worte genug finden, um jenes goldene Zeitalter, das dann auf Erden eintreten wird, nach Würde zu beschreiben. Dann, sagt der eine aus ihnen, dann werden vergessen seyn der Vorzeit Leiden; dann wird man nicht mehr hören der Weinenden Gestöhn und Angstgeschrei. Dann wird man nicht mehr Kinder zeugen, die wieder sterben an dem ersten ihrer Lebenstage; dann wird der Jüngling nicht vor der Zeit ergrauen; früh sterben wird, wer ein Jahrhundert alt geworden. Dann wird nicht mehr der eine bauen, und der andere bewohnen; der eine pflanzen, und der andere genießen. Dann werden Lamm und Wolf beisammen weiden; der Säugling wird am Loche der Natter spielen; und für unschädlich wird man alle Thiere, die Gott geschaffen hat, erklären. Frohlocken wird der Mensch durch alle Tage seines Lebens; denn fühlen wird er es, daß ihn zur Lust geschaffen hat der Herr, sein Gott! — Dieß, m. Fr., ist der Glaube, dem jeder echte Christ mit festem Sinne anhängen muß. So wahr er glaubt, daß Gott getreu in seinen Verheißungen ist; so fest muß er die Zukunft dieser Segenstage erwarten. Zwar, wann sie eigentlich eintreten werden, das ist ihm nicht bekannt; doch soll er sich mit dem Gedanken an sie alltäglich stärken, und Gott um die Beschleunigung derselben so oft bitten, als er nach Jesu Anweisung auf seinen Knieen spricht: Unser Vater im Himmel! gib, daß wir Menschen dich immer vollkommener erkennen; daß deine heilige Religion sich immer weiter

ausbreite; daß bald der Zeitpunkt erscheine, wo diese Erde sich in dein Himmelreich verwandelt, indem wir Menschen deine Gebote hier schon so vollkommen, wie dort die Himmlischen erfüllen!

II. Ist es durch das bisher Gesagte mir gelungen, m. Fr., auch Ihnen Zutrauen zu einer Wahrheit einzuflößen, welche mir wenigstens so theuer ist, daß ohne sie das Leben kaum einen Reiz für mich hätte; so werden Sie gern jetzt noch einige der wichtigsten Folgerungen, die sich aus ihr ergeben, kennen lernen. Dieß ist eben das letzte Geschäft, das wir uns vorgenommen haben.

1. Mitgliedern höherer Stände — so lautet die erste Folgerung, die ich aus der betrachteten Wahrheit ziehe — Mitgliedern höherer Stände sollte der Glaube an ein stetes Fortschreiten unsers Geschlechtes auf keine Weise fehlen, weil sie im entgegengesetzten Falle wirklich nicht fähig sind, ihrer erhabenen Bestimmung gehörig nachzukommen. Es ist ein hartes Wort, was ich hier ausspreche, m. Fr., aber Sie werden es vollkommen wahr finden, wenn Sie es unparteilich prüfen. Denn wie, selbst wenn es Irrthum wäre, daß unser menschliches Geschlecht in stetem Fortschreiten begriffen sey, wäre es nicht selbst dann für jeden Menschen eine nicht blos unschädliche, sondern selbst wohlthätige Taüschung, es zu glauben? Gewiß, denn dieser edle Glaube hat ja das eigene, daß man, selbst wenn er irrig ist, bei ihm den herben Schmerz, welchen getaüschte Erwartungen sonst zu erzeugen pflegen, nie zu befürchten hat. Die Ursache hievon ist, weil er durch keine Erfahrungen je widerlegt werden kann. Denn setzet, es sollte auch durch unser ganzes Leben hin nie besser, vielmehr nur sichtbar schlimmer mit unserm Geschlechte werden, würden wir dieses wohl für eine Widerlegung unsers Glaubens ansehen? würden wir uns nicht immer trösten können mit dem Gedanken, daß der in unsern Tagen bemerkte Rückgang in der Folge gewiß durch ein nur desto schnelleres Steigen eingebracht werden dürfte? Aber noch mehr, m. Fr., wie wäre es, wenn jenes unverdrossene Bestreben, die Menschen vollkommener zu machen, dieses Bestreben, das nur

eben der Glaube unterhält, daß es gelingen könne, wenigstens den Nutzen hätte, daß es nicht allzeit schlimmer mit uns werde? Wie, wenn es nöthig für den Menschen wäre, höher zu streben, um nur nicht tiefer zu sinken? Dann wäre jener Glaube nicht blos eine nützliche, sondern für Mitglieder höherer Stände eine selbst nothwendige Täuschung. Aber der Glaube an ein stetes Fortschreiten ist in der That kein Irrthum, sondern Wahrheit: und darum ist es um so einleuchtender, daß alle Mitglieder höherer Stände, die ihm nicht zugethan sind, ihrer erhabenen Bestimmung nicht gehörig entsprechen können. Denn sagen Sie selbst, m. Fr., sind es nicht eben nur diese Stände, durch deren eifriges Streben und Wirken es allein geschehen kann, daß unser menschliches Geschlecht mit jedem folgenden Jahrzehende vollkommener werde? Und wenn sie nun nicht einmal glauben, diese Personen, daß eine solche Vervollkommnung der Menschheit möglich sey; werden sie da wohl eine Hand anlegen, um sie zu Stande zu bringen? Werden sie nicht vielmehr alle Versuche und Vorschläge, die zur Verbesserung bald dieser, bald jener Mängel und Unvollkommenheiten in der Gesellschaft führen könnten, als nutzlose, ja wohl gar schädliche Unternehmungen verwerfen? Und wird auf diese Art nicht, durch ihre eigene verdammenswerthe Trägheit, unser zum steten Fortschreiten bestimmtes Geschlecht länger, als es der Himmel selbst will, auf einer und eben derselben Stufe der Unvollkommenheit zurückgehalten werden? — Ach leider spreche ich hier von lauter Thatsachen, m. Fr.; leider ist es nur allzu oft schon geschehen, und gerade in unsern Tagen ist es weit mehr als sonst der Fall, daß man von Seite der höhern Stände an keine Verbesserung auch selbst der auffallendsten Mängel denket; nur darum nicht denket, weil man im voraus glaubt, daß alle Verbesserung unmöglich sey. Der heilsame Glaube also, der Glaube ist es, der uns fehlet. Würden wir Glauben haben, nur eines Senfkörnleins groß, um mich der Worte Jesu zu bedienen, die er in ähnlicher Absicht einst gesprochen, wir würden Berge versetzen. Aber so glauben wir nicht, daß wir uns helfen könnten, und darum helfen wir uns auch wirklich nicht; darum legt jeder aus uns die Hände müßig in den Schoos, und macht den Zuschauer bei seinem

eigenen, und seiner Brüder Elende; darum verschlimmert es sich mit uns, statt besser zu werden! [1])

2. Doch dieses bringt mich schon auf die zweite Folgerung, die sich aus unserm Glauben an ein stetes Fortschreiten ergibt: Ein zwar nicht wesentlicher, aber doch sehr gewöhnlicher Zug an einem eifrigen Mitgliede höherer Stände ist es, daß er mit seinem eigenen Zeitalter nicht wohl zufrieden sey. Wenn unser Geschlecht durch ein unvermeidliches Schicksal

1) Es gibt in den menschlichen Dingen solche, welche fest bestehen, und andere, die der Bewegung, Aenderung angehören. Diese von einander richtig zu unterscheiden, und ihrer Natur gemäß zu benützen, zu lenken, macht die Weisheit und Kunst der Regierung aus. Der religiöse Lehrbegriff des Katholicismus sowohl als des Protestantismus hat deren von der einen, wie der andern Art; doch neigen die Katholiken sich in der Regel mehr zu dem Grundsatze des Stillstandes, die Protestanten zu dem der Bewegung hin, und lassen daher nicht immer dem entgegenstehenden Theile volle Gerechtigkeit widerfahren. Diese einseitige Richtung ist die Quelle vieler Mißverständnisse und Zwiste. Eine gewisse Stabilität wird daher allgemein den katholischen Theologen und Vorstehern zum Vorwurfe gemacht. Dieses trägt wieder zur Verkennung des katholischen Grundsatzes von der unter göttlicher Leitung stattfindenden Fortbildung des Religionsbegriffes sehr viel auf beiden Seiten bei. Man sollte aber das Fortbestehende in demselben festhalten und doch auch das Wandelnde dabei mit Offenheit anerkennen, um nicht Vorwürfe und Reibungen, selbst in bürgerlicher Beziehung zu verschulden, die so leicht zu vermeiden wären. Es ist daher Verblendung, wenn die kirchlichen Autoritäten, die Volkslehrer immer nur erklären, daß der Katholicismus etwas Unveränderliches, der Verbesserung Unfähiges sey, und somit sich den Anschein geben, als sey er nicht verträglich mit der erhebenden Wahrheit vom Fortschreiten des Menschengeschlechtes in Einsicht, Sittlichkeit und Wohlseyn. Man veranlaßt hiedurch wirklich auch eine geistige Trägheit und das Fortbestehen vieler menschlicher Unvollkommenheiten. Der wahrhaft aufgeklärte Christ ist ein Freund des Besserwerdens in allen Beziehungen, ohne ein Neuerer zu seyn, oder anzutasten das Heilige, Göttliche, welches er nicht meistern darf, dem er sich unterwerfen soll. Obige Ermahnung ist demnach gewiß eine zeitgemäße.

dazu verurtheilt wäre, stets auf derselben Stufe der Unvollkommenheit stehen zu bleiben, oder von Jahr zu Jahr tiefer zu sinken, dann wäre freilich der nur ein Thor zu nennen, der sich darüber betrübte und quälte, daß sich der Unvollkommenheiten an seinem Zeitalter so viele vorfinden. Denn er kann einmal doch nichts an dieser Sache ändern, nichts an ihr besser machen. Am klügsten also wäre es da ohne Zweifel, sich über alles dieses, so viel es möglich ist, hinaus zu setzen; sich zu gewöhnen, die Fehler seiner Zeitgenossen mit gleichgültigem Auge anzusehen, oder, falls man es nicht vermag, seine Aufmerksamkeit von diesen ärgerlichen Dingen lieber abzuziehen. Allein ganz anders verhält sich die Sache jetzt, nachdem wir die Möglichkeit eines steten Besserwerdens bei unserm Geschlechte dargethan haben. Aus dieser Möglichkeit kann nie Wirklichkeit werden, wenn nicht die Menschen selbst an der Verbesserung der noch vorhandenen Mängel arbeiten. Arbeiten aber können sie hieran unmöglich, wenn nicht zum wenigsten gewisse Personen, die Mitglieder höherer Stände, Kenntniß von diesen Mängeln haben. Und wenn sie überdies mit Eifer arbeiten, wenn sie der Verbesserung ihres Geschlechtes die eigene Bequemlichkeit, und manche andere Vortheile zum Opfer bringen sollen: dann ist es nothwendig, daß sie die Mängel ihrer Zeit nicht nur bemerken, sondern sie mit dem Gefühl eines gewissen Unwillens bemerken; daß sie in ihrem Herzen sich innigst betrüben über jede Unvollkommenheit, die ihre Zeit an sich hat; daß sie nicht eher sich zufrieden geben, bis es in etwas wenigstens besser geworden ist in ihrem Lande. Ersehen Sie hieraus, m. Fr., welche Unzufriedenheit es sey, die ich bei jedem Mitgliede dieser Stände anzutreffen wünsche. Nicht eine übertriebene und ungerechte, nicht eine solche, die um der Mängel willen, welche ihr Zeitalter an sich hat, all das Gute verkennt, das ihm nicht minder eigen ist; nicht eine leidenschaftliche, die nur aus mürrischer Laune, und schwarzer Tadelsucht entspringt; nicht eine träge, müßige, die über alles klagt, und doch nichts besser zu machen sucht; nein, jene Unzufriedenheit, die ich bei Ihnen zu erwecken wünsche, soll eine gemäßigte, gerechte, eine aus vernünftigen Gründen, aus deutlicher Einsicht in die unleugbaren Mängel der Zeit entsprungene

Unzufriedenheit seyn; und ihre Wirkung, daß Sie um desto eifriger einst an die Verbesserung dieser Mängel Hand anlegen. Bekannt machen also, das glaube ich fest, bekannt machen muß man den Jüngling, der zu den höheren Ständen aufwächst, mit den Gebrechen seiner Zeit, so bald als möglich; und den tiefsten Abscheu muß man ihm gerade gegen diejenigen Fehler einflößen, in die er selbst zu verfallen einst in Versuchung kommen dürfte. Von diesen schonend sprechen, diese aus Menschenfurcht ihm verheimlichen wollen, das halte ich für einen Hochverrath an der Menschheit selbst!

3. Doch, je genauer Sie die Fehler unsers Zeitalters und Landes kennen lernen, m. Fr., um desto völliger werden Sie sich von der traurigen Wahrheit überzeugen, daß es seit einigen Jahrzehenden, wie in so manchem anderen Lande, so auch in unserm eigenen schlimmer, statt besser geworden sey.[2]) Wie sehr Sie auch diese Entdeckung betrüben wird, der Glaube an ein stetes Fortschreiten unsers Geschlechts wird Sie doch wieder aufrichten, und sich gerade hier in seinem wohlthätigsten Lichte zeigen. Denn eben die dritte und letzte Folgerung aus demselben ist: daß wir in jedem Lande um so zuversichtlicher eine erwünschliche Veränderung zum Bessern hoffen dürfen, je schlimmer es gerade jetzt aussieht. Wer an kein ewiges Fortschreiten unsers Geschlechtes glaubt, den, m. Fr.,

2) Die Reden über das Fortschreiten des Menschengeschlechtes wurden im J. 1811 gehalten, eine in Staatsverhältnissen, so wie in Beziehung auf innere Volkszustände gewiß sehr bedrängte Zeit; es folgten die Befreiungsjahre; und wenn schon der Verf. nicht eingestimmt haben mag in die glänzenden Hoffnungen, die Deutschland, ja ganz Europa zu den lautesten Freuden- und Dankbezeigungen begeisterten, so darf man doch immer diese Folgejahre eine schöne Morgenröthe glücklicherer Zeiten nennen, da allenthalben an der Verbesserung der Gesellschaft nach innen und außen mit Eifer gearbeitet wurde. Das Ende des zweiten Zehends unsers Jahrhunderts versammelte wieder sehr trübe Wolken an unserem Himmel, und welchen Stoff zu Klagen hätte der Verf. da gefunden, sein Zeitalter als ein schlimmes zu rügen! Das dritte Jahrzehend reifte bereits im Gebiete der Humanität, der Wissenschaft, Religion und Bildung erfreuliche Blüthen; aber wer-

kann die Entdeckung, daß es in seinem Zeitalter schlimmer geworden sey, nur mit Bestürzung erfüllen; und für ihn gibt es kein anderes Mittel des Trostes, als jenes leidige, lieber nur gar nicht zu denken an das, was ihn als guten Menschen doch so nahe angehen muß. Anders derjenige, welcher den beseligenden Glauben mit uns theilt, daß unser Geschlecht, in seinem ganzen Umfang genommen, stets vorwärts schreiten müsse in Weisheit, Tugend und Glückseligkeit; daß jeder Rückfall desselben nur ein zeitweiliger sey, und bald durch ein um so schnelleres Steigen wieder ersetzet werden müsse. Hat ihn die Wahrnehmung betrübt, daß gerade seine Zeit unter die schlimmeren gehöre, so richtet ihn mächtig wieder der Gedanke auf: es werde eben darum gewiß bald eine bessere kommen, deren Eintritt Gott durch jene schlimmere nun eben vorbereitet. Sieht er, daß es mit jedem Tage nur immer ärger wird; um deste höher steigt seine Hoffnung, daß Gottes Hülfe nahe sey, daß sich in kurzem die ganze Lage der Dinge ändern, und neues Leben aus der Zerstörung hervorgehen werde. Wie trostlos daher auch andere jammern mögen, sein Herz ist voll der stillen Hoffnung. Er denket nach, wie und auf welche Weise Gott selbst dieses Elend als ein Mittel zu größerer Beglückung anwenden wolle; er denket darüber nach, und Gott läßt es ihn erkennen, läßt ihn

---

den wir nicht auch da erinnert an arge Mißstände, welche den aufgeklärten Menschenfreund bekümmern? Indeß wäre es nicht schwer, in unserm ganzen Jahrhunderte unverkennbare Zeugnisse des Fortschreitens zum Bessern, im einzelnen, wie im ganzen der Gesellschaft nachzuweisen. Man bemerkt, daß der Verf. weder ein Lobhudler, noch ein finsterer Verleumder seiner Zeit ist; denn seine Ansichten sind unstreitig eben so der Wahrheit gemäß, als wohlthätig; und seine Darstellung beschämt nicht minder die Sclaven, wie die Anbeter des Bestehenden. Nüchtern, trostreich, und die edelsten Kräfte des Menschen anregend sind seine Ansichten; so steht der Weise mit dem Doppelgesichte in seiner Zeit; er rügt das Böse in ihr, er würdiget ihr Gutes, mitten durch den Wogendrang der Gefühle und Strebungen wandelt er die unverrückte Lebensbahn ernst, freudig und mit ruhigem Gemüth dahin. Seine Lehre, sein Thun störet keinen Frieden, doch gefällt sie nicht allen!

tiefere Blicke in die Geheimnisse seiner Weltregierung thun. Schon sieht er im Geiste, wie es sich bessert mit dem menschlichen Geschlechte; sieht, daß er selbst etwas zu dieser Besserung beitragen könne; wagt es in festem Glauben: und was der Glaube wagt, gelingt. Die Rettung des lieben Vaterlandes, das wunderbare Werk, an dessen Möglichkeit niemand mehr glauben wollte, es kommt zu Stande, und durch ihn zu Stande! — O m. Fr.! wenn wir nicht ganz gefühllos sind, wollten wir das himmlische Vergnügen, welches ein Beglücker seines Vaterlandes empfinden muß, nicht mit ihm theilen? Wenn wir dies ernstlich wünschen, so fassen wir nur das feste Zutrauen, es sey nichts Unmögliches, daß es besonders uns, wenn wir uns mit vereinigten Kräften daran wagen, gewiß gelingen werde. Bitten wir also Gott, daß er uns einsehen lasse, wie und wodurch wir ein jeder das Unsrige am besten beitragen können. Er wird es uns eröffnen, und es wird uns mit jedem Tage klarer werden, daß das vorzüglichste Mittel nur darin bestehe, daß wir selbst bessere Menschen werden. So ist es wirklich, m. Fr., lasset nur uns — uns besser werden, und alsbald wird es auch besser seyn in unserm ganzen Lande! Denn wie die Vorsteher, spricht das Wort Gottes selbst, wie seine Vorsteher, so auch das Volk. Amen.

V.

Am Sonntage Sexagesimä.

2 Korinth. 11, 18. — 12, 9.

Brüder! weil denn einmal das Rühmen zur Sitte unter uns geworden, so muß auch ich mich rühmen. Denn freilich, je weiser ihr selbst geworden seyd, um desto gelassener wisset ihr eitle Thoren zu ertragen; ihr duldet es ja, daß sie euch wie Sclaven behandeln, daß sie euch aussaugen und betrügen, und überdieß noch verspotten. Also — ich will es nur gestehen, daß ich zu blöde und scheu bisher in meinen Äußerungen über mich selbst gewesen bin. Denn worauf jene pochen, darauf, um jetzt erst wie ein eitler Thor zu sprechen, kann ich nicht minder pochen. Sie rühmen sich, geborne Juden zu seyn: das bin auch ich. Sie rühmen sich, Nachkommen Abrahams zu seyn: ich bin es auch. Sie rühmen sich, Lehrer und Prediger des Evangeliums zu seyn: ich, um einmal recht thöricht zu reden, ich bin noch mehr! Ich habe mehr als sie alle gearbeitet, mehr als alle gelitten. Wie oft bin ich nicht der Lehre Jesu wegen im Gefängnisse gewesen, wie oft nicht selbst in Todesgefahr gerathen! Fünfmal habe ich von den Juden die neun und dreißig Streiche empfangen, dreimal bin ich gestäupet worden, einmal der Steinigung ausgesetzt gewesen, dreimal habe ich Schiffbruch gelitten, und eine ganze Nacht und einen ganzen Tag im Kampfe mit den Wellen zugebracht. Auf meinen Reisen hatte ich Gefahren vom Meere, Gefahren von Räubern, Gefahren in Städten und auf dem Lande, Gefahren von Juden und Heiden, Gefahren auch selbst von eigenen verstellten Glaubensbrüdern zu bestehen. Die Tage brachte ich in Mühe und Arbeit, die Nächte wachend zu; litt Hunger und Durst, Kälte und Blöße, und Noth und Mangel aller Art. Hiezu gesellen sich noch meine Amtsbeschwerden.

Täglich strömt eine Menge von Menschen zu mir, welche Belehrung fordern: liegt nicht die Sorge für alle Gemeinen auf mir? Wer leidet, daß ich nicht mitempfände? Wer mag zum Abfall verleitet werden, ohne daß es auch mich im Innersten verwundete? Doch wenn ich mich rühmen soll, so will ich mich am liebsten nur meiner Leiden rühmen. Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der ewig gepriesen sey, weiß, daß ich die Wahrheit rede. Zu Damaskus ließ der Statthalter des Königs Aretas die Thore besetzen, um mich gefangen zu nehmen. Man ließ mich durch eine Oeffnung der Stadtmauer in einem Korbe herab, und nur auf diese Weise entkam ich seinen Händen. Aber es ziemet sich nicht, hierüber ein Mehres zu meinem Ruhme zu sagen. Also nur der göttlichen Erscheinungen und Offenbarungen will ich noch gedenken. Es gibt einen Christen, welcher vor vierzehn Jahren — ob nur im Geiste, oder auch körperlich, das weiß ich selbst nicht, das weiß nur Gott — entrücket worden war bis in den Aufenthalt der Seligen; er sah und hörte daselbst, was keine menschliche Zunge auszudrücken vermag. Solcher Dinge könnte ich mich rühmen, Brüder, und würde dabei immer kein leerer Prahler seyn, weil ich nur Wahrheit spräche! Doch ich enthalte mich dessen, auf daß nicht einige es von der andern Seite in jener Achtung übertreiben, die sie mir schuldig zu seyn glauben. Und seht, daß ich mich um so weniger der hohen Offenbarungen erhebe, ward mir ein Dorn in's Fleisch gesetzt, ein wahrer Satansengel, der mich mit Faüsten schlägt, damit ich nie der Hinfälligkeit meiner Natur vergesse. Dreimal habe ich zum Herrn gefleht, er möchte dies Uebel von mir entfernen. Er aber erwiederte mir: Laß dir genügen an meinem Beistande; denn eben in deiner Schwäche zeigt um so deutlicher sich meine Macht! — So will ich mich von nun an gern nur meiner Schwäche rühmen, wenn dadurch sichtbarer an mir die Allmacht Gottes wird.

Es ist ein sehr verbreitetes Vorurtheil, meine Freunde, daß man in keinem andern Lebensstande so viel Gelegenheit habe, Muth und Tapferkeit zu beweisen, als in demjenigen, wel-

chem die Vertheidigung des Vaterlandes obliegt. Der heutige Text zeigt uns ein auffallendes Beispiel vom Gegentheile. Gewisse neidische Menschen hatten das hohe Ansehen, welches sich der Apostel Paulus durch seine großen Eigenschaften, wie allenthalben so auch in der Gemeinde zu Korinth erworben hatte, durch schändliche Verleumdungen in seiner Abwesenheit zu schmälern und herabzuwürdigen gesucht. Als der Apostel dies erfuhr, sah er es keineswegs mit gleichgültigem Auge an. Wie konnte er es? war er kein Ehrenmann? durfte er es dulden, daß irgend jemand ihn beschimpfe? Im Gegentheil für seine Pflicht hielt er es, zur Wiederherstellung seiner gekränkten Ehre alles aufzubieten. Allein das Mittel, dessen er sich hiezu bediente, ist freilich weit entfernt von jenem unvernünftigen, zu dem wir die Mitglieder eines gewissen Standes ihre gewöhnliche Zuflucht in solchen Fällen nehmen sehen. An die Herausforderung zu einem Zweikampfe denkt er auf keine Weise; sondern er wartet zuvörderst den Augenblick ab, wo seine Seele die nöthige Ruhe und Gelassenheit besitzt, und dann ergreift er die Feder, und erweiset durch Gründe, die niemand widerlegen kann, daß seine Gegner Unrecht haben, und daß er keineswegs das sey, wofür sie ihn ausgeben wollen. Allerdings muß er bei diesem Beweise ein und das andre freiere Wort auch über seine eigenen Vorzüge und Verdienste sprechen; und eben diesem Umstande haben wir die Entstehung der schönen Stelle zu danken, die ich so eben vorgelesen habe. Wie herrlich beurkundet sich in derselben nicht der echte Heldenmuth, den dieser Apostel bei der Verbreitung des christlichen Glaubens an den Tag gelegt hat! Denn es ist fürwahr nichts Geringes, m. Fr., was Paulus hier von sich selbst erzählt, was völlig gleichlautend sein Lebensbeschreiber, der h. Lukas, von ihm bezeugt, was auch unmöglich erdichtet werden konnte, weil es ja weltkundige Begebenheiten waren. Wo er nur immer hinkam, der Apostel, sey es ein kleines Dorf, oder eine der größten und weltberühmtesten Städte gewesen, mochte er sich in dem Gebiete dieses oder jenes Fürsten befinden: ohne auf irgend ein menschliches Ansehen zu achten, trug er an allen Orten die Wahrheit mit größter Freimüthigkeit vor. Thorheit und Laster, an wem er sie immer gewahrte, er griff sie furchtlos und ohne Schonung an. Vor den Gerichtshöfen römischer

Statthalter, vor Fürsten und Königen sprach er mit eben der Unerschrockenheit, wie vor dem Niedrigsten im Volke. War es ein Wunder, wenn ihm dies allenthalben Haß und Verfolgung zuzog? wenn jene Mächtigen und Großen der Erde, die er aus ihrer trägen Ruhe sehr unsanft aufgeschreckt, übel zu sprechen auf ihn waren? wenn sie ihm nachstellten, wenn sie bald hier bald dort unter den ungültigsten Vorwänden ihn in Verhaft nehmen ließen, oft mit dem Tode bedrohten, und nur aus Furcht vor dem Volke nach einer überstandenen schmerzlichen Züchtigung wieder auf freien Fuß stellten? — Dies alles, m. Fr., waren nichts als Versuche; um seinen Muth zu brechen. Allein vergebliche Versuche, denn so lange ein Athem noch in seiner Brust zu finden ist, so lange braucht er ihn, für die Wahrheit Zeugniß abzulegen. Und wenn es einst geschieht, daß sich die Elemente selbst wider ihn verschworen zu haben scheinen, wenn er in fürchterlichem Sturm durch einen ganzen Tag, und eine ganze Nacht mit Meeresfluthen kämpfet, wenn selbst die abgehärteten Ruderknechte verzweiflungsvoll die Hände ringen, und alles Hoffen der Rettung aufgeben: Paulus, der Held, ist dann der einzige, den seine Geistesgegenwart und sein unbezwingbarer Muth noch nicht verlassen; er spricht zu der Gesellschaft, und neues Leben, neue Hoffnung erwacht in den Gemüthern derjenigen, die auf dies Irdische schon Verzicht geleistet hatten; er macht den Anführer, und seinen klugen Rathschlägen gelingt es, alle, die auf dem Schiffe sind, zweihundert und sechs und siebenzig Seelen, dem schmählichsten Wassertode zu entreißen! Kann man das lesen, m. Fr., und noch der Meinung bleiben, daß man Soldat seyn müsse, um sich durch Muth und Tapferkeit auszeichnen zu können? Doch ich befürchte, ein Beispiel dieser Art dürfte für jene, bei denen das Vorurtheil festere Wurzel gefaßt hat, noch nicht hinreichend seyn, sie des Besseren ganz und für immer zu überzeugen. Denn bei sehr vielen ist es schon in dem Begriffe selbst gefehlt, den sie vom Muthe sich bilden, und eben deshalb haben sie auch keinen bestimmten Maßstab für denselben, und können nicht beurtheilen, bei welchen Gelegenheiten er so recht an den Tag gelegt werden könne oder nicht; am allerwenigsten endlich wissen sie, welche Erfordernisse zum echten Muthe gehören, und welche Beförderungs-

mittel desselben es gibt. Soll ich dieser Unwissenheit geduldig zusehen, m. Fr.? Ist es nicht meine Pflicht, hierüber richtigere Begriffe bei Ihnen auszubreiten? Wofern es wahr ist, was ich mit fester Überzeugung glaube, daß man in allen höheren Ständen nicht nur Gelegenheit, sondern oft selbst die bestimmteste Pflicht habe, Muth und Tapferkeit zu beweisen; wie nöthig ist es, daß ich Sie aufmerksam auf diese Wahrheit mache! Kann ich erwarten, Sie werden diesen Muth beweisen, wenn Sie es sich nicht einmal einfallen lassen, hier sey Gelegenheit sowohl als Pflicht dazu vorhanden? — Aber noch einen andern Vortheil hoffe ich durch diese Betrachtung zu erreichen, m. Fr. Es gibt so manche unter Ihnen, welche die glänzende Außenseite eines gewissen Standes, zu dem sie übrigens weder von Gott, noch von den Menschen berufen sind, — so sehr verblendet hat, daß sie nichts sehnlicher wünschen, als nur recht bald in ihn treten zu dürfen. Sie überreden sich, daß sie dies blos aus dem edlen Grunde wünschen, um ihrem kühnen Muthe einen recht würdigen Spielraum zu verschaffen, um auf dem Bett der Ehre einst den süßen Tod für's Vaterland sterben zu können. Höret mich an, getäuschte Jünglinge! höret mich heut mit Aufmerksamkeit an; und ihr werdet inne werden, daß man in allen höheren Ständen gleiche Gelegenheit besitze, Muth und Tapferkeit zu beweisen. Hören Sie alle mich an, auf daß Sie erfahren, wie vortreffliche Gelegenheiten Ihrer in allen Ständen warten, sich Heldenkränze zu erringen, wenn anders die innere Kraft dazu in Ihrem Busen lebt![1] — Held aus dem Stamme Juda!

---

1) Es war das Jahr 1810, in welchem dieser lehrreiche Vortrag gehalten wurde. Oeffentlichen Aufforderungen zufolge entschloßen sich auch viele Studirende, die Waffen gegen den übermüthigen Bedränger Deutschlands zu ergreifen, selbst aus der unbeträchtlichen Anzahl derer, die sich dem geistlichen Stande gewidmet. Und wer wurde nicht von der Begeisterung dieser Jünglinge gerührt, die in eigene Chöre gereiht, den heldenmüthigen Feldherrn von Oesterreich, dessen Namen sie führten, an der Spitze, die Heimath verließen, um dem gefürchteten Feinde des Vaterlandes zu begegnen? Allein wie mancher dieser jungen Helden, den nur ein sinnlicher Rausch in die Glanzrüstung trieb, hätte besser gethan,

du Größter, den je die Welt gesehen! ist es dein Rathschluß, daß unser Vaterland sich hebe, so lege Kraft in meine heutigen Worte, auf daß sie den echten Heldensinn in jenen Jünglingen wecken, welche die einzige Hoffnung ihres Landes sind!

I. Was echter Muth eigentlich sey, das, m. Fr., ist die Frage, mit deren Beantwortung wir heut nothwendig anfangen müssen. Nur der, behaupte ich, besitzet echten Muth, der sich mit voller Besonnenheit zu einem Schritte zu entschließen vermag, welcher ihn bedeutenden Gefahren oder Leiden aussetzt, und wenn diese eingebrochen sind, nicht gleich bereuet, den Schritt gethan zu haben. Lassen Sie uns die einzelnen Bestandtheile dieser Erklärung etwas umständlicher betrachten.

1. Ich sage zuerst, nur der besitzt den Muth, der sich entschließen kann zu einem Schritte, welcher ihn bedeutenden Gefahren oder Leiden aussetzt. Denn es versteht sich von selbst, daß es den Namen des Muthes noch nicht verdient, wenn man sich irgend einer kleinen und unbedeutenden Gefahr, oder auch einem zwar sicher eintreffenden, aber doch sehr geringfügigen Leiden, einem nur wenig Augenblicke dauernden Schmerze aussetzt. Gewiß, das Leiden muß ein bedeutendes, namhaftes Leiden

---

wenn er zu Hause bei dem Buche geblieben wäre, und die Gesundheit, die unschuldigen Sitten bewahrend, seinem eigentlichen, nützlicherem Berufe obgelegen hätte! Es war zu besorgen, daß die Hörsäle verödeten, während die gefüllten Lager bedeutungslosen Zuwachs erhielten. Die Stimme des treuen Lehrers rettete den betrübten Eltern so manchen geliebten Sohn, dem Staate so manchen nützlichen Bürger. Aber gleich wohlthätig war es, daß in einer Zeit, wo alles nur dem Krieger sich zuwandte, die Aufmerksamkeit nicht den anderen Ständen der Gesellschaft entzogen wurde, daß die einseitigen Begriffe und unrichtigen Vorstellungen über das wahre Verdienst der Staatsbürger gründliche Belehrung erhielten und die Jugend die einzig rechte Bahn kennen lernte, der sie Geist und Herz und Leben zuzuwenden bestimmt ist.

den seyn, wenn es Muth heißen soll, sich ihm zu unterziehen. Und unterziehen müssen wir uns demselben freiwillig, es darf kein an sich unvermeidliches, kein ohne unser Zuthun auf uns hereinbrechendes Schicksal seyn; es muß die Abwendung desselben in unserer Macht gestanden haben, und unser eigener freier Entschluß sey es, durch den wir uns demselben aussetzen. Muth ist ein freier Entschluß des Willens, durch den wir uns bedeutenden Gefahren oder Leiden blosstellen.

2. Und, setze ich gleich hinzu, ein mit Besonnenheit und mit deutlichem Bewußtseyn dessen, was wir jetzt eben thun, gefaßter Willensentschluß. Verstehen Sie wohl, was ich hier sage, m. Fr.; ich behaupte nicht, daß die Gründe, die den Entschluß des Muthvollen erzeugen, allzeit vernünftige, und vor dem Richterstuhle des Gewissens allzeit zu billigende Gründe seyn müßten. Nein, es kann, dem Sprachgebrauche zufolge, auch einen lasterhaften Muth geben. Dem Bösewicht, der sich zur Ausführung eines Verbrechens den augenscheinlichsten Gefahren blos gibt, kann man ihm Muth und Tapferkeit absprechen? So ist denn im Begriffe des Muths keineswegs der eines sittlichen Beweggrundes, wohl aber jener der Besonnenheit enthalten; d. h. man muß das Leiden kennen, und muß wissen, daß man es sich zuzieht. Wer eine Handlung übt, die ihm zwar namenlose Leiden bereitet; aber er hatte früher nicht den geringsten Begriff von diesen Leiden, er sah sie auch gar nicht als Folge seines Schrittes vorher: der mag eher ein Thor oder ein Unbesonnener heißen, als auf den Namen eines Muthvollen gerechten Anspruch machen. Und wer nur im Zustande wilder Selbstbetäubung fähig und aufgelegt ist, gefährliche Schritte zu wagen, den kann man wohl des äußersten Leichtsinns, und einer aus ihm entspringenden Tollkühnheit anklagen: des Muthes aber mag er sich nicht berühmen. Mit voller Besonnenheit, mit reifer Ueberlegung, mit einem deutlichen Bewußtseyn aller Folgen, die sie nach sich ziehen wird, muß man die schwere, folgenreiche That beschließen können, wenn man den Namen eines Muthvollen mit Recht erhalten soll.

3. Und dazu kommt noch, daß man auch dann, wenn schon die Folgen einbrechen, nicht gleich

bereuen muß, den Schritt gethan zu haben. Zwar werden Sie mir hier vielleicht einwenden, m. Fr., daß die sich immer gleich bleibende Gesinnung, die man im Leiden selbst, in dem schon eingetretenen, beweiset, nicht mehr zu dem Begriffe des Muthes, sondern zu jenem der Standhaftigkeit gehöre. Ich sage dagegen, wo echter Muth vorhanden ist, muß auch Standhaftigkeit sich finden; und der entscheidendste Beweis, daß man den ersten wirklich besitze, ist der, wenn man bei eingetretenem Leiden die letzte an Tag legt. Denn woraus anders können wir mit Sicherheit entscheiden, ob dein Entschluß, dich der Gefahr eines gewissen Leidens auszusetzen, wirklich ganz frei gewesen sey, und ob ein deutliches Vorhersehen der Größe und der Schmerzlichkeit des Übels stattgefunden habe: als aus der Art und Weise, wie du das wirklich eingebrochene erträgst? Geberdest du dich jetzt sehr unmännlich dabei, bereuest und verwünschest du deinen unseligen Entschluß: o so liegt klar am Tage, du habest ihn gefaßt, ohne selbst recht zu wissen, was du thust, es sey im Grunde nur Unkunde oder Unbesonnenheit gewesen, was dir im Anfang den Schein des Muthes gab! Gesetzt also, daß es auch nicht zu den Bestandheilen des Muthes selbst gehörte: so kann es wenigstens doch als die sicherste Probe desselben angegeben werden, daß man auch nach der Hand es nicht bereuen dürfe, den Schritt gethan zu haben, wenn seine übeln Folgen sich schon wirklich einstellen.

II. Haben wir nun einen bestimmten Begriff vom Muthe erlangt, m. Fr., so lassen Sie uns gleich zur Beantwortung der zweiten Frage schreiten: wornach der Grad und Werth desselben geschätzt werden müsse? Ich sage, offenbar nach folgenden drei Stücken: nach der Größe und Dauer des Leidens, dem sich der Mensch freiwillig unterzieht; nach der Besonnenheit und Überlegung, mit welcher er dies thut; nach dem Beweggrunde endlich, aus welchem es geschieht.

1. Der erste Umstand, wovon der Grad unsers Muthes abhängt, m. Fr., ist ohne Zweifel die Größe und Dauer des Leidens, dem wir uns unterziehen. So einleuchtend auch diese Wahrheit ist, so fehlt man doch in

ihrer Anwendung sehr oft. Denn man vergißt, daß es bei Schätzung der Größe und Dauer eines Leidens, nicht auf die Sache an sich, sondern nur auf die Vorstellung ankomme, die sich der Leidende von ihr bildet. Und wie verschieden sind nicht die Vorstellungen und die Empfindungsarten der Menschen in dieser Rücksicht! Wovor es dem einen, als vor der größten und unausstehlichsten Marter grauet, das scheint dem andern ein sehr erträgliches Übel zu seyn. Wie irrig also sind wir daran, wenn wir, wie das gewöhnlich geschieht, andere nur nach uns selbst beurtheilen, und nach unsrer eigenen Empfindung den Grad des Muthes schätzen wollen, welchen ein anderer dadurch beweist, daß er sich einem Leiden aussetzt. Eine und dieselbe That kann bei dem einen viel, bei dem andern wenig Muth erfordern. Daher erklärt sich denn auch die Erscheinung, m. Fr., daß eben derselbe Mann, der in den größten Gefahren sich ohne Furcht benimmt, oft bei der Annäherung eines Übels, welches viel unbedeutender in unsern Augen ist, zu zittern und zu zagen anfängt. Warum? ist dieser Muthvolle plötzlich ein Feiger geworden? keineswegs, aber das Übel, das uns geringfügig scheint, ist für ihn neu und groß und unausstehlich; jenes dagegen, welches uns bedeutend vorkommt, hat er schon öfters bestanden, hat sich dagegen abgehärtet, fühlt die Schmerzlichkeit desselben nicht halb so stark, als wir. Daraus ergibt sich, daß man die Größe des Muthes nie im Allgemeinen bestimmen, sondern auf die besondere Empfindungsart, auf die Begriffe, auf die bisherigen Erfahrungen desjenigen, den man beurtheilen soll, genaue Rücksicht nehmen müsse. Sollen wir gleichwohl etwas Allgemeingeltendes sagen, m. Fr., so müßte es nur etwa dieses seyn, daß körperliche Leiden überhaupt für den gebildeteren Menschen nicht der Übel höchstes sind, daß er vor Geistesleiden, vor tiefen Kränkungen der Seele, daß er vor Schändung seines guten Namens weit mehr zurückbebe, als vor den grausamsten Martern, mit denen man seinen Leib bedroht; daß er ferner mehr auf die Dauer und Länge, als auf die innere Heftigkeit des Leidens sehe; daß es daher des Muthes weit weniger erfordere, sich einem zwar äußerst heftigen, aber bald wieder vorübergehenden Schmerz zu unterziehen, als ein vieljähriges,

ja vielleicht lebenslängliches Leiden mit deutlichem Bewußtseyn über sich zu nehmen. Sich hinzustellen also in jene Reihen, wo ein schnelltödtendes Blei im Augenblicke Leben und Bewußtseyn raubt: das fordert des Muthes eben nicht viel; am allerwenigsten für dich, elender Wüstling, der du des Leibes beste Kräfte bereits vergeudet, der du nichts, als ein freudenleeres, ein sieches, elendes Leben auf Erden übrig hast, der du im Tode vielleicht einer erwünschten Vernichtung deiner selbst entgegen siehst! Sich vollends selbst entleiben, wenn man gewissen, vielleicht durch eigene Schuld herbeigezogenen Leiden nicht länger ausweichen kann: das ist nicht nur kein Muth, sondern das Gegentheil, Feigheit, ja ewig brandmarkende Feigheit ist es!

2. Jedoch nicht nach der Größe des Übels allein, m. Fr., sondern auch nach dem Grade der Besonnenheit und Überlegung, mit der wir demselben entgegen gehen, ist der Grad unsers Muthes zu schätzen. Es kann ein großes Übel seyn, dem wir uns aussetzen, ein großes Übel auch selbst in unsern Augen: aber gerade damals, als wir den Schritt, den entscheidenden, thaten, war diese Überzeugung uns vielleicht nicht gegenwärtig, sie war durch Vorstellungen anderer Art verdrängt, wir handelten in einem Zustande der Übereilung; und unser Muth ist bei weitem nicht so groß, als er es scheint. Nicht so dagegen, wenn wir die That im Zustande völliger Besonnenheit, und mit dem deutlichsten Bewußtseyn ihrer schweren Folgen beschloßen und vollzogen, den tödtlichen Schlag in unser Angesicht, wenn ich so sagen darf, mit einem unverwandten Blicke auffingen. Nur das, m. Fr., das nur ist hoher Muth; das können wenige! Erklären Sie sich aus diesem Umstande, woher es kommt, daß mancher, den wir bei all seinen Schwüren von dem Gegentheil, als einen feigen und verzagten Menschen kennen, doch Muth genug besitze, auf dem Schlachtfelde sein Leben endigen zu wollen. Hier nemlich ist es, wo er nicht ohne Gesellschafter, nicht wie zu Hause, unter beängstigenden Zurüstungen, umgeben von weinenden, die Hände ringenden Verwandten zu verscheiden fürchtet; hier wird er sterben in wildem Getümmel, das ihm keine Zeit zu eigener Besinnung läßt; und jenes einzige, was er hier wissen wird, ist, daß sich Zehntausende mit ihm in gleicher Lage befinden. Die

Gefahr des einen also wird auch dem andern Herzhaftigkeit geben. Und wenn der Donner des Geschützes anhebt, und wenn er vor und neben sich Todte hinstürzen sieht; dann ist es eine Art von Raserei, die des gewöhnlichen Menschen sich bemeistert; und ohne selbst zu wissen wie, gibt und empfängt er jetzt den Tod! [2])

3. Die Größe des Übels, haben wir jetzt bewiesen, und die Besonnenheit, mit der wir uns demselben unterziehen, bestimmen den Grad unsers Muthes; den wahren Werth desselben aber bestimmt erst der Beweggrund, aus welchem wir dies alles thun. Hier ist es kein Zweifel, m. Fr., so groß auch unser Muth sey, wenn der Beweggrund desselben der sittlichen Güte ermangelt, so hat er keinen Werth, und kein Verdienst weder vor unsers Gottes Richterstuhle, noch vor dem Richterstuhle unsers eigenen Gewissens. Wenn wir aus bloßer Ruhmbegierde, wenn wir bloß darum, damit man unsern Namen in den Zeitungsblättern lese, damit ihn wohl gar die späte Nachwelt kennen lerne, unsre Gesundheit und unser Leben den drohendsten Gefahren aussetzen, ja selbst in den gewissesten Abgrund des Todes uns stürzen: doch haben wir nicht das geringste Verdienst von diesem Muthe; und selbst die gerechte Nachwelt, die unsre eitle Absicht vielleicht entdeckt, wird den gehofften Lorber uns versagen. [3]) Ich schweige, m. Fr., ich

---

2) Nur vom gewöhnlichen Menschen ist hier die Rede; und so wird zugestanden, daß es auch Ausnahmen gebe, Helden, die mitten in dem Gewühle der Schlacht die ruhigste Besonnenheit behalten, und sie durch ihre weisen Anordnungen hinlänglich darthun. Dem Ruhme dieser soll hiedurch nichts entzogen werden!

Der Verf.

3) Angefochten von Personen, welche den Verfasser des Verbrechens staatsgefährlicher Grundsätze beschuldigen wollten, ohne den rechten Beweis dafür zu finden, wurde auch diese so einleuchtend richtig gedachte Stelle. Sie wäre gerechtfertiget, wenn der Verf. damit auch nichts anders bezweckte, als die Jünglinge, welche den Militärdienst wählten, mit den rechten Gründen bekannt zu machen, die zu solcher Standeswahl sie bestimmen sollten. Aber völlig zweckmäßig wird man eine solche Belehrung finden, wenn man sich an die Zeit erinnert, in welcher sie gegeben wurde. Erschallte

schweige billig von denjenigen Menschen, die ihren Muth zu noch weit niedrigeren Zwecken brauchen, die zur Befriedigung lichtscheuer Leidenschaften, die ihre blutdürstige Rachsucht zu stillen, die eine wilde Sinnenlust zu büßen, die kühnsten Wagestücke unternehmen. Fern sie zu bewundern und zu preisen um des bewiesenen Muthes willen, sehen wir uns vielmehr genöthigt, sie zu verfluchen und zu verabscheuen! — Nein, wenn Sie Muth besitzen, m. Fr., und wenn Sie wünschen, ihn zu äußern; o so suchen Sie sich doch ja nur solche Gelegenheiten aus, wo Sie denselben zum Wohle der Menschheit, zur Ausführung edler, wohlthätiger, gemeinnütziger Zwecke äußern können! Dann werden Sie nicht nur Ruhm bei Mit- und Nachwelt ernten, sondern in ihrem eigenen Bewußtseyn auch, in dem Gedanken, das Wohl der Menschheit mit ihrer eigenen Aufopferung befördert zu haben, die größte Seligkeit empfinden!

III. Aber Sie fragen mich, wo und in welchen Ständen Sie die sehnlich erwünschte Gelegenheit hiezu antreffen werden? Dies zu beantworten ist eben das dritte Geschäft, das ich heut zu verrichten habe. In allen höheren Ständen, m. Fr., in allen hat man Gelegenheit genug, Muth an den Tag zu legen, und zwar den edlen, sittlich verdienstlichen Muth, der, was er wagt, für die Beförderung des allgemeinen Wohles wagt. Wir brauchen nur die gewöhnlichsten der höheren Stände etwas aufmerksamer in's Auge zu fassen, um uns von dieser Wahrheit zu überzeugen.

---

damals nicht die ganze Erde von dem Kriegesruhm jenes Gewaltigen, der unser Vaterland bedrängte? Zwang nicht er alles zur Ergreifung der Waffen? und war es damals der Soldat nicht, welchem die Bahn zu den größten Ehren und Reichthümern geöffnet stand? Man wird dem Verf. nicht zumuthen wollen, daß er seinen Staat entwaffnet wünschte; aber ihm, dem öffentlichen Lehrer, stand es zu, die allzu lebhafte Jugend vor Verirrungen zu warnen, und ihre Brauchbarkeit für das seufzende Vaterland durch Vermehrung ihrer sittlichen Kraft zu erhöhen. Er war ja der Priester jenes Gottes, welcher sprach: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt."

1. Der ehrwürdige Stand der Priester ist es, den wir hier allerdings zuerst rühmen müssen; weil sich gerade in ihm am häufigsten die Gelegenheit darbeut, an den Tag zu legen, daß man die Pflicht mehr als das Leben liebe. Wie oft wird man hier gerufen, dem Kranken und Sterbenden Trost zuzusprechen, zu einer Zeit, wo der Besuch desselben mit der augenscheinlichsten Gefahr der eigenen Anckung, ja selbst des Todes verknüpft ist! Schon haben tausende aus diesem Stande ihr wohlthätiges Leben auf diese Art, also nur darum eingebüßt, weil sie die letzten Augenblicke eines Sterbenden noch zu versüßen gesucht! Selbst diese gegenwärtige, rauhe Zeit, welche des Guten sonst so wenig aufzuweisen hat, kennt dennoch manche Beispiele von edlen Priestern, welche erst neuerlich, als Martyrer der Tugend, den schönsten Tod in der Erfüllung ihrer Pflicht gefunden! Doch glaube niemand, der Krankenbesuch wäre vielleicht die einzige Gelegenheit, bei welcher der Priester Muth zu beweisen vermag. Ist es nicht sein Beruf, Lastern und Unordnungen, wo sie sich immer finden, zu steuern und entgegen zu arbeiten? Hat er im Beichtstuhl und bei dem Krankenbette, auf der Kanzel, und überall, wo es nur thunlich ist, nicht die schwere Verbindlichkeit auf sich, dem Großen und Mächtigen, der seiner Pflicht vergessen hat, furchtlos entgegenzurufen, daß er ein Bösewicht sey? Soll er ihm nicht bestimmt und deutlich vorrücken, was er erst thun, welchen Gebrauch erst von seinem Reichthum, von seiner Macht und seinem Ansehn machen müsse, wenn er sich das Bewußtseyn geben wolle, ein edler Mann nicht nur genannt zu werden, sondern auch wirklich zu seyn? Gehört nicht Muth, hoher Muth dazu, dies alles zu wagen, die Wahrheit überall frei und unverhohlen auszusprechen? Zieht man sich nicht auf diese Weise insgemein den Haß gerade derjenigen Personen zu, die nur zu wollen brauchen, um auf das empfindlichste schaden zu können?

2. Beinahe auf gleiche Art, m. Fr., wie Priester ihren Muth am Krankenbette beweisen, können und sollen ihn auch Aerzte daselbst zeigen. Brennst du etwa, mein junger Freund, brennst du vor edler Begierde, den Tod für's Vaterland zu sterben: nicht eben brauchst du erst den Augen-

blick herbeizuwünschen, da die versöhnten Fürsten der Erde zu neuem Kriege sich entzweien, nicht auf das Schlachtfeld brauchst du hinzueilen, um tausende erst in den Tod zu strecken: werde ein Arzt, und du kannst tausenden das Leben fristen, um bei der Rettung des letzten dein eigenes einzubüßen! Wahrlich, welche unvergleichliche Gelegenheit, Muth an den Tag zu legen, wenn du von einem Leidenden zu dem andern hineilest; wenn du nicht deine Bequemlichkeit blos, nein, auch die Rücksicht auf deine eigene Gesundheit und auf dein Leben hintansetzest, weil eine große Zahl hülfloser Leidender in deiner Stadt es fordert; wenn du nicht zögerst, selbst in jene finsteren, mehr einer Thierhöhle, ach, als dem Aufenthaltsort eines Menschen ähnliche Stuben, voll verpesteter Luft, hineinzutreten, um dem hier Schmachtenden Hülfe und Labung zu bringen! Findest du, es sey früher oder später, findest du deinen Tod bei so edeln und menschenfreundlichen Bemühungen: glaubst du, dein Name werde weniger gepriesen werden, als wenn du dein Leben auf dem Schlachtfelde geopfert hättest? Er werde es; in jener Welt, wo dir Gott selbst die Krone der Gerechtigkeit darreichet, wirst du nach dem eiteln Beifalle unter den Menschen wenig fragen!

3. Wie viele Gelegenheit, Muth und Herzhaftigkeit zu beweisen, werden erst alle diejenigen aus Ihnen erhalten, m. Fr., welche der Staat zu seinen eigenen Beamten aufnimmt! Euch, die er zu Richtern, Recht und Gerechtigkeit im Lande zu sprechen, aufstellen wird, o er vertrauet euch ein schweres Amt; ein Amt, das wahrlich muthvoller Männer zu seiner rechten Verwaltung bedarf. Die Unschuld zu schützen gegen die Unterdrückung mächtiger Bösewichter, ist in der That nichts leichtes, und hat schon manchem, der es treu gethan, Amt und Vermögen, Freiheit und Leben gekostet! Ihr, die ihr einst berufen werdet, an der Gesetzgebung des Landes Theil zu nehmen, wie viele Gelegenheit werdet ihr nicht erhalten, da euern Muth zu zeigen! Euch wird es niemals fehlen an einer mächtigen Gegenpartei, die eure guten und gemeinnützigen Vorschläge aus aller Macht zu hintertreiben sucht. Die Gunst eures Fürsten, den Besitz eures Amtes, selbst eure bürgerliche Ehre werdet

ihr oft daran wagen müssen, um das Bewußtseyn zu erhalten, daß ihr die gute Sache der Menschheit nicht früher, als es seyn mußte, verlassen habet! Ihr endlich, die nicht der Staat allein, nein, die Gott selbst durch seine außerordentlichen Gaben beruft, Lehrer und Aufklärer des menschlichen Geschlechtes zu werden, o welch herrliche Gelegenheiten werden euch sich darbieten, der ganzen Welt zu zeigen, daß euer Muth nicht geringer, als eure Weisheit sey? Der echten Aufklärung nemlich stemmt man sich jederzeit entgegen; die reine Wahrheit findet in allen Ländern ihre Hasser. Eure erhabene, heilige Pflicht wird es seyn, jede gemeinnützige Wahrheit auf Erden auszubreiten. Man wird es euch verbieten wollen; ihr aber habet muthvoll zu erwiedern, was jene h. Apostel einst erwiederten: Man muß Gott mehr, denn Menschen, gehorchen! Und sollt es sich fügen, daß man auch euch, wie jene ersten Verkündiger des Evangeliums, um eurer Grundsätze wegen zu tödten drohete, doch sollt ihr keinen Finger breit von Gottes Lehre weichen, sollt euch vielmehr mit herzlicher Freude freuen, daß Gott euch würdiget, um seines Namens willen, d. h. für Wahrheit und Tugend, zu bluten und zu sterben! — Brauche ich es jetzt noch zu beweisen, m. Fr., daß der Stand des Soldaten nicht der einzige sey, in dem man Muth zu zeigen vermag? Nein, wir wollen nicht ungerecht seyn auch gegen diesen Stand; wir wollen ihm einraümen, was ihm in Wahrheit eingeraümt werden muß, auch in ihm kann man viel Muth und Tapferkeit beweisen. Und wer nicht aus eitler Ruhmsucht, wer aus wahrer und ungeheuchelter Liebe zur Menschheit, aus fester Überzeugung, daß es die gute Sache sey, für die er ficht, dem Rufe der Kriegstrompete folgt: wahrlich, der kann auch auf dem Schlachtfelde Lorbern ernten, die der Unsterblichkeit würdig machen. Aber, nur das behaupten wir, auch in den andern Ständen gibt es Gelegenheiten, Muth an den Tag zu legen, gibt es derselben so viele, und wohl noch mehre als im Soldatenstande. Nur die blendende Außenseite dieses letzten, nur das Geraüschvolle, welches er liebt, nur die beträchtliche Menge derjenigen, welche hier alljährlich eines gewaltsamen Todes sterben, nur diese Umstände haben das Vorurtheil veranlaßt, als ob er allein der tapfere wäre.

IV. Ist dieß ein bloßes Vorurtheil, m. Fr., und ist es unleugbar, daß wir in jedem höheren Stande Gelegenheit, ja selbst die Verpflichtung haben, Beweise des Muths abzulegen: so folgt, daß wir alle einst desselben nöthig haben werden; und so drängt sich uns noch die letzte Frage auf: welches die Erfordernisse und die Beförderungsmittel des echten Muthes seyen? — Ein sittlicher Charakter, die Hoffnung eines andern Lebens, ein fester Nervenbau, und Übung; diese vier Stücke sind, wo nicht unumgängliche Erfordernisse, doch sicher die wirksamsten Beförderungsmittel des Muthes. Eine kurze Erläuterung wird dieses deutlich machen.

1. Nichts ist zuerst einleuchtender, m. Fr., als daß ein sittlicher Charakter, ein gutes und vorwurfsfreies Gewissen, den Muth erhöhen müsse. Spricht man von tugendhaftem Muthe, so liegt es schon im Begriffe desselben, daß er sich nur bei einem tugendhaften Manne vorfinden könne. Denn wer anderer als der Tugendhafte, sollte für einen guten und edlen Zweck, der zwar dem Ganzen nützt, aber nur ihm, dem Unternehmer selbst, nicht das geringste einbringt, sich aufzuopfern vermögen? Aber noch mehr; der geübte Tugendfreund pflegt auch bei übrigens gleichen Umständen, in jedem Verfalle, wo nur nichts Sündhaftes vorgeht, mehr Muth und Unerschrockenheit zu zeigen, als derjenige, mit dessen Gewissen es nicht ganz richtig steht. Denn sehr natürlich, was hat der Tugendhafte bei jeder Veränderung, die sich ergeben mag, zu befürchten? gibt es vielleicht geheime Schandthaten von ihm, die an das Tageslicht gezogen werden könnten? ist etwa ihm, der mit so wenigem sich zu befriedigen weiß, die Gunst der Mächtigen und Großen unentbehrlich? ist ihre Ungnade für ihn etwas so fürchterliches? O wenn ihm auch alles genommen wird, bleibt ihm nicht immer noch das Beste, ein lohnendes Bewußtseyn seiner Tugend, ein Gut, bei dessen Besitz er reicher und glücklicher ist, als kein Fürst sich in seinem Purpur fühlt? Derjenige dagegen, der sich nicht rein in seinem Innern weiß, ach, der erschrickt schon vor jedem rauschenden Blatte; den macht schon die geringste Gefahr, die ihm drohet, verzagt; und wenn sie größer wird, bringt sie ihn vollends in Verzweiflung! Gibt es vielleicht einzelne Bösewichter,

m. Fr., die eine Ausnahme hievon zu machen scheinen, so ist es nichts, als bloße Täuschung. Was wir für Muth ansehen, ist, genau betrachtet, das gerade Gegentheil desselben, Verzweiflung, schreckliche Verzweiflung ist es. Mit raschem Schritte gehen sie dem gewissen Tod entgegen; doch warum? weil sie nichts zu verlieren haben auf Erden, weil dieses Leben ihnen lange zur Last geworden, weil sie durch schnellen Tod, durch eine gehoffte Vernichtung ihrer selbst, den fürchterlichsten Qualen zu entgehen hoffen.

2. Und diese Bemerkung führt mich gleich auf das zweite Beförderungsmittel des echten Muthes: die sichere Hoffnung eines besseren Lebens. Wenn nemlich selbst der Glaube an Vernichtung jenem, den das Bewußtseyn grober Verbrechen und Laster drückt, eine Art von Trost gewähren, und ihn vermögen kann, muthvoller in den Tod zu gehen: was muß nicht erst die Hoffnung eines besseren Lebens und einer ewigen Vergeltung dort vermögen, wo das Bewußtseyn guter Thaten vorhanden ist? Wenn sich der Tugendhafte durch irgend einen Schritt, den nicht der Leichtsinn, den sein Gewissen von ihm fordert, auch noch so wichtigen Gefahren und Leiden blos stellen soll, glaubt er fest an ein jenseitiges Leben: dann wahrlich kann er diesen Schritt mit vieler Freudigkeit wagen; denn dort, weiß er, dort wird ihm überschwänglich vergolten werden, was er der Tugend hier zum Opfer gebracht. Soll er sein Leben selbst verlieren, er kann es unbedenklich thun; denn ihm ist es gewiß, daß er nach einem kurzen, schnell vorübergehenden Leiden sich wird versetzt fühlen in einen Zustand der Seligkeit, den noch kein Aug gesehen, kein Ohr gehöret hat, der auch in keines Menschen Sinn gekommen ist. Sie sehen also, m. Fr., Sie sehen, welch einen Glauben Sie in sich beleben müssen, wünschen Sie einst wirklich durch hohen Muth und Tapferkeit sich vor andern auszuzeichnen! Der Glaube an Unsterblichkeit, oder, weil dieser nur in dem Glauben an eine Offenbarung seine vollkommenste Begründung findet, der Glaube an das Christenthum ist es, den Sie zu einer festeren, lebhafteren Überzeugung, als sie noch bei einem beträchtlichen Theil unserer Zeitgenossen herrscht, bei sich erheben müssen.

3. Aber auch dafür müssen Sie dann Sorge tragen, m. Fr., daß ihrem muthvollen Geiste ein eben so *starknerviger Körper* zu Gebote stehe. Denn ob es gleich kein völlig unumgängliches Erforderniß des Muthes ist, einen besonders starken und festen Bau zu besitzen; ob es gleich Beispiele gibt, daß auch schwachnervige Menschen viel Muth und Tapferkeit am rechten Ort bewiesen: gleichwohl sehr vortheilhaft ist es gewiß, wenn auch das *Werkzeug*, dessen unser Geist bei aller Kraftaußerung auf dieser Erde bedarf, von solcher Beschaffenheit ist, daß es der freien Thätigkeit desselben kein Hinderniß in den Weg legt. Wenn allzuschwache und reizbare Nerven durch jeden stärkeren Eindruck von außen so heftig erschüttert werden, daß wir für Augenblicke die Besonnenheit verlieren: wie schwer muß es uns werden, gleichwohl den Muth nie sinken zu lassen! Welch ein leichteres Spiel hat nicht derjenige, auf dessen festere Nerven die Außenwelt kaum halb so lebhaft und heftig einwirket? Um so lebhafter und stärker sind dann die Vorstellungen, die er nach eigener Willkür in seinem Innern erschafft. Entsprechende, Trost und Ermunterung gewährende Gedanken ruft er dann in seinem Bewußtseyn hervor, und durch die Stärke seiner Denkwerkzeuge ist es ihm möglich, fest zu halten, ohne daß irgend ein äußerer Gegenstand sie durch seine Eindrücke verdränge. Dadurch vermag er es dann, der augenscheinlichsten Gefahr geraden Schrittes entgegen zu gehen, und zum Erstaunen und Grausen für uns, mit unverbundenem Auge vor den Feuerschlund zu treten!

4. Allein, daß wir es nicht vergessen, m. Fr., was zur Erklärung eines so hohen Grades von Muth gleichfalls gehört: auch öftere *Übung* und *Gewohnheit* wird dazu erfordert. Denn wie es mit allen Kräften und Fertigkeiten des Menschen ist, daß sie durch Übung wachsen, so ist es auch mit dem Muthe der Fall. Übung und Gewohnheit stählen ihn. Alle diejenigen, die wir um ihres hohen Muthes willen bewundern und anstaunen, wir müssen bedenken, daß die Gelegenheit, bei welcher uns ihr Muth zuerst bekannt geworden ist, keineswegs die erste gewesen, wo sie ihn geäußert. Schon früh hatten sie sich in der Bestehung kleinerer Gefahren geübt, schon öfters hatten sie den Tod im

Angesicht gehabt, schon mehrmals gegen minder wichtige Personen in der freimüthigen Sprache sich geübt, die sie zuletzt selbst gegen Fürsten und vor der ganzen Welt geführt. Durch lange Vorübung, und durch vielfältige Versuche, hatten sie erst ihre Kräfte insgeheim geprüft und gestärkt, bevor sie jenes so feste Zutrauen zu denselben faßten, mit dem wir sie nahe gegen das Ende ihres Lebens öffentlich auftreten sahen. Lassen sie uns eine gleiche Vorsicht beobachten, m. Fr.; denn an Gelegenheiten hiezu, an Vorfällen, welche zur Übung unsers Muthes dienen, kann es auch in unsern jetzigen Verhältnissen uns nicht fehlen; seyen wir nur aufmerksam auf sie, und nützen wir dieselben. Und wenn wir dies erst geraume Zeit gethan, wenn wir uns hinreichend vorgeübt und vernünftig überzeugt haben, daß unsere Kräfte auslangen, und es winkt uns die günstige Gelegenheit, ein großes, edles Werk zum Wohle der Menschheit auszuführen: dann, m. Fr., dann lassen Sie uns herzhaft hervortreten, und der Welt zeigen, daß auch in unserem Busen ein hoher Muth lebe; doch nicht ein Muth zu tödten, sondern zu retten und zu beseligen! Amen.

VI.

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Männern, die sich ein wichtiges Verdienst um unser menschliches Geschlecht erworben haben, ein ewig dankbares Angedenken dafür zu widmen; das, meine Freunde, halten wir billig für eine Pflicht, welche wir nicht nur den Edlen selbst, die es betrifft, sondern auch allen übrigen Menschen, den Zeitgenossen sowohl, als unseren Nachkommen schuldig sind. Denn, wenn wir es recht erwägen, wird es uns klar werden, daß unter allen Belohnungen, welche die menschliche Gesellschaft ihren verdienstvolleren Gliedern angedeihen lassen mag, keine zweckmäßiger, keine entsprechender und geziemender sey, als diejenige, welche in dem achtungsvollen Andenken an diese Trefflichen besteht. Nicht als ob der Nachruhm an und für sich betrachtet für wahrhaft edle Seelen etwas so wünschenswerthes hätte; nicht als ob in ihm vielleicht der eigentliche Beweggrund liegen könnte, welcher sie zu ihren Thaten antreibt: aber doch pflegen sie ihn für eine Art Belohnung anzusehen, und freuen sich jenseits des Grabes noch desselben, weil sie durch ihn auch ihren Mitmenschen nützen, weil sie durch die Betrachtung ihres Beispieles auch so viele andere zu einer glücklichen Nachahmung ermuntern, weil sie auf solche Art, selbst abwesend von diesem Erdenrunde, noch immer wohlthätig zu wirken fortfahren von einem Jahrhundert zu dem andern. Von selbst und gern werden Sie mir zugeben, m. Fr., daß diese Verbindlichkeit, das Andenken eines verdienten Mannes in Ehren zu halten, um desto größer werde, je wichtiger zuerst jene Verdienste, die er sich um unser Geschlecht erworben hat, an und für sich betrachtet, sind; je höher sodann der Preis und das Opfer ist, welches ihm die Erringung derselben gekostet hat; endlich

je freiwilliger und besonnener er bei seiner Selbstaufopferung zu Werke gegangen. — Unleugbar ist aber, daß es in jeder dieser drei Rücksichten nie einen Mann gegeben hat, der mehre und gerechtere Ansprüche auf ein dankbares Andenken von Seite aller Menschen machen könnte, als der erhabene Prophet von Nazareth, Jesus, der auch genannt wird Christus. Die Verdienste, welche dieser Jesus sich um alles, was Mensch heißt, beigelegt hat, lassen sie sich berechnen, m. Fr.? sind sie nur groß, oder erstrecken sie sich nicht vielmehr in's Unendliche? Der Preis aber, um den er sich diese Verdienste beigelegt hat, o der ist unschätzbar! So viel hat noch kein Mensch gelitten, um andern nützlich zu werden, als Jesus von Nazareth gelitten! Und eben so wahr ist es zuletzt, daß Jesus seine Leiden alle, ohne den mindesten Zwang von außen, nur weil er selbst gewollt hat, mit größter Besonnenheit, und mit der völligsten Möglichkeit, bei jedem Schritte, den er that, noch immer zurückzutreten, auf sich genommen und bestanden habe. Gleichwohl wie selten weihen wir ihm, diesem Verdienstvollsten aller Sterblichen, jenes dankbare Andenken, welches er so sehr berechtiget ist, von uns zu fordern! Andere, Männer, die sich unendlich weniger, als er, um unser Geschlecht verdient gemacht haben, werden von uns einer recht theilnehmenden Aufmerksamkeit gewürdigt; mit süßer Wehmuth denken wir den schweren Leiden nach, die sie erdulden mußten; durch unsre begabtesten Dichter lassen wir uns die rührenden Scenen, die wir in ihrer Lebensgeschichte finden, mit aller Kunst der Darstellung vor unsre Sinne malen, und manche Thräne fließt dann beim Andenken an ihre Schicksale über unsere Wangen! Urtheilen Sie selbst, m. Fr., ob es gerecht und zu entschuldigen wäre, wenn wir für Jesum nicht wenigstens ein gleiches thun wollten? Lassen Sie mich also dem Drange meines Herzens folgen, und durch die wenigen Tage, die wir bis zur Feier des h. Osterfestes noch übrig haben, nur von den Leiden unsers Herrn zu Ihnen sprechen. Es sind der Vorträge, die wir in dieser Zeit auf einen Gegenstand von solcher Wichtigkeit verwenden können, gerade drei. Daher wird es am schicklichsten seyn, daß wir nach eben den drei Rücksichten verfahren, die wir so eben kennen gelernt haben. Wir werden uns heut erst einen voll-

ständigeren Begriff von der unschätzbaren Größe und Wichtigkeit jener Verdienste zu verschaffen suchen, welche Jesus sich um uns erworben hat; am nächsten Sonntage werden wir die mehr als übermenschlichen Anstrengungen und Leiden überdenken, welche der Erwerb dieser Verdienste Jesu gekostet hat; am Mittwoche endlich, der in die Charwoche fällt, erwägen wir die Wahrheit, daß er dies alles mit der freiesten Willkür und der völligsten Besonnenheit auf sich genommen und bestanden habe.

Nur eine kurze Stelle aus Gottes Wort soll uns zur Einleitung in unsre heutige Betrachtung dienen. Ich lese sie im Evangelium bei

Joh. 3, 11—17.

Bei jener Gelegenheit sprach Jesus zu dem Gesetzlehrer Nikodemus: In Wahrheit sage ich dir: nur was ich weiß, das lehre ich; nur was ich selbst gesehen habe, darüber lege ich mein Zeugniß ab. Gleichwohl nehmt ihr dasselbe nicht an. Wenn ich bisher von irdischen Dingen zu euch gesprochen, und ihr habt nicht geglaubt, wie werdet ihr mir erst glauben, wenn ich von himmlischen Dingen zu reden anfangen werde? In den Himmel ist noch niemand aufgestiegen, und niemand weiß aus eigener Erfahrung, wie es dort zugehe, als nur der Sohn des Menschen, der aus dem Himmel eben zur Erde herabgekommen, weil seine eigentliche Heimath der Himmel ist. Wisse denn: gleichwie einst Moses das eherne Schlangenbild in jener Wüste aufgerichtet, so muß auch der Sohn des Menschen erhöhet werden, damit ein jeder, der an ihn glaubet, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben erlange. Denn also hat Gott diese Welt geliebt, daß er selbst seinen Sohn, den eingebornen, dahin zu geben beschloß, damit jeder, der an ihn glaubet, nicht mehr verloren gehe, sondern das ewige Leben empfange. Denn Gott hat seinen Sohn in diese Welt gesendet, nicht daß er sie richte, sondern damit die Welt durch ihn erlöst und beseliget werde.

So

So deutlich, meine Freunde, als es bei seiner liebenswürdigen Bescheidenheit nur immer möglich war, gibt Jesus in unserem Texte dem weisen Gesetzforscher, mit dem er sich bespricht, zu verstehen, welch große, weitaussehende Entwürfe, er zum Besten für das ganze menschliche Geschlecht im Sinne führe. *Nicht müsset ihr wähnen*, spricht er, *Gott habe seinen Sohn in diese Welt gesendet, nur daß er sie richte; nein, er hat ihn gesendet, auf daß die Welt durch ihn erlöst und beseliget werde.* Erlöser also, Beseliger, nicht nur gewisser Menschen, nicht nur des Volkes Israel, sondern des ganzen menschlichen Geschlechtes, der ganzen Welt zu werden, das war es, was schon damals in Jesu Plane lag. Und wie den Zweck selbst, eben so bestimmt dachte er sich auch schon damals die *Mittel*, durch welche derselbe erreichet werden müsse. Ein neuer Glaube mußte auf Erden eingeführt werden; und er, der Erlöser selbst, mußte des schimpflichsten Todes am Kreuze sterben. Daher, daß wir in diesem Gespräche ihn gewisser *übersinnlicher, himmlischer Dinge* Erwähnung machen hören, die er dem menschlichen Geschlechte einst eröffnen wolle; daher, daß wir ihn jenes Gleichnisses sich bedienen hören, das Nikodemus freilich damals noch nicht verstand, das aber durch den Erfolg deutlich genug erkläret wurde, des Gleichnisses nemlich: *So wie einst Moses das eherne Schlangenbild in jener Wüste aufgerichtet; also muß auch der Sohn des Menschen erhöhet werden, damit ein jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben erlange!* Also hat er versprochen; und er hat Wort gehalten, er hat die Verdienste, die er sich zu sammeln vorgenommen hatte, sich in der That beigelegt, welch einen ungeheuren Preis ihm das auch kosten mochte! Und sie sind wahrlich *größer*, diese Verdienste, als wir begreifen können; sie sind unzählbar in ihrer Menge, und in ihrer Wichtigkeit *unendlich*! Nicht also müssen wir meinen, sie heute zu erschöpfen, sie darstellen zu können nach ihrer ganzen Würde: sondern wir müssen uns bescheiden, daß wir nur einige derselben, nur jene, die unserm sterblichen Auge als die *vorzüglichsten* entgegen strahlen, heut in Erwähnung bringen. Und weil zu

den Unbillen, die unser Herr schon lebend erfuhr, nach seinem Tode die größte noch hinzukommt, die, daß man in unsern Tagen seine Verdienste nicht einmal anerkennen und benützen will: so lassen Sie uns, anfangend von denjenigen, die man ihm noch am ehesten zugibt, stufenweise zu jenen aufsteigen, die mehr bestritten wurden, obwohl auch sie nicht weniger Gewißheit haben.

1. Daß Jesus von Nazareth unsere Begriffe von Gott berichtigt und veredelt habe, ist ohne Zweifel dasjenige Verdienst desselben, das man ihm noch am ehesten zugibt, das sich auch auf den größten Theil unsers Geschlechtes, selbst auf die Nichtchristen erstreckt. Denn daß vor der Einführung des Christenthums das ganze menschliche Geschlecht in Rücksicht auf Gott und göttliche Verhältnisse in einer sehr bedauernswürdigen Unwissenheit geschwebet, und seinem größeren Theile nach den verderblichsten Irrthümern gehuldiget habe, ist eine allgemein bekannte Sache. Oder wie äußerst unvollkommen waren nicht selbst diejenigen Begriffe, welche das jüdische Volk, das einzige zu jener Zeit, welches dem einigen und wahren Gott anhing, von diesem Wesen hatte! Nur unter dem unfreundlichen Bilde eines furchtbaren Herrn und Königs dachte es sich dieses Wesen, und nur aus Knechtesfurcht gehorchte es seinen, ihm unter Donner und Blitz schreckbar verkündeten Geboten. Und ach die übrigen Völker der Erde, umwandelten sie nicht, um mich des Ausdrucks des Apostels zu bedienen, der Gottheit unvergängliches Wesen in sterblicher Menschen, und in verächtlicher Thiere Gebild? Die traurige Folge dieser Verirrungen war, daß sie von solchen Gottheiten auch keine Bestrafung für ihre Sünden fürchteten, daß sie die schändlichsten Ausschweifungen und Laster sich erlaubten, und ihre Götter hiedurch noch zu verehren, ihrer Gunst sich zu versichern wähnten! Die einzelnen Weisen, welche sich hie und da zu edleren Begriffen empor gearbeitet hatten, theils schwiegen sie ganz zu dem verderblichen Irrwahn ihrer Zeitgenossen, die bessere Einsicht nur für sich selbst behaltend; theils widersetzten sie sich zwar, doch nur so lässig und kraftlos, wie jemand, der keine Hoffnung hat, das zu vollenden, was er anfängt. Der größte und muthvollste aus ihnen, derjenige, den das

Orakel zu Delphis für den Weisesten seiner Zeit erklärte, was urtheilte selbst dieser Sokrates über die Möglichkeit, die Menschen aufzuklären? Den Vater des Weltalls kennen zu lernen, soll er gesagt haben, *den Vater des Weltalls kennen zu lernen, ist für den Weisen selbst eine sehr schwere Aufgabe; ihn aber auch dem Volke bekannt zu machen, das halte ich für bare Unmöglichkeit!* O du hast dich geirrt, erhabener Sokrates! Was du für Unmöglichkeit gehalten, das hat in wenigen Jahrhunderten darauf der *Sohn des Zimmermanns* muthvoll versucht und glücklich ausgeführt! Bekannt gemacht, auch dem gemeinsten Volke, hat er den Vater des Weltalls, den guten Gott der Liebe, der selbst nur Liebe ist! So weit und breit, als seine heilige Religion auf Erden vorgedrungen ist, so weit und breit hat er auch allen Götzendienst gestürzt, und den erquickenden Glauben an einen einzigen, väterlich gegen uns gesinnten Gott an dessen Stelle gesetzt! Ja ich sage zu wenig, denn auch selbst diejenigen Völker, die seiner herrlichen Religion aus einem unglücklichen Mißverstande abhold geblieben sind: den Glauben an Einen Gott und Vater aller Menschen, nahmen sie doch von ihm an. Durch Jesus aufgeklärt sehen sie jetzt mit Lächeln herab auf ihre ehmaligen Götzenbilder, von denen sie einst Hülfe und Trost erwarteten, und die sich selbst nicht helfen können. Durch unsern Jesus aufgeklärt, beten auch sie jetzt an den *einigen* und *wahren Gott*, den Schöpfer Himmels und der Erde! Das alles, m. Fr., hat unser Jesus bewirkt! *Ein* Mensch hat eine so veränderte Gestalt dem ganzen Erdkreise gegeben! Was ist doch alles, was unsere größten Helden und Eroberer gethan, wenn es mit *dieser* Wirksamkeit, mit dieser *wohlthätigen* Wirksamkeit Jesu von Nazareth verglichen wird? — Wahrlich, wenn du nichts anderes wüßtest, was dieser Jesus geleistet: um dieses einen Verdienstes willen solltest du ihn verehren, als den Erhabensten aus allen Sterblichen; um dieses einen Verdienstes willen solltest du ehrfurchtsvoll dein Haupt entblößen, so oft du vor seinem Bildnisse vorüberziehst; denn dieser Mann ist es, welchem die halbe Welt, dem auch du selbst deinen vernünftigen Gottesglauben dankest!

2. Doch vielleicht wendet hier jemand ein, das stete Fortschreiten unsers Verstandes hätte auch ohne Jesus im Verlaufe der Zeiten edlere Begriffe von Gott erzeugt, und weiter verbreitet. — Mancherlei ließe sich auf diesen Einwurf entgegnen, m. Fr.; es ließe sich erinnern, daß durch vier Jahrtausende die sich selbst überlassene Vernunft hinlänglich an den Tag gelegt, wie wenig Fähigkeit sie zur Erfindung solcher Begriffe habe; daß es in jedem Fall mit dieser Erfindung doch sehr langsam hergegangen wäre, und noch weit langsamer mit der Verbreitung der schon aufgefundenen Begriffe; daß auch die bloße Beschleunigung dieses Ganges ein überaus großer Vortheil für die gesammte Menschheit sey; daß auch wir selbst und unser ganzes Land, wenn nie ein Jesus gelebt, aller Wahrscheinlichkeit nach bis jetzt noch in den dicksten Finsternissen des Heidenthums herum tappen würden. Aber wir wollen dies alles übergehen, und lieber gleich zur Anzeige eines zweiten Verdienstes Jesu schreiten, das einem Einwurfe dieser Art nicht einmal ausgesetzt ist: ich meine, daß unser Herr den Glauben an Unsterblichkeit gehörig gelautert, und auf das festeste begründet hat für alle, welche an die Wahrheit seiner göttlichen Sendung glauben. Die Meinung, m. Fr., daß es ein Leben auch nach dem Tode gibt, treffen wir zwar bei allen Völkern auf Erden an. Die Begriffe aber, die man von diesem Leben sich gebildet, sind leider beinahe überall so mangelhaft, sind mit so groben und verderblichen Irrthümern untermengt, daß man von einem so beschaffenen Glauben fürwahr kaum einen Nutzen sich versprechen kann. Bald stellt man sich thörichter Weise vor, die Seele wandere, wenn sie den einen Leib verläßt, in einen andern über; bald traumet man, sie, die nach Gottes Ebenbild geschaffen ist, werde beim Austritt aus diesem menschlichen Leibe in irgend eines Thieres Leib verstoßen; bald überredet man sich, in jenem andern Leben habe der Gute und Böse beiläufig einerlei Schicksal, denn dort vergesse man alles, was man auf Erden gethan hat, und gewesen ist; bald überträgt man alle die verschiedenen Rangordnungen, alle Unterschiede des Glücks und Zufalls, die hier auf Erden herrschen, auch noch in jene Welt hinüber. Wo man sich etwa noch die erträglichsten Vorstellungen von dem anderen Leben machte,

da setzte man das Glück des Tugendhaften im Lande der Vergeltung in den Genuß der üppigsten sinnlichen Freuden und Ergötzlichkeiten, ein Wahn, der zu nichts anderm dienen konnte, als die ohnehin zu große Wichtigkeit, welche der Mensch den Lüsten der Sinne beilegt, in seiner Einbildung noch zu erhöhen. Weit schlimmer aber, als die gemeine Menschenmenge, die solchen Meinungen, gegründet oder ungegründet, anhing, schlimmer noch war der einzelne Weise daran, wenn ihm die bloße Sage seines Volkes nicht genügte, wenn er die Frage sich aufwarf: aus welchem Grunde kannst du vernünftiger Weise hoffen, daß nach dem Tode ein neues Leben dir aufblühen werde? Ach wenig Trostreiches fürwahr, wenig Befriedigung Gewährendes konnte ihm seine eigene Vernunft auf diese Frage erwiedern! Die Weisesten des grauen Alterthums gestehen uns nicht ohne Schmerz, daß sie in Rücksicht auf eine so wichtige Anliegenheit des Menschen mehr nur zu wünschen und zu vermuthen, als etwas Gewisses zu entscheiden vermöchten. Du, göttlicher Jesus, bist es, der uns Gewißheit auch selbst hierüber mitgetheilt, der Leben und Unsterblichkeit zuerst an's Tageslicht gebracht hat! Weil du so rechtschaffen gelebt, weil kein Betrug jemals auf deine Lippen gekommen, weil ein so reiner und so brennender Eifer, das Wohl des menschlichen Geschlechtes zu fördern, in deiner Brust gelodert: darum, nur darum geschah es, daß eine Stimme vom Himmel herab dich als den vielgeliebten Sohn erklärte, auf den wir hören sollen; darum ertheilte dir Gott die Kraft, Wunder und Zeichen in zahlreicher Menge zu wirken, um deiner Lehre Wahrheit darzuthun; und darum glauben wir auch bis auf den heutigen Tag mit aller Zuversicht deiner Betheuerung, daß wir unsterbliche Geschöpfe sind! [1]) Ja, was noch mehr ist, m. Fr.,

1) Des Verf. Ankläger zeichneten diese erhabene Stelle, und insbesondere den Ausdruck: „darum, nur darum" aus, ihn zu beschuldigen, daß er „in diesem Satze durch die wiederholte Bekräftigung, daß Jesu bloß seiner Sittlichkeit wegen der Name des Sohnes Gottes beigelegt wurde, die wahre göttliche Natur Jesu Christi geleugnet" habe. Die wissenschaftlich wichtige, vollständige Abweisung dieser Beschuldigung hat der Verf. geliefert

dies letzte brauchen wir nicht blos den Worten Jesu zu glauben, sondern er hat es uns gleichsam durch die That selbst bewiesen. Denn weil er sein Leben großmüthig zu einem Sühnopfer für unsre Sünden geopfert hatte, so ward er eben hiedurch der schickliche Gegenstand, durch welchen Gottes Vorsehung einen schon lange von uns gehegten, und nicht ganz unbilligen Wunsch endlich erfüllen konnte, den Wunsch nemlich, daß von den Todten, die das Grab verschlingt, Einer, nur Einer doch zu uns zurückkehren, und in verklärter Gestalt, als Vorbild unsrer eigenen Auferstehung, sich unsern Augen darstellen möchte. An Jesu ward er erfüllt, dieser Wunsch. Am dritten Tage nach seiner Kreuzigung erweckte ihn Der, auf den er fest vertrauet hatte, aus seinem kurzen Todesschlummer, ließ ihn einher wandeln vor vielen Zeugen, und sich dann sichtbar aufschwingen in jene höheren Gegenden, in welchen kein Tod und keine Trennung mehr stattfinden wird! Soll ich noch hinzusetzen, m. Fr., wie die Begriffe selbst, welche uns dieser Erstling der Auferstandenen vom andern Leben mitgetheilt hat, so durchaus zweckmäßig und der Tugend förderlich gewesen sind? Desjenigen, sprach er, der sich auf dieser Welt nicht ernstlich der Vollkommenheit befleißet, der noch mit groben Lastern befleckt aus diesem Leben tritt, o dessen harret dort ein ewig währendes, und alle Vorstellung weit überschreitendes Elend; sein Wurm stirbt nie, sein Feuer lischt nie aus. Von jenen Seligkeiten aber, die Gott dem Rechtschaffenen im Himmel zubereitet, hat noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, sie sind auch niemals noch in eines Menschen Sinn gekommen; den Engeln wird dort der Selige gleichen, wird mit den edelsten und reinsten Geistern umgehen, wird immer fortschreiten in der Vollkommenheit; was er jetzt nur gleichwie im Spiegel sieht, wird er dort auf das deutlichste erkennen, ja Gott selbst wird er von Angesicht zu Angesicht dort schauen!

---

in der 1. Beilage seiner „Rechtfertigung an den Erzbischof von Prag" (siehe Lebensbeschreibung des Dr. B. Bolzano u. s. w. S. 221), welche hier nachgesehen zu werden verdient.

3. So lehrte uns Jesus, m. Fr.; und hier begegne ich schon einem dritten wichtigen Verdienste, welches er sich um uns erworben hat, er hat uns nemlich befreit von jener Unruhe, in welche selbst die Rechtschaffensten aus uns durch die Erinnerung an ihre Fehltritte versetzet werden müßten. Denn leider können wir es auf keine Weise leugnen, daß wir uns alle, aus unsers Lebens früheren Jahren mancher Verirrungen, mancher bald mehr, bald minder wichtiger Vergehungen bewußt sind, daß auch noch jetzt nicht leicht ein Tag vergeht, an dessen Schlusse wir uns nicht anklagen müssen, bald aus Vergeßlichkeit, bald wieder aus Schwachheit, bald aus Übereilung gesündiget, bald etwas Gutes, das wir zu thun Gelegenheit gehabt, aus Trägheit unterlassen zu haben. Kurz, es bewähret sich auch an uns, was der Apostel Johannes mit solcher Ausnahmslosigkeit behauptet: wofern wir sagen, wir seyen ohne Sünde, so sind wir Lügenredner, und die Wahrheit ist nicht in uns zu finden. In dieser traurigen Verfassung, m. Fr., wie trüb und bewölkt würde nicht unsre Aussicht in jenes andre Leben seyn, wenn wir nicht Jesum hätten! Ach immer müßte uns der bange Zweifel quälen, wie doch der ewige, gerechte Gott, der selbst die geringste Missethat nicht ohne Ahndung lassen darf, wie er es doch mit unseren Sünden halten, welch eine Strafe derselben er über uns verhängen werde? Und hier behaupte ich kühn: der ist kein guter Mensch, den diese Frage nicht bekümmert; und wer über sie, ohne den Ausspruch des Himmels selbst zu erwarten, aus seiner eigenen Vernunft entscheiden will, der, sage ich eben so ausnahmslos, der ist ein stolzer Thor, und wagt es, Dinge zu beurtheilen, die kein geschaffener Geist, die nur der unendliche und allumfassende Verstand Gottes allein zu entscheiden vermag. Doch, was ich hier sage, haben ja in der That die weisesten und besten Männer aller Jahrhunderte von jeher gefühlt, von jeher eingestanden. Je edler und je gewissenhafter sie waren, je weniger vom Geiste des Leichtsinns angesteckt, um desto stärker beunruhigte sie die Rückerinnerung an ihre Fehltritte, um desto lebhafter fühlten sie auch das Bedürfniß, daß sich die Gottheit selbst erkläre, wie sie eigentlich in dieser Rücksicht es mit ihnen halten wolle.

Vergeblich wünschten sie dies aus einer Offenbarung zu erfahren; vergeblich, sage ich, nemlich so lange, als Jesus noch nicht erschienen war; denn ihm war es vorbehalten, auch diese Nebel zu zerstreuen. Der Sohn Mariens war der Einzige zwar aus allen Sterblichen, welcher durch die innigste Vereinigung mit Gott sich gänzlich frei erhalten hatte von jeder Sünde sein ganzes Leben durch; aus seiner eigenen Empfindung also hatte er sie niemals gekannt, jene so schmerzliche Bangigkeit, mit welcher der Gedanke an unsre Verschuldungen uns andere erfüllt: allein im Geiste versetzte er sich in seiner schuldvollen Brüder Lage, empfand ihnen lebhaft nach die Angst, die sie empfinden; und sein gefühlvolles Herz ward so ergriffen und gerührt von diesem Elende, daß er nun keinen sehnlicheren Wunsch mehr kannte, als uns aus diesem Unglücke, wofern es möglich wäre, zu retten, uns die Erlösung von unsern Sünden auszuwirken. Wohl sah er ein, daß eine völlige Vergebung unsrer Sünden, ohne alle Strafe, uns nur zum Leichtsinn verleiten würde, und eben darum mit Gottes unendlicher Heiligkeit im Widerspruch stehe. Doch eben so gut sah er auch von der andern Seite ein, wie überaus trostreich, ermunternd und aufrichtend für jeden Gebesserten der Zuruf wäre: Sohn! deine Sünden sind dir vergeben; nur sündige du sofort nicht mehr! Und hier, m. Fr., hier war es denn, wo sich in seiner großen Seele der hohe, göttliche Gedanke entfaltete: Ich will Gott bitten, ich will ihn auffordern, meinen Vater, daß er auf mich allein die Strafen häufe, die alle Sterblichen, welche von ihren Sünden abstehen, um der vergangenen Fehltritte willen verdient haben würden: er soll sie an mir vollziehen, diese Strafen, und ihnen Frieden schenken! — So bat er, und Gott gewährte seinem vielgeliebten Sohne, was er mit so großmüthigem Beginnen bat; und daher kommt es, daß jetzt das ganze menschliche Geschlecht Vergebung seiner Sünden durch Jesum Christum hat. Sobald wir uns einmal gebessert haben von unserm verderblichen Wandel, o so beunruhiget uns nicht mehr die bange Rückerinnerung an unsre ehmaligen Verbrechen; wir wissen, daß sie getilget sind vor Gottes Angesichte, daß unser Erlöser sie am Stamme des Kreuzes getragen; wir haben nun Friede mit Gott, und

eine ungetrübte Aussicht in jenes zukünftige Leben öffnet sich unsern Blicken. Welch eine Wohlthat, m. Fr., von wahrhaft unschätzbarem Werthe! Begreifen wir es nunmehr, in wie erhabenem Sinne einst unser Jesus ausgerufen: Kommet her zu mir, ihr alle, die ihr bedrängten Herzens seyd! denn ich will Ruhe euren Seelen schaffen. — Ja, göttlicher Erlöser! Du hast uns Ruhe geschaffen; denn, was sollten wir leugnen, daß auch wir Sünder gewesen, und alles Ruhmes vor Gott ermangeln; aber daß wir uns gebessert, daß wir es nicht mehr sind, und daß wir bei der Erinnerung, es gewesen zu seyn, nicht muthlos zittern und zagen: das alles verdanken wir Dir, Sohn Gottes!

4. Wenn man von den Verdiensten redet, m. Fr., die Jesus sich um unser Geschlecht erworben hat; so muß man nothwendig auch jenes vollendete Beispiel der Tugend erwähnen, das er an seinem eigenen Lebenswandel uns hinterlassen hat. Denn wie so wenig man es auch in diesen Tagen schätzen und nützen mag, dies herrliche Beispiel Jesu: es bleibet doch wahr, wir können das echte Wesen der menschlichen Tugend, und wie sich dieselbe in jeder Lage des Lebens benehmen, oder nicht benehmen müsse, nirgends besser erlernen, als aus dem Beispiele seines Lebenswandels. Unzählige Zweifel über die rechte Art, wie wir in dieser und jener Lage vorgehen sollen: wenn wir das Evangelium hierüber nachschlagen, wenn wir erwägen wollten, in welchem Geiste Jesus bei einer gleichen oder ähnlichen Gelegenheit gesprochen und gehandelt habe, schon wären sie entschieden, diese Zweifel, schon würden wir mit völliger Bestimmtheit wissen, was wir zu thun und nicht zu thun haben. Nicht Jesu Schuld ist es, wenn wir von diesem großen Vortheile, den wir aus seinem Leben zu ziehen vermögen, so wenig, oder vielleicht gar keinen Gebrauch machen. Er selbst hat alles gethan, was dienen konnte, um uns sein Beispiel recht lehrreich und anwendbar zu machen. In die verschiedenartigsten Verhältnisse ist er getreten, um uns zu zeigen, wie wir in ihnen allen uns benehmen sollen. Pflichten und Obliegenheiten der niedern und höheren Stände hat er auf sich genommen, um uns

in jenen sowohl als diesen ein Muster der Nachahmung zu seyn. Ehre und Schande hat er erfahren, Unglück und Glück ist ihm zu Theil geworden; und weil die Tugend nirgends sich strahlender darstellt, nirgends gewisser hoffen kann, daß sie sich unsere Aufmerksamkeit und Liebe gewinnen werde, als wenn sie leidet und verfolgt wird: darum bedachte er sich auch keinen Augenblick, die größten Leiden und Verfolgungen auf sich zu nehmen, und ward gehorsam seinem Vater bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes! Seyen wir also nicht ferner ungerecht, m. Fr., schätzen und nützen wir dieses Verdienst unsers Herrn nach seinem ganzen Werth seiner ganzen Brauchbarkeit! Für uns, die wir die Nachrichten von seinem mustervollen Leben aus ihrer unmittelbarsten Quelle zu schöpfen fähig sind, für uns Gebildetere, hat er sich dies Verdienst vornehmlich beigelegt; wir sollten ihm für diese unschätzbare Wohlthat vor allen dankbar seyn.

5. Und wie viele andere Wohlthaten, die unsern Dank verdienen, hätte ich nicht noch hinzuzufügen, m. Fr., wenn es die Kürze der Zeit gestatten wollte! Also, um nicht das wichtigste stillschweigend übergangen zu haben, lassen Sie uns die vielfachen Verdienste, welche sich Jesus als der Lehrer einer höheren Offenbarung beigelegt hat, in einen einzigen Gesichtspunct fassen. Freilich sind es gerade diese Verdienste, welche in unserm Zeitalter am allerwenigsten anerkannt werden; aber darf uns das abhalten, die Wahrheit freimüthig zu sagen? Wenn jene Lehrsätze, welche uns Jesus über das innere Wesen der Gottheit, über sein eigenes äußerst merkwürdiges Verhältniß zu derselben, über seine Wiederkunft auf Erden, über die Wirksamkeit gewisser Heiligungsmittel, über viele andere Dinge noch theils selber beigebracht, theils durch die Kirche, die unfehlbare, hat beibringen lassen; wenn alle diese Lehren sonst keinen andern Nutzen gestiftet hätten, der wenigstens wäre unleugbar, daß sie den trägen menschlichen Verstand aus seinem Schlummer geweckt, daß sie das Nachdenken erreget, und diesem Nachdenken die Richtung auf die wichtigsten Gegenstände ertheilt, daß sie die scharfsinnigsten und fruchtbarsten Entdeckungen in allen Fächern des menschlichen

Wissens veranlaßt haben. Nicht minder gewiß ist aber auch, daß nur durch diese lehrreichen, und höchst befriedigenden Aufschlüsse, die wir im Christenthum über die wichtigsten Fragen und Zweifel der Vernunft erhalten, verhindert wurde, daß wir nicht eine Menge der ungereimtesten und der verderblichsten Irrthümer für bare Wahrheit angenommen haben. Denn also ist der menschliche Verstand einmal geartet, m. Fr.: hat er seine Aufmerksamkeit erst auf jene wichtigen Gegenstände der übersinnlichen Welt gerichtet, — und sie muß auf dieselben hingerichtet werden, wenn er veredelt werden soll, — so will er schlechterdings etwas Bestimmtes über sie entscheiden; und kann er nicht mit Grund entscheiden, so nimmt er die willkürlichsten Entscheidungen, nimmt selbst die ungereimtesten Erdichtungen seiner Einbildungskraft eher und lieber an, als daß er in dem unangenehmen Zustande des Zweifels bleiben, und seine Unwissenheit gestehen sollte. Den gröbsten Irrthümern also würden auch wir noch huldigen, wie jene heidnischen Völker, wenn uns nicht Jesus bestimmte, und — weil wir das Übersinnliche, wie es an sich ist, nicht zu begreifen vermögen — bildliche Vorstellungen darüber mitgetheilt hätte. Doch dies alles ist nicht der wichtigste Nutzen, welchen die Lehre Jesu stiftet. Dieser liegt in der inneren Beschaffenheit derselben, in ihrem hohen Grade sittlicher Vollkommenheit. Möchte ich hier nur voraus setzen können, daß Sie alle, die Sie mich hören, auf das genaueste vertraut mit dem Inhalte dieser Lehre sind, mit dem erhabenen Geiste, der in ihr weht, mit dem wohlthätigen Einfluß, den jeder einzelne Bestandtheil derselben auf die Beförderung menschlicher Tugend und Glückseligkeit hat, dann, wäre ich gewiß, Sie wären einverstanden, wenn ich sage: gerade in der Mittheilung dieser Lehre liege das größte, das wichtigste Verdienst, welches sich Jesus um unser menschliches Geschlecht erworben hat. So ist es wirklich; und wenn dies einigen aus Ihnen vielleicht nicht einleuchtend ist, so schließen Sie hieraus nur so viel, daß Sie noch keine vollständige Kenntniß von der vortrefflichen Lehre unsers Christenthums besitzen; und suchen Sie, darum beschwöre ich Sie, suchen Sie diesen Mangel, so bald als möglich, zu ersetzen. Derjenige, der, wie auch Sie erken-

nen müssen, der Weiseste und Beste aller Sterblichen gewesen, verdienet es doch, daß man auf seine Lehre aufmerksam sey, und sie genauer untersuche. Um diese Aufmerksamkeit hat er zu seiner Zeit schon den Gesetzlehrer Nikodemus gebeten; sie desto sicherer zu erhalten, war er bereit, für seiner Lehre Wahrheit selbst in den Tod zu gehen; sie ist es endlich auch, die er jedem, der sie ihm schenkt, nach seiner Allmacht lohnt. Denn, spricht er selbst, wenn ihr verweilet in der Betrachtung meiner Lehre; dann seyd ihr wirklich meine Schüler. Dann werdet ihr die Wahrheit kennen lernen, und die Erkenntniß der Wahrheit wird euch frei machen! Amen.

VII.

Am Palmsonntage.

Alles, was wir heut in den gottesdienstlichen Versammlungen erblicken und hören, meine Freunde, erinnert uns, daß jetzt das Andenken an Jesu bittere Leiden, an seinen schmählichen Versöhnungstod gefeiert werden soll. Aber nicht jede Art, die Leiden unsers Herrn zu betrachten, bringt einen gleichen Nutzen, ist gleich-empfehlenswerth. Es gibt, wir wollen das gar nicht leugnen, auch eine solche Art dieser Betrachtung, die in der That kaum einen Nutzen gewährt, die auch dem Wunsche unserer frommen Kirchenvorsteher nicht im geringsten entspricht, und noch viel weniger Ihm selbst, unserem Erlöser, wohlgefällt. Wenn man nemlich, wie dieses leider oft zu geschehen pflegt, nichts anderes thut, als daß man sein Herz durch eine lebhaftere Vorstellung einzelner Leiden und Schmerzen des Herrn recht zu erweichen, und dem Auge Thränen zu entlocken sucht, und diese Thränen dem Himmel als eben so viele bei Gott erworbene Verdienste anrechnet; wenn man bald nach beendigter Betrachtung eben so leichtsinnig, wie vorher, Verbrechen und Sünden häufet, von welchen der Apostel spricht, daß man durch ihre Begehung Christum von neuem kreuzige: dann freilich hat die Betrachtung der Leiden Jesu nicht den geringsten Werth; sie macht im Gegentheil nur noch mißfälliger vor Gott. Und sollte nicht eben in dieser verkehrten Betrachtungsart der Leiden unsers Herrn auch ein Grund liegen, weßhalb man heut zu Tage oft so geringschätzig von dieser frommen Sitte spricht, selbe so sehr vernachlässiget und hintansetzt? Der Mißbrauch, m. Fr., der Mißbrauch der guten Sache hat, wie in so vielen anderen Fällen, so auch hier selbst ihren guten Gebrauch zwei-

deutig und verächtlich gemacht! Aber mit Unrecht besonders hier. Denn ein vernünftig eingerichtetes Nachdenken über die Leiden unsers Herrn ist nicht nur überaus nützlich und wohlthätig für uns, sondern auch unsre bestimmteste Pflicht und Schuldigkeit. Schon neulich haben wir einige Gründe angezeigt, weßhalb wir jedem großen Manne, der sich ein wichtiges Verdienst um unser Geschlecht erworben, ein dankbares Andenken zu erhalten verpflichtet sind. Wie kann dies aber geschehen, wenn wir nicht auch der Leiden und Opfer eingedenk bleiben, welche ihm die Erringung dieser Verdienste gekostet hat? Bei unserem Herrn aber gibt es noch ganz besondere Gründe, weßhalb wir seiner Leiden beständig eingedenk seyn sollen. Denn wem ist es unbekannt, daß die Leiden, die der Sohn Gottes getragen, im Grunde nichts anders, als jene Leiden und Strafen sind, die wir für unsre eigenen Sünden verdient, und auch gewiß erfahren hätten, wenn nicht er selbst sie großmüthig auf sich genommen? An ihnen also, an ihrer Schmerzlichkeit und Größe können wir auf's alleranschaulichste die Größe des Unglücks, dem wir entgangen sind, das Häßliche und das Abscheuliche der Sünde kennen lernen. Je öfter wir uns daher mit der Betrachtung dieser Leiden beschäftigen, je lebhafter wir uns dieselben vormalen, um desto ernster wird, so steht es wenigstens zu hoffen, auch unsre ganze Denkart werden; um desto völliger wird die Lust zur Sünde in unserem Busen ersticken; um desto besorgter werden wir in Zukunft seyn, uns jener hohen Vortheile, welche uns Jesus so theuer erkaufet hat, nicht selbst wieder verlustig zu machen; um desto mehr Eifer wird sich in aller Art des Guten bei uns einfinden. Und daher ist es nicht meine Meinung blos, sondern die ausdrückliche Lehre der Kirche selbst, daß jeder Christ, der von den Leiden unseres Herrn einst Vortheil haben will, mit ihrer rührenden Betrachtung sich, zuweilen wenigstens, beschäftigen müsse. Erfüllen wir diese Bedingung gleich heute, m. Fr., an einem Tage, der dem feierlichen Andenken an Jesu Leiden vorzüglich gewidmet ist. Lassen Sie uns mit frommer Rührung erwägen, wie viel und überaus viel es unserem Herrn gekostet habe, um jene Wohlthaten, die wir in unsrer neulichen Betrachtungsstunde ken-

nen gelernt, der Menschheit auszuwirken. Die evangelische Geschichte ist die einzige Quelle, aus der wir hier schöpfen können. Da es sich aber nicht thun läßt, ihren Bericht jetzt vollständig zu vernehmen, so lesen wir nur eine einzige Stelle, die uns den leidenden Sohn Gottes, obgleich mit wenigen, doch äußerst merkwürdigen Zügen schildert. Ich finde sie bei

Lukas 22, 39—45.

Hierauf erhob sich Jesus, und ging, begleitet von seinen Jüngern, zu jenem Oelberge, den er auch sonst oft zu besuchen pflegte. Als er an den bestimmten Ort gekommen war, sprach er zu seinen Begleitern: Betet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet. Er selbst aber entfernte sich von ihnen beiläufig einen Steinwurf weit, fiel daselbst nieder auf seine Knie, und betete folgendermaßen: Vater, willst du nicht diesen Kelch der Leiden mir vorüber gehen lassen? doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Da erschien ihm ein Engel vom Himmel, und stärkte ihn. Als er hierauf schon mit dem Tode zu ringen begann, betete er um desto angestrengter. Und es geschah, daß ein mit Blut gefärbter Schweiß auf seiner Stirn hervorbrach, und tropfenweise zur Erde herabfiel. [1])

Wenn wir nichts anderes von den Leiden unsers Herrn Jesu wüßten, m. Fr., als was der eben gelesene Text berichtet, daß er in seinem Leben einmal eine Beängstigung verspürt habe, die bis zu dem Grade anwuchs, daß ein mit Blut gefärbter Schweiß von seiner Stirn trof: wir müßten wahrlich schon um dieses einzigen Umstandes willen Jesum den schmerzlichsten Duldern auf Erden beizählen. Denn schon die bloße Vorstellung von solcher Angst, wer aus uns schaudert nicht vor ihr? und wer bekennet nicht, daß er

1) Die Zweifel der höheren Kritik gegen diese Stelle sind mir nicht unbekannt. Aber bei Vorträgen, die blos Erbauung bezwecken, hat man, so däucht mir, auf dergleichen Schwierigkeiten nicht sehr zu achten.

Der Verf.

weit lieber sterben, als sie bestehen wollte? So viel zum mindesten ist gewiß, daß es nur sehr wenige Menschen auf diesem Erdenrunde gibt, die solche Angst einmal empfunden haben! Jesus von Nazareth aber hat dieser Leiden noch viel andere erfahren; und wenn wir die Kosten, welche ihm die Erlösung unsers Geschlechtes verursachet hat, etwas vollständiger berechnen wollen; so ist es nöthig, drei Stücke abgesondert zu betrachten: zuerst, welch hohen Grad irdischer Seligkeiten, dessen Erreichung ihm so leicht möglich gewesen wäre, er für uns aufgeopfert habe; sodann, welche empfindliche Leiden des Geistes, endlich, welche unsägliche Schmerzen auch an dem Leibe er gelitten habe, bis er das große Wort: Es ist vollendet! ausrufen konnte. Lassen Sie uns diese Betrachtungen mit jenem Fleiße anstellen, welchen die Wichtigkeit des Gegenstandes verdient.

I. Auch schon die Seligkeit, m. Fr., die Seligkeit, die man genießen könnte, und dennoch nicht genießt, weil es sich mit den höheren Zwecken, die man zum Besten anderer vorhat, nicht wohl vereinigen läßt, ist als ein wahres Opfer zu betrachten, das man der menschlichen Gesellschaft bringt. Und schon in dieser Rücksicht kann man nach aller Wahrheit sagen, niemand auf Erden habe der Menschheit ein größeres Opfer gebracht, als der Prophet von Nazareth. Denn gerade bei ihm war alles vereinigt, die innere Genußempfänglichkeit sowohl, als alle äußeren Gelegenheiten, um der Glückseligste aus allen Sterblichen zu werden, wenn er es selbst gewollt, wenn er bei jener großen Wahl, die zwischen dem glücklichsten und dem unglücklichsten Loose auf Erden ihm vorbehalten war, nicht selbst das letzte ergriffen hätte, um so dem menschlichen Geschlechte nützlicher zu werden. Wenig beachtet, finde ich, wird dieses große Opfer Jesu: seyen wir um so aufmerksamer auf dasselbe, und würdigen wir es um so gerechter. Hiezu bedarf es nur, daß wir die innere Empfänglichkeit sowohl, als auch die äußeren Verhältnisse unseres Herrn etwas genauer in das Auge fassen; so wird uns einleuchten, daß es nichts weniger als Übertreibung sey, zu sagen: er habe der Glücklichste aus allen Sterblichen

lichen werden können, wenn er nicht um unsertwillen der Unglücklichste zu werden, vorgezogen hätte. Denn, sagen Sie selbst, m. Fr., was gehört wohl dazu, um sich recht glücklich auf der Welt zu fühlen? Erhabene Geburt, gehäufte Reichthümer und Schätze, Ehre und Ruhm, Macht und Gewalt im Lande: o alle diese Dinge tragen sehr wenig bei, um ein recht frohes und vergnügtes Leben zu führen. Sollte man aber doch glauben, daß diese Scheingüter hiezu erforderlich wären, Jesus von Nazareth war theils im wirklichen Besitze derselben, theils wäre es ihm überaus leicht gewesen, sich dieselben zu verschaffen. Erhabene Geburt hatte ihm das Glück wirklich geschenkt, er war aus Davids königlichem Stamme. Ehre und Ruhm, nicht nur in seinem Vaterlande, auch bei den Ausländern, auch bei den Griechen und Römern sich zu erwerben, wahrlich das hätte ein leichtes für jenen seyn müssen, der sich nur hören zu lassen brauchte, um alles überzeugt zu haben, hier sey mehr denn ein Salomo, ja mehr denn alle Weisen des Alterthums, zugegen? Und ob er verlegen gewesen wäre, ob es an Mitteln ihm gefehlt hätte, wenn er sich Reichthümer und bürgerliche Macht hätte verschaffen wollen: wie könnten wir daran zweifeln, wenn wir nicht etwa vergäßen, daß oft schon ganze Volksschaaren ihn für ihren Herrn und König erklärt, ihn mit Jubel gerade am heutigen Feste, gleich ihrem öffentlich erkannten Könige, in Jerusalems Mauern eingeführt haben! Doch, wie gesagt, daß Jesus auf diese Güter, die es nur scheinbarer Weise sind, Verzicht geleistet habe, das war es eben noch nicht, wodurch er seiner eigenen Seligkeit auf Erden Abbruch zu machen glaubte. Nein, ganz andere Maßregeln würde er ergriffen haben, wenn es ihm blos darum wäre zu thun gewesen, nur sich selbst recht glücklich zu machen. In jenem Nazareth, das ihm von seinen Kindesjahren an schon lieb und angenehm geworden, wäre er auch in der Folge verblieben; getrennt von der Welt, in einer glücklichen Verborgenheit, ruhmlos und keinen Neidern ausgesetzt, von niemanden gehaßt und verfolgt, umgeben von einem kleinen Kreise ihn zärtlich liebender, und auch von ihm zärtlich geliebter Personen: so hätte er eine ganz der Natur gemäße Lebensart geführt, hätte in dem gesunden

Leibe auch die gesunde Seele sich durch viele Jahrzehende erhalten; und wie er der Begabteste aus allen Sterblichen, und der Genußempfänglichste war, so wäre er in diesem Zustande auch der Glückseligste geworden! Wenn vielleicht wir, m. Fr., dieses stille häusliche Glück, von dem ich hier rede, nicht sonderlich zu schätzen wissen, und uns für unsre eigene Person nicht so sehr darnach sehnen, o so rührt dieses nur von einer traurigen Verirrung her, es rührt nur daher, daß wir gar keinen richtigen Begriff von diesem Glücke haben, daß wir den reinen Naturssinn in uns vertilgt, und einen verkehrten und verdorbenen Geschmack an widernatürlichen Vergnügungsarten in uns hervorgebracht haben! Von dieser Verirrung aber war Jesus von Nazareth fern; er kannte den Werth jenes Glückes, dem er der Menschheit zu lieb entsagte, er kannte ihn nach seiner ganzen Größe; es war das erste Opfer, das er der Menschheit brachte, ein wichtiges und großes Opfer, als er auf alle häusliche Glückseligkeit ewig Verzicht zu thun, beschlossen hatte. Und vielleicht daß manche jener Thränen, die man so oft in seinen Augen glänzen sah, bei dem Gedanken ihm entquollen, wie glücklich er doch hätte werden können, wenn sein Beruf es nicht erfordert hätte, den Freuden der Häuslichkeit beinahe gänzlich zu entsagen! Denn daß ich dies nicht völlig unerwiesen lasse, wie wichtig unserem Herrn alles, was häusliche Verhältnisse betraf, gewesen, können wir es nicht schon aus dem Umstande schließen, daß er so oft, als es sein öffentliches Lehramt zuließ, wieder zurückkehrte in seinen häuslichen Kreis, daß er so viele Zuneigung zu der Familie des Lazarus bewies, daß er an seine häuslichen Verhältnisse selbst dann, als er am Kreuze hing, dachte, und mit schon brechender Stimme die Mutter dem zärtlich fühlenden Jünger empfahl zur Pflege und zur Versorgung?

II. Doch diese Trauerscene erinnert uns freilich noch an etwas anderes, m. Fr.; daran nemlich, daß der Verlust irdischer Seligkeit wirklich noch gar nicht das größte Opfer gewesen, welches unser Herr der Menschheit dargebracht hat. Von einem Hangen am Kreuze hörten wir eben. O dieses kurze Wort hat einen furchtbaren Inhalt! welche schreckliche Leiden schließt der Tod der Kreuzigung in sich! Und

wie viel andere Leiden läßt er nicht als vorhergegangen vermuthen, bis es so weit mit Jesu kommen konnte, daß man gleich einem Verbrecher ihn hinrichten ließ! Wir wollen zuerst die schmerzlichsten Leiden des Geistes, die er erdulden mußte, umständlicher betrachten.

Unter den mancherlei Geistesleiden, die es auf Erden gibt, m. Fr., ist für ein edles, menschenfreundliches Gemüth keines empfindlicher, als das, in seinem wohlthätigen Wirkungskreise sich gehemmt und beeinträchtiget zu sehen. Jesus mußte dieses Leiden erfahren. Zwar der Wirkungskreis, den er durch seine eigene Kraft und Anstrengung sich zu verschaffen gewußt, ist größer und ausgebreiteter gewesen, als ihn noch irgend ein anderer Mensch gehabt; Jesus von Nazareth hat des Guten und des Wohlthätigen für Zeit und Nachwelt unendlich mehr gewirkt, als alle anderen Sterblichen zusammen: dennoch, er fühlte die Kraft in sich, noch ungleich mehres zu leisten; sein sehnlichster Wunsch war es, auch dieses zu Stande zu bringen; und er hätte es auch ohne Zweifel, wenn nicht die Bosheit der Menschen ihn daran gehindert hätte. Daß sie ihn daran gehindert, daß er das nicht zu Stande bringen konnte, was doch so wohlthätig für unser ganzes Geschlecht gewesen wäre, dies war es, was ihn niederbeugte, ihn viel tiefer kränkte, als die empfindlichste Beleidigung uns andre Sterbliche zu kränken pflegt. So gern hätte er, wie der Erlöser der Menschheit im Ganzen, so auch der Retter und der Beglücker des eigenen Volkes werden wollen: allein das war ihm nicht vergönnt! Seine Mitbürger selbst verstießen die weisen Rathschläge, welche er ihnen zu ihrer irdischen sowohl, als ewigen Beglückung zu wiederholten Malen gab. Und, was das Schmerzlichste war, er sah vorher mit aller Deutlichkeit, wie gerade Er und seine vortreffliche Lehre die unschuldige Veranlassung darbieten würde, daß der Staat Israels in Kurzem aufgelöst werden, und daß eben diejenigen, die seine Landsleute gewesen, dereinst zerstreut und unterdrückt in allen Ländern der Erde umherirren, und durch Jahrtausende ein Gegenstand des Spottes oder des Mitleids, für alle Völker leben würden. Urtheilen Sie selbst, m. Fr., ob dieser Gedanke nicht sein Herz zerfleischen mußte, so oft er sich ihm aufdrang? Aber noch

traurigerwar die Aussicht, die sich dem Auge Jesu darbot, wenn er den Blick auf das Ganze der Menschheit richtete. Er sah vorher, und nicht blos überhaupt und im allgemeinen, sondern im einzelnen und mit genauester Bestimmtheit vorher, für wie so viele Menschen er völlig umsonst auf Erden leben, völlig umsonst den bittern Kelch der Leiden ausleeren werde; er sah im Geiste vorher alle die hundert tausende, die sich durch seine Lehre keineswegs bessern lassen, also auch elend untergehen werden in ihren Sünden, ja deren Schicksal im andern Leben um desto schrecklicher seyn muß, je mehr Gelegenheit und Pflicht zu ihrer Besserung sie durch ihn gehabt hatten. Konnte er denken an diese Menschenmenge, ohne von äußerster Betrübniß ergriffen zu werden? — Und wie, waren etwa die Menschen, die er in seinem Lande antraf, nicht so geartet, daß ihr Anblick ihn unaufhörlich auf so traurige Gedanken leiten mußte? Menschen, die bald durch eigene Thorheit, bald durch die Bosheit anderer um all ihr Eigenthum gekommen waren, und jetzt in Noth und Elend dahin schmachteten; Kranke und Preshafte in ganzen Schaaren; Leute, die in den nöthigsten Erkenntnissen so unwissend waren, und dagegen den Kopf mit den verderblichsten Vorurtheilen erfüllt hatten; böse und lasterhaft gesinnte Menschen; Personen endlich, welche bei allem äußern Scheine des Wohlstands in ihrem Innern sich doch recht unglücklich fühlten: Menschen von solcher Art entdeckte der Herr, wo er sein Auge nur immer hinwendete; entdeckte sie um so zahlreicher, weil er der Herzen Innerstes durchschaute. In allen Ämtern und Würden traf er die ihm verhaßte Zunft der Pharisäer an; boshafte Leute, welche mit gleißnerischer Gewissenhaftigkeit Fenchel und Anis verzehndeten, während die schwersten Stücke im Gesetz, Gerechtigkeit und Menschenliebe, von ihnen übertreten wurden; sein ganzes Innerstes empörte sich beim Anblicke dieser Heuchler! Wo diese nicht herrschten, befanden sich gottlose Sadducäer; Frevler, welche die heiligsten Wahrheiten nur darum in Zweifel zogen und bestritten, um ungestörter ihr freches und zügelloses Leben fortsetzen zu können! Die große Volksmenge endlich, war sie nicht seinem eigenen Ausdruck zufolge, gleich einer Herde, die ohne Hirt und Führer nur sich selbst überlassen ist,

die eben darum in rauhe Wildnisse verirrt, und von den Wölfen auf das unbarmherzigste zerfleischt wird? Das war der Anblick, m. Fr., der sich dem Auge unseres Herrn mit jedem Tage darbot. Werden wir es nun begreiflich finden, wie eine alte Urkunde von ihm erzählt, daß man in seinem Angesicht die Züge der Heiterkeit, und eines ungetrübten Frohsinns höchst selten wahrgenommen, doch desto häufiger Schwermuth und Traurigkeit gelesen habe? Ach zu deutlich kannte er den hohen Grad des Elends auf Erden, zu lebhaft schwebte ihm dasselbe vor den Sinnen, zu weich war auch sein edles Herz geschaffen, und zu empfindlich für solchen Anblick, als daß er jemals recht vergnügt und fröhlich hätte werden können, bei dem Bewußtseyn, daß noch des Elendes so viel auf Erden ist; des Elendes so viel, dem er nicht abhelfen konnte, von dem er auch wußte, daß die Ausrottung desselben noch durch Jahrtausende nicht zu Stande kommen werde! Leiden von der Art, wie ich sie jetzt beschrieben, m. Fr., zerrissen die Seele unseres Herrn nicht vielleicht erst in seinen letzten Lebensjahren; gleich nach der ersten Entwicklung seines frühzeitig reifenden Verstandes stellten sie sich bei ihm ein, und blieben von jetzt an die unzertrennlichen Gefährten seines Lebens. Welch eine neue Reihe von Leiden aber, seit er sein öffenliches Lehramt angetreten, seit er begonnen hatte, im Lande umherzuziehen, die Menschen aufzuklären und zu bessern! Ach wie viele Unbillen erfuhr er da nicht mit jedem neuen Tage! wie viele Kränkungen, wie viele Leiden, die wir vergeblich ihm nachzuempfinden versuchen, weil wir, kein Einziger, ein so gefühlvolles Herz, wie Er, besitzen! Von so viel tausenden wird seine redliche Absicht verkannt, wird er gehaßt und angefeindet. Zu wiederholten Malen muß er, gleich einem Verbrecher, aus seinem Vaterlande flüchten. Wenn er ermüdet auf seiner Reise hie oder da um eine Herberge ansucht, wird sie ihm schimpflich abgeschlagen. Nicht seines Lebens ist er sicher; schon mehr als einmal ist er nur mit genauer Noth dem Tode der Steinigung entronnen; und wenn er des Tages über im Tempel zu Jerusalem gelehrt, muß er bei Nacht an einem außerhalb der Stadt gelegenen Aufenthaltsorte den Nachstellungen seiner Feinde sich verbergen. Sein eigener Schüler und vertrauter Tischgenosse

wird zum Verräther an ihm, und zum Verräther für dreißig Silberlinge! Der beste, der muthvollste aus seinen Schülern verleugnet ihn vor einer Magd, und will mit Eidschwüren betheuern, daß er den Mann nicht kenne! An seinen eigenen Blutsverwandten, an seinen Brüdern und Schwestern bemerkt er lange schon unedles Mißtrauen in seine Kräfte, geheime Unzufriedenheit mit seinem Betragen, Verstimmung, Abneigung. Was ihm das theuerste auf dieser Erde ist, seine geliebte Mutter muß er so frühzeitig verlassen, muß ihr so bittere Leiden zuziehen, muß selbst Veranlassung geben, daß jene Weissagung an ihr erfüllet wird, daß ein zweischneidiges Schwert ihr zartes Mutterherz durchbohren werde! Ob er gleich nichts gethan, das ihm mit Recht zu einem Verbrechen konnte angerechnet werden, so wird sein guter Name doch auf das unglimpflichste geschändet und gebrandmarkt. Bald heißt es von ihm, daß er ein Freund der Sünder, vermuthlich selbst ein Sünder sey; bald wird derjenige, welcher der Sohn Gottes ist, für einen Verbündeten des Baalzebubs ausgegeben; bald wird derselbe, durch den sich Gottes Weisheit den Menschen offenbarte, als ein Wahnsinniger erkläret; bald wird noch boshafter behauptet, daß er ein Ruhestörer und ein geheimer Volksaufwiegler sey. Mit einem verrufenen Mörder wird er in ehrenrühreriſchen Vergleich gebracht, und diesem nachgesetzt; endlich auf's schimpflichste verurtheilt, den Tod der Missethäter in ihrer Gesellschaft zu sterben! O jedes einzelne aus diesen Leiden, m. Fr., ist schon für sich so groß, so tief verwundend, daß sich ein jeder mit Recht zu den Unglücklichsten auf Erden zählen könnte, dem irgend eines derselben widerführe! Auf das Haupt Jesu aber, auf dieses unschuldsvolle Haupt, sind alle diese und noch viele andere Unglücksfälle, die wir nicht einmal kennen, vereinigt aufgehäuft worden. Ihn traf es Schlag auf Schlag! ihm wurde so viel, so viel zu tragen aufgeladen, daß er schon in jener fürchterlichen Stunde, die er im Garten zu Gethsemani zubrachte, zu erliegen, schon mit dem Tode zu ringen begann, daß die erschöpfte Natur auf höchst ungewöhnliche Weise, durch die Hervorpressung eines mit Blut gefärbten Schweißes, Erleichterung von ihren schweren Leiden suchte! Ist es noch eine Frage,

meine Freunde, ob irgend ein andrer Sterbliche so viel gelitten habe, als dieser Mann der Schmerzen, unser Erlöser Jesus?

III. Doch hat er durch seine Leiden der Seele verdient, ein Mann der Schmerzen zu heißen, so verdiente er es nicht weniger in Rücksicht auf seine körperlichen Leiden. Diese, die er wie jene, nur uns zum Vortheil auf sich genommen, lassen Sie uns in der gedrängtesten Kürze noch betrachten. Daß unser Herr auch schon in seinen früheren Lebensjahren manche Leiden des Körpers kennen gelernet habe, das würde selbst, wenn uns die evangelische Geschichte hierüber keine Winke gäbe, jeder sehr wahrscheinlich finden, der die gefühlvolle Theilnahme kennt, welche er in der Folge allen Nothleidenden und Kranken angedeihen ließ. Von seinem dreijährigen Lehramte aber ist es bekannt, daß er durch den Verlauf desselben mit vielfältigen Leiden auch selbst des Körpers zu kämpfen gehabt. Eine sehr strenge und anhaltende Faste war es, der er sich unmittelbar vor seinem ersten öffentlichen Auftritt aus freien Stücken unterzog, nur in der Absicht, wie es scheint, um sich durch diese vorläufige Probe in den Enthaltungen zu üben, die ihm sein künftiger Beruf nothwendig machen würde. Wie viele Nächte er hierauf schlaflos, auf seinen Knieen liegend, in kühler Bergluft zugebracht; wie oft er seinen ermatteten Gliedern die Wohlthat der Ruhe versagt; welche ermüdende Reisen er in jeder Witterung von einem Orte zu dem andern unternommen; wie eifrig und ununterbrochen er im Lehren und Wohlthun fortgefahren habe, zuweilen bis sich die äußerste Erschöpfung aller Kräfte eingestellt; wie es ihm oft an den nöthigsten Befriedigungsmitteln der ersten Lebensbedürfnisse gemangelt, wie er ihn Wahrheit sagen konnte: die Füchse haben wohl ihre Grube, der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege: das alles, m. Fr., ist jedem hinlänglich bekannt, welcher in der evangelischen Geschichte nicht ganz ein Fremdling ist. Aber das alles ist nur eine Kleinigkeit, wenn es mit dem verglichen wird, was der Unschuldigste der Menschen in seines Lebens letzten Tagen erleiden und überstehen mußte. Von diesen letzten Leiden kann man mit Recht behaupten: es sind die schmerzlichsten gewesen, deren die menschliche Empfindungs-

kraft nur immer fähig ist. Denn wie uns tägliche Erfahrung lehrt, wie alle Ärzte versichern, so sind nicht innere Krankheiten, sondern gewaltsame Verletzungen, die dem gesunden Leibe von außen zugefügt werden, die empfindlichsten Schmerzen und Peinigungen desselben. Wer hat es nicht oft erzählen gehört, oder war etwa selbst bestürzter Augenzeuge davon, wie jene Unglücklichen, die irgend eine bedeutendere Verletzung an den Gliedmaßen ihres Leibes erfahren, vor heftigem Schmerz gar nichts zu denken fähig sind, wie sie nicht winseln und jammern, nein, wüthen und toben; wie sie in ihrer Leiden Übermaß alle Umstehenden beschwören, sie lieber gleich zu tödten, als länger leiden zu lassen! O wenn wir bei solchen Auftritten uns der Thränen nicht zu enthalten vermögen, warum, m. Fr., warum bleibt unser Auge trocken, wenn wir ihn, den Gekreuzigten, betrachten? Oder, wenn unser Mitgefühl vielleicht auf andere Art eher erregt werden kann: wir haben alle schon selbst ein und den andern körperlichen Schmerz erfahren; erinnern wir uns jetzt zurück, wie uns zu Muthe gewesen; erinnern wir uns, wie heftig es in allen Gliedern getobt, wie viele schlaflose Nächte wir gehabt, wenn nur ein einziges Glied unsers Körpers an leichter Verwundung litt. Schließen wir hieraus, welch unsägliche Leiden Jesus empfunden haben muß, dessen ganzer Leib bedecket war mit Wunden! Eine aus Dornen geflochtene Krone drückt man zum Spott auf sein geheiligtes Haupt, und weiß auf diese Art mit grausam sinnreicher Erfindung durch einen einzigen Händedruck gleich eine Menge von Wunden an dem edelsten und empfindlichsten Theile des menschlichen Leibes zu erzeugen. Damit aber nicht das Haupt allein nur leide, sondern ein brennender Schmerz über den ganzen Leib sich ergieße, wird er zur Geißelung geführt. Dem so Mißhandelten muthet man zu, den schweren Kreuzespfahl auf seine wunden Schultern zu legen, und bis zu Golgatha's Höhen zu schleppen. Doch er vermag es nicht, und sinkt, als man auf halbem Wege ist, in Ohnmacht nieder! Allein erweichet dieser Umstand seine grausamen Peiniger? O nein, nicht durch Erquickungsmittel, durch neue, nur immer heftigere Schmerzen erweckt man ihn aus seiner Ohnmacht, und nachdem er sie endlich erklommen hat, die fürchterliche Stätte,

wo er den Tod am Kreuze sterben soll, siehe, da werden nicht etwa Ketten oder Bande, wie auch sonst gebräuchlich war, sondern gespitzte Keile werden jetzt hervorgelangt, um seine Hände an den Pfahl zu heften. Was er bei dieser Kreuzigung gelitten, was er an Leib und Seele da erduldet, ach das zu beschreiben hat die Sprache keine Worte, das können wir ihm nicht einmal nachempfinden! Aber selbst die Natur, die leblose, trauerte mit bei diesen Leiden. Oder verhüllte die Sonne nicht ihr glänzendes Angesicht? die Erde, erbebte sie nicht, da sie gefärbt sich sah mit dem kostbaren Blute des Erlösers? Und wir allein, m. Fr., wir, um derentwillen dies alles geschah, wir wollten kalt und ungerührt bei diesem schrecklichen Schauspiel verweilen? O dann müßte wahrlich kein menschliches Herz in unserem Busen schlagen? Nein, auch wir wollen weinen, auch unsere Zähren sollen fließen, wenn wir die Leiden unsers Herrn in stiller Einsamkeit betrachten. Aber nicht blos erweichen wollen wir uns, sondern dem großen Dulder auch den Dank, der ihm allein recht angenehm ist, entrichten. Er besteht darin, daß wir ein heiliges und ein gebessertes Leben anfangen, auf daß sein kostbares Blut nicht vergeblich für uns vergossen worden sey. Und diese wichtige Pflicht ist es, an die uns der Spruch des Apostels erinnern soll: Bedenket, daß ihr nicht durch vergängliches Gold oder Silber von eurem verderblichen Wandel losgekauft worden; sondern durch das kostbare Blut des unbefleckten Lammes Jesu Christi! Amen.

VIII.

Am Mittwoch in der Charwoche.

Johannis 10, 14—21.

In jener Zeit sprach Jesus zu dem Volke: Ich bin der gute Hirt, der seine Schafe kennt, und auch von ihnen gekannt wird. — Ich werde auch mein Leben hingeben für meine Schafe. — Und eben dieses, daß ich bereitwillig bin, mein Leben hinzugeben, wirkt mir die Liebe meines Vaters aus, und macht, daß er mir es wieder geben wird. Denn niemand raubt mir das Leben wider meinen Willen, sondern aus eigenem freien Entschluß bring ich es zum Opfer dar; ich habe die Macht, dasselbe hinzugeben, und es wieder anzunehmen. Aber so lautet der Befehl, den ich von meinem Vater erhalten habe. — Ueber diese Rede entstand ein Streit unter den Juden. Einige aus ihnen sagten: er muß wahnsinnig seyn, daß er so sprechen kann! Andere dagegen erinnerten, dies wären nicht Reden, wie sie ein Wahnsinniger führt; ein solcher könnte auch Blinden nicht das Gesicht ertheilen.

Wir können gewiß seyn, meine Freunde, daß wir die Leiden unseres Herrn aus ihrem fruchtbarsten Gesichtspuncte betrachten, wenn wir denjenigen erwählen, aus dem er selbst sie dargestellt hat. Wie nun er selbst von seinen Leiden gesprochen, auf welchen Umstand bei denselben er unsere Aufmerksamkeit vornehmlich habe hinrichten wollen, das sehen wir aus dem Texte, den ich jetzt vorgelesen habe. Denn gerade bei dieser Gelegenheit war es, wo er am unverhohlensten von diesem Gegenstande sprach. Und wie thut er es? Er macht seine Zuhörer für's erste aufmerksam auf die Größe der Leiden, die er übernimmt. Ich werde,

spricht er, auch selbst mein Leben hingeben für meine Schafe. Er macht sie ferner aufmerksam auf den wohlthätigen Zweck derselben: Für meine Schafe werde ich mein Leben hingeben. Allein der Umstand, m. Fr., den er ganz vornehmlich heraushebt, ist, daß er sich diesen Leiden mit voller Besonnenheit unterziehe. Und eben dieses, daß ich bereitwillig bin, mein Leben hinzugeben, wirkt mir die Liebe meines Vaters aus. Denn niemand raubt mir das Leben wider meinen Willen; sondern aus meinem eigenen freien Entschluß bring ich es zum Opfer dar. Ich habe die Macht, dasselbe hinzugeben, und es wieder anzunehmen. Es ist auch begreiflich, m. Fr., aus welchem Grunde der Herr gerade diesen Umstand von uns so sehr beherzigt wissen will. Denn eigentlich ist ja nur dort ein wahres sittliches Verdienst vorhanden, wo Freiheit und Besonnenheit stattfindet. Es möchte jemand unserm Geschlechte die größten Vortheile ausgewirkt haben, es möchte ihm die Zustandbringung derselben noch so vieles kosten, wenn er es nicht mit Freiheit, sondern gezwungen gethan, wem wird es beikommen, ihm das geringste Verdienst deßwegen zuzugestehen? Und wenn er sich auch mit freiem Willen entschlossen, dem menschlichen Geschlechte einen gewissen Dienst zu leisten, doch nur aus Übereilung, weil er das Opfer, das es ihm kosten werde, gar nicht vorausgesehen: werden wir zugeben können, daß es von einem großen Werthe sey, was er gethan hat? Gewiß nicht, m. Fr., sondern nur wer das gute und gemeinnützige Werk aus freiem Entschluß, und mit Vorhersicht der Leiden, die es ihm verursachen wird, begonnen und zu Ende gebracht hat: nur der Mann hat sich ein großes sittliches Verdienst vor Gott und Menschen beigelegt. Und so hat Jesus von Nazareth gehandelt. Mit völligster Freiheit, und mit einem Vorherwissen, welches so deutlich und bestimmt war, wie es kein anderer Sterbliche gehabt, hat er zur Rettung und zur Beseligung des menschlichen Geschlechtes die fürchterlichsten Leiden übernommen. Wir kennen den großen sittlichen Werth seiner Verdienste noch gar nicht, wenn wir nicht diesen Umstand bei denselben gehörig in's Auge fassen. Dieses zu thun, ist eben der Zweck, zu dem wir uns

heut versammelt haben. Soll er recht vollständig erreicht werden, dieser Zweck, so wird es nothwendig seyn, daß wir vier Wahrheiten erwägen. Für's erste konnte es Jesus von Nazareth, auch wenn er nichts als ein bloßer Mensch gewesen wäre, durch seine Vernunft allein mit größter Wahrscheinlichkeit vorher sehen, daß ihn die Einführung jenes neuen Glaubens den größten Beschwerlichkeiten, Verfolgungen und Leiden aussetzen werde. — Schlug er die Bücher des A. Bundes auf, so fand er hier deutlich genug beschrieben, daß sich derjenige, der für den Messias anerkannt werden wollte, den empfindlichsten Leiden, und selbst dem Tode aussetzen müsse. — Zufolge der eigenthümlichen Verbindung aber, in welcher nur Er mit Gott stand, sah er auch alle übrigen Leiden, die er erfuhr, so vollständig, und so lebhaft vorher, als ob sie gegenwärtig wären. — Und gleichwohl stand es endlich nicht nur im Anfange, sondern bis auf den letzten Augenblick bei ihm, sich all diesen Leiden, so oft er wollte, zu entziehen. Ich hoffe, daß es mit Gottes Beistand mir gelingen werde, Sie von der Wahrheit dieser Behauptungen zur Ehre des großen Leidenden, dessen Gedächtniß wir in diesen Tagen feiern, befriedigend zu überzeugen. [1])

1. Auch wenn er nichts als ein bloßer Mensch gewesen wäre, hätte Jesus von Nazareth durch die Vernunft allein mit der größten Wahrscheinlichkeit vorhersehen können, daß er durch den Versuch, einen neuen Glauben auf Erden einzuführen, sich den größten Beschwerlichkeiten, Verfolgungen und Leiden aussetze. Nichts läßt sich leichter darthun, m. Fr., als diese erste Behauptung, deren Rechtfertigung ich mir vorgenommen habe. Wem ist nicht bekannt, mit wie vielfältigen Schwierigkeiten die Einführung

1) Um die folgende Abhandlung mit größerer Deutlichkeit aufzufassen, wolle man die frühere Rede „Ueber den Muth" sich in's Gedächtniß zurückrufen.

neuer Religionsverfassungen beinahe jedesmal verknüpft war? wer weiß es nicht aus der Geschichte der Menschheit, daß jene kühnen Männer, die etwas dieser Art versucht, beinah alle das Opfer ihrer Unternehmungen geworden sind? Wer sollte auch, selbst wenn die Geschichte ihm hierüber schwiege, nicht aus der Natur der Sache ermessen können, daß eine Unternehmung von solcher Art nicht ohne vielfältige Beschwerlichkeiten, Gefahren und Verfolgungen ablaufen werde? Denn wie, sehen wir die meisten Menschen nicht mit einer Ergebenheit, mit einer Zuversicht, die jeden Zweifel schon für eine Sünde hält, an jenen Glaubensmeinungen hangen, die sie von ihren Vorfahren ererbet haben? Fällt es den meisten nicht überaus schwer, ja wohl unmöglich, sich erst in späten Jahren von etwas Besserem zu überzeugen, auch wenn dieß Bessere an sich noch so sehr einleuchtete? Und wenn das Vorurtheil hartnäckig ist, um wie viel schwerer zu besiegen ist der Widerstand, welchen die Leidenschaft dergleichen Änderungen entgegensetzt. Wie groß ist immer die Menge derjenigen Menschen, die um ihr Ansehen und ihren Einfluß auf das Volk, um ihre Ämter und Würden, selbst um ihren Lebensunterhalt zu kommen fürchten, wenn eine Änderung in den bisherigen Glaubensmeinungen vor sich gehen sollte? Läßt sich von diesen nicht voraussehen, daß sie dem unwillkommenen Neuerer sich widersetzen, mit all der Wuth sich widersetzen werden, welche gekränkter Stolz und Eigennutz nur immer eingeben können? Und wenn wir es aufrichtig gestehen, lag denn nicht eben darin, daß man im voraus ahnete, welche Beschwerlichkeiten die Sache nach sich ziehen würde, nicht eben darin der vornehmste Grund, warum so manche Weise, die wohl im Stande gewesen wären, eine Verbesserung des Glaubens bei ihren Zeitgenossen zu versuchen, dies träg unterließen? Ach sie scheuten, diese Weisen, sie scheuten die allzugroße Gefahr, der sie sich hiedurch aussetzen müßten; ihr eigenes Leben war ihnen theurer, als das Wohl der Menschheit! Aber nicht so der Weise von Nazareth, m. Fr.! So viel natürliches Vorhersehungsvermögen, als jene hatten, besaß gewiß auch er. Und wovor jene in ihren Ländern zu zittern Ursache hatten, das und noch schlimmeres hatte er in dem seinigen zu fürchten. Oder wer weiß nicht, wie äußerst hartnäckig

gerade seine Zeitgenossen, wenn man die kleine Secte der Sadducäer ausnimmt, auf jedem Lehrpunct ihres Glaubens beharrten? Und Er, ging er nicht damit um, eine sehr zahlreiche Menge neuer Begriffe und Ansichten in die Welt einzuführen, solcher Begriffe, welche den herrschenden Meinungen seiner Zeit geradezu widersprachen? Waren es nicht gerade die liebsten Vorurtheile seines Volkes, auf deren Ablegung er gedrungen? Gesetzt also, er hätte auch nichts gehört von dem unglücklichen Schicksale, das so viele andere Aufklärer vor ihm erfahren hatten, doch hätte sein eigener hellsehende Verstand schon aus der Natur der Sache geschlossen, daß dieser Plan nicht ohne die größten Schwierigkeiten sich werde ausführen lassen. Zumal da es sein Vorhaben war, mit dem Irrthum überall auch die noch weit verderblicheren Laster und Bosheiten der Menschen anzugreifen; die Laster und Bosheiten nicht blos der untersten Stände, sondern ganz vornehmlich jene der höheren, jene der Reichen und Mächtigen im Lande. O es ist ausgemacht, wir müßten dem größten Herzenskündiger, der je gelebet, alle Menschenkenntniß, dem Überlegtesten der Sterblichen alle Besonnenheit absprechen, wenn wir behaupten wollten, Jesus von Nazareth habe es nicht vorhergesehen, daß er sich den unsäglichsten Beschwerlichkeiten, Opfern und Leiden aussetze, wenn er es wagt, einen verbesserten Glauben in die Welt einzuführen. Aber gewagt hat er es nichts desto weniger, und bei einem Volke gewagt, das einer Verbesserung seines Glaubens am allerehesten hätte entbehren können, das unter allen noch die geläutertsten Religionsbegriffe hatte. O so tretet zurück vor ihm, tretet beschämt zurück, ihr Weisen alle, die ihr aus Feigheit schwieget, wo Reden noch viel nöthiger als hier gewesen wäre! Unser Herr Jesus hat mehr Muth und Tapferkeit, als selbst der beste aus euch, bewiesen. Denn nicht an die große Volksmenge, sondern nur an gewisse, besonders auserwählte Schüler hatte es euer Sokrates gewagt, seine Belehrungen zu richten; und den Giftbecher sah er nicht mit derjenigen Gewißheit voraus, mit welcher Jesus wußte, daß er, ein Opfer seiner Lehre, am Kreuze sterben müsse!

2. Denn es ist eben die zweite Behauptung, welche ich oben aufgestellt habe: wenn unser Herr die Bücher

des Alten Bundes zur Hand nahm, so ersah er aus ihnen mit aller Deutlichkeit, wie derjenige, welcher einst für den Messias erkannt werden wolle, die härtesten Verfolgungen erdulden, ja selbst eines gewaltsamen Todes sterben müsse. Daß jene merkwürdigen Schriften, die wir die Bücher des Alten Bundes nennen, zu unseres Herrn Zeiten bereits vorhanden gewesen, daß sie bei seinem Volke in einer ausnehmenden Achtung gestanden, daß man in ihnen gerade um jene Zeit, da Er geboren ward, die allerbestimmtesten Weissagungen zu lesen glaubte, es werde ehestens irgend ein großer Lehrer, Erlöser und Retter des menschlichen Geschlechtes auftreten; daß man sich zwar manche unrichtige Begriffe von diesem Messias gebildet; daß aber gleichwohl ein und das andere in diesen Büchern deutlich genug geweissagt worden sey, und mit dem besten Grunde erwartet werden konnte: das alles, m. Fr., wird kein Vernünftiger in Zweifel ziehen. Insonderheit stand sehr ausdrücklich darin, daß der Messias verkannt und angefeindet werden, daß er ein Mann der Schmerzen seyn, daß er den Missethätern beigezählt, und schimpflich hingerichtet werden müsse. Auch unser Herr las diese Bücher; und mit einer frohen, ihm nicht nachzuempfindenden Verwunderung fand er, daß so manches von dem, was sie von dem Messias sagen, an ihm, an seiner eigenen Person bisher recht wunderbar in Erfüllung gegangen sey. Er fand, daß seine Abstammung aus Davids königlichem Hause, seine Geburt zu Bethlehem, seine Empfängniß in einer Jungfrau Schoos, und noch so mancher andere Umstand aus seinen frühesten Lebensjahren in diesen Büchern bereits beschrieben stehe; er konnte nicht umhin, hierin den Finger Gottes anzuerkennen. Aber er las zu gleicher Zeit auch in anderen Stellen, daß dieser Messias leiden und sterben müsse. Sein richtiger Verstand sah ein, daß diese Weissagungen wirklich nicht anders als buchstäblich zu verstehen seyen. Sein Herz entsetzte sich vor dieser Wahrheit nicht; es widerstrebte nicht ihrer Erkenntniß. Und was das wichtigste ist, da ihm sein inneres Gefühl das Zeugniß gab, du bist im Stande mit Gott, alles, was hier geschrieben steht, zu leisten: wohlan, so hatte er auch nichts ferner einzuwenden, und so war schon der Entschluß bei ihm gefaßt, den Willen

des Vaters zu vollziehen! Wahrlich, ein großer und bewunderungswürdiger Entschluß, m. Fr.! Denn lassen Sie uns den vielumfassenden Inhalt desselben nur einiger Maßen zergliedern. Indem er den Vorsatz faßte, unser Erlöser zu werden, was beschloß er da anders, als: ich will mich aufopfern für meine Mitmenschen! ich will, ganz so wie es bei dem Propheten geschrieben steht, mich zerschlagen lassen um anderer Missethaten wegen; ich will es erdulden, daß man mich für einen ansehe, den Gott verworfen hat! Man wird mich zur Schlachtbank führen, ich will dem Lamme gleich verstummen. Man wird mich den Missethätern beizählen, wird Hände und Füße mir durchbohren, ich will es geschehen lassen, und noch sterbend für meine Mörder beten! Gern will ich dies alles erdulden, und sehne mich schon nach diesem Leidensbecher, wenn nur durch meine Wunden andere genesen. — So und nicht anders, verhält sich die Sache wirklich, m. Fr. Kann es unmöglich geleugnet werden, daß Jesus von Nazareth sich selbst für den Messias angesehen, daß er den Willen gehabt, sich seinen Zeitgenossen auch als diesen darzustellen, kann man die ganze Geschichte, die wir von seinem Leben haben, nicht als Erdichtung umstoßen; muß man es nothgedrungen selbst durch das Zeugniß nicht-christlicher Geschichtschreiber gestehen, daß Jesus sich für den erwarteten Messias ausgegeben habe: so muß man gleichfalls annehmen, er habe es wenigstens schon vor Antritt seines öffentlichen Lehramtes, nicht blos als etwas Wahrscheinliches, sondern als etwas völlig Gewisses vorausgesehen, daß er unsäglichen Verfolgungen, und selbst dem Tod entgegengehe. Und so erscheint uns jetzt der Muth unseres Herrn in einer Größe, m. Fr., wie sie nur wenig Sterbliche erreichen konnten! Denn alle die achtungswürdigen Männer, welche durch eigene Aufopferung dem menschlichen Geschlechte wichtige Vorurtheile auswirkten, alle sahen zwar oft mit hoher Wahrscheinlichkeit, doch nie mit völliger Gewißheit vorher, daß sie bei ihrem edlen Unternehmen so viel zu leiden haben würden. Vielmehr sie schmeichelten sich oft mit dem glücklichsten Erfolg, traumten am Ende wohl gar noch Ruhm und Ehre und verdienten Dank zu ernten. Und hätten sie den Tod so sicher, als er erfolgte, vorhergesehen, o vielleicht hätten

sie

sie keiner gethan, was sie geleistet haben! Ihm, unserem Jesus aber stand die martervollste Todesart mit völligster Gewißheit vor den Augen; und dennoch wankte er auch keinen Augenblick in seinem Vorsatze, dennoch verlor er Muth und Besinnung nicht, bis zum letzten seiner Athemzüge!

3. Doch unsre Bewunderung wird den höchsten Gipfel ersteigen, und völlig klar wird es uns werden, daß der Held aus dem Stamme Juda wirklich der einzige in seiner Art gewesen; wenn wir zum dritten erwägen, daß er nicht etwa nur einige einzelne seiner Leiden, sondern alle und jedes derselben mit allen Nebenumständen bestimmt vorausgesehen habe. Dieses ist aus jener eigenthümlichen Vereinigung gewiß, in welcher die Gottheit selbst mit ihm gestanden. Wir haben sie bereits bei einer andern Gelegenheit umständlicher betrachtet, diese geheimnißvolle, in ihrer Art so einzige Vereinigung Gottes und des Menschen zu einer einzigen Person. Die menschliche Natur Jesu von Nazareth hatte sich nemlich einer so mächtigen, einer so allseitig und ununterbrochen fortwirkenden Hülfe und Unterstützung des Sohnes Gottes zu erfreuen, daß ihr Verstand auch nicht ein einziges Mal geirrt, ihr Wille auch nicht ein einziges Mal gesündiget hat. Allwissend, m. Fr., in dieses Wortes strengstem Sinne, vermag ein endlicher Verstand freilich nicht zu werden; aber kann er nicht alles, so kann er doch vieles, kann ungleich mehres, als es gewöhnlicher Weise geschieht, in sein Bewußtseyn aufnehmen. Alles dasjenige nur, was unserem Herrn als Menschen zu wissen gut und ersprießlich war; alles, was er als Lehrer der neuen vollkommensten Offenbarung zu wissen nöthig hatte; alles, was seine eigene menschliche Vollkommenheit erhöhen konnte, gesetzt auch, daß es ihm für die Gegenwart nur schmerzlich war, das alles theilte der unendliche Verstand des Sohnes dem endlichen des Menschen mit, das alles wußte Jesus.[2]) Folgern Sie hieraus die

2) Wir entsinnen uns nicht, irgendwo eine deutlichere Angabe des Verhältnisses gefunden zu haben, in welchem die Seelenkräfte des Menschen Jesus zu der mit ihm so innig vereinigten Gottheit gestanden. Dem Philosophen wird es hier leicht, sich mit dem Dog-

wichtige Wahrheit, m. Fr., daß unser Herr also auch schon als bloßer Mensch seine Leiden, alle und jedes, mit allen Nebenumständen, lange vorher gewußt habe, bevor sie eingetreten sind. Dies hatte nemlich den Nutzen, daß er durch die Vorhersagung derselben zeigen konnte, ihn treffe nichts, was nicht der Rathschluß Gottes ist; es hatte den Nutzen, daß sein Verdienst um desto größer ward, je weniger er auch bei der deutlichsten Vorherwissenheit dieser Leiden von dem großmüthigen Entschlusse abstand, sie für das Heil des menschlichen Geschlechts auf sich zu nehmen. So wußte er, um hier nur einige Belege aus der Schrift selbst zu liefern, er wußte schon in den ersten Wochen seines öffentlichen Lehramts die Art des Todes, die ihm bevorstehe, auf das bestimmteste vorher. Oder wies er nicht schon in jenem Gespräche mit Nikodemus, das wir ihn neulich führen hörten, sehr deutlich hin auf seine Todesart am schmählichen Kreuzesstamme? Wie Moses, sprach er, die Schlange in jener Wüste erhöhete, so muß der Sohn des Menschen auch erhöhet werden. Er wußte schon damals, als er sich jene zwölf Apostel zu unzertrennlichen Gefährten auswählte, daß einer aus ihnen, Judas der Ischkariothe, zum schändlichen Verräther an ihm werden solle. Er wußte, daß seine Jünger ihn verlassen, daß Simon

---

matiker zu vereinbaren. War die Seele Jesu, so wie sein Leib, eine endliche Natur, die nur durch die Vereinigung mit Gott zu Einer Person, zum Gottmenschen an den göttlichen Eigenschaften Theil nahm, so blieb sie auch nach dieser Vereinigung eine endliche Natur, und es ist unrichtig gesprochen, wie es erbauliche Religionslehrer, nicht ohne denkenderen Zuhörern Anstoß zu geben, thun, wenn man Allwissenheit, Allmacht u. s. w. ganz in dem Sinne, wie bei Gott selbst, auch dem Menschen Jesus zuschreibt. Der scholastische Ausdruck von der Kräftenmittheilung (communicatio idiomatum) findet dem zufolge seine genauere wissenschaftliche Bestimmung. Es versteht sich von selbst, daß dieser Begriff von dem Menschen, ohnehin erhaben genug ist, um für jeden andern Weisheitlehrer unanwendbar zu seyn; denn von welchem andern Sterblichen wäre es nicht Vermessenheit, zu sagen, daß er solch vollkommenen Antheil nahm an Gottes Allwissenheit und Allmacht?

Petrus ihn verleugnen werde. Er wußte es, und kannte auch die bestimmte Art und Weise, auf die es geschehen, und alle Umstände, die diese Kränkung begleiten würden. Bedarf es nun erst weitläufigen Beweises, m. Fr., daß Jesus durch diese Vorherwissenheit all seiner Leiden überaus viel an Größe und Ehrwürdigkeit gewinne? Hier finden wir etwas an ihm, das sich bei niemand anderem findet, das ihn weit über alle anderen Sterblichen erhebt! Denn wenn wir übrigen, laßt es uns aufrichtig gestehen, wenn einmal wir nur irgend ein einziges, und in der Zukunft bevorstehendes Unglück völlig bestimmt vorher wissen: o wie beunruhigt uns diese Vorherwissenheit nicht! wie vergällt sie uns selbst jene frohen und vergnügten Stunden, die wir, so lange das Glück uns lächelt, noch genießen könnten! Jesus von Nazareth aber wußte nicht einen, sondern so viele, ja alle Unglücksfälle, die ihn je treffen sollten, auf das Gewisseste vorher; so lebhaft sah er sie vor seinen Augen schweben, als ob sie gegenwärtig wären; und doch, doch unterlag er nicht der ungeheueren Last dieses so schrecklichen Bewußtseyns! doch gereuete es ihn auch keinen Augenblick seines gefaßten Entschlusses, sie zu übertragen, vielmehr erneuerte er denselben täglich, und sehnte sich nach dem Eintritt jener Zeit, wie man sich sehnt nach einem Freudenfeste. Denn hören wir, wie sein ewig wahrhafter Mund am letzten Abend vor seiner Gefangennehmung sprach: Es hat mich herzlich verlangt, sprach er, herzlich verlangt hat es mich, dies Passahlamm mit euch zu essen! — O, m. Fr., wo ist ein Mensch auf Erden, der sich in dieser erwähnten Rücksicht mit unserem Herrn Jesus vergleichen könnte? Doch, wie vergeblich würden wir nach einem solchen forschen; da es eine allgemeine Regel ist, daß Gott die Zukunft sonst gütig dem Auge der Sterblichen verhüllt; nur seinem Sohn allein eröffnete er dieselbe, zum deutlichsten Beweise, daß nur sein Auge stark genug war, den furchtbaren Anblick zu ertragen.

4. Daß er dieses wirklich vermochte, das wird uns erst vollkommen einleuchtend werden, wenn wir die letzte Wahrheit betrachten, deren Erörterung wir uns vorgenommen, die Wahrheit, daß es nicht blos im Anfange, sondern bis auf den letzten Augenblick seines

Lebens bei unserem Herrn gestanden habe, sich all diesen Leiden zu entziehen. Wenn man der glaubwürdigsten Geschichte, die es auf Erden gibt, der evangelischen, aus sträflichem Eigensinn nicht alles Zutrauen versagen will, selbst in denjenigen ihrer Erzählungen, die schon an sich die größte innere Wahrscheinlichkeit besitzen, so ist es wirklich nicht schwer, von dieser Wahrheit zur völligsten Beruhigung überzeugt zu werden. Denn sagen Sie selbst, m. Fr., was hätte vorhanden seyn können, das unseren Herrn genöthigt, jene gefahrvolle Laufbahn einzuschlagen, die wir in seinem dreißigsten Lebensjahre ihn betreten sehen? Hätte er nicht in seinem Nazareth bei dem erlernten Gewerbe seines Vaters zufrieden und vergnügt fortleben können? Und wie, ist die Stiftung eines neuen Glaubens überhaupt eine Sache, zu der man jemanden von außen zwingen kann? Haben nicht alle, die etwas dieser Art versucht, mit Freiheit und aus eigenem Antrieb begonnen? Auch Jesus also begann sein öffentliches Lehramt ohne Zweifel nicht anders, als wie es uns die evangelische Geschichte berichtet, aus freiem Antriebe, blos weil er selbst wollte, weil er dem menschlichen Geschlechte nützen wollte, was für Gefahren daraus auch für ihn selbst entspringen möchten. Doch eben so gewiß ist es, daß er auch, nachdem er die Unternehmung angefangen hatte, immer noch wieder habe zurücktreten können. Denn auch dieses stand ja, wie wir finden, den meisten Aufklärern des menschlichen Geschlechtes frei; und viele leider bedienten sich dieser Freiheit wirklich, wie nur die ersten beschwerlichen Folgen ihres Unternehmens eintraten. Nein! sprachen sie da mit bitterem Unwillen, das menschliche Geschlecht ist es nicht werth, daß man sich seinetwegen aufopfere; es hasset und verfolgt diejenigen, die es belehren und beglücken wollen. O so verbleibe es für immer in seiner Unwissenheit, in seinen Lastern und in dem verdienten Elende! Wir wenigstens haben das unsrige bereits gethan. So sprechend zogen sie sich in ihre Einsamkeit zurück, und verlebten den Überrest ihrer Tage im stillen Zirkel ihrer Freunde. Hätte vielleicht Jesus von Nazareth nicht auch deßgleichen thun können, m. Fr.? Wer hätte ihn daran verhindern können? wer ihn verhindern wollen? Meinen wir etwa, der Haß der Pharisäer hätte ihn auch in

seiner Einsamkeit aufgesucht und verfolgt? O diese Elenden wären schon froh gewesen, wenn Jesus nur einmal aufgehört hätte, sie öffentlich und vor dem ganzen Volk zu Schanden zu machen, und als Heuchler darzustellen! Und glauben wir nicht, daß es ihm auch nur Schande gebracht hätte, wenn er allmählich wieder zurückgetreten wäre. Verspottet man denn so viele andere, die den wohlmeinenden Versuch gemacht, die Menschheit aufzuklären, und unverrichteter Sache wieder abgestanden? Die wenigen Edelgesinnten, die unsern Herrn bisher gekannt, würden noch immer stille Verehrer seiner Tugenden geblieben seyn. Für unvermeidliche Nothwendigkeit, für ein sehr weises Nachgeben und Fügen in die Zeit hätten sie den Zurücktritt ihres Meisters angesehen, und nicht ermangelt, ihm auch seine Einsamkeit durch ihre Gegenwart, und durch die mannigfaltigsten Beweise ihrer Achtung zu versüßen. Ja, wenn er gewollt hätte, es scheinet aus mehreren Gründen, daß es ihm selbst unmöglich gewesen wäre, sich in gewisse ausländische Gegenden zu verfügen, wo er mit offenen Armen wäre aufgenommen worden. — Doch diese Möglichkeit, entgegnen Sie vielleicht, m. Fr., diese Möglichkeit eines Rückschrittes hörte wenigstens in jenem Augenblick auf, als er im Garten zu Gethsemani gefänglich eingezogen ward. Jetzt stand es nicht mehr in seiner Macht, sich von den Banden, die man ihm angelegt, wieder loszuwinden, und nothgedrungen litt er den schmählichen Tod, den man ihm zufügte. — So scheint es, m. Fr., aber so ist es nicht, wenn wir die Sache näher betrachten. Die große Volksmenge, die unserem Herrn vor wenigen Tagen erst wie im Triumphzuge zu Jerusalem eingeführt hatte, war keineswegs noch so gänzlich umgestimmt worden; noch gab es tausende, die sich der Wunder erinnerten, welche sie von diesem Jesus mit Augen gesehen, wohl gar am eigenen Leib empfunden hatten. Der König Herodes, wie der römische Landpfleger Pilatus, waren geneigt, unseren Herrn zu retten. Nur etwas gefälliger hätte sich dieser gegen den ersten betragen, nur etwas eifriger sich vor dem letzten vertheidigen dürfen; und man hätte nie in seine Hinrichtung eingewilliget. Noch in dem Augenblicke, da er zur Richtstatt geschleppt wurde, wäre es dem größten aller Redner durch wenige Worte möglich gewesen, die Schaar

der Zuschauer, die ihn begleiteten, in schnelle Rührung zu versetzen, und sich durch ihre Beihülfe zu retten. Und doch erwähnte ich noch nichts davon, m. Fr., daß diesem Einzigen aus allen Leidenden selbst höhere Wunderkräfte zu Gebote standen; daß er selbst in dem Augenblicke noch, da man die Fessel an seine wohlthätigen Hände legte, des Knechtes Malchus verletztes Ohr geheilet; daß er, um seines eigenen Ausdrucks mich zu bedienen, nur seinen Vater hätte bitten dürfen, um mehr denn zwölf Legionen der Engel zu seiner Rettung zu erhalten! O es ist ausgemacht, m. Fr., so frei, bis auf den letzten seiner Athemzüge, so frei und ungezwungen litt noch kein Sterblicher auf Erden. Niemand, es ist buchstäblich wahr, niemand hat diesem Jesus das Leben genommen; er hat es selbst dahin gegeben. Aber für wen, m. Fr.? Für uns, für seine Brüder, hat er es geopfert! O daß sein großes Beispiel uns entflammen möchte zu gleicher Bruderliebe! daß wir die gegenwärtige Betrachtung seiner Leiden nicht ohne den festesten Vorsatz beschlößen, ihm ähnlich zu werden, und so, wie er, bereit zu seyn, selbst unser Leben, wofern es nöthig, für andere aufzuopfern! Der Fall kann wirklich eintreten, m. Fr., besonders bei uns, die wir den höheren Ständen zugehören. Und nicht zu beweinen, sondern selig, ja dreimal selig sind wir zu preisen, wenn wir dann unserer Pflicht nach dem Vorbilde Jesu entsprechen. Denn, wer sein Leben liebt, hat er uns selbst versichert, verlieret dasselbe; und wer es verliert um meinetwillen, gewinnet es für die Ewigkeit! Amen. [3])

3) Diese drei Reden, und noch so manche Stellen in den andern vermögen dem aufmerksamen Leser einen Begriff zu geben, wie der Verf. über die Persönlichkeit Jesu denke, und wie er dessen Leben zum Gebrauche der Erbauung beschrieben wünschte. Gewiß stimmen seine Ansichten darüber mit den Entscheidungen der Kirche ein; Jesus ist ihm ein Wesen, das über alle Menschen unendlich erhaben ist; er verehrt in ihm den vollkommenen Abglanz der Gottheit, wie er an keinem andern Menschen getroffen wird. Muß man diese erhabene Vorstellung von Jesus festhalten, um seiner Lehre sich mit dem lebendigsten Glauben hingeben zu können, so ist es doch nicht weniger nöthig, auch sein rein mensch-

liches Wesen, damit wir es in uns nachzubilden versuchen, sich deutlich zu machen. Und hier sind des Verf. feine psychologische Bemerkungen gewiß sehr erbaulich und treffend. Mag die ungebildete Menge sich mehr angesprochen fühlen durch die lebhaften Schilderungen der einzelnen körperlichen Leiden, welche der Erlöser für uns ertrug; fruchtbaren Einfluß auf unser sittliches Thun und Lassen, zumal bei den Gebildeten, macht ohne Zweifel nur die Nachweisung, welche hohe Gedanken und Zwecke dem ganzen Lebenslaufe Jesu zum Grunde lagen. Daß darin alles auf das Sittengesetz, auf den größeren Vortheil für das Ganze bezogen wird, das reget uns an, einen jeden nach dem Maße seiner Kräfte, die gleiche Bahn einzuschlagen und durch Verähnlichung mit unserem Vorbilde den Zweck des Daseyns zu erfüllen. So erhaben über uns alle Jesus ist, hier sehen wir die evangelischen Berichte über ihn so erläutert, daß wir fühlen, Jesus dachte, empfand, handelte wie ein Mensch, obschon wie ein weiser, guter Mensch; und wenn wir mit diesen Ansichten sein Bild, sein Kreuz betrachten, so wird es weniger schwärmerisch, aber mit wahrhafterer Theilnahme geschehen. Wir können es Religionslehrern nicht genug empfehlen, ihre christologischen Vorträge so zu gestalten, daß die Gläubigen lernen, sich nicht nur an das Göttliche in Christo zu halten, sondern sich auch mit dem Menschlichschönen an ihm eifrig zu beschäftigen. So werden sie leichter — den Unglauben besiegen. Wir setzen hinzu, daß die Art, wie der Verf. sich der Bibel zur Begründung der christlichen Lehren bedient, auch geeignet ist, den in neuer Zeit erhobenen Streit über die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte und apostolischen Schriften aus dem Gebiete der Religion in jenes der theologischen Wissenschaften hinüberzutragen, wo dessen verschiedene Phrasen, sie mögen zu welchem Ergebniß immer führen, den Glauben, die Ruhe des Christen nicht mehr beeinträchtigen können.

IX.

Am heiligen Ostersonntage.

Markus 16, 1—7.

In jener Zeit, nachdem der Sabbath vorüber war, kauften Maria von Magdala, Maria die Mutter Jakobs und Salome, Specereien, um hinzugehen und Jesum einzusalben. Am ersten Wochentage noch vor Sonnenaufgang begaben sie sich auf den Weg zum Grabe, und sprachen unter einander: Wer wird uns den Stein vom Eingang des Grabes wegwälzen? Denn dieser war sehr groß. Doch da sie hinblickten, wurden sie gewahr, daß er schon weggewälzt sey. Und als sie in die Gruft hinein gingen, siehe, da erblickten sie rechter Hand die Gestalt eines Jünglings, der eingehüllt in ein weißglänzendes Gewand da saß. Und sie erschracken bei diesem Anblick. Er aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, ihr Frauen! ihr suchet Jesum von Nazareth den Gekreuzigten. Dieser ist auferstanden, und nicht mehr hier. Beseht die Stätte, wo man ihn hingelegt; und gehet dann, und saget seinen Jüngern, besonders dem Petrus, daß er nach Galiläa euch vorangegangen sey; dort sollt ihr ihn alle sehen, wie er es euch vorher gesaget hat.

Daß die Erzählung, meine Freunde, die wir so eben vernommen, von äußerster Merkwürdigkeit sey, daß sie die wichtigsten Dinge entscheiden würde, wenn sich nur alle Zweifel, welche man gegen ihre Wahrheit vorgebracht hat, befriedigend heben ließen: das wird uns hoffentlich niemand in Abrede stellen. Denn wenn es sich wirklich ereignet hat, was hier erzählt wird, wenn Jesus von Nazareth wirklich gelebt hat und gekreuziget worden, und nach drei Tagen hierauf vom Tode auferstanden ist; wenn wirklich Engel, Wesen von höherer Art, die Auferstehung dieses Mannes verkündiget

haben; wenn er sich endlich selbst den Augen so vieler lebendig dargestellet hat, von ihnen sogar befühlt worden ist; ja wenn auch nur die Hauptsache von allem diesem, die, daß der Gekreuzigte erstanden ist, als strenge Wahrheit erwiesen, und über jeden Zweifel erhoben werden kann: dann ist mit Einem Male entschieden und ausgemacht, daß auch unsre Seele nach dem Tode fortdauert; entschieden und ausgemacht, daß unsre christliche Religion kein feiner, menschlicher Betrug, sondern ein wahrer, göttlich geoffenbarter Glaube ist; entschieden, daß alle Lehrsätze, welche sie aufstellt, diese so wichtigen, für unser Thun und Lassen, für unsre Hoffnungen und Besorgnisse so folgereichen Sätze, mit aller Zuversicht von uns ergriffen werden können. Aber gerade darum, m. Fr., weil die Geschichte von dem Auferstandenen so überaus wichtig für alle Menschen ist, dringt sich nur um so stärker die Frage auf: warum hat Gottes Vorsehung uns ihre Wahrheit nicht einleuchtender gemacht? Und diese Frage führt auf die allgemeinere hin: Warum hat überhaupt das Christenthum nicht stärkere und überzeugendere Beweise seiner Wahrheit für sich, als es wirklich ist? Wenn es der Wille Gottes ist, daß wir die christliche Religion als seine eigene Offenbarung ansehen, und unsern ganzen Lebenswandel nach ihren Vorschriften einrichten, warum hat er sie nur so schwach beglaubiget; nur so, daß noch sehr vieles für und dawider gestritten werden kann, daß sogar manche Menschen, welche die Wahrheit mit aller Aufrichtigkeit suchen, zu keiner beruhigenden Überzeugung in Ansehung dieses Gegenstandes gelangen können? Sollte man nicht erwarten, daß eine wahrhaft göttliche Offenbarung die allereinleuchtendsten, die allerunleugbarsten Beweise für sich haben werde? Und falls sich dieses mit Recht erwarten läßt, sollte man nicht schon aus dem Grunde allein, weil sich beim Christenthum dergleichen unleugbare Beweise nicht vorfinden, berechtiget seyn, dasselbe zu verwerfen? Wahrlich eine sehr wichtige Bedenklichkeit, m. Fr., und eine Bedenklichkeit, die, wenn ich nicht irre, auch mehre aus Ihrer Mitte schon lange genähret haben. Wenigstens ist nichts gewöhnlicher, als daß man Fragen des Inhalts, wie die angeführten, aufwirft; und auch nichts seltenes ist es, daß man blos darum, weil man nicht die

gehörige Antwort auf diese Fragen weiß, sich für berechtigt hält, die Sache des Christenthums zu verlassen. Ich habe mir deßhalb vorgenommen, diesen so wichtigen Gegenstand einmal genauer zu erörtern. Hiezu scheinet es nöthig zu seyn, erstlich die allgemeinere Frage zu untersuchen: wie überzeugend können und sollen überhaupt Beweise seyn, auf die sich eine göttliche Offenbarung stützet? Dann erst wird die besondere Frage sich entscheiden lassen: sind die Beweise, auf welche das Christenthum sich stützt, wirklich so fest und überzeugend, als man es fordern kann? Wird die Entscheidung bejahend ausfallen, so muß ein wichtiger Vorwurf, den man dem Christenthume bisher gemacht, von nun an gänzlich wegfallen. Lassen Sie uns also die erste dieser beiden Fragen gleich, die zweite aber, soferne es Gott gefällt, morgen beantworten. — Wenn diese Erörterungen gewisse Zweifel lösen, die vielleicht einige aus uns bisher von einer gläubigen Befolgung des Christenthums abgehalten; wenn sie bei andern auch nur den schon erloschenen Eifer von neuem anregen, die Sache des Christenthums ferner zu untersuchen; ja wenn wir auch nur alle fähiger werden, gewisse Zweifel, die unsere Mitmenschen beunruhigen, befriedigend zu lösen: in allen diesen Fällen ist es gewiß, m. Fr., daß wir die beiden Stunden, welche wir diesem Gegenstande widmen wollen, nicht nur recht nützlich, sondern auch völlig entsprechend dem Geiste des gegenwärtigen Festes angewendet haben. Denn auch ein Fest unsrer Begründung im Glauben ist das glorreiche Fest der Auferstehung unsers Herrn Jesus. Eben der letzte und größte Beweis, den er von seiner göttlichen Sendung den Zweiflern seiner Zeit zu geben versprochen hatte, war diese Auferstehung. Möchte Er selbst also unsern Verstand erleuchten, daß wir bei so vielfältigen und unleugbaren Beweisen, als er uns mitgetheilet hat, nicht ferner klagen, daß es zu wenige sind!

Es ist nichts Ungewöhnliches, m. Fr., daß sich die Menschen, oft in großer Allgemeinheit, über gewisse Dinge beklagen, und eine andere Einrichtung derselben wünschen;

und gleichwohl, wenn man die Sache genauer untersucht, zeigt es sich, daß, was sie verlangen, theils gar nicht möglich, theils doch nichts weniger als gut und vortheilhaft für sie wäre. Dieses ist auch der Fall mit jenem Grade der Anschaulichkeit und Überzeugungskraft, den man von den Beweisen einer Offenbarung fordert. Denn, welche Menge von Menschen gab es nicht seit der Entstehung des Christenthums bis auf den heutigen Tag, die sich mit jenem Grade der Gewißheit, den die Beweise desselben wirklich besitzen, gar nicht zufrieden stellen wollten; die noch viel stärkere, viel einleuchtendere Beweise verlangten; Beweise, die ohne alle Prüfung gleichsam von selbst sich aufdringen, und dem Verstande den Beifall abzwingen sollten, so daß es nicht einmal möglich wäre, ihnen zu widerstehen! Allein, besehen wir diese Forderungen beim Lichte, m. Fr., so zeigt es sich, daß es theils völlig unmögliche Dinge sind, theils Dinge, die uns gewiß weit weniger ersprießlich wären, als die von Gott wirklich getroffenen Einrichtungen. Untersuchen wir nur, so viel das unser menschliche Verstand vermag, wie die Beweise beschaffen seyn müssen, mit denen Gott einen von ihm geoffenbarten Glauben ausrüstet; und wenn wir vorsichtig zu Werke gehen, so werden wir unfehlbar folgendes entdecken: Beweise von solcher Art, die uns zur Überzeugung nöthigen würden, sind gar nicht möglich. Beweise, die sich selbst aufdringen, wären zwar möglich, ziemen sich aber für Gottes Offenbarung nicht. Dieser ziemt es vielmehr, Beweise zu liefern, die zwar die Aufmerksamkeit, so viel es möglich, an sich ziehen; allein, so bald dieses bewirkt, gleich auch gewisse Zweifel und Bedenklichkeiten erzeugen; jedoch nur solche, die schon im Anfange vermuthen lassen, auf welcher Seite die Wahrheit sich befinde; die endlich, je länger man die Prüfung mit aufrichtigem Herzen fortsetzt, um desto völliger sich zerstreuen. Eine kurze Betrachtung jedes dieser fünf Sätze im einzelnen wird uns von ihrer Wahrheit überzeugen.

1. Beweise, sage ich zuerst, die uns zur Überzeugung nöthigen würden, sind gar nicht möglich und gedenkbar bei einer Offenbarung. Sie

werden mir dies gleich selbst zugeben, m. Fr., sobald Sie nur erwägen, bei welcher Gattung von Wahrheiten dergleichen zwingende Beweise einzig stattfinden können. Nur bei Wahrheiten nemlich, welche in die Sinne fallen, oder nur einer sehr kurzen Reihe von Schlüssen zu ihrer Herleitung bedürfen, sind zwingende Beweise, d. h. Beweise, die den Verstand zum Beifalle nöthigen, und denen zu widerstehen ihm gar nicht möglich ist, zu finden. Für alle andere Wahrheiten, die nicht unmittelbar in unsere Sinne fallen, die erst durch eine längere Reihe von Schlüssen müssen aufgesucht werden, sind eben deßhalb auch keine zwingenden Beweise möglich. Wir mögen uns immerhin alle erdenkliche Mühe geben, die Sätze selbst, auf denen solche Wahrheiten beruhen, auf die geringste Zahl herabzusetzen, sie jeden einzelnen für sich in die faßlichsten Worte zu kleiden, sie dann auch miteinander in die naturgemäßeste Verbindung zu bringen; wir mögen sie dem, den wir zu überzeugen wünschen, auch noch so laut und vernehmlich vorpredigen: wenn er es einmal hartnäckig will, und fest beschlossen hat, der Wahrheit zu widerstehen, es wird ihm möglich seyn. Er braucht nur die Sätze, die wir ihm einzeln zurufen, durch seines Geistes freie Thätigkeit nie zu vereinigen, er braucht nur die Aufmerksamkeit von dem Zusammenhange derselben abzuziehen, nur seinen Blick auf etwas anderes hinzurichten, und er wird nie zur Anerkennung der Wahrheit gelangen; wir können ihn schlechterdings nicht klüger zu werden zwingen: er muß es selbst wollen, wenn er es werden soll durch uns. Hätte man dies immer bedacht, m. Fr., nie würde man thörichter Weise behauptet haben, daß eine wirklich göttliche Offenbarung den Menschen gleichwie mit Allgewalt zu ihrer Annahme zwingen müsse, daß es daher, falls eine solche auf Erden vorhanden wäre, niemanden geben könnte, der sie verwirft, und ihrer Überzeugungskraft Hohn spricht! Wie, ist denn die Wahrheit, daß ein gewisser Glaube von Gott geoffenbart sey, nicht ihrer Natur nach eine solche, die nur aus einer längeren Reihe von Schlüssen erkannt und hergeleitet werden kann? Muß man zu diesem Ende nicht erst alle Lehren eines solchen Glaubens auf das genaueste geprüft, sie übereinstimmend mit der Vernunft, heilsam und wohlthätig in ihrem Einflusse auf unser Herz befunden

haben? Muß man nicht überdies gewisse außerordentliche Ereignisse vorfinden, die in der innigsten Verbindung mit diesem Glauben stehen, und deren Daseyn sich nicht anders erklären läßt, als durch die Annahme, daß Gott sie zur Bestätigung jenes Glaubens selbst veranstaltet habe? Und nun, setzt die Beurtheilung von all dem nicht sehr vielfältige Schlüsse und Überlegungen voraus? Wer sollte nicht, hat er es sich einmal vorgenommen, der Erkenntniß der Wahrheit zu widerstreben, wer sollte die Aufmerksamkeit seines Geistes von diesen Schlüssen nicht abziehen, wer jene Überlegungen nicht unterlassen, und so die Anerkennung von jenes Glaubens Göttlichkeit bei sich für immer verhindern können? Mehr noch, wem sollte es nicht sogar ein leichtes seyn, die Lehrsätze, auch selbst der trefflichsten Religion, bald durch absichtlichen Mißverstand so zu verdrehen, daß sie den Anschein von lauter Ungereimtheiten erhalten, bald durch einseitige Beurtheilung herauszubringen, daß sie von einem verderblichen Einfluß auf unser Herz seyn würden? Wem sollte es nicht ein leichtes seyn, die Wunder und Zeichen, die zur Bestätigung eines Glaubens gewirkt worden sind, und wären sie auch noch so außerordentlich, bald von der einen, bald von der andern Seite in Zweifel zu ziehen und zu bestreiten? bald ihr Geschehenseyn, bald ihren übernatürlichen Entstehungsgrund dadurch in Ungewißheit zu setzen, daß er sein Augenmerk bald nur auf diesen, bald nur auf jenen Umstand heftet, von andern unredlicher Weise ihn abzieht? Verkennen also, das ist gewiß, verkennen läßt sich die Wahrheit einer jeden Offenbarung, welche Beschaffenheit sie immer haben möchte. Wie deutlich, wie überzeugend auch ihre Beweise seyen, doch können sie schon der Natur der Sache nach nicht völlig zwingend seyn.

2. Und nicht einmal ziemet es sich, daß es zudringliche Beweise wären. Ich nenne einen Beweis zudringlich, m. Fr., wenn er die Leugnung und Verkennung einer Wahrheit uns zwar nicht unmöglich macht, aber doch sehr erschwert, wenn er, nicht mit Bescheidenheit erwartend, ob wir ihn aufsuchen werden, sich vielmehr selbst einstellt, und uns durch seine unwillkommene Überzeugungskraft belästigt. Von dieser zudringlichen Natur sind, um ein Beispiel anzuführen, jene empfindlichen Vorwürfe, die

ein nicht gänzlich verhärtetes Gewissen uns macht, so oft wir etwas Böses und Unrechtes gethan; von selbst und wider Willen fällt es uns immer ein, daß unsere That unrecht gewesen sey; mit vieler Mühe nur gelingt es dem Bösewicht, sich selbst zu überreden, daß er nichts Sträfliches gethan; mit vieler Mühe, sage ich; die Wahrheit also äußert hier eine, wenn auch nicht zwingende, so doch zudringliche Beweiskraft. Auf ähnliche Art, m. Fr., wäre es dem Allmächtigen wohl möglich, auch seine Offenbarung mit solchen zudringlichen Beweisen ihrer Wahrheit zu versehen. Er dürfte zum Beispiel nur den Lehrern und Verkündigern derselben den ausdrücklichen Befehl ertheilen, daß sie auch selbst denjenigen Menschen, die ihre Abneigung vor einem solchen Unterricht hinlänglich an den Tag gelegt, noch immer vorpredigen sollen; er dürfte anordnen, daß man jeden, der seine Offenbarung sich anzunehmen weigert, zu einer bestimmten Erklärung verhalte, aus welchem Grund er dieses thue; er dürfte jene Wunder, die er zu ihrer Bestätigung erfolgen läßt, vor den Augen auch selbst derjenigen wirken, die sie nicht sehen wollen; er dürfte gerade die nemlichen Wunder und Zeichen, welche der Unglaube nicht aus redlicher Absicht, sondern nur um den verkürzten Arm des Herrn verspotten zu können, von ihm verlangt, wirklich erfolgen lassen: und alles dies wären dann Beweise, welche sich aufdringen, Beweise, denen zu widerstehen der Feind der Wahrheit zwar keine Unmöglichkeit fühlen, aber doch wirkliche Beschwerlichkeit und Mühe haben würde. — Aber ziemt es sich wohl, daß Gottes wahre Offenbarung solcher zudringlichen Beweise sich bediene? Gewiß nicht, m. Fr., wenn wir die Sache anders recht erwägen! Denn welchen Nutzen könnten solche Beweise haben? Daß sie der Menschen mehre zur Überzeugung brächten? Aber wer einmal nicht den Willen hat, sich von der Wahrheit zu überzeugen, der würde, weil diese Beweise noch immer nicht zwingend sind, auch ihrem Einflusse zu widerstehen vermögen, und wirklich widerstehen. Und wäre dann nicht seine Versündigung nur um so größer, je größer die Thätigkeit war, die er anwenden mußte? Geziemt es sich nun, daß Gottes eigene Anstalt dem Menschen ohne Noth Anlaß zu seiner Versündigung gebe? Und wie, gerade dadurch,

daß sie sich aufdringen wollte, würde nicht die göttliche Offenbarung sich selbst verdächtig und widerlich machen? Pflegen wir Menschen doch insgemein vorauszusetzen, daß sich das Gute nie selbst aufdringt, daß es im Gegentheil gesucht seyn will, weil es gesucht zu werden verdient. Wir pflegen ferner auch gegen die beste Sache eine gewisse heimliche Abneigung zu bekommen, sobald wir merken, daß man sie uns aufdringen wolle. Würde dies also nicht auch der göttlichen Offenbarung begegnen, wenn sie zudringlich wäre? würde sie nicht selbst Ursache seyn, daß ihr so mancher aus uns abgeneigt wird? Und wie natürlich dies käme; doch würde uns der Anblick jedes Ungläubigen jetzt nur desto ärgerlicher erscheinen. Denn, würden wir sagen, mit so viel Kraft, als sie es nur vermag, sucht Gottes Offenbarung sich den Menschen aufzudringen, und doch sollte sie so viele Gegner und Verächter finden? O es muß keine von allen auf Erden herrschenden Religionen Gottes wahre Offenbarung seyn, weil jede aus ihnen so viele Feinde hat! — Sehen Sie da, m. Fr., mehr als einen Grund, aus welchem Gottes Offenbarung in den Beweisen, deren sie sich bedient, alles vermeiden muß, was nur den Anschein einer Zudringlichkeit hätte!

3. Wie also müssen ihre Beweise eigentlich beschaffen seyn? Die erste Eigenschaft, die ich von ihnen fordere, ist die, daß sie die Aufmerksamkeit der Menschen, so viel es möglich ist, an sich ziehen. Denn zwischen Beweisen, die sich aufdringen, und solchen, die nur die Aufmerksamkeit an sich ziehen, waltet ein großer, nicht zu verkennender Unterschied ob. Wenn sich die ersten bemühen, uns gleichsam wider Willen zur Überzeugung zu bringen, so thun die letzten nichts mehr, als daß sie uns aus unserem Geistesschlummer wecken, uns etwas, das unserer ganzen Aufmerksamkeit werth ist, vor die Sinne bringen; dann aber ziehen sie sich bescheiden zurück, und überlassen es unserer Willkür, ob wir ein ferneres Nachdenken auf sie verwenden oder nicht. Wenn sich die ersten beschwerlich und lästig machen, fallen die letzten dagegen niemals unangenehm; sie laden uns zwar zu ernstem Nachdenken ein, doch wollen wir auch dieser Einladung aus übergroßer Sinnlichkeit nicht folgen, so können wir uns durch sie wenigstens nicht für belei-

digt halten, und nicht auf sie zürnen. — Gehet nun nicht aus dieser bloßen Beschreibung hervor, m. Fr., daß Gottes Offenbarung überaus wohl daran thue, wenn sie ihren Beweisen etwas, wodurch sie die Aufmerksamkeit erregen, mittheilt? Daß ihr das möglich sey, ist keinem Zweifel unterworfen; und daß es dem Zwecke, den eine Offenbarung hat, völlig entspreche, leuchtet bei wenigem Nachdenken ein. Denn alle Offenbarung hat doch keinen andern Zweck, als Menschen zu gewinnen. Je mehre aber sie für sich einnehmen, und von ihrer Wahrheit überzeugen kann, um desto besser ist es. Allein, wenn ihre Beweise so durchaus nichts enthielten, was die Aufmerksamkeit gewöhnlicher Menschen auf sich zu ziehen pflegt: so läge die Schuld nur an diesem Umstande, daß tausend und abermal tausend Personen nicht einmal den Einfall hätten, gerade diese Religion, die so gar nichts Auszeichnendes besitzt, vor vielen hundert andern der nähern Prüfung zu unterwerfen, und in derselben die einzig wahre göttliche Offenbarung zu vermuthen! Und so bliebe der kostbare Edelstein, nur weil es ihm ganz an äußerem Glanze fehlt, unbemerkt liegen, und schlechtes Glas und Flittergold würde statt seiner begierig aufgegriffen. Oder um ohne Bild zu reden, der wahre göttlich geoffenbarte Glaube würde vom menschlichen Geschlechte verkannt und unbenützt gelassen; falsche Religionen dagegen, die es sehr wohl verstehen, die Aufmerksamkeit sinnlicher Leute durch etwas Außerordentliches an sich zu ziehen, würden uns ewig blenden, und jener Segnungen berauben, die nur jene allein gewähren kann. So wenig Gott dieses zulassen darf, m. Fr., so wenig er wollen darf, daß eine Offenbarung, die er dem menschlichen Geschlechte gibt, dem größten Theile desselben für immer unbekannt bleibe: so sicher ist es auch, daß er sie mit Beweisen versehen muß, welche die Aufmerksamkeit selbst des Gedankenlosesten auf sich ziehen, und ihn zu einer näheren Prüfung und Untersuchung einladen.

4. Jedoch, wie dies geschehen ist, so müssen diese Beweise auch verschiedene Zweifel und Bedenklichkeiten wider sich selbst erwecken. Denn das ist eben die zweite Eigenschaft, die ich von den Beweisen einer wahren Offenbarung fordere, so befremdend sie auch manchem aus Ihnen vorkommen wird. Vernehmen Sie meine

Recht-

Rechtfertigung. Es liegt in der Natur des Menschen, und Ihre eigene Erfahrung wird es mir bestätigen, daß jede Meinung, die noch im Streite liegt, die vieles für und wider sich hat, eben um dieses Umstandes willen unsere Aufmerksamkeit nur um so mächtiger an sich zieht, und uns zur Prüfung und Entscheidung auffordert. Pflegen wir nicht auch in der Kunst und Wissenschaft Sätze, die völlig klar und ausgemacht sind, nur allzuschnell zu verlassen, und statt derselben zu einer streitigen Frage zu eilen, um unsere Kräfte an ihr zu versuchen, und sie wo möglich zur Entscheidung zu bringen? Zweifel und Bedenklichkeiten also, welche die göttliche Offenbarung in ihren Beweisen zurückläßt, gewähren uns einmal schon den Nutzen, daß sie ihr einen erhöhten Reiz ertheilen, und unsre Aufmerksamkeit um so gewisser an sie fesseln. Aber noch mehr, Beweise, die so ganz klar und deutlich fließen, und durchaus keine entgegenstehende Einwendungen und Zweifel zulassen, geduldig anzuhören, und hat man sie einmal gehört, ihnen auch seinen Beifall zu schenken: das, m. Fr., bedarf wohl nur eines geringen Grades von eigener Thätigkeit; und diesen angewendet zu haben, kann uns noch eben zu keinem besondern Verdienste gereichen, und keine sonderliche Freude machen. Allein wenn die Beweise der Offenbarung mit allerlei Zweifeln verbunden sind, wenn sie noch manchen Bedenklichkeiten unterliegen; wir aber haben uns nichts desto weniger die Mühe genommen, diese Zweifel und Bedenklichkeiten alle genau zu untersuchen, und sind erst durch Anstrengung zu einer beruhigenden und festen Überzeugung vorgedrungen: dann freuen wir uns des so erlangten Glaubens als unsres eigenen — freilich nicht ohne Gottes Hülfe zu Stande gebrachten — Werkes; dann haben wir auch ein wahres bleibendes Verdienst an ihm; dann ist er uns um so theurer, je größer die Mühe war, durch deren Anwendung wir ihn errungen haben. Und hatten wir lange, lange suchen müssen, bis wir gewünschte Überzeugung fanden, hatten wir uns öfters recht unglücklich gefühlt bei unsern Zweifel: um desto höher werden wir jetzt das Glück einer beruhigenden Gewißheit zu schätzen wissen. — Wie aber, höre ich Sie fragen, wenn diese Zweifel vielleicht für manchen unauflösbar sind, oder zum wenigsten von ihm zu einer willkommenen Gelegenheit mißbraucht werden, die

geoffenbarte Wahrheit von sich zu weisen? Ich antworte hierauf: wer die ihm aufstoßenden Zweifel und Schwierigkeiten als eine willkommene Gelegenheit ersieht, um eine gewisse Religion gänzlich von sich zu weisen, der meint es eben darum nicht aufrichtig mit der Wahrheit, der würde folglich auch, wenn er ein Anhänger des wahren Glaubens bliebe, doch seinen Lebenswandel nicht nach den Vorschriften desselben einrichten, also auch keinen bleibenden Nutzen von ihm haben; ihm würde es vielmehr zu einer um desto schwereren Versündigung gereichen, wenn er auch bei den klarsten Beweisen ihrer Wahrheit den heiligen Vorschriften der Offenbarung doch keinen pünctlichen Gehorsam leistete. Und wie ihm selbst, so wenig würde sein Glaube auch der guten Sache helfen. Denn was gewänne auch das Ansehen der göttlichen Offenbarung durch einen Anhänger, der nicht zu gleicher Zeit ein aufrichtiger Freund der Wahrheit, und ein getreuer und gewissenhafter Befolger ihrer Vorschriften ist? O, laue, leichtsinnige Verehrer gereichen der wahren Religion nicht nur zu keiner Empfehlung, sondern vielmehr zur Schande, und machen sie nur verdächtig und verächtlich! Also gerade um diese Art von Menschen nur lieber zu entfernen; gerade, um so viel möglich, nur wahrheitsliebende, ernste und eifrige Verehrer sich zu sammeln, muß Gottes weise Vorsehung die Sache so einleiten, daß die Beweise, die ihre Offenbarung für sich hat, noch manchen Zweifeln und Bedenklichkeiten ausgesetzt sind.

5. Was aber den Umstand betrifft, daß sich an solchen Zweifeln mancher auch unschuldiger Weise stoßen könnte, dies, m. Fr., wird wenigstens ein äußerst seltener Fall seyn, wenn jene Beweise noch die dritte und letzte Eigenschaft haben, die wir von ihnen fordern; wenn sie nemlich trotz aller Zweifel und Gegenbedenklichkeiten doch gleich anfangs vermuthen lassen, auf welcher Seite die Wahrheit sich befinde; und wenn, je länger wir die Prüfung fortsetzen, um desto völliger sich behebt, was uns zuerst beunruhigt hatte. Dieses ist freilich eine höchst nothwendige Eigenschaft, die den Beweisen einer wirklich von Gott entsprungenen Religion durchaus nicht fehlen darf. Denn wofern die Zweifel, die ihren Beweisen entgegenstehen, von der Art wären, daß

man nach einer ruhigen und ernsten Überlegung nicht einmal abnehmen könnte, auf welche Seite hin sich die Wahrheit neige, so wäre solch eine Offenbarung im Grund unbrauchbar für uns. Im Gegentheil also, bei einem Glauben, welcher in der That von Gott kommt, muß es sich gleich nach der ersten vollständigen Untersuchung seiner Gründe zeigen, es sey wahrscheinlicher, daß er von Gott komme, als nicht. Aber auch nicht mehr als dieser Wahrscheinlichkeit bedarf es für den Anfang; denn schon, wenn diese vorhanden ist, wird es des Menschen Pflicht, an einen solchen Glauben sich zu halten, und nach seinen Vorschriften zu leben. Ein Überflüssiges also würde der weise Gott mit uns thun, wenn er uns gleich im Anfange mehr als Wahrscheinlichkeit gäbe. Thun wir, was unsere Pflicht jetzt erheischt; verschmähen wir auch den matten Strahl des Lichtes nicht, den er uns zur Erleuchtung unserer Dunkelheit gesendet; benützen wir ihn vielmehr treu und gewissenhaft: dann erst geziemt es sich, daß er uns, zur Belohnung, des Lichtes mehr und mehr mit jedem Tage schenke; daß er uns Auflösung unserer Zweifel, des einen nach dem andern, finden lasse; daß wir durch seine Gnade je länger je mehr Beruhigung erhalten, und immer festere, immer unerschütterlichere Gründe für unsere Überzeugung einsammeln. — Dies alles, sage ich, geziemt sich, denn es ist offenbar, je fester und unerschütterlicher die Überzeugung wird, die wir von dem geoffenbarten Glauben haben, um so wirksamer kann er sich auch bei uns bezeugen, um so wohlthätiger kann sein Einfluß auf unsere Tugend, auf unsere Ruhe und Glückseligkeit werden. Derjenige also, der alles Gute, das nicht an sich unmöglich ist, zur Wirklichkeit führt in seinem Weltgebaüde, der wird auch Mittel kennen, diese stets größer werdende Beruhigung bei uns hervorzubringen, er wird sie ohne Zweifel auch bewirken. So wenigstens lautet die Hoffnung, m. Fr., die wir im Allgemeinen hierüber hegen können. Denn was einzelne Fälle betrifft, so will ich es nicht verhehlen, daß hier Ausnahmen stattfinden dürfen. Weder der Weisheit, noch der Gerechtigkeit unsers Gottes ist es zuwider, daß er dem Einzelnen aus uns, zuweilen auch ohne sein Verschulden, die lang gewünschte Beruhigung in seinen Überzeugungen versage, daß er in schwere Zweifel

ihn verwickle, ja daß er ihn sogar, so furchtbar dies auch klingt, abfallen lasse von der Wahrheit. Er, der Allwissende, weiß es allein, was einem jeden aus uns am zuträglichsten ist. Sieht er vorher, daß jenem einzelnen nach seiner eigenthümlichen Gemüthsart, nach den Verhältnissen, in denen er lebt, nach der Bestimmung, die er hat, Irrthum zuträglicher als reine Wahrheit ist; wohlan, so läßt er ihm jenen, und entzieht ihm diese! Und darum, m. Fr., wofern wir einen aus unsern Brüdern nicht uns gleichgesinnt finden; wenn ihm nicht einleuchtet, was uns doch klar und deutlich zu seyn dünket: lassen Sie uns nicht voreilig behaupten, daß es nur boshafte Verstockung sey, die ihn verblendet! Es kann auch Gott seyn, der ihn leitet; er kann auch ohne sein Verschulden, durch unsers Gottes absichtliche Leitung, sich und dem Ganzen zum Besten irren! Dies feste Zutrauen aber lasset uns gemeinschaftlich zu unserem Gott fassen: er führt uns alle, so viele wir seiner Leitung nicht boshaft widerstehen, alle auf sehr verschiedenen Wegen doch zu demselben Ziele der Tugend und Seligkeit. Er bringt uns alle, den einen früher, den andern später, jenen schon hier, diesen erst dort, zur Kenntniß der Wahrheit, zur Kenntniß jener Wahrheit, in welcher Glückseligkeit liegt. Denn er liebt alle seine Kinder mit gleicher Liebe, und angenehm, wie das Wort Gottes spricht, ja angenehm ist ihm ein jeder, aus welchem Volke er sey, wenn er ihn fürchtet und Gerechtigkeit übt. Amen.

X.

Am Ostermontage.

Lukas 24, 13 — 36.

An dem nemlichen Tage gingen zwei aus den Jüngern Jesu in einen Flecken, der sechzig Acker Weges von Jerusalem liegt, mit Namen Emmaus. Diese besprachen sich unterwegs über die merkwürdigen Ereignisse, die sich so eben zugetragen hatten. Und es geschah, als sie so redeten und forschten, daß Jesus selbst erschien, und sich zu ihnen gesellte. Ihre Augen aber waren gleichwie geschlossen, so daß sie ihn nicht erkannten. Und er redete sie folgender Maßen an: Darf ich wissen, ihr Wanderer, welches der Gegenstand euerer Gespräche ist, und um weßwillen ihr so traurig seyd? Da sprach der eine aus ihnen, deß Namen Kleophas war: Bist du allein der Fremdling in Jerusalem, der nicht weiß, was sich in diesen Tagen daselbst ergeben hat? — Und was? fragte sie Jesus. — Jene Begebenheiten, entgegneten sie, mit Jesus von Nazareth, der ein Prophet, mächtig in Wort und That, vor Gott und allem Volke war; den unsere Hohenpriester und Vorsteher des Volks zum Tode verurtheilt und gekreuzigt haben! wir aber nährten die fromme Hoffnung, er werde Israel befreien. Allein nun ist es bereits der dritte Tag, daß sich dies zugetragen hat. Zwar haben uns einige Frauen aus unserer Gesellschaft, die heut in aller Frühe bei seinem Grabe gewesen, mit der Erzählung erschreckt, daß sie den Leichnam nicht mehr vorgefunden, statt dessen aber eine Erscheinung von Engeln gehabt hätten, die ihnen erzählten, daß er lebe. Auf dieses sind auch einige Männer aus den Unsrigen zum Grabe gegangen, und haben es so, wie die Frauen, leer gefunden; aber ihn selbst hat niemand noch

gesehen! — Hier fiel nun Jesus ein: O ihr Unverständigen! daß es euch so schwer wird, zu glauben, was in den Propheten klar vorher verkündiget ist von dem Messias, daß er nothwendig habe leiden, und erst durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen müssen! — Und jetzt ging er mit ihnen die ganze Schrift durch, von Moses anzufangen bis zu den Propheten, und erklärte ihnen die Stellen alle, die von ihm handeln. Indessen waren sie bis zu dem Flecken gekommen, dahin sie reisen wollten. Er aber stellte sich an, als ob er weiter reisen wollte. Da nöthigten sie ihn, und sprachen: Bleibe doch bei uns, denn es wird Abend und der Tag hat sich geneigt. Da blieb er bei ihnen; und als man sich zu Tische gesetzt hatte, nahm er das Brod, segnete es, zerbrach und gab es ihnen. Da wurden plötzlich wie geöffnet ihre Augen, und sie erkannten ihn. Er aber entzog sich alsbald ihren Blicken. Da sagten sie zu einander: Wie, glühte nicht unser Herz in uns schon unterwegs, da er so mit uns redete, und uns die Schrift auslegte? — Und sie machten sich auf noch in derselben Stunde, und gingen nach Jerusalem zurück, wo sie die Eilf, und jene, die sich zu ihnen hielten, versammelt antrafen. Diese erzählten ihnen, der Herr sey wahrhaft auferstanden, und dem Simon bereits erschienen. Hierauf berichteten auch sie, was sich auf ihrer Reise zugetragen, und wie sie den Herrn am Brodbrechen erkannt hätten.

Zwei Männer, meine Freunde, welche an der Wahrheit des Christenthums anfangs noch starke Zweifel hegten, dann aber von Jesu selbst zu völliger Beruhigung geführt zu werden, das hohe Glück genießen, schildert das Evangelium, das ich jetzt vorgelesen habe. Zwar hatten sie bisher schon manche Beweise, wie von der Wahrheit des Christenthums überhaupt, so insbesondre auch von der Wirklichkeit der Auferstehung ihres Herrn erhalten. Die frommen Frauen hatten das Grab bereits eröffnet und leer gefunden, hatten auch eine Erscheinung himmlischer Wesen gehabt, die ihnen berichteten, daß Jesus auferstanden sey. Auch einige Jünger waren bereits zum Grabe hingegangen, und hatten dasselbe

eben so leer gefunden, wie es die Frauen berichtet hatten. Aber dies alles schien den zwei Männern in unserem Texte noch kein Beweis zu seyn, der stark genug für eine so unglaubliche Sache wäre. Ihn selbst, beklagen sie sich deßhalb, ihn selbst hat niemand noch aus uns gesehen. Eben dieselbe Klage, m. Fr., beinahe mit denselben Worten ausgesprochen, hören wir auch die Zweifler unserer Zeit so oft im Munde führen. Niemand aus uns, heißt es, hat den Erstandenen selbst gesehen! Jene Beweise, welche für die Wirklichkeit des Wiederauflebens Jesu, ja für die Wahrheit des Christenthums überhaupt vorhanden sind, zu schwache, zu unbefriedigende Beweise sind es; es sollten stärkere gegeben worden seyn! Schon gestern haben wir uns zu untersuchen vorgenommen, ob dieser Vorwurf gegründet sey, und haben eben deßhalb erstlich die Frage erörtert, wie die Beweise einer jeden Offenbarung in Rücksicht auf ihre Überzeugungskraft beschaffen seyn müßten. Heut liegt uns ob zu untersuchen, wie die Beweise, welche das Christenthum aufstellt, den angegebenen Grundsätzen entsprechen. Was könnte schicklicher zu einer vorläufigen Probe hierüber seyn, m. Fr., als den Beweis zu prüfen, den Jesus selbst in unserem Evangelium den beiden Wanderern ertheilet? Wir sahen gestern, daß eine Offenbarung zwingende Beweise einmal schon gar nicht aufstellen kann; Beweise aber, die sich selbst aufdringen, billig nicht aufstellen soll. Und wie genau finden wir dieses von unserem Herrn im heutigen Evangelium befolget! Er ist so fern davon, seine bessere Überzeugung den Wanderern aufdringen zu wollen, daß er vielmehr erst eine schickliche Veranlassung sucht, durch welche sie eben so begierig gemacht würden, seine Belehrung anzuhören, als er bereitwillig ist, sie ihnen zu ertheilen. Darf ich wissen, redet er sie in dieser Absicht an, welches der wichtige Gegenstand eurer Gespräche sey? und um weßwillen ihr so traurig einherwandelt? Er ist so fern davon, sich ihnen aufdringen zu wollen, daß er sogar, als man zu jenem Emmaus gekommen war, sie unverrichteter Sache wieder verlassen haben würde, wenn nicht sie selbst ihn freundschaftlich genöthiget hätten, länger bei ihnen zu verbleiben, und ihres Herzens bange Zweifel völliger zu zerstreuen. Ja

um sie auf keine Weise zum Beifall zu zwingen, und ihres Geistes Freiheit einzuschränken; was thut er in jenem Augenblicke, da sie eben anfangen, den Auferstandenen in ihm selbst zu erkennen? er entzieht sich ihren Blicken und überläßt sie blos ihrem eigenen und freien Nachdenken. — Aber wir sahen, daß die Beweise einer Offenbarung, wenn sie nicht zudringlich seyn sollen, doch die Aufmerksamkeit erregen müssen. Ob diejenigen, welche Jesus heut geführet, dieser Bedingung entsprochen haben, wer mag uns sicherer dafür bürgen, als das Gefühl, das jene Wanderer bei seinem Unterrichte hatten? Brannte nicht, also gestehen sie einander verwundernd ein, brannte nicht unser Herz in uns, als er so mit uns redete, und uns die Schrift erklärte? Doch gute Beweise sollen, nachdem sie die Aufmerksamkeit erweckt, auch manche Zweifel und Bedenklichkeiten hinterlassen. Eben dies, finden wir, suchte auch unser Herr zu bewirken; das war mit ein Grund, weßhalb er sich den Blicken derjenigen, die ihn am Brodbrechen erkannt, so schnell entzogen hatte. Nothwendig mußte dieses plötzliche Verschwinden den Zweifel erwecken, ob sie auch recht gesehen, ob nicht alles vielleicht nur eine Art von Traum, nur eine sonderbare Wirkung ihrer erhitzten Einbildungskraft gewesen? Doch wenn die Beweise der wahren Offenbarung Zweifel erregt haben, so muß es sich bald wieder zeigen, auf welcher Seite die größere Wahrscheinlichkeit liege, und für denjenigen, der redlich sucht, muß sich je länger je mehr Beruhigung finden. Wie vollkommen entspricht die Probe, welche wir jetzt betrachten, auch dieser letzten Forderung! Wahrscheinlicher, wenn man die Umstände alle zusammen nahm, wahrscheinlicher war es freilich, daß hier nicht Täuschung, sondern Wirklichkeit obwalte, daß man den Auferstandenen allerdings gesehen und gesprochen habe. Und weil sie handelten, die beiden Jünger, nach dieser Wahrscheinlichkeit, weil sie eben so besorgt für ihrer Brüder Beruhigung, als für die eigene, noch an demselben Abende zurückeilten zu den Versammelten in Jerusalem: o wie belohnt fanden sie sich für ihren Eifer, als sie auch hier vernahmen, daß Jesus erschienen sey! Nun konnten sie wahrlich um vieles beruhigter seyn, und sie erhielten auch mit jedem kommenden Tage noch immer neue Beweise, bis

ihre Überzeugung endlich so fest und unerschütterlich ward, als sie von irgend etwas auf Erden möglich ist.

Hat unser Herr in Einem Falle die Regeln so gut gekannt, nach denen man bei Unterweisung der Menschen vorgehen muß: läßt sich nicht erwarten, m. Fr., daß er dieselben auch bei der Begründung seines ganzen Glaubens werde beobachtet haben? Untersuchen wir dies, so gut es sich in den engen Grenzen einer Stunde thun läßt, und wir werden die vollkommenste Bestätigung dieser Vermuthung finden. Dann stimmen wir aber auch nie mehr in die Klage der Tadler ein, die sagen, daß Gottes Offenbarung nicht mit gehörigen Beweisen versehen sey; wir werden vielmehr erkennen, auch hier bewähre sich, daß Gott alles wohl gemacht hat!

1. Wenn es an sich unmöglich ist, daß eine Wahrheit, die auf so vielen Schlüssen beruht, wie jene einer Offenbarung, mit zwingenden Beweisen auftrete, so kann man es auch unserer christlichen Religion zu keinem Vorwurfe machen, daß sie nicht solche Beweise aufstellt, und daß es eben deßhalb eine sehr große Menge von Menschen gibt, welche der Überzeugungskraft dieser Beweise Hohn sprechen. Zu keinem Vorwurfe, sage ich, kann man ihr dieses machen; wohl aber wäre sie zu tadeln, sogar eines Irrthums zu beschuldigen, wenn sie nur vorgäbe, dergleichen zwingende Beweise zu besitzen. Aber das hat sie nie gethan, m. Fr.! Nie hat der göttliche Stifter unsers Glaubens sich mit hochmüthigem Sinne gerühmt, daß er auch selbst diejenigen, welche nicht glauben wollen, zum Glauben zwingen werde, oder auch nur sie dazu zwingen könne. Bei jenem einzigen Vorfalle, den man mit einigem Scheine uns hieher entgegen stellen könnte, bei der Bekehrung des wüthenden Christenverfolgers Saulus, was sprach da unser sanfte Jesus anderes, als die gewählten Worte: Es wird dir schwer werden, bemerken Sie wohl, m. Fr., schwer, nicht unmöglich, sprach er, wird es dir werden — mir zu widerstehen! Und so wie Er, waren auch seine Apostel und ihre Nachfolger, die weisen Vorsteher unserer Kirche, bis auf den heutigen Tag gesinnt. Ausdrücklich widersetzten sie sich, als einer Irrlehre, der stolzen Meinung, als ob es irgend einem Lehrer des Christenthums blos durch die siegreiche

Macht seiner Beredtsamkeit gelingen könnte, Zweifler und Ungläubige zur Annahme des wahren Glaubens zu bekehren. Von jeher sahen sie jede Bekehrung zu diesem Glauben als das freiwillige Werk des Übertretenden an, und als ein Werk, wozu so viel Entschließung, so viel aufrichtiger und guter Wille nöthig sey, daß beide, Lehrer und Lehrling, das glückliche Gelingen dieses Werkes als eine besondere Gnade des Himmels zu betrachten hätten.

2. Doch, wenn die Vorsteher der Kirche auch nie geglaubt, daß ihre Beweise im strengsten Sinne des Wortes zwingend seyn könnten; das, sagen Sie vielleicht, m. Fr., das haben sie doch oft vergessen, diese Vorsteher, daß man mit den Beweisen der Offenbarung nicht einmal aufdringend seyn solle. Oder haben sie nicht oft unter Strafe verordnet, daß auch die Nichtchristen, die Juden und Heiden, dem christlichen Unterrichte beiwohnen sollen? heißt dieses nicht, die Wahrheit aufdringen? und wie oft haben sie nicht, was noch weit schlimmer, die Irrenden verfolgt, und eben durch diese Härte sie nöthigen wollen, daß sie doch endlich aufmerken auf die so klaren Gründe der Wahrheit, und eines Besseren überzeugt werden? Ja läßt sich auch nur dasjenige, was Jesus selbst mit Saulus vornahm, von allem Vorwurfe einer Zudringlichkeit befreien? War es nicht zudringlich, daß er sich ihm auf jener Reise nach Damaskus so völlig wider Willen im Glanze seiner Gottheit zeigte, daß er mit Blindheit ihn schlug, und ihm ein ernstes und anhaltendes Nachdenken über sich selbst hiedurch gleichsam zur Nothwendigkeit machte? — Wir wollen aufrichtig in der Beantwortung dieses Einwurfes seyn, m. Fr.; wollen gestehen, es ist nicht alles gut, nicht alles zu billigen und zu rechtfertigen gewesen, was in der Kirche Gottes durch einzelne ihrer Vorsteher geschehen, sie sind, wir leugnen es nicht, oft mit Zudringlichkeit zu Werke gegangen. Allein, wenn wir behaupten, daß Gottes wahre Offenbarung niemals zudringlicher Beweise sich bediene; so meinen wir nicht, das jene fehlbaren Menschen, deren sich Gott zur weiteren Verbreitung seines Glauben bedient, den Fehler der Zudringlichkeit nicht an sich haben dürften; sondern nur was von Gott selbst und seinen unmittelbaren Gesandten herrührt, das, meinen wir, darf diesen Fehler nicht verrathen.

Und wenn wir die Sache so verstehen, dann werden wir gewiß in unserm Christenthume nichts, was einer Zudringlichkeit beschuldigt werden könnte, finden. Zwei Dinge sind es nemlich, durch welche sich diese Religion als eine göttliche Offenbarung zu erweisen suchet: die innere Vortrefflichkeit, die sie in ihren Lehren besitzt, und jene außerordentlichen Begebenheiten, die sich bei der Bekanntmachung derselben zugetragen haben. Die innere Vortrefflichkeit — der wohlthätige Einfluß, meine ich, den jede einzelne Lehre des Christenthums auf unser Herz äußert — kann seiner Natur nach niemand aufgedrungen werden, man muß ihn durch eigenes Nachdenken erkennen. Auch finden wir in unserem Glauben nirgends einen Befehl, die höheren Geheimnißlehren, d. h. den allereigenthümlichsten Inhalt desselben, jenem, der sie nicht anhören will, zudringlich vorzupredigen. Den ruhigen Sünder aus seinem Schlafe zu wecken, dem Bösewicht, auch wenn er es nicht anhören will, sein gräßliches Verdammungsurtheil unter der Bedingung, wenn er in seiner Unbußfertigkeit beharrt, zuzurufen, kurz, mit gewissen sittlichen Wahrheiten zuweilen zudringlich zu seyn, das allerdings, m. Fr., erlaubt das Christenthum nicht nur, sondern macht es uns sogar zur Pflicht; doch seine höhern Geheimnißlehren will es nur mit Auswahl, nur vor den Ohren solcher Personen ausgesprochen hören, die ihrer würdig sind. Sie auch den Sündern, auch denjenigen, die sie verachten, vorpredigen wollen, das hieße nach dem kraftvollen Ausspruche unsers Meisters, Perlen den unreinen Thieren vorwerfen. — Und eben so wenig mag auch das zweite Kennzeichen, welches das Christenthum für seinen göttlichen Ursprung aufstellt, die Wunder, welche Jesus und seine h. Apostel gewirket, des Fehlers der Zudringlichkeit beschuldiget werden. Nie forderte der Herr, nie forderten seine Apostel die Welt zur Aufmerksamkeit auf ihre Wunder, mit ausdrücklichen Worten auf; es hätte zu unedel geklungen, es wäre zudringlich gewesen. Nie forderte der Herr, nie seine Apostel, daß sich derjenige, der ihre Wunder und Zeichen verwirft, bestimmt erklären solle, aus welchem Grunde er dies thut; er wäre da öfters in die äußerste Verlegenheit gerathen; es wäre zudringlich gewesen. Niemals bedungen sie sich's schon vor-

her aus, wenn sie dies oder jenes Zeichen gewirkt haben würden, dann solle man sich zu ihrer Lehre bekennen; der Feind der Wahrheit hätte nun keine Ausflucht mehr gehabt, er hätte der Schande wegen Christ werden müssen, dies wäre zudringlich gewesen. Im Gegentheil, wenn unbesonnene Gegner zuweilen aus freien Stücken irgend ein Zeichen angaben, nach dessen Eintritt sie Christen werden wollten, gerade dieses bestimmte sie, das Zeichen nicht zu wirken, um sie nicht so in eigener Schlinge zu fangen, um nicht zudringlich zu werden. Auch die Begebenheit mit Saulus, m. Fr., macht keine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel. Es wurde hier zwar ein Wunder gewirkt, ohne daß Saulus darnach verlanget hatte; aber dieses Wunder war nicht sowohl bestimmt, ihn von der Wahrheit des Christenthums zu überzeugen, als vielmehr nur ihn seiner Verfolgungssucht, d. h. eines sittlichen Fehlers wegen, zurechtzuweisen. Die Blindheit, mit der er hiebei geschlagen wurde, heilte Ananias in wenigen Tagen, und nun war es blos seinem freien Entschluß anheim gestellt, ob er in Zukunft sich zu den Anhängern des Christenthums, oder zu ihren Verfolgern gesellen wolle.

3. So wenig kann also auch selbst denjenigen Wundern unsrer heiligen Religion, die es am ehesten scheinen, mit Grund vorgerückt werden, daß sie zudringlich seyen. Allein wenn die Beweise der wahren Offenbarung nicht zudringlich seyn dürfen; so sollen sie doch Aufmerksamkeit erregen. Laßt uns sehen, ob die Beweise des Christenthums auch dieser Forderung entsprechen. Schon die erhabenen Lehrsätze selbst, die unser Glaube aufstellt, sind sie nicht ganz geeignet, demselben Aufmerksamkeit zu verschaffen, zum wenigsten bei allen nachdenkenderen Menschen? Ist er nicht wirklich der einzige auf diesem Erdenrund, der über so viele wichtige Dinge dem Menschen Aufschlüsse ertheilt; Aufschlüsse, meine ich, von solcher Art, die man nicht gleich auf den ersten Blick als Ungereimtheiten verwerfen mag? Wie eigenthümlich und alle Aufmerksamkeit erregend ist die Behauptung unserer Kirche, daß sie unfehlbar sey in allem, was sie in Hinsicht religiöser Gegenstände mit völliger Allgemeinheit ihrer Glieder glaubt? wo hat sonst eine religiöse Gesellschaft auf Erden diese vernünftige, und, um nicht mit sich selbst in Widerspruch zu stehen, sogar nothwendige Behaup-

tung angenommen? Wie merkwürdig ist ferner, was unsre heilige Kirche von Gottes dreifacher Persönlichkeit, von der Vereinigung, die zwischen göttlicher und menschlicher Natur in Jesu Christo stattgefunden, von unserem Zustand in dem andern Leben, von der noch zu erwartenden Erscheinung unseres Herrn zu einem allgemeinen Weltgerichte, von jener wunderbaren Wirksamkeit, die gewisse Heiligungsmittel äußern, von Christi Gegenwart unter den gesegneten Gestalten des Brodes und Weines, und noch viel andern Gegenständen lehret? — Noch mehr Aufmerksamkeit erregend, als diese Lehrsätze, sind die Ereignisse des Christenthums, die Schicksale nemlich, welche der göttliche Stifter desselben gehabt hat, und seine Wunderthaten. Mehr kann man unmöglich thun, m. Fr., um selbst den trägesten Menschen aus seinem Schlummer zu wecken, und zum Nachdenken zu bringen, als im Christenthum geschieht. Wer sollte nicht aufmerksam werden, wenn erzählt wird von einem Manne, den einer Jungfrau unverletzter Schoos zur Welt geboren hat; dessen Geburt und so viel andere Lebensumstände schon vor Jahrhunderten auf das genaueste vorher beschrieben waren, dem Engel dienten, der bis in sein dreißigstes Jahr als gemeiner Zimmermann gelebt, dann plötzlich auftretend die Weisheit eines Salomo verdunkelt; der alle Krankheiten heilt, und selbst abwesenden Personen durch ein bloßes Wort Leben und Gesundheit schenkt; der Todte aus ihren Gräbern hervorruft, dem Wind und Meer gehorchen, der auf den Fluthen wie auf festem Boden wandelt, der viele Tausende mit wenigen Broden speise, und doch so arm und mittellos befunden wird, daß er für seine Mutter sterbend kein anderes Vermächtniß, als die Liebe eines seiner Jünger kennt; bei dessen Tod die Sonne ihr Licht verliert, die Erde erbebt, die Gräber der Verstorbenen sich öffnen; der am dritten Tag nach seiner Kreuzigung lebendig wieder aus der versiegelten, bewachten Grabeshöhle hervorgeht, Freunden und Feinden sich zeigt, und zuletzt sichtbar und aus eigener Kraft sich aufschwingt zu dem Sternenhimmel! — Viel sonderbares, ich muß es gestehen, m. Fr., viel sonderbares erzählen uns die mancherlei Völker der Erde in ihren Sagen aus grauer Vorzeit. Es scheint, sie hätten es alle recht darauf angelegt, einander durch das Auffallende ihrer Erzählungen zu

übertreffen; und ihren frommen Dichtern war alle Freiheit gestattet, die sie zu diesem Zwecke nur wünschen konnten. Und dennoch, selbst diese Dichtungen sind nicht so anziehend zu lesen, als unsre evangelische Geschichte, sie, welche die reinste, und ohne den geringsten Dichterschmuck erzählte Wahrheit ist!

4. Doch die Beweise der wahren Offenbarung müssen, nachdem sie die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, gleich wieder selbst mancherlei Zweifel und Bedenklichkeiten erregen. Auch dieses finden wir bei unserem Christenthum. Denn sind gleich die meisten jener Schwierigkeiten, welche die Gegner desselben an ihm zu finden vorgeben, nur ersonnene, nicht in der Wirklichkeit vorhandene Schwierigkeiten, so gibt es doch auch Zweifel und Bedenklichkeiten, welche sich selbst dem redlich gesinnten, dem aufrichtigen und ernsten Wahrheitsfreunde beim ersten Anblick der Sache darbieten. Wenn man in den erhabenen Lehrsätzen unseres Glaubens Ungereimtheiten und Widersprüche ohne Zahl zu bemerken vorgibt, so ist dieses freilich ein nicht — gegebenes, sondern genommenes Aergerniß; es liegt zum wenigsten nicht in der Beschaffenheit dieser Lehren, daß sie dem menschlichen Verstande bei ihrer ersten Bekanntschaft anstößig vorkommen müßten. Nur eine unrichtige Darstellung derselben, sie mag aus Unverstand oder aus Bosheit herrühren, kann ihnen den Schein der Ungereimtheit geben. Gewisse Zweifel aber können sie allerdings auch bei der richtigsten Darstellung anfangs erregen. Denn es ist wahrlich viel, und es bedarf erst einer näheren Prüfung, bevor es angenommen werden kann, was in dem Christenthume behauptet wird: die Gottheit ist mit der Natur eines Menschen in der Person Jesu Christi in so innige Vereinigung getreten, daß er, der einzige aus allen Sterblichen, gänzlich unfehlbar wurde! es kommt ein Tag, wo alle, die in den Gräbern ruhen, daraus hervorgehn werden, wo ihr verweseter Leib belebt und alle Rechtschaffenen zum Genuß einer ewig währenden Seligkeit um ihren Herrn und Meister versammelt werden sollen; der Lebende und der Verstorbene, Menschen und Seraphim, stehen in Verbindung und Gemeinschaft miteinander; Er hat den Engeln befohlen uns zu begleiten auf all unseren Wegen; — diese und

mehre dergleichen Behauptungen, wenn die Vernunft auch keinen Widerspruch in ihnen findet, sie füget sich doch, um ihres außerordentlichen Inhaltes wegen, nicht gleich darein, sie gläubig anzunehmen; sie trägt Bedenklichkeit, sich so erhabenen Ansichten, so kühnen Hoffnungen plötzlich hinzugeben; sie zweifelt erst, und fordert zuverlässige Beweise. Ein gleiches, m. Fr., und wohl ein mehres noch, ist bei den Wundern der Fall, die uns das Christenthum als Gottes eigentliches Zeugniß aufstellt, daß jene Behauptungen alle in der Wahrheit gegründet seyen. Zwar ist es wieder ein nicht gegebenes, sondern nur genommenes Ärgerniß, wenn man in diesen Wundern Unmöglichkeiten zu entdecken vorgibt, oder behauptet, diese Erzählungen hätten gar keine stärkeren Beweise ihrer Wahrheit aufzuweisen, als die tausendfältigen Sagen und Mährchen, die uns die übrigen Völker der Erde erzählen! Nein, gleich auf den ersten Blick zeiget sich jedem Unbefangenen ein großer vortheilhafter Unterschied zwischen den evangelischen, und allen andern Nachrichten von Wundern. Aber freilich ihnen um dieses Unterschiedes willen, sogleich sein völligstes Zutrauen zu schenken, dazu kann sich der Bedächtige noch nicht gestimmt fühlen. Es dringt sich ihm vielmehr der Zweifel auf, ob nicht vielleicht alles, so gut und vollkommen es auch zusammen hängt, dennoch Erdichtung sey? der Zweifel dringt sich auf, wie es doch komme, daß sich hier vier Geschichtschreiber finden, die in so vielen Stücken beinahe wörtlich übereinstimmen, in vielen andern aber wieder so sonderbar von einander abweichen. Er kann sich unmöglich über alles gleich anfangs beruhigen; er zweifelt vor der Hand, und wünscht Aufschlüsse seiner Zweifel.

5. Aber er setze nur getrost sein Nachdenken fort, und er wird die gewünschten Aufschlüsse finden. Denn auch die letzte Eigenschaft, die wir von den Beweisen einer Offenbarung fordern, die allerwichtigste, kommt unserem Christenthum, und ihm allein in vollestem Maße zu: seine Beweise nemlich lassen bei allen Zweifeln, die sie erregen, gleich anfangs merken, daß die weit größere Wahrscheinlichkeit auf ihrer Seite liege; und je fleißiger man in ihrer Prüfung fortfährt, um desto völliger wird die Beruhigung, die sie gewähren. Wie sehr zu wünschen wäre es, daß ich, um

gegenwärtige Behauptung darzuthun, nichts anderes nöthig hätte, m. Fr., als mich auf jene Erfahrung zu berufen, die Sie hierüber ein jeder selbst gemacht. Wenn ich dies nicht thun kann, wenigstens nicht bei Ihnen allen, so ist das Christenthum hieran ganz unschuldig. Das allzu jugendliche Alter mehrer aus Ihnen, das Überlegungen von so ernstem Inhalt, als hiezu nöthig wären, nicht gern anzustellen pflegt, trägt einen Theil dieser Schuld; den andern, der nicht geringer ist, hat der unselige Umstand, daß man in unsern jetzigen Tagen beinahe ganz abgekommen ist von jener frommen Sitte unserer Vorfahren, auch im gesellschaftlichen Leben über das Christenthum oft zu sprechen, sich mit den Lehren desselben bei jeder Gelegenheit zu trösten und aufzumuntern, die heiligen Übungen, die es empfiehlt, im Kreise der Seinigen andächtig vorzunehmen. Durch diesen löblichen Gebrauch konnte der Jüngling, ja selbst der aufmerksamere Knabe schon den wohlthätigen Einfluß dieser Religion auf unser ganzes Leben weit anschaulicher kennen lernen, als es jetzt durch den besten Unterricht geschehen kann. Aber auch das, m. Fr., auch eine gewisse falsche Schamhaftigkeit menget sich in das Spiel bei dieser Sache. Denn so manche aus Ihnen, erlauben Sie, daß ich es freimüthig sage, so manche schämen sich, den wohlthätigen Einfluß des Christenthums anzuerkennen. Sie fürchten, wenn sie dies thäten, bei einer gewissen Classe von Menschen, die jetzt sehr ausgebreitet ist, an Gunst und Ansehen zu verlieren; sie fürchten, in den Verdacht des Aberglaubens und der Schwachsinnigkeit zu gerathen; und diese Furcht ist es, welche ihr Urtheil besticht, welche macht, daß sie die Vorzüge des Christenthums nicht mit gehöriger Aufrichtigkeit erwägen. Wollten Sie diese unedle Furcht bei Seite setzen, m. Fr., und wollten Sie erst sich eine recht vollständige Kenntniß von den Lehren unseres Glaubens verschaffen: so bin ich fest überzeugt, Ihr eigenes Wahrheitsgefühl würde Ihnen sagen, daß unsre heilige Religion das erste und wichtigste Kennzeichen einer wahren Offenbarung, die innere Vortrefflichkeit der Lehren gewiß an sich habe. Denn dieses einzusehen, nicht auf gelehrte Weise, nicht mit Bewußtseyn aller Gründe, sondern nur überhaupt mit Überzeugung einzusehen: dazu bedarf es eben keiner weitläufigen Erörterungen

ungen, keiner besondern Gelehrsamkeit, keines mehr als gemeinen Grades von Urtheilskraft und Scharfsinn; ein blos gewöhnlicher gesunde Menschenverstand, und ein der Wahrheit nicht abgeneigter Wille sind dazu hinreichend. Überaus richtig entscheidet nemlich das bloße Gefühl darüber, ob eine gewisse Meinung, wenn wir uns erst ihr gläubig hingeben könnten, wohltätig oder nachtheilig auf unsere Sittlichkeit einwirken würde. Haben wir also nur guten Willen genug, auf die leisen Entscheidungen unsers gesunden Verstandes zu achten, und sie durch leidenschaftliche Verdrehungen nicht etwa zu verfälschen: o so können wir alle sehr bald mit beruhigender Gewißheit einsehen lernen, daß die Lehren unsers katholischen Christenthums einen sehr hohen Grad innerer Vortrefflichkeit besitzen. Und mehr als dieses bedarf es eigentlich nicht, um schon Wahrscheinlichkeit zu haben, daß diese Religion kein bloßes Menschenwerk, sondern ein göttlich geoffenbarter Glaube sey. Denn wenn ein Glaube wohlthätig für uns ist, ist es nicht eben darum schon wahrscheinlich, es sey der Wille Gottes, daß wir uns an ihn halten? Benehmen wir uns aber bei dieser Wahrscheinlichkeit so wie wir sollen, fangen wir gleich an, uns nach den Vorschriften des Christenthums in unserem Leben zu richten: dann hat es die Erfahrung gelehrt, m. Fr., daß Gott unsern Eifer nie unbelohnt lasse. Denn in der That, oft auf wunderbaren Wegen fanden sich solche Personen, wie es ihr eigenes Geständniß zur Ehre Gottes ausgesagt, auf wunderbaren Wegen fanden sie sich zur Überzeugung geführt. Mit jedem Tag pflegte sich ein und der andere ihrer Zweifel zu lösen, mit jedem Tag pflegten sie sich beruhigter, gestärkter und befestigter in ihrem Glauben zu fühlen. Was aber die meisten aus ihnen uns als das Mittel anpreisen, dem sie ihre vornehmste Beruhigung verdanken, das ist die Schrift, m. Fr.! Sie hatten es sich nemlich zu einem Gesetz gemacht, die H. Schrift, besonders jene vier Evangelien, recht oft und nachdenkend zu lesen. Und mit je größerem Fleiß, und mit je mehrem Nachdenken sie lasen, um desto gewisser und immer gewisser wurden sie, blos aus dem Inhalte dieser Schriften, daß die Erzählungen, die sie enthalten, keine Erdichtungen seyn können, sondern die reine, die unverhohlene Wahrheit enthalten. So wurden sie überzeugt, daß

unsre heil. Religion nicht nur das Merkmal innerer Vortrefflichkeit an ihren Lehren besitze, sondern auch der Beglaubigung durch Wunder sich zu rühmen habe. Jetzt also zweifelten sie nicht mehr, jetzt gaben sie sich ganz der erfreulichen Gewißheit hin, daß sie im Besitz eines wahrhaft von Gott geoffenbarten Glaubens leben, daß sie der Hoffnungen wegen, welche sie auf die Versicherung des Evangeliums annehmen, niemals zu Schanden werden könnten. — Sie, m. Fr., die Sie der Mittel, zu dieser seligen Überzeugung zu gelangen, so viele besitzen; Sie, denen ein eigener gelehrte Unterricht über die Wahrheit des Christenthums ertheilt wird: o wenn Sie es nicht an der eigenen Thätigkeit, und an dem guten, die Wahrheit aufrichtig liebenden Willen ermangeln lassen, so müssen Sie in viel kürzerer Zeit, als mancher andere, Beruhigung und Überzeugung finden! Vergessen Sie denn nie, daß nur an Ihnen die Schuld liegen müßte, wenn Sie nicht bald auf die befriedigendste Weise überzeugt werden sollten, daß die Religion, in der Sie von Kindheit unterrichtet worden sind, die wahre Offenbarung sey! Unglücklich jeder, dem es an dieser Überzeugung durch seine eigene Schuld gebricht! Denn es bleibt ewig wahr, was unser Herr gesagt: Wer an ihn glaubt, an den Sohn Gottes, wird nicht gerichtet werden; wer aber nicht glaubt, der ist schon darum gerichtet, weil er nicht glaubt an Gottes eingeborenen Sohn. Möge sich nur der erste Theil dieses Spruches an uns allen bewähren! Amen.

XI.

Am Feste der allerheiligsten Dreieinigkeit.

Matth. 28, 16—20.

Als die eilf Jünger nach Galiläa auf den Berg zogen, wohin Jesus sie beschieden hatte, und ihn ansichtig wurden, fielen einige sogleich vor ihm nieder, andere aber zweifelten. Da trat Jesus hinzu, redete mit ihnen und sprach: Mir ist alle Gewalt verliehen im Himmel und auf Erden. Gehet nun aus, und lehret alle Völker, sie taufend auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des H. Geistes; und weiset sie an, alles zu befolgen, was ich euch geboten. Und merket: ich bleibe immer bei euch, bis an's Ende der Welt.

Beinahe nichts anderes braucht man gelesen zu haben, meine Freunde, als das heutige Evangelium, um hinlänglich einzusehen, wie falsch und grundlos die Behauptung sey, auf die in unserem Zeitalter manche verfallen sind: nie sey es Jesu von Nazareth in den Sinn gekommen, einen Religionsbegriff in die Welt zu führen, der sich für eine eigentliche göttliche Offenbarung, im strengsten Sinne des Worts, ausgebe. Nur dahin, sagen sie, nur dahin sey Jesu Plan und Absicht bei Errichtung seiner Religionsgesellschaft gegangen, daß sich in derselben und durch sie erhalte und immer weiter verbreite, was der Menschheit einzig zu wissen noththut, eine reine und unverfälschte Kenntniß der natürlichen Religion, nemlich der Glaube an eines Gottes Daseyn in der Welt, und an die Fortdauer des menschlichen Geistes auch nach dem Tode! — Lesen wir aber unsern heutigen biblischen Text, so vernehmen wir da noch etwas ganz anderes, m. Fr.! Denn gerade hier treffen wir auf die Beschreibung eines Auftrittes, der wie höchst

merkwürdig in jeder andern Hinsicht, so der entscheidendste für unsere Frage ist, auf die Beschreibung des letzten Gespräches Jesu mit seinen Anhängern, auf das unmittelbar seine Trennung und sein gänzliches Verschwinden aus dieser Sinnenwelt erfolgte. Es waren die letzten flüchtigen Augenblicke, wo seine himmlische Gestalt noch sichtbar für menschliche Augen auf Erden wandelte, seine göttliche Stimme noch hörbar dem Ohre eines Sterblichen erscholl. Und er benutzte sie, diese kostbaren Augenblicke, um seinen Lieben, die er nun zurücklassen sollte, noch die letzten wichtigsten Verhaltungsbefehle zu ertheilen. Und worin bestanden diese letzten Befehle Jesu? Gehet nun aus, heißt es in unserer Stelle, und lehret alle Völker, sie taufend auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des H. Geistes. — Taufen also — das findet Jesus so wichtig, daß er es noch in seinem letzten Abschiedsbefehle einschärfen will — taufen sollen die Apostel diejenigen, die seine Lehre annehmen, auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des H. Geistes. — Was diese Taufe sey? wie man sie vorzunehmen habe? wer jener Vater, und jener Sohn, und jener H. Geist, auf deren Namen der Christ zu taufen, eigentlich sey? — das müssen sehr wesentliche Puncte im Religionsbegriffe Jesu gewesen seyn, weil er derselben auch noch in seiner Abschiedsstunde so nachdrücklich zu erwähnen nöthig findet. Die Lehre von einem dreieinigen Gott, so mußte Jesus wollen, soll niemals untergehen, sie soll fortdauern, so lange die von ihm gestiftete Religionsgesellschaft bestehet; denn bei jeder Aufnahme eines neuen Gliedes in die Kirche soll derselben feierlich gedacht werden. — Aber wer möchte behaupten, m. Fr., daß diese Lehre von der Dreieinigkeit nur zu jenen der natürlichen Religion gehöre? daß sie aus bloßen Grundsätzen unserer sich selbst überlassenen Vernunft vollkommen einleuchtend und erweislich sey? Oder wer wollte sagen, Jesus von Nazareth habe irrigerweise nur sich selbst eingebildet, daß diese Lehre einen bloßen Bestandtheil der Vernunftreligion ausmache? Sollte wohl Er, der in nichts weniger, als in den spitzfindigen Schlüssen der Weltweisen bewandert war, von jenem Versuche des griechischen Denkers, welchem man den Beinamen des Göttlichen gab, etwas gewußt und

auf die von ihm ersonnene Art einer göttlichen Dreiheit Rücksicht genommen haben? — Nein, Jesus von Nazareth trug diese, wie mehr andere Lehren gewiß, ohne Rücksicht auf künstliche Vernunftschlüsse, blos als Gefühle, innerste Gefühle *seines* Herzens, in welchen er die Stimme der offenbarenden Gottheit erkannte, vor, und wollte sie auch von uns, nicht als *gefolgerte*, durch die Vernunft schon erkannte Wahrheiten, sondern als Gottes *Offenbarung* geglaubt und befolgt wissen![1]) Aber, so werden Sie mich hier vielleicht fragen, m. Fr., that er wohl recht daran, daß er solch höhere, durch keine Vernunft erreichbare *Geheimnißlehren* uns vortrug? hat er dem menschlichen Geschlechte hiedurch genützt? und sollen wir ihm Dank dafür wissen? Wohl ist es diese Frage werth, daß wir sie einmal genauer untersuchen. Wollen wir nicht einseitig und parteiisch dabei verfahren, so müssen wir das *Gute* sowohl, als das *Böse* erwägen, welches aus jenen Geheimnißlehren für das gesammte menschliche Geschlecht hervorgegangen ist. Lassen Sie uns das erste *heut*, das letzte, so Gott will, in unserer *nächsten* sonntägigen Erbauungsstunde mit mehrerem erforschen. Hoffentlich wird am Ende sich deut-

---

1) Der Unterschied zwischen dem Rationalismus und dem christlichen Offenbarungsglauben ist hiemit deutlich angegeben, und man muß ihn festhalten, will man nicht sich und andere betrügen. Ist es Mangel an Logik oder ist es Betrug, daß so viele Schriftsteller unserer Tage, die in der Religion nichts als die Vernunftwahrheiten gelten lassen, ihren Vortrag doch einen christlichen und evangelischen, einen geoffenbart-religiösen nennen, so allen wissenschaftlichen und gemeinen Sprachgebrauch verwirrend? Das Evangelium, das Christenthum enthält auch Lehren, welche die Vernunft zwar billigen, aber nicht begründen kann. Annehmen und wirklich als wahr aufstellen kann sie diese blos auf ein von ihr als sicher erkanntes göttliches Zeugniß, das zum — Glauben verpflichtet. Indem man aber diese eigentlich geoffenbarten Glaubenssätze bei Seite legt, verstümmelt man das Christenthum, und man täuscht die Ungelehrten, wenn man diese verstümmelte Religion noch die Offenbarungslehre nennt. Der Rationalismus ist, wenn man dem Worte nicht einen willkürlichen Sinn unterlegt, eine Verstümmelung der Religion Jesu.

lich genug ergeben, daß die Schale des Guten jene des Bösen weit überwiege. Und haben wir erst dies erkannt, dann preisen wir gewiß weit inniger Gott, unsern Vater, daß er zwar vielfältig und auf mancherlei Weise zu unseren Vorfahren durch die Propheten gesprochen, in den letzten Tagen aber durch seinen Sohn geredet hat, durch eben denjenigen, welcher uns auch den Geist vom Vater ausgewirket, auf daß er in unseren Herzen wohne. Es segne und erleuchte uns dieser Gott am Tage, den wir zum Gedächtniß seiner dreieinigen Natur festlich begehen!

Bevor wir die Frage, deren Beantwortung uns beschäftigen soll, schon wirklich vornehmen, wird es nöthig seyn, ihren eigentlichen Sinn uns zum deutlichen und bestimmten Bewußtseyn zu bringen. Wenn wir heut fragen, was Jesus von Nazareth der Menschheit durch die Mittheilung seiner höheren Geheimnißlehren genützt habe, so versteht es sich einmal schon von selbst: wir fragen jetzt nicht, was Jesus überhaupt genützt habe? was er nebst diesen Geheimnißlehren noch als Lehrer der natürlichen Religion und vielleicht noch in manch anderer Rücksicht Gutes der Menschheit gethan habe? Leicht dürften wir an ihm noch unendlich größere Verdienste zu rühmen haben, als eben die Mittheilung dieser Geheimnißlehren; heut aber wollen wir nur diese letzte betrachten. Werfen wir die Frage auf, was Jesus durch die Mittheilung dieser besonderen Art von Lehren genützet, so untersuchen wir nicht, was er der Menschheit nützen konnte und genützt haben würde, wenn seine Offenbarungen allenthalben vollkommen begriffen und auf das beste wären angenommen worden; wohl dürfte er noch unendlich mehr haben nützen können, wenn von Seite der Menschen selbst er die thätigste Mitwirkung gefunden hätte: aber wir erforschen blos, was seine höheren Lehrsätze, trotz alles Miß- und Nichtgebrauches von unserer Seite, dennoch geleistet haben. Wenn wir uns jetzt die Frage vorlegen, was Jesus durch seine Geheimnißlehren Gutes der Menschheit gethan, so beschränken wir uns nicht darauf, was er dem einen oder andern ein-

zelnen Menschen, dem einen oder andern Lande und Zeitalter genützt: sondern die ganze Menschheit ist es, die wir mit unserem Blick, so weit wir können, umfassen. Wir fragen: Welche wohlthätige Wirkungen haben Jesu Geheimnißlehren durch einen Zeitraum von achtzehn Jahrhunderten auf unserm ganzen Erdenrunde hervorgebracht? Drücken wir endlich die vorliegende Frage durch die Worte aus: was Jesus durch seine Geheimnißlehren dem Menschengeschlechte genützt? so wird es schon durch den Ausdruck angedeutet, daß wir heut immer nur auf den Nutzen merken, und nicht auch auf den Schaden blicken wollen, den seine Lehren vielleicht gleichfalls verursacht haben mögen. Je schärfer wir aber diesen Gegenstand in's Auge fassen, m. Fr., je länger und aufmerksamer wir über denselben nachdenken: um so mehre und größere Vortheile gewahren wir, die aus jener Kundmachung der Dinge, die vom Anbeginne der Welt verborgen waren, für unser ganzes Geschlecht hervorgegangen sind. Fern also, daß wir den Gegenstand zu erschöpfen uns einbilden, erwähnen wir nur einiges, das sich uns am leichtesten darbietet, und sich auf das augenscheinlichste erweisen läßt. Durch seine Geheimnißlehren hat Jesus die Aufmerksamkeit der großen Menschenmenge auf seine übrigen Lehrsätze hingezogen; durch sie hat er bestmöglich vorgebeugt, daß nicht der Menschen Neugierde das, was sie nicht bestimmt erfahren kann, aus ihrer bloßen Einbildungskraft, meistens sehr zweckwidrig, erdichte; durch sie hat er dem menschlichen Verstande Stoff zur Beschäftigung gegeben; endlich hat er durch sie auch vielen Tausenden eine nie versiegende Quelle der Aufmunterung zum Guten, des Trostes im Unglück, der Freude und Seligkeit in jeder Lebenslage eröffnet. Lassen Sie von jedem dieser vier Stücke einzeln das Mehre bemerken!

1. Der erste Vortheil, der uns bei Jesu Geheimnißlehren, ich möchte sagen, ganz unverkennbar auffällt, ist die Aufmerksamkeit der großen Menschenmenge, welche durch sie auch für die übrigen Lehren des Christenthums gewonnen wurde. Wahr ist es freilich, m. Fr., und wir selbst haben es vor nicht langer Zeit

gestanden, daß die von Jesu gewirkten Wunder es zuerst, und ganz vorzüglich gewesen, welche der christlichen Religion größere Aufmerksamkeit verschafften. Aber bemerken Sie wohl, diese Wunder wären für sich noch gar nicht hinreichend gewesen, die eben erregte Aufmerksamkeit auch in der Folge zu unterhalten und zu fesseln. Sie haben geweckt und sie wecken noch heutzutage den Trägen aus seinem Geistesschlummer; sie veranlassen, daß man die christliche Religion erst zu betrachten anfängt; aber entdeckte man keine Geheimnisse an ihr, fände man bei ihr nichts, als die allgemeinen Lehren einer natürlichen Religion, man würde sie allzubald wieder aus dem Auge verlieren. Denn so ist einmal das menschliche Gemüth beschaffen, es läßt sich nur durch das Geheimnißvolle anziehen und festhalten; wenigstens ist es so die Art der ungebildeten Menschen, d. h. des größten Theiles unseres Geschlechts, daß sie auf Lehren, die so ganz faßlich und begreiflich sind, gerade deßhalb gar keinen Werth legen, und nicht die mindeste Lust verspüren, ihnen Gehör zu geben, sie in ihr Gedächtniß aufzunehmen.[2]) Dagegen horchen sie mit größter Begierlichkeit auf, sobald man von Dingen spricht, die etwas Unbegreifliches, etwas sich scheinbar Widersprechendes, etwas, so auf keine Art zu enthüllen ist, etwas Geheimnißvolles enthalten. Sprich von

2) Unzweckmäßig handeln demnach diejenigen Lehrer des Volkes und der Jugend, die in ihrem Unterrichte, wenn er nicht eben ein wissenschaftlicher ist, von den Lehren der Offenbarung zu reden, oder auch nur sich der biblischen und kirchlichen Sprache zu bedienen, nach Möglichkeit vermeiden, und ihre Moral gern in die schlichtesten, bildlosesten Worte kleiden. Solcher Unterricht läßt kalt, prägt sich nicht tief ein und beschäftiget überhaupt die Phantasie zu wenig. Die Geheimnißlehren geben der schönen Kunst reichlichen Stoff und beleben die Gefühle der Menschen. Sie sind der Lebensquell der geistlichen Beredtsamkeit, wie sie auch der Inhalt und Sinn des katholischen Gottesdienstes, des bildlichen und musicalischen Schmuckes der Tempel sind. Ein weiser Lehrer wird übrigens seinem Vortrage schon die Einrichtung geben, daß die Erregung der Gefühle nicht auf Kosten der Verstandesbildung geschehe, noch ein mystischer Wortschwall der wahren sittlichen Erbauung hinderlich werde.

den wichtigsten Gegenständen, trage die beherzigungswerthesten sittlichen Wahrheiten vor, hüllest du sie nicht in ein geheimnißvolles Gewand, so wirst du bei deinen Zuhörern wenig Aufmerksamkeit finden. Das haben alle glücklichen Volkslehrer, das haben alle Erfinder und Stifter neuer Religionen gewußt und beobachtet, m. Fr.! Kein einziger aus ihnen, finden wir, legte jene allgemeinen Wahrheiten der Vernunft, welche er seinem Volke gern eingeprägt hätte, mit nackten Worten vor; nein, ein geheimnißvolles Gewand verlieh man ihnen, und die Geheimnißlehren, die wir bei allen Religionen der Erde antreffen, beweisen hinlänglich, wie nothwendig sie auch dem Christenthume waren, ihm Aufmerksamkeit, nicht nur zu erwecken, sondern auch zu erhalten. Und wie vollkommen hat der Stifter des Christenthums diesen Zweck gerade durch seine Geheimnisse erreicht! Während bei den meisten andern Religionen fast gar kein sittlicher Unterricht ertheilt wurde, weil ihre Geheimnisse und Wunder nur allzu locker zusammenhingen mit den sittlichen Wahrheiten: in welch inniger Verbindung stehen sie bei dem Christenthume, und wie viel Aufmerksamkeit ist auch von jeher, um der Geheimnisse willen, auf diese sittlichen Wahrheiten verwendet worden! Wir mögen zurückgehen selbst in die finstersten Zeiten des Christenthums, in Zeiten, wo der sittliche Unterricht in seinem tiefsten Verfalle war: doch finden wir ihn immer besser bestellt, als in dem Heidenthume. In horchender Stellung sehen wir das christliche Volk sitzend zu den Füßen seines verehrten Predigers. Er spricht von Gottes dreieiniger Natur, und die aufmerksame Menge lernet bei dieser Gelegenheit begierig von Gottes Daseyn, von seiner Unbegreiflichkeit, von seiner Allmacht und Weisheit und Güte. Er spricht vom Sündenfalle des ersten Menschenpaares, und die andächtige Schaar lernet zugleich die wahre Natur der Sünde, und wie überaus schädlich und häßlich sie sey, wie fast alle Übel, die uns auf Erden drücken, als ihre Folge anzusehen sind. Der Prediger spricht von Christi Gegenwart in des Brodes und Weines gesegneten Gestalten, und das staunende Volk lernet hiebei die Pflicht, an Gott zu denken, ihn sich oft lebhaft vorzustellen und an seine Einwirkung auf uns zu glauben. In allen christlichen Jahrhunderten gab es keine Zeit, wo die erwähnten, und noch

viel andere sittliche Wahrheiten nicht auf die beschriebene Art wären vorgetragen worden; und wer behaupten will, daß sie dem Volk auch ohne solche Einkleidung vorgetragen werden können, der kennet die menschliche Natur nicht. Unendlich viel hat Jesus durch seine Geheimnißlehren schon dadurch genützt, daß er durch sie die Aufmerksamkeit der großen Menschenmenge auf seine übrigen Lehren, auf die wichtigen sittlichen Wahrheiten hingezogen.

2. Aber er hat durch sie zugleich vorgebeugt, daß die Neugierde der Menschen nicht dasjenige, was sie nicht bestimmt erfahren kann, aus ihrer bloßen Einbildung, meistens sehr zweckwidrig, entscheide. Wir haben es schon oft bemerkt, m. Fr., daß unsere Vernunft, sich selbst überlassen, über die wichtige Frage von Gott und unseren Verhältnissen zu ihm, von unserer Fortdauer nach dem Tode, und von der eigentlichen Beschaffenheit unseres Zustandes in jenem zweiten Leben, ja von so manchen andern Gegenständen, nur wenig, sehr wenig auf dem Wege richtiger Schlüsse ermitteln kann. Aber so schwach unser Vermögen ist, so stark und unüberwindlich ist unser Wunsch und unsere Begierde, auch über diese Gegenstände zu bestimmten Vorstellungen zu gelangen. Was ist die Folge davon? Diese, m. Fr., daß wir durch die Einbildungskraft ersetzen, was der Vernunft nicht gelingen will; daß wir aus eigenem Geist uns ein Gemälde entwerfen, da, wo uns die Sache selbst, wie sie an sich ist, zu schauen nicht vergönnt wird; daß wir lieber ohne Grund entscheiden, als mit Grund ewig zweifeln und wanken. Wir stellen uns erstlich nur vor, die Sache könne so oder so sich verhalten; dann überreden wir uns, daß es wahrscheinlich so sey; am Ende glauben wir die völligste Gewißheit darüber zu besitzen.[3]) Kaum daß der seltene Weise sich von

3) Eine merkwürdige, allgemein thätige Fähigkeit der geistigen Menschennatur ist die der — Selbsttäuschung. Sie ist die Erfinderin aller schönen Kunst. So verderblich sie durch Mißbrauch werden kann, angewendet nemlich bei unvernünftigen, unsittlichen Gegenständen, so wohlthätig kann sie wirken am rechten Orte. Ueber die Natur und den rechten Gebrauch dieser wichtigen

dieser Täuschung einer erhitzten Einbildungskraft zu hüten vermag; die große Menschenmenge kann ihr auf keine Weise widerstehen; sie ist da, wo sie aus keiner sichern Quelle die reine Wahrheit zu schöpfen im Stande ist, immer das Spiel ihrer eigenen Einbildung. Und von welcher Art sind diese Einbildungen, an welche sie sich endlich hingibt? Sie tragen das unverkennbare Gepräge derjenigen Menschen, von welchen sie erfunden worden sind. Es sind sehr pöbelhafte, geschmacklose und grobsinnliche Bilder, wie auch die Menschen, welche sie erdacht, sehr rohe, geschmacklose und grobsinnliche Wesen sind. Es sind verführerische, zum Laster einladende Bilder, gleichwie diejenigen, unter welchen sie aufgekommen, der Tugend abgeneigte, dem Laster ergebene Menschen waren. Die Geschichte aller heidnischen Religionen bestätigt die hier ausgesprochene Wahrheit, m. Fr.! Nirgends blieb man bei dem stehen, was die Vernunft durch richtige Schlüsse ausmittelt; überall wollte man noch mehr wissen und verfiel darüber in die verderblichsten Irrthümer. Man wollte wissen, wie Gott denn eigentlich beschaffen sey, und verwickelte sich in die thörichten Einbildungen von einem sinnlichen Gott, den man bald einem Menschen, einem Stern, bald sogar einem Thiere verglich. Man wollte wissen, in welchem Zustande wir eigentlich jenseits fortleben werden, und welch sinnliche Wollüste versetzte man nicht in jenes andere Leben! Man wollte wissen, ob und auf welche Art die beleidigte Gottheit von uns versöhnt werden könne, und die schändlichsten Ausschweifungen, als Versöhnungsmittel böser Gottheiten, waren die Folge davon! — Die Wahrheit zu gestehen, m. Fr., so hat auch selbst das Christenthum diese Verirrungen einer neugierigen Einbildungskraft nicht ganz und gar beseitiget; denn dieses war unmöglich! aber gesteuert, gesteuert hat es ihnen doch. Die wichtigsten und die beunruhigendsten Fragen einer erlaubten Wiß-

---

Fähigkeit sich deutliche Begriffe zu machen, ist besonders die Pflicht der Erzieher und Lehrer; sie kann vorzüglich beim Religionsunterrichte die wesentlichsten Dienste leisten, und sie ist es, die jeder Erbauung die nothwendige Kraft und Lebendigkeit ertheilt. Doch verderbliche Selbsttaüschungen sind mit allem möglichen Fleiße entfernt zu halten.

begierde hat Jesus durch seine Geheimnißlehren bestimmt beantwortet, und eben durch diese Beantwortung allen bloßen Vermuthungen ein Ende gemacht. Er hat uns gesagt, wie eigentlich und unter welchen Bildern wir Gott uns am würdigsten vorstellen: als einen Vater nemlich, der uns geschaffen, und für uns sorget; als einen Sohn des Vaters, der mit unserer menschlichen Natur sich auf das innigste vereinigt, um uns zur höchsten Würde der Kinder Gottes zu erheben; als einen Geist endlich, der in uns unsichtbar wirkt und uns antreibt und lockt und stärkt zu allem Guten. Er hat uns gesagt, so viel wir jetzt nur immer zu begreifen vermögen, wie unser künftige Zustand jenseits des Grabes beschaffen seyn wird; ein Zustand der freiesten, sittlichen Thätigkeit wird es seyn, ein Zustand des seligsten Umgangs mit andern gutartigen Wesen, ein Zustand des unaufhörlichen Fortschreitens in Vollkommenheit von jeder Art, vornehmlich der lebendigsten Erkenntniß der Gottheit selbst, ein Zustand endlich der allergenauesten Vergeltung des Guten und Bösen, das wir auf Erden geübt. Er sagte uns, wie und auf welche Weise der göttlichen Gerechtigkeit genuggethan werde, blos dadurch nemlich, daß wir uns bessern und all unser Vertrauen setzen auf Jesu Fürsprache um unsere Begnadigung bei Gott. Nur diesen bestimmten Erklärungen Jesu, m. Fr., nur diesen vernünftigen Geheimnißlehren verdanken es alle christlichen Völker, daß sie nie auf so ungereimte, völlig alberne und höchst verderbliche Einbildungen verfallen sind, als wohl heidnische Völker überhaupt, und selbst die weisen Griechen und Römer. O, mancher Aberglaube hat sich im Verlaufe von achtzehn Jahrhunderten in den oft dunkel beschatteten christlichen Ländern eingefunden, aber doch nichts, wovor man sich so empören müßte, wie vor dem Aberglauben, der in den aufgeklärtesten Zeiten anderer Völker im Schwange war! Wem anders danken wir dies als Jesu, welcher durch seine Geheimnißlehren nach aller Möglichkeit vorbeugte, daß die Neugierde der Menschen dasjenige, was sie nicht bestimmt ermitteln kann, aus ihrer Einbildung hinzudichte?

3. Doch wenn sich die beiden erwähnten Vortheile mehr auf die große Volksklasse bezogen, so wirkte der nun

zu erweisende zunächst auf die Gebildeten. Diesen gab Jesus in seinen Geheimnißlehren den zweckmäßigsten Stoff zur Übung und Ausbildung ihres Verstandes. So wenig es auch Jesu Wille war, m. Fr., daß den Lehren, die er vortrug, erst dann volles Zutrauen geschenkt wurde, wenn es gelingt, sie kunstmäßig aus Vernunftgründen herzuleiten; so ernstlich er darauf drang, auch alles that, um darauf mit allem Rechte dringen zu können, daß man seine Lehre um Gottes Zeugnisses willen annahm: so sicher ist es doch andrerseits, ihm sey es keineswegs zuwider gewesen, wenn — mit aller Bescheidenheit — versucht wurde, ob nicht für diese Lehre doch vielleicht ein und der andere Vernunftgrund aufzufinden sey, noch weniger aber, wenn man versuchte, aus den geoffenbarten Sätzen, durch Anwendung anderer Vernunftwahrheiten auf sie, noch etwas ferneres herzuleiten; mit einem Wort, wenn wir seine Geheimnißlehren zum Stoffe des Nachdenkens für uns, zur Übung und Entwickelung unsers Verstandes benützen. Gewiß war Jesus ein zu weiser Mann, als daß er den Werth von irgend einer Kunst oder Wissenschaft, besonders den Werth der Weltweisheit nicht hätte anerkennen, und so viel an ihm lag, ihre Fortbildung gern befördern wollen. Von jeher hat auch die christliche Kirche dieses so gehalten, m. Fr.! Von jeher hat man über die Lehrsätze des Christenthums — so gut oder schlecht es nemlich der Geschmack und die Einsichten des jedesmaligen Zeitalters zuließen — nachgedacht, vornehmlich sich mit einer näheren Bestimmung der Geheimnißlehre auf das fleißigste beschäftigt. Und kein Wunder, oder gibt es ein wirksameres Mittel, die Lust zum Nachdenken zu wecken, als das Bekanntmachen mit einem Lehrsatze, dessen Beweis man doch verschweigt? Und mußten die Geheimnißlehren des Christenthums nicht eine um so größere Wirkung dieser Art hervorbringen, je merkwürdiger für jeden Menschen schon an sich die Gegenstände sind, die sie betrafen? — Auch müßte man wirklich sehr ungerecht seyn, wollte man den wohlthätigen Einfluß verkennen, den jedes zweckmäßige Nachdenken über die christlichen Geheimnißlehren auf die allmähliche Entwickelung einer besseren Form der Weltweisheit ganz unwidersprechlich geaußert hat. Freilich konnte die herrliche

Frucht nur langsam zur Reife gedeihen, und bei der gänzlichen Unwissenheit, in die Europa durch jene Völkerwanderungen gestürzt worden, konnte das erste Erzeugniß, welches der Same des Christenthums auf so verwildertem Boden hervortrieb, etwas anderes seyn, als eine verkrüppelte, zum Abfall bestimmte Frucht? Aber in diesen letzten Jahrhunderten, wie vortheilhaft hat sich nicht die Gestalt der Vernunftwissenschaft umwandelt! wie schnell und hoch ist ihre Vollkommenheit gestiegen! und sicher nur größtentheils gestärkt durch jene Übung, welche die christlichen Geheimnißlehren dem menschlichen Verstande bieten. Die Lehre von Gottes dreieiniger Natur, gab sie nicht zu den scharfsinnigsten Untersuchungen über das Wesen der Gottheit und ihre Eigenschaften Stoff und Veranlassung? Die Lehre von Jesu Gegenwart in den gesegneten Gestalten des Brodes und Weines leitete sie nicht schon in den frühesten Zeiten auf den merkwürdigen Unterschied zwischen dem äußeren Schein der Dinge und ihrem inneren Wesen, auf eben den Unterschied, mit dessen weiterer Ausführung sich unsere neuesten Weltweisen so sehr brüsten? Die Lehren vom ersten Sündenfalle, von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, von der Erlösung, die er uns ausgewirket, von der unsichtbaren Gnadenwirkung des H. Geistes: jeder Unparteiische muß eingestehen, daß sie die scharfsinnigsten Untersuchungen veranlaßten, die jemals gepflogen worden sind. So bleibt es denn wahr, und ewig wahr, Jesus von Nazareth hat durch seine Geheimnißlehren sich auch um die Ausbildung des menschlichen Verstandes ein unsterbliches Verdienst erworben.

4. Aber das größte, welches er sich hiedurch beigelegt, ist dieses, m. Fr., daß er durch seine Geheimnißlehren so vielen Tausenden eine nie versiegende Quelle der Aufmunterung zum Guten, des Trostes im Unglück, der Freude und Seligkeit in jeder Lage des Lebens eröffnet hat. Ich will es gar nicht leugnen, daß man auch, ohne dem Glauben an die Geheimnißlehren des Christenthums ergeben zu seyn, doch ein guter und rechtschaffener, ein zufriedener und glücklicher Mensch seyn könne. Aber nur davon bin ich fest überzeugt, unend-

lich seliger sey derjenige zu preisen, der glaubt, und unerschütterlich glaubt, an alles, was Jesus gelehrt, es möge von der Vernunft begriffen werden können oder nicht. Wie erleichtert dieser Glaube ihm die Erfüllung aller Pflichten, und wie verschönert er die ihn umgebende Welt! Von seiner Kindheit an weiß ein solcher sich liegend in den Armen Gottes; von Engeln glaubt er sich beschützet und getragen, damit er keinen Schaden nehme am Leib oder an der Seele; seine Pflichten erscheinen ihm da in dem freundlichen Lichte göttlicher Räthe zu seiner Seligkeit; fern bleiben ihm die so verführerischen Lockungen zur Wollust; er weiß, daß sie ein Graüel ist im Auge seines Gottes, und daß sein Leib zum Tempel des Geistes Gottes geweihet worden; leicht wird es ihm, den Mitbruder herzlich zu lieben und zu schützen, weil er das Ebenbild Gottes in ihm schauet; gern unterstützt er den Nothleidenden, denn es ist die Person seines Heilandes, die er in ihm gewahret! wird er etwa verkannt von den Menschen, er kann es leicht ertragen, zum Himmel blickend, wo Schaaren höherer Geister ihn schon jetzt richtiger beurtheilen, und einst, einst kommt ja der Tag, an dem alles an's Licht treten wird; trifft ihn ein Mißgeschick, geräth er in Gefahr und Noth, er glaubt sich nicht verlassen, er ruft zu Gott, und lebt des sichersten Vertrauens, daß dieser ihn höre und erhöre; rückt endlich sie selbst heran, des Todes verhängnißvolle Stunde, er schaudert nicht vor ihr, er weiß, daß sein Erlöser lebt, und daß er einst auferstehen wird vom Staube, um zu schauen in diesem seinem Leibe — Gott!" nicht allzuschwer wird ihm die Trennung von den Seinigen, denn bald, bald hofet er, wird er sie wiedersehn, und auch dort oben wird er noch Kenntniß von ihren Schicksalen auf der Erde erhalten und für sie wirken können. So, m. Fr., so nehmen Jesu Geheimnißlehren auch dem Tode seine Schrecken, so geben sie der ganzen Welt um uns her eine verschönerte Frühlingsgestalt! Wenn irgend ein Glaube, irgend eine Lehre beseligend genannt werden darf, so ist es der Glaube Jesu, so sind es die Geheimnißlehren, die er uns vorgetragen hat. Und diese Beseligung hast du, vortrefflichster der Menschen, so vielen Tausenden schon bereitet! Nur Tausenden, sage ich? o wie viele Millionen Menschen haben,

seit achtzehn Jahrhunderten, ihres Lebens größte Seligkeit in deinem Glauben gefunden! Selbst wenn er Taüschung wäre, dieser Glaube, du hättest das wichtigste Verdienst um unser sterbliches Geschlecht dir erworben, daß du eine so beseligende Taüschung ihm beigebracht![4]) Aber wer darf von Taüschung sprechen? Hast du es nicht durch so viele Zeichen bewiesen, daß du nicht von dir selber geredet, sondern vom Vater gesendet warst? O so nimm unseren feurigsten Dank, den wir ungerecht so oft dir entzogen haben, und sey auch in Zukunft unser Führer! Denn süß ist wahrlich dein Joch, und leicht deine Bürde, und wahre Ruhe der Seele ist nur bei dir zu finden! Amen.

---

4) In unserem Zeitalter ist eine solche Scheu vor den Religionswahrheiten und Kirchenübungen herrschend geworden, daß man selbst dann noch Mißtrauen gegen sie heget, oder doch zu hegen vorgibt, wenn man nicht mehr im Stande ist, ihre Vortrefflichkeit und Wohlthätigkeit zu bezweifeln. Der Gedanke, daß sie am Ende doch nur auf Taüschung beruhen möchten, und die unbedingte Vortrefflichkeit der Taüschungen, die man ohne haltbaren Grund behauptet, beeinträchtiget gar sehr unsere Religiosität und Erbauung. Ist es da nicht zeitgemäß, es trocken herauszusagen, daß selbst in dem fast undenklichen Fall, daß die Lehre Jesu vielleicht auf einer Taüschung beruhe, es doch gar nicht schädlich, ja weise und höchst ersprießlich wäre, ihr mit ganzem Herzen sich zu ergeben, weil sie eine Menge anderer unvermeidlicher, aber sehr verderblicher Taüschungen ausschließt, und dagegen Ansichten und Grundsätze empfiehlt, die sehr vernünftig und Sitten und Glückseligkeit befördernd sind? Kann man auf andre Weise wirksamer auch den Vorwand zum Unglauben, zur Unfrömmigkeit niederschlagen? Daß die Religion Jesu keine Taüschung sey, erweiset streng die Religionswissenschaft. Aber in der Stunde der Leidenschaft hört man nicht auf Gründe, sondern hält sich an jeden auch noch so elenden Vorwand!

XII.

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten.

1 Petr. 2, 1—9.

So leget nun ab alle Bosheit und allen Trug, jede Heuchelei und Verleumdung; und wie neugeborne Kinder greifet nach der vernünftigen, unverfälschten Milch der Wahrheit, damit ihr erwachsen möget zur Glückseligkeit, nachdem ihr verkostet die Süßigkeit des Herrn. (Ps. 34, 9.) An ihn euch schließend, als den lebendigen Grundstein, den zwar die Menschen verworfen haben, Gott aber als den kostbarsten auserwählte, werdet auch ihr als lebendige Steine einen herrlichen Bau darstellen, einen geistigen Tempel, ein heiliges Priesterthum, um Opfer des Geistes darzubringen, Gott wohlgefällig durch Jesum Christum. Darum heißt es in der Schrift auch: Sieh, ich lege einen Grundstein auf Zion, einen erwählten, herrlichen, und wer auf den sich stützet, wird nicht sinken. (Isaias 28, 16.) Euch nun, den Glaubenden, ist er überaus werthvoll, den Ungläubigen aber ward er beim Baue eine Gelegenheit zur Verfeindung (Ps. 118, 22.), zum Stein des Anstoßes, über den sie fielen (Is. 8, 14.); sie stießen sich an ihn, nicht achtend der Wahrheit, auf welche sie hätten bauen sollen. Ihr aber seyd Gottes auserwähltes Volk, ein Volk aus lauter Königen und Priestern, ein Volk erkoren dazu, um die Vollkommenheit des Gottes kund zu thun, der euch aus dieser Finsterniß hervorgerufen hat zu seinem wunderbaren Lichte.

Auch wir, meine Freunde, auch wir gehören zu jener Zahl der Überglücklichen, welche der h. Apostel Petrus in dem gelesenen Texte mit feuriger Begeisterung preiset. Auch wir sind Gottes auserwähltes Volk, ein Volk aus lauter Königen und Priestern, ein Volk erkoren dazu, um die Vollkommenheit des Gottes kund zu thun, der uns aus dieser Finsterniß hervorgerufen hat zu seinem wunderbaren Lichte. Denn allerdings ist es ein wunderbares Licht, welches der Allgütige durch die Mittheilung der christlichen Religion uns Menschen angezündet hat. Was wir, uns selbst überlassen, und blos auf die eigene Vernunft gewiesen, auf keine Weise ergründet, höchstens nur dunkel, und umrungen von tausend Zweifeln geahnet hätten, das hat uns Gott im Christenthume ganz klar und mit größter Bestimmtheit kund gegeben. Was uns vielleicht hätte beunruhigen können, was eine düstere, traurige Seite an sich hatte, darüber hat er uns im Christenthum beruhiget, das lächelt uns jetzt in einem heiteren Gewande an. Die ganze Welt um uns her, sie hat eine verschönerte Gestalt in unserer Religion gewonnen; ein liebliches Bild ist über alles ausgegossen, und alle Schreckniſse der Finsterniß sind von dem Erdkreise verschwunden. Und gleichwohl, m. Fr., schätzen wir diese beseligende Lehre auch jederzeit so, wie es sich geziemt? schätzen wir insbesondre die christlichen Geheimnißlehren, d. h. den eigenthümlichsten Bestandtheil dieser Religion nach ihrem ganzen Werthe? Ach leider sind wir die meisten nur allzu gleichgültig gegen das Christenthum und seine Geheimnißlehren; diese vollends sind vielen ein Gegenstand, wo nicht des Spottes, doch der entschiedensten Geringschätzung; wir halten sie für eine Überladung, erklären sie für ein unnützes Zierwerk, welches die einfache Schönheit der natürlichen Religion, statt sie zu vermehren, nur entstellet; auf's höchste gestehen wir ihnen noch einigen Nutzen zu, behaupten aber, daß ihn der Schade, bei weitem überwiege. [1])

1) Diese Beschwerde gegen die herrschende Gesinnungsart der Christen, die bis in die unteren Stände hinabreicht, wird von den Redlichen aller Parteien geführt. Viele Ursachen dieses Verfalles der Reli-

So urtheilen wir sehr häufig m. Fr., aber ist es die Erfahrung wohl, aus der wir dieses Urtheil schöpfen, oder durch die wir es zu bestätigen suchen? Haben wir die Geschichte befragt, ob die Geheimnißlehren des Christenthums mehr nachtheilig als wohlthätig gewirket haben? Nicht aus spitzfindigen Vernünfteleien, die für und wider angestellt werden können: aus Thatsachen muß diese Frage entschieden werden; aus der Geschichte allein läßt sich darüber am bestimmtesten und sichersten urtheilen. Wir haben den Anfang zu dieser Entscheidung schon in der neulichen Erbauungsstunde gemacht, indem wir die wichtigsten Vortheile darstellten, welche die christlichen Geheimnißlehren laut des unleugbaren Zeugnisses der Geschichte wirklich hervorgebracht haben. Aber der Wahrheit zu lieb, m. Fr., müssen wir gestehen, daß diese Lehren auch manche nachtheiligen Folgen mit sich führten. Der biblische Text, welchen wir heut gelesen, erinnert uns selbst daran; denn der Apostel nimmt keinen Anstand hier, unsern Herrn, Jesus Christus — einen Stein des Anstoßes, eine Gelegenheit zur

---

giosität lassen sich angeben, aber eine derselben ist auch die Art, wie die Lehrer die Religion darstellen und vertheidigen. Die Scholastiker, auf deren Fußstapfen man noch zu allgemein einherschreitet, haben weder die Glaubenssätze auf eine wissenschaftlich genaue Weise erläutert, noch ihren sittlichen Inhalt mit dem entsprechenden Nachdruck hervorgehoben. Es ist darum besonders in unserer mehr fortgeschrittenen Zeit nothwendig, diesem Mangel der hergebrachten Lehrweise abzuhelfen, und jeder Versuch dazu muß willkommen seyn, der die geoffenbarte Lehre richtiger ausdrückt und nützlicher anwendet, ohne ihren ewigen, göttlichen Kern zu verändern. Es wäre überaus erfreulich, wenn insbesondre die sonst so gemüthvollen Dichter Deutschlands sich ihres Rationalismus, ihrer so einseitigen Religiosität sich entschlügen und sich begeistern ließen von den höchst poetischen Ansichten des positiven, zumal katholischen Christenthums, dessen Saiten sie, doch noch getrieben von dem Gefühle der Leere einer falschen Aufklärung, jetzt nur vereinzelt anschlagen und höchstens als Sage behandeln, was doch in der Wahrheit selbst begründet ist. Nur die vollständige Wahrheit aber kann und wird der Dichtung ihre Weihe geben.

Verfeindung zu nennen. Wollten wir auch entgegnen, daß alle diese nachtheiligen Folgen aus Mißverstand und Mißbrauch hervorgegangen seyen: es bliebe noch immer die Frage übrig, warum hat Gott, der diese Mißverständnisse und Mißbräuche vorhergesehen, dennoch die christlichen Geheimnißlehren in die Welt eingeführt? Offenbar wird diese Bedenklichkeit nur dann vollständig behoben, wenn man überzeugend darthut, daß die Schale des Guten, welches die christlichen Geheimnißlehren hervorgebracht, jene des Bösen bei weitem überwiege; und das ist es eben, was wir schon neulich uns für heut zu zeigen vorbehielten. Der Herr wolle uns erleuchten bei dieser Untersuchung; er wolle uns die Gnade geben, daß wir den Zweck erreichen, zu dem wir eigentlich sie jetzt anstellen, der kein geringerer ist, als unsern Glauben an sein geoffenbartes Wort zu stärken, und in diesem Glauben des Lebens höchste Seligkeit zu finden.

Vor kurzem erst haben wir, m. Fr., uns mit den verschiedenen Ursachen bekannt gemacht, aus welchen in diesen neuen Zeiten so vielfache Abneigung gegen die vortreffliche Religion Jesu Christi hervorgegangen ist; ihre Geheimnißlehren sind es, welche dieser Haß in doppeltem Maße betrifft. Haß aber — wem ist dies unbekannt? — Haß schärfet das Auge der Menschen; was sich daher nur mit einigem Scheine der Wahrheit gegen dieselben ausdenken ließ, das hat man längst schon an's Licht gebracht, hat es mit den grellesten Farben dargestellt, und es zu hundertmalen, mit stets veränderten Worten, damit es ein Ansehen der Neuheit gewinne, vorgetragen. Aber so mannigfaltig auch diese Einwürfe scheinen, sie lassen sich bei näherer Betrachtung doch alle auf eines der folgenden vier Stücke zurückführen. Die Geheimnißlehren des Christenthums sind die unglückliche Ursache, daß so viele tausend Menschen, und zwar gerade die weisesten ihres Zeitalters sich zur Verwerfung des ganzen christlichen Glaubens bestimmten. Der Menschen übrige Menge, die an jenen Lehren mit Innigkeit hängt, legt sie doch meistens nur zu ihrem

Verderben aus; den einen müssen sie zur Begünstigung des Lasters dienen, den andern verursachen sie unnöthige Pein und Qual, das Leben zu verbittern. Durch alle christlichen Jahrhunderte haben diese Lehren Anlaß zu den heftigsten Streitigkeiten gegeben, aus welchen Zwiespalt, Haß und Verfolgung und blutige Kriege hervorgingen. Zum wenigsten haben sie endlich die Aufmerksamkeit der Menschen auf das, was zu wissen und zu thun einzig nothwendig ist, in eben dem Maße geschwächt, in dem sie dieselbe auf andere minder wichtige Dinge hinzogen. — Dies die vier Klagpuncte, m. Fr.; können wir sie standhaft widerlegen, können wir zeigen, daß die Nachtheile bei weitem überwogen werden von jenen Vortheilen, die wir in der vorigen Erbauungsstunde betrachtet, sollte sich finden, daß all dieses den christlichen Geheimnißlehren zugeschriebene Böse, auch ohne sie vorhanden gewesen wäre, und durch sie nur vermindert worden: werden unsere Lehren dann nicht auf das vollkommenste gerechtfertiget seyn? und die christliche Religion, wird sie uns dann nicht als wahres, echtes Gotteswerk erscheinen? werden wir anstehen, dem Vater des Lichtes dann aus vollem Herzen zu danken, daß er uns seinen Sohn gesendet, ein Licht zu wohlthätiger Erleuchtung und Aufklärung für alle Völker und die ganze Welt?

1. Das erste also, was den christlichen Geheimnißlehren vorgerückt wird, ist dies, m. Fr.: Sie sind die unglückliche Ursache, daß so viele tausend Menschen, und zwar gerade die weisesten ihres Zeitalters, sich zur Verwerfung des ganzen christlichen Glaubens bestimmen ließen. Leider ist es ganz wahr, daß unzählige sich von der vortrefflichen Religion Jesu Christi, nur eben darum abwendeten, weil sie die verschiedenen Geheimnißlehren derselben auf keine Weise mit den Aussprüchen der Vernunft vereinigen zu können glaubten.[2]) Und besonders ist in unseren Tagen die Anzahl

2) Wir können uns nicht enthalten, hier noch ergänzend beizusetzen, daß derselbe Grund obwaltet bei der eben so ausgebreiteten Abneigung vor dem katholischen Christenthume. Hier ist es hauptsächlich die Lehre von der Ueberlieferung, die Einrichtung

der Zweifler und Ungläubigen aus diesem Grunde sehr groß. Aber dieser Umstand, und noch ein zweiter, daß diese Zweifler meistens den gebildeten und höheren Ständen angehören, jener Volksclasse nemlich, der auch wir uns beizählen, von der wir am häufigsten umgeben sind, deren Schicksale uns gleichsam näher angehen: eben diese beiden Umstände können uns leicht verführen, dem gegenwärtigen Einwurf eine größere Wichtigkeit zu geben, als er in der That besitzt. Wir sehen nur die Menge jener, die am Christenthume sich um seiner Geheimnisse willen ärgern, aber nicht auf die weit größere Anzahl derer, welche das Christenthum eben nur darum, weil es Geheimnisse hat, bekennen und lieben. Oder erwägen Sie einmal unparteiisch,

---

des Priesterstandes, die Anstalt des Primates und der sogenannten Hierarchie mit ihrer Gesetzgebung, der man keinen Beifall abgewinnen mag. Aber hat man diese Eigenthümlichkeiten auch nach ihrer wesentlichen Natur gewürdigt, oder ist es blos der Ärger über so manchen verderblichen Mißbrauch dieser Anstalten, der die gute Sache selbst verwirft? Man sondere doch von den Anstalten die Fehlgriffe der Menschen, man versuche, diesen Fehlgriffen vorzubeugen, wie es etwa in den politischen Dingen geschieht, man halte sich in allem an den zweckmäßigen Kern der Einrichtung und man wird nicht mehr der an sich herrlichen, göttlich geleiteten Kirche zürnen. Und daß man sich vollends überzeuge, wie der Tadel nur die Personen, nicht die Sachen treffen kann, so blicke man in die religiösen Vereine anderer Glaubensbekenner, ob diese letzten, wenn die Umstände ihre unlautern Leidenschaften begünstigten, nicht dieselben Mängel, und Unthaten der Lehrer und Vorsteher aufzuweisen haben, ja noch heutzutage Bestrebungen dulden, welche der finstersten Zeiten unserer Hierarchie würdig sind? Doch im Wesen des Protestantismus liegen solche hierarchische Uebergriffe so wenig wie in dem des Katholicismus. Glücklichere Zeiten werden die ganze Menschheit und somit auch wie ihre politischen, so ihre kirchlichen Zustände läutern, und dann stehen im Vortheil nur diejenigen, welche um des zufälligen Mißstandes nicht auch zugleich das wesenhaft Vortreffliche in verblendeter Eile hinweggeworfen haben. Denn viel beschwerlicher ist der Rückweg zu dem einmal verlassenen Bessern als der Fortschritt zu dem Vollkommenen, wenn er auch über Dornen und steile Höhen führt.

m. Fr.; so vielen auch in unserer Zeit die christlichen Geheimnißlehren anstößig sind, was zählen sie, verglichen mit den tausendmal tausend Menschen, besonders der gemeinen, minder gebildeten Stände, welche in diesen Lehren die größte Beruhigung finden, und das Christenthum nie als eine göttliche Offenbarung erkannt hätten, wären sie darin auf keine Geheimnißlehren gestoßen? [3]) Gehen wir erst in die früheren Jahrhunderte zurück, da weiß man vollends nichts davon, daß die Gebildeten hätten ahnen wollen, die Geheimnißlehren seyen mit der Vernunft nicht zu vereinigen. Nein; nur unserer Zeit, m. Fr., ist der — gewiß vorübergehende — Schwindelgeist eigen, in jeder solchen christlichen Lehre, erst durch willkürliche Deutung, eine Ungereimtheit legen zu wollen, um sie dann wieder darin finden zu können. Wäre es billig, wenn Gottes Vorsehung, um diesen wenigen ein meistens selbst geschaffenes Ärgerniß zu ersparen, unendlich mehre Menschen des Trostes, der Aufmunterung zur Tugend, und all der andern Vortheile beraubt hätte, welche die christlichen Geheimnißlehren mit sich führen? wiegt der Nutzen, der größere, hier den etwaigen Schaden nicht bei weitem auf? — Als ob dieser Schade auch nur verhindert worden wäre, wenn Christus nichts als bloße Vernunftlehren vorgetragen hätte! Sahen wir denn nicht schon neulich, daß die Menschen sich einmal schlechterdings nicht mit dem wenigen zufrieden stellen, was durch bloße Vernunft, nach richtigen Schlüssen herauszubringen ist? daß sie durch-

3) Daß es die gemeine große Menge ist, welche dem geoffenbarten Christenthume so innig ergeben ist, schmälert den Werth des letzten, und das Gewicht seiner Vertheidigung nicht im geringsten. Denn diese Menge ist bekanntermaßen der treueste Zeuge des gesunden Menschenverstandes, des lauteren Wahrheitgefühles. Sie ist den zahlreichen Gefahren und Abwegen des Grübelns nicht unterworfen, welchen das freie Denken, die ausgebreitete Gelehrsamkeit ausgesetzt ist, Gefahren, deren Daseyn das Sprichwort bestatigt, daß es keinen Irrthum, keinen Unsinn in der Welt gebe, der nicht von irgend einem Weltweisen vertheidigt worden wäre. In Dingen des gesunden Menschenverstandes — und hiezu gehört auch das Religiöse — erholt man sich des Rathes sicherer bei der Menge, als bei den unter sich so uneinigen Gelehrten.

aus noch mehr zu wissen verlangen, und daß, wofern sich Gott nicht selbst deutlich erklärt, sie aus ihrer eigenen Einbildungskraft erdichten, was ihrer Neugierde sich einmal nicht entschlagen läßt? Hätte sich Gott in den christlichen Geheimnißlehren nicht selber geoffenbart, es herrschten in unsern christlichen Ländern unfehlbar, so wie einst bei allen andern Völkern der Erde, erdichtete Lehren und Meinungen, die im Ernste das wären, was man die christlichen Geheimnißlehren nur mit Unrecht schilt — Ungereimtheiten und Widersprüche. Erträglicher, so viel wird man uns doch zugeben, m. Fr., erträglicher sind wenigstens die Lehren und Ansichten, die bei den christlichen Völkern herrschen, als jene, die wir bei allen andern Nationen antreffen. Etwas weit unvollkommneres also, weit unbefriedigenderes würden wir haben, ohne das Christenthum! Wem schon das Christenthum widerlicher ist, um wie viel mehr müßte das Heidenthum ihn anekeln? Wer schon das ganze Christenthum um seiner unbegreiflichen Lehren willen verwirft, um wie viel mehr würde er das Heidenthum mit seinen Albernheiten von sich stoßen! Wer sich verleiten läßt, auch die Vernunftlehren des Christenthums von sich zu thun, weil dessen höhere Lehren ihm ungereimt vorkommen, würde der mäßiger verfahren, wenn er im Heidenthum lebte, in einem Glauben, der des Irrthums und des Betruges unverkennbarste Spuren an der Stirn trägt? Gewiß, die christlichen Geheimnißlehren sind so weit entfernt, den Glauben an die übrigen christlichen Lehren selbst, an die Vernunftlehren, wankend zu machen, daß sie im Gegentheil recht viel beitragen, ihn zu befestigen, und dies zwar einerseits dadurch, daß sie weit anstößigeren Lehren und Meinungen den Eingang verwehren, und andererseits, daß wir die wichtigsten Vernunftwahrheiten immer mehr und mehr auch ohne Christenthum einsehen lernen.

2. Und diese Bemerkung setzt uns in Stand, auch den zweiten Einwurf gehörig zu widerlegen. Selbst jene Menschen, sagt man, welche an den Geheimnißlehren mit ganzer Seele hangen, legen sie noch meistens zu ihrem eigenen Verderben aus; den einen müssen sie zur Begünstigung des Lasters dienen, den andern verursachen sie unnöthige Qual und Lebensverbitterung. Wer

könnte es leugnen, m. Fr., daß manche christliche Geheimnißlehren, wenn sie erst mißverstanden, vielleicht absichtlich mißgedeutet wurden, verderbliche Wirkungen hervorgebracht haben.[4]) Die schöne Lehre von Gottes Barmherzigkeit, von seiner Geneigtheit, dem Sünder, der sich gebessert, wieder zu vergeben, haben manche Christen ganz anders verstanden und ausgelegt: das bloße Versprechen mit dem Munde, hinfort nicht mehr zu sündigen, nahmen sie schon für die Besserung selbst; sie wähnten, die Vergebung sey eine wundervolle Aufhebung aller und jeder üblen Folgen, die sich der Sünder durch seine Laster zugezogen; darum sündigten sie getrosten Sinnes fort, und hofften beim Austritt aus diesem Leben, durch wenige Ceremonien alle Sündenschuld von sich zu wälzen, und mit dem rechtschaffensten, frommsten Manne einerlei Lohn des Himmels zu empfangen! Eine ganz entgegengesetzte, aber nicht minder nachtheilige Wirkung brachte dasselbe Christenthum im Gemüthe der Menschen von anderem Charakter hervor. Wohlthätig ist die Lehre von Gottes Heiligkeit, die keine, auch nicht die geringste Sünde gänzlich straflos lassen kann; wohlthätig die Lehre, daß man durch ein lasterhaftes Leben sich selbst für die ganze Ewigkeit unglücklich machen könne; wohlthätig sind des Christenthums Räthe, durch jeweilige Untersagung auch mancher erlaubten Lust, sich in der so heilsamen und nöthigen Kunst der Selbstüberwindung

4) Möchte jeder Gegner der katholischen Hierarchie, nicht jener, wie sie leider noch besteht, sondern wie der Katholicismus sie fordert, und zu ihr hinanstrebt, derjenigen, welcher auch einzelne protestantische Gelehrte so häufig Gerechtigkeit widerfahren ließen, auch bei dem gegenwärtigen Puncte unsere vorige Anmerkung im Auge behalten, um einzusehen; wie aufgeklärte, edle Katholiken die Vertheidiger ihrer Kirche seyn können, ohne böse Absichten gegen ihre Mitbrüder im Hinterhalte zu haben, Vertheidiger, denen es hiebei um keine Verfinsterung, sondern um die bloße Wahrheit zu thun ist. Ist die Wahrheit nicht auch ein Ideal? und wer aus Scheu vor dem Idealischen nur die Unvollkommenheit des Bestehenden, der Wirklichkeit mit Nachdruck hervorhebt, um die Trennung noch auf lange unheilbar zu machen, ist der wohl ein Weiser, ein Menschenfreund?

gehörig zu üben und zu vervollkommnen: jene Menschen aber faßten bei all diesen Lehren nur die eine Seite auf, das düstere und freudenleere derselben; sie vergaßen den eigentlichen Zweck und Grund dieser Lehren, der kein anderer ist, als unsere sittliche Vervollkommnung, unsre größere Beglückung. Diesem Zweck völlig zuwider quälten sie sich durch unnöthige Furcht und Traurigkeit, versagten sich alle Freuden des Lebens, in der thörichten Einbildung, daß solches Gott wohlgefalle, und hatten auf diese Weise gar keinen Begriff von jenem Geiste der kindlichen Liebe und Freudigkeit an Gott, welche uns Jesus mitgetheilt hat.[5]) Sie sehen, m. Fr., daß wir uns nicht verhehlen, was die christlichen Geheimnißlehren durch Mißverstand Übles hervorgebracht haben. Aber wird es dann nicht bei geringem Nachdenken schon offenbar genug, daß all dieses Übel ganz gewiß auch dann stattgefunden hätte, wenn es kein

5) Auch hier können wir nicht umhin, einen Blick auf eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der katholischen Kirche zu wenden. Die Idee des Mönchthums ist eine schöne, und im Geiste der Religion Jesu ausgeführt, müßte sie durch alle Zeiten für einzelne Menschen sowohl, als für unser ganzes Geschlecht die heilsamsten Früchte tragen. Die Gestalt, die es zufolge der Geschichte seit seinem Ursprung angenommen, ist von bedeutenden Mängeln nicht frei geblieben, und daß es noch heutzutage Vertheidiger findet, zeuget eben so von einem in der Natur des Menschen gewurzelten Bedürfnisse, wie der Umstand, daß es auch unserer gebildeten Zeit nicht gelingen will, es vernünftig zu begründen, auf sehr unvollkommene Begriffe auch dieser Zeit deutet. Der zur Unvernunft übertriebene asketische Geist hat sich mit so mancher Einseitigkeit selbst in die kirchlichen Vorschriften für den Stand der Weltgeistlichen gedrängt, und es ist nur zu bedauern, daß seine strenge Beachtung den Gewissenhaften vielfachen Nachtheil brachte; er hat manchen jungen Mann vor der Zeit in die Grube gestürzt, manchen kräftigen Seelenhirten gehindert, des Guten noch mehr in seiner Gemeinde zu wirken, und wir wollen schweigen von der Verleitung zur Heuchelei, zur geheimen Entschädigung und von den Lastern selbst, welche dieser unchristliche Geist auf seiner Rechnung hat. Oportet sapere — ad sobrietatem.

Christenthum, oder zum wenigsten keine Geheimnißlehren in demselben gegeben? Denn wie wir schon vorhin gesagt, m. Fr., es ist als ein ausgemachter Grundsatz zu betrachten: hätte die christliche Religion uns nicht ihre eigenthümlichen Geheimnißlehren kund gemacht, wir würden nichts desto weniger geheimnißvolle Lehren haben, Lehren, die unter uns eben so allgemein herrschten, als jetzt die christlichen, und als wir sonst derlei Lehren bei allen andern Völkern antreffen. Auf diese Weise blieb uns ja nur die Wahl, entweder die christlichen wahren, oder andere erdichtete Offenbarungslehren anzunehmen. Wer nun, ich bitte Sie, wer möchte behaupten, wir wären besser daran, wenn wir statt unserer christlichen, solche erdichtete heidnische Offenbarungen besäßen? wer möchte sagen wollen, die Lehren, welche Jesus mit so viel Weisheit aufgestellt, sie seyen einem größeren Mißbrauche ausgesetzt, als alle übrigen? Wehret nicht schon des Geistes größere Bildung, die uns Jesus nur eben durch diese Lehren zu geben gewußt, auch ihrem Mißbrauche am allerkräftigsten? und wird sie nicht mit jedem künftigen Jahrhunderte immer mehr ihm zu steuern wissen? Welcher unparteiische Beobachter muß nicht gestehen, daß unter den heidnischen Völkern ein noch weit schlimmerer Unfug mit der Religion getrieben worden, als jemals unter den Christen? Wenn etwa unter uns ein und der andere Thor wähnte, der heilige Gott könne durch leichte Ceremonien, durch bloße Gebete und Sprüche, ohne wahre Besserung des Herzens, versöhnet werden: ach unter den Heiden glaubten oft selbst die weisesten, daß es kein ander Mittel gebe, die zürnenden Götter wieder zu besänftigen, als die Verübung der schändlichsten Ausschweifungen, die nur die Heiligkeit unserer Versammlung zu nennen verbietet, selbst die Verrichtung grausamer Menschenopfer! Glaubten etwa einzelne Christen, es sey Gott wohlgefällig, das Leben einsam, und sich selbst zur Qual zu vertrauern: ach unter den Heiden glaubten selbst die weisesten und besten, daß nichts den Menschen vollkommener mache, als eine gänzliche Abtödtung des Leibes und die größtmögliche Entsinnlichung. Das lehrten sie, sage ich, aber den Muth, es selber auszuführen, den hatten sie doch nicht!

Sehen wir es im Christenthume nicht blos gelehrt, sondern wirklich geübt: so schließen wir aus diesem Beispiele nur auf die größere Kraft des Willens, welche die Christen hatten, ihren Grundsätzen gemäß auch wirklich zu leben, welche der heidnischen Welt nicht eigen war. Aber wir erkennen in dem erwähnten Falle auch, daß sich bei heidnischen Religionen weit größere Vorurtheile finden, als unter den Christen; und hieraus ziehen wir abermals die richtige Folgerung, die christlichen Geheimnißlehren haben, statt nachtheilig, sehr wohlthätig gewirkt, sie haben die Unzahl der Vorurtheile und Mißbräuche in der Welt, statt sie zu vermehren, vielmehr nach Möglichkeit gemindert und beschränkt.

3. Bis auf ein einziges, höre ich hier einwenden, bis auf das Vorurtheil, aus welchem die Unduldsamkeit entsteht; denn der Geist der Unduldsamkeit hat sich offenbar nirgends so stark geäußert, als unter den Christen; und zwar in Folge ihrer Geheimnißlehren! Durch alle christlichen Jahrhunderte haben sie Anlaß zu den heftigsten Streitigkeiten gegeben, aus welchen Zwiespalt, Haß und Verfolgung und blutige Kriege hervorgingen. Ein sehr scheinbarer Einwurf, m. Fr., der es werth ist, ihn mit allem Fleiße zu betrachten. Es liegt etwas Wahres, das wir nicht leugnen können, in der Behauptung, daß sich die heidnischen Völker beinahe durchgängig viel duldsamer im Puncte der Religion bewiesen haben, und es ist treffend bemerkt, daß gerade die Geheimnißlehren, und vorzüglich der Christen hohe Meinung von dem unschätzbaren Werthe derselben die Hauptveranlassung zu ihrer Unduldsamkeit gewesen. Aber eben diese Bemerkung gibt uns auch den Schlüssel zur Lösung des Einwurfs. Man übertreibt es wahrlich theils in der Schilderung des Grades der christlichen Unduldsamkeit, theils in der Darstellung ihrer Bösartigkeit. Wahr ist, die Christen bewiesen sich gegen Fremdgläubige sowohl, als selbst gegen einander sehr unduldsam; sie vergaßen oft, ja nur zu oft, den Zweck über die Mittel, die christliche Liebe, den Inbegriff aller Tugend, über der Glaubensmeinung, die nur ein Mittel seyn soll, Tugend zu befördern; sie stritten sich oft über Glaubenssätze mit der unanständigsten Heftigkeit,

und gingen am Ende sogar mit wechselseitigem Haß im Busen auseinander, mit dem Vorhaben, den Andersdenkenden zu verfolgen. Aber man irret sehr, wenn man alle Verfolgungen, welche die Geschichte der Christen uns berichtet, und alle Kriege, die sie miteinander geführt, ihrer Unduldsamkeit und somit den christlichen Geheimnißlehren aufbürdet. Nein, sehr oft waren es ganz andere Leidenschaften, die solche Kriege und Verfolgungen entflammten; und hätte es auch kein Christenthum gegeben, ein großer Theil so trauriger Ereignisse hätte noch immer stattgefunden. Behauptet man nicht mit Recht, die wahre Ursache, die so grausame Maßregeln der heidnischen Obrigkeiten gegen das aufkeimende Christenthum veranlaßte, sey keineswegs die religiöse Unduldsamkeit, sondern eine ganz verschiedene, eine politische Ursache gewesen? Warum will man nicht ein gleiches auch von so manchen Religionskriegen der christlichen Völker eingestehen? warum nicht wenigstens von den blutigen Kriegen im neunten, im fünf- und sechzehnten Jahrhunderte gelten lassen, und zugeben, daß die Religion zwar den Namen zu diesen Auftritten hergeliehen, allein Eroberungssucht, die Begierde nach bürgerlicher Freiheit, Bereicherungssucht und manche andere Leidenschaft der wahre Beweggrund gewesen sey? Aber wie den Grad, so übertreibt man auch die Bösartigkeit jenes unduldsamen Wesens. Denn lassen Sie es uns bekennen, m. Fr., seine religiöse Meinung für etwas wichtiges, für etwas so werthes anzusehen, daß man sie um alle Güter der Erde nicht hingeben, daß man sich lieber tödten lassen will, als dieselbe zu verlassen: das zeugt von einer edlen Gesinnung! Sie mußten fest überzeugt seyn, die Christen, von ihres Glaubens unschätzbarer Wichtigkeit; sie mußten sich merklich schon über den Staub der Sinnlichkeit gehoben haben; höhere Lebensbedürfnisse, als gemeine Triebe zu befriedigen, mußten sie bereits kennen, wenn sie über Meinungen von so übersinnlichen Gegenständen sich mit solcher Heftigkeit zu entzweien vermochten. War es ein Fehler, den sie hiemit begingen, so war es doch ein ehrenvoller. Aus welcher Quelle dagegen floß die größere Duldsamkeit der Heiden? waren sie besonnener etwa, wußten sie erfolgreicher ihre Leidenschaften zu zügeln? O sie waren blos darum duldsamer, weil

sie überhaupt gegen alles, was die Religion betraf, gleichgültiger waren; sie waren es, weil ihre eigene Religion, die sie verlassen sollten, alles Werthes ermangelte und derjenigen weit nachstand, mit der sie dieselbe vertauschen sollten. Wenn dies ist, m. Fr., so entsprang die Unduldsamkeit der Christen aus einer edlen Quelle, und ihre Geheimnißlehren, wenn sie sonst untadelig sind, wenn sie den Menschen ein solches Gefühl ihrer Wichtigkeit, ihres Werthes einflößten, daß man von nun an sich lieber um Geheimnißlehren stritt, statt daß man ehedem um weit geringfügigere Dinge sich entzweite, so können jene uns dadurch nur um so ehrwürdiger und theurer werden.

4. Aber dieses leitet auf den vierten Einwurf, den letzten, den wir oben vernommen haben. Die Geheimnißlehren des Christenthums schadeten wenigstens dadurch, daß sie die Aufmerksamkeit der Menschen auf das, was zu wissen und zu thun einzig nothwendig ist, in eben dem Maße schwächten, in dem sie dieselbe auf andere minder wichtige Dinge hinzogen. Auch dieser Beschwerde liegt etwas scheinbar Wahres zum Grunde, m. Fr.! Ein Mensch, der sich ganz ohne Offenbarungsglauben, blos durch die eigene Vernunfterkenntniß leiten ließe, hätte nur eine einzige große Aufgabe des Lebens vor sich: Beglücke dich selbst und andere neben dir! Dies wäre der einzige Punct, auf den er seine ganze Aufmerksamkeit zu richten, zu beschränken hätte. Geheimnißlehren dagegen, so scheint es wenigstens, vervielfältigen die Gesichtspuncte, auf die er merken muß; er wird auf Gott, auf ein anderes Leben, er wird auf so manche neue Pflichten hingewiesen, und dadurch wird seine Aufmerksamkeit zerstreut und geschwächt. Aber nur scheinbar, m. Fr., ist das hier Behauptete wahr. Kein Mensch, wer er auch immer sey, vermag seinen Sinn so ganz ausschließend auf einen einzigen Gegenstand zu heften. Vergebens prahlet ihr, Verächter der Offenbarung, daß euch nur einzig und allein beschäftige der Gedanke der eigenen und der Beglückung eurer Mitmenschen! Ihr lüget; so lang ihr Menschen bleibet, vermöget ihr es gar nicht, immer nur an einen und denselben Gegenstand zu denken, und eure

Aufmerksamkeit schweifet oft umher, zur Abwechslung auf bald diesem, bald jenem Gegenstande verweilend. Das kann einmal nicht anders seyn, und — das wird auch vollkommen unschädlich, sobald nur diese Gegenstände mit jenem Hauptpuncte in solcher Verbindung stehen, daß sie bald wieder auf ihn zurückführen. Und das ist es eben, was uns die christliche Religion durch ihre Geheimnißlehren leistet. Diese bieten uns allerdings mehr als einen, sie bieten uns viele merkwürdige Gegenstände dar, welche die Kräfte unsers Geistes wohl zu beschäftigen vermögen. Doch hiedurch wird die Aufmerksamkeit keineswegs nachtheiligerweise abgezogen von jenem Einen, das ausschließend uns zu wissen und zu thun obliegt; vielmehr zurückgeführt wird sie am Ende immer wieder auf diesen hauptsächlichen Punct. Diese wechselseitige Glückseligkeit, das allgemeine Wohl ist der Vereinigungspunct, der unverkennbare, auf den sich alle Lehren des Christenthums, als ihren letzten Zweck beziehen, zu dem sie uns alle, obschon auf verschiedenen Wegen, am Ende doch gewiß hinführen.[6]) Gab es also, wie wir nicht leugnen wollen, unter den Christen einige, welche der Liebe

6) Man hat dem katholischen Christenthume es veraget, daß es ebenfalls und noch mehr als die evangelischen Lehren den Geist der Gläubigen durch sinnliche Anregung, durch allerlei Uebungen und Gebräuche von dem allein Nothwendigen in der Religion abziehe und somit einen falschen Gottesdienst, wahrhaften Aberglauben befördere. Wollen wir eben nicht alles in der Kirche Bestehende, noch weniger jede Art und Weise, das Gesetzliche zu üben, unbedingt loben, so haben, nach obiger psychologischer Bemerkung doch auch diejenigen nicht recht, welche die Lehre, den Gottesdienst, das ganze religiöse Leben nicht einfach genug und nüchtern genug fordern zu können glauben. Nicht, wenn eine Kirche großen Vorrath an geistigen und sinnlichen Mitteln der Anregung besitzt, ist sie zu tadeln, denn diese sind ja sehr wohlthätige Berührungspuncte der übersinnlichen Wahrheit und Bestrebung; nur muß die stete Beziehung und Zurückführung dessen, was blos Mittel ist, auf den eigentlichen Zweck stattfinden; und dieses Umstandes sich bewußt zu werden, ist die Sache des Gebildeten, so wie es die Aufgabe weiser Lehrer ist, dieses Bewußtseyn auch bei andern zu befördern.

Gebot vergaßen, und irgend eine andere Vorschrift, die nur ein Mittel zur Erfüllung von jenem seyn sollte, als Zweck an sich betrachteten, so waren es schlecht unterrichtete, oder auch aus Bosheit fehlende Menschen. Die christlichen Geheimnißlehren aber tragen keine Schuld an diesen Verirrungen; sie wirkten vielmehr dahin, sie wo möglich zu verhüten. — So ist denn entschieden, m. Fr., wo man uns einen Nachtheil dieser Geheimnißlehren aufweisen will, da finden wir bei näherer Untersuchung stets eine neue Wohlthat, die sie dem menschlichen Geschlechte leisteten. Selig also derjenige, der sie eingeführt hat auf Erden; aber auch selig, nach seinem eigenen Ausspruche, die sein Wort hören und es bewahren! Amen.

XIII.

Am Pfingstsonntage.

Die heilige Religion, zu der wir uns bekennen, meine Freunde, gestehet selbst, daß ihr Daseyn auf Erden kein unmittelbares Werk Gottes ist, daß auch Menschen, Wesen von einer freigeschaffenen und eben in ihrer Freiheit auch fehlbaren Natur, bei ihrer Entstehung, Erhaltung und Ausbreitung mitgewirkt haben. Das Christenthum kann und will es nicht leugnen, daß, wenn wir auf seine nächste und unmittelbarste Entstehungsursache sehen, es durch Menschen eingeführt worden sey. Denn nicht nur, daß die h. Apostel, die sich um die Verbreitung und Ausbildung des christlichen Lehrbegriffes Verdienste beigelegt haben, bloße Menschen gewesen: sondern auch Jesus der Herr, der Stifter und Urheber unseres Glaubens, von dem wir in gewisser Rücksicht ganz richtig sagen, daß er der hochgelobte Gott in alle Ewigkeit sey, auch dieser Jesus ist nach den ausdrücklichen Lehrsätzen unserer Kirche ein Mensch, wie wir alle, gewesen, und den Gegensatz dieser Wahrheit hat man in unserer Kirche von jeher als eine der schädlichsten Ausgeburten des Aberglaubens angesehen und verabscheut. Doch wie, m. Fr., wenn sich aus eben dieser Wahrheit einer der scheinbarsten Einwürfe gegen die Vollkommenheit des christlichen Lehrbegriffes[1]) herleiten ließe! Wir behaupten immer, daß unsere heilige Religion eine ganz vollkommene sey; daß sich in all ihren Lehren kein einziger Irrthum, keine einzige Unrichtigkeit befinde, daß nichts, was unsre Kirche lehrt, mit Recht verworfen werden könne, und

1) Diese Behauptung hat die katholische Kirche mit der protestantischen gemein.

nichts, was sie bis diese Stunde in den Inbegriff ihrer Lehren noch nicht aufgenommmen hat, mit einem viel größeren Vortheile für's Ganze hätte gelehrt werden können?[2]) Diese Vollkommenheit, sollte sie nicht mit der Natur alles dessen, was immer Menschenwerk ist, in einem Widerspruche stehen? Ist es nicht eine längst anerkannte Wahrheit, daß kein Werk der Menschen vollkommen sey, daß alles, was Menschen zu Stande gebracht, Mängel habe, und besser seyn könnte, als es in der Wirklichkeit ist? Soll nur die Religion, nur die katholische allein, von diesem allgemeinen Loose aller menschlichen Werke eine Ausnahme machen? Sobald man gesteht, daß auch sie nur durch die Vermittlung von Menschen, von freien und eben deßhalb fehlbaren Wesen, wenn nicht gestiftet, doch verbreitet und entwickelt worden ist: kann man es dann noch in Abrede stellen, daß sie auch ihre Mängel und Unvollkommenheiten habe, und noch gar vieles zu wünschen übrig lasse? — So hat man wirklich behauptet, m. Fr., und ich leugne nicht, daß diese Behauptung viel Scheinbares habe, und ganz geeignet sey, einen Menschen zu taüschen, der sie nicht vorsichtig prüft, oder im Denken noch wenig geübt ist. Denn wer dem Christenthum von einer Seite einraümt, daß es viel Gutes und Vortreffliches in seinen Lehren enthalte, und nur von der andern Seite nicht will, daß man demselben eine durchgängige, eine vollendete Vollkommenheit beilege, der erwirbt sich eben hiedurch den Anschein der Unparteilichkeit, der Ruhe und Besonnenheit in seinen Urtheilen. Er läßt uns glauben, daß er den Gegenstand, den er beurtheilt, in seinem ganzen Umfang erfaßt, und nebst der guten Seite an ihm auch seine schlimme in's Auge zu nehmen nicht unterlassen habe. Dagegen derjenige, welcher die Lehren des Christenthums alle und jede in Schutz nimmt: erregt er nicht den Verdacht, daß er parteilich sey, daß er des vielen Guten wegen, welches er hier angetroffen, sich nur überredet habe, es sey alles gut und recht? — Die Behauptung des ersten, wie viel mehr innere Wahrscheinlichkeit erhält sie nicht durch den Umstand, daß, wenn auch

2) So nur ist der Begriff der Vollkommenheit eines religiösen Lehrbegriffes zu bestimmen.

nicht alle, doch sicher die meisten, bei weitem die meisten Werke der Menschen sich wirklich der Vollkommenheit nur nähern? Schlagen wir endlich, wenn wir an diese Meinung uns anschließen, nicht eine Art von Mittelweg ein, zu dessen Empfehlung schon dient, daß er auf keinen Fall, auch wenn er ein Irrweg ist, zu weit von der Wahrheit abführt? — Wenn ich dies alles erwäge, so steigt die Besorgniß in mir auf, daß auch unter Ihnen, m. Fr., ein und der andere sich bereden lassen dürfte, dieser Meinung beizutreten, wenn ich nicht einmal ausdrücklich vor ihr gewarnt und ihren Ungrund offen vor Augen gelegt habe? Heut kann ich es wohl am füglichsten thun, weil wir so eben das h. Pfingstfest, d. h. das Fest der Entstehung der christlichen Kirche feiern. Denn eben der heutige Tag war es, da jene heilige Kirche, welche sich die Lehrerin und Überlieferin des christlichen Glaubens nennt, zum erstenmal als eine selbstständige Gemeinde auftrat und behandelt wurde. Auf eine sinnvolle Art spiegelt sich in dem Ereignisse selbst, dessen Gedächtniß wir begehen, die Eigenthümlichkeit ab, die unsre Kirche vor allen andern religiösen Gemeinden auf Erden berechtigt, zu behaupten, die Lehre, die sie vorträgt, sey, obgleich zunächst ein Werk von Menschen, doch ein unfehlbares, vollkommenes Ganze, dem weder etwas hinzuzusetzen, noch etwas abzunehmen ist, um es vollkommener zu machen.[3]) Vernehmen wir nun erst die Geschichte dieses ewig denkwürdigen Ereignisses, wie uns die H. Schrift selbst sie erzählet:

Apostelgesch. 2, 1—11.

Einmüthig waren am Tage der Pfingsten die Schüler Jesu versammelt, als man plötzlich ein Brausen vernahm, ähnlich demjenigen, das ein gewaltiger Sturm-

3) Einem öffentlichen Lehrer des Christenthums vor katholischen Zuhörern ist es doch erlaubt, ja hier liegt ihm sogar die Pflicht ob, das dem Christenthum überhaupt zukommende nun insbesondere auf seine eigene Kirche anzuwenden, um so mehr, da es eine nur von ihr auf das bestimmteste vorgetragene Lehre — die vom Gesammtglauben, als Erkenntnißquelle der religiösen Wahrheit — betrifft.

wind erregt; aus der Höhe kam es, senkte sich aber allmählich immer tiefer, bis es zuletzt das ganze Haus, in dem sie beisammen waren, erfüllte. Auch zeigten sich getheilte Lichtgestalten, gleich flammenden Zungen, und über jedem einzelnen ließ sich eine derselben herab. Alsbald fühlten sich alle erfüllt vom Heiligen Geiste, und fingen an in fremden Sprachen zu reden, wie einem jeglichen der Geist es eingab. Es befand sich aber um diese Zeit eine große Menge gottesfürchtiger Israeliten aus allen Nationen zu Jerusalem. Auf das entstandene Getöse also liefen die Menschen herbei; und alles gerieth in Erstaunen, als jeder hier in seiner eigenen Landessprache vortragen hörte. Entsetzt und verwundert sagte der eine zum andern: Sind denn die Leute, die wir hier sprechen hören, nicht alle Galiläer? wie kommt es, daß wir ein jeder hier unsre Muttersprache vernehmen? Parther und Meder, Bewohner von Elam und Mesopotamien, Ankömmlinge aus Kappadocien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Aegypten und Libyen, Römer und Juden und jüdische Proselyten, hören wir jeder die Großthaten Gottes verkünden in unserer Landessprache.

Eine Eigenthümlichkeit, durch die sich unsre katholische Kirche vor allen andern religiösen Gemeinden auf Erden wesentlich unterscheidet, ist diese, m. Fr., daß sie die einzige ist, die zum Kennzeichen dessen, was mit dem Ansehn einer göttlich geoffenbarten Lehre von ihren Gläubigen verehrt werden soll, den Gesammtglauben aller fordert. Nur dasjenige, sagt die katholische Kirche, worüber sich alle vereinigen können, muß eben deßhalb auch von jedem einzelnen als unbezweifelbare, und von Gott selbst durch den Mund der Menschen uns geoffenbarte Lehre angesehen und befolgt werden. Nicht eine Stimme vom Himmel, wie sie den Kindern Israels einst vom Berge Sinai erscholl, spricht uns den Inhalt dessen, was wir thun und glauben sollen, aus; nicht die Entscheidung eines einzelnen Menschen, wer er auch immer sey, gilt uns als solche, schon für Gottes Offenbarung; nicht irgend ein todtes Buch ist

die unsichere Erkenntnißquelle, aus der wir zu schöpfen vermeinen, was uns in's ewige Leben geleiten soll: nur der Gesammtglaube aller, nur die Überzeugung, die, auf was immer für eine Art, am Ende die allgemein herrschende wird, ist das ehrwürdige Mittel, durch welches sich Gott dem katholischen Christenthume kund thut; in dem gemeinschaftlichen Ausspruche aller erkennt man den Ausspruch der Gottheit selbst.[4]) Schon in dem Ereignisse unsers heutigen Festes, als bei derjenigen Gelegenheit, bei welcher die christliche Kirche zuerst in's öffentliche Leben eingetreten ist, wurde auch diese künftige Eigenthümlichkeit derselben sinnbildlich dargestellt und gleichsam geweissagt.[5]) Nicht irgend ein einzelnes Glied, sondern die ganze Gemeinde sehen wir hier handeln, und auch alle Auszeichnungen, die ihr die Gunst des Himmels zuweiset, gemeinschaftlich theilen. Einmüthig, sagt der Geschichtschreiber, einmüthig waren am Tage der Pfingsten die Schüler Jesu, beiläufig hundert und zwanzig an der Zahl, versammelt, und siehe, eben weil sie dies waren, hat sie der allmächtige Gott gewürdigt, die Gaben seines Geistes in der herrlichsten Fülle über sie auszugießen. Nicht, wer sich losgesagt von der Versammlung, sondern nur wer erschienen war,

---

4) Vox populi, vox Dei. Hier der Gegensatz zum Supernaturalismus, dessen Lehre vom Uebernatürlichen und Unmittelbaren nicht wissenschaftlich zu begründen ist; zum Protestantismus und zum — Rationalismus, da jener nur aus dem Worte der Bibel schöpft, dieser alles verwirft, was nicht durch Gründe der Vernunft begreiflich ist.

5) Die Lehre vom Gesammtglauben wird also hier nicht aus Schriftworten erwiesen, sondern nur zum Zwecke der Erbauung an dieselben geknüpft; und daß dieses von jeher durch die Theologen geschehen, ist ein Beweis, nicht, daß diese Lehre durch diesen Text begründet wird, sondern nur, daß man sich derselben von jeher, mehr oder weniger deutlich, bewußt gewesen. Man kann dieses den historischen Beweis der Lehre nennen, in sofern nemlich wenigstens die gegenwärtig herrschende Deutung der Bibelstelle bezeugt, welchem Glauben die Kirche anhängt. Und so bleibt auch jenes erzählte Ereigniß immer eine merkwürdige Bestätigung dieses Glaubens.

und sich an's Ganze angeschlossen hatte, wurde erfüllt vom H. Geiste. Nicht über einigen nur, sondern über jedem, der anwesend war, ruhte die weihende Flamme, welche Muth und Begeisterung in seinen Busen strömte, und ihm die Fähigkeit gab, die Großthaten Gottes zu preisen, in Sprachen, die bisher zu gottesdienstlichen Zwecken nie waren angewandt worden. Auch zeigten sich, heißt es, getheilte Lichtgestalten gleich flammenden Zungen, und über jeden einzelnen ließ sich eine derselben herab, und alsbald fühlten sich alle erfüllt vom H. Geiste, und fingen an in fremden Sprachen zu reden, wie einem jeglichen der Geist es eingab. — Diese Gemeinschaftlichkeit, mit der hier alles vor sich ging, deutete sie nicht schon im voraus an, daß in der Kirche Christi einst der Grundsatz der Allgemeinheit emporkommen werde? Müssen wir nicht gestehen, für eine Kirche, die einst nur immer dasjenige, worüber sich alle vereinigen, als eine von Gott ihr geoffenbarte Wahrheit anerkennen sollte, für eine solche Kirche habe sich keine Art der Einführung besser geschickt, als eben die, welche der christlichen Kirche zu Theil ward? — Verlieren wir diese richtige Eigenthümlichkeit derselben nicht aus dem Auge, so wird es uns hoffentlich ein leichtes werden, die Nichtigkeit jenes Einwurfs zu zeigen, den man gegen die Vollkommenheit des katholischen Lehrbegriffes aus dem Grunde hernimmt; weil er von Menschen ausgebildet wurde. Wir müssen uns nemlich erst darüber einverstehen, in welchem Sinne allein es wahr sey, daß kein Werk der Menschen auf Vollkommenheit Anspruch machen könne. Dann wird sich zeigen, die Vollkommenheit, deren sich der katholische Lehrbegriff rühmt, stehe mit jener Wahrheit nicht im geringsten Widerspruche, ja sie folge vielmehr aus der eigenen Art, wie dieser Lehrbegriff gebildet worden, beinahe nothwendig, und erhalte auf jeden Fall die größte Gewißheit, sobald wir uns jener Verheißungen eines göttlichen Beistandes erinnern, deren Erfüllung wir eben heut mit dankbarem Gemüthe feiern.

1. Wohl ist es eine schon alte und zum Sprichwort gewordene Redensart, daß Vollkommenheit nicht des Menschen

Antheil sey; ja, daß von allem, was unter der Sonne geschieht, nichts auf vollendete Vollkommenheit Anspruch zu machen habe.[6]) Aber so sicher sich auch annehmen läßt, daß jeder sprichwörtlichen Redensart etwas Wahres zum Grunde liege, so darf man doch nur selten erwarten, daß diese Wahrheit bestimmt und deutlich darin ausgesprochen werde. Oder wie verträge sich dieses mit der Kürze einer solchen Redensart? und wird der räthselhafte Ausdruck nicht oft einem eben so kurzen, deutlichen vorgezogen, nur darum, weil er das Nachdenken stärker als dieser letzte beschäftiget? Nicht buchstäblich also, mit Überlegung wollen Sprichwörter ausgelegt seyn.[7]) Das müssen wir demnach auch mit dem Satze, daß alle Werke der Menschen nur unvollkommen sind, thun. Was kann er vernünftigerweise bedeuten? Wenn wir dem Worte vollkommen keinen andern Sinn beilegen, als den es nach dem allgemein herrschenden Sprachgebrauche hat; wenn wir dasjenige vollkommen nennen, was seinem Zweck entspricht, was durchaus so eingerichtet wurde, wie es dem vorgesetzten Zwecke gemäß eingerichtet werden sollte: so können wir doch gewiß nicht allem und jedem, was durch die Vermittlung von Menschen, durch menschliche Freiheit hervorgebracht wird, alle Vollkommenheit absprechen. Warum sollte der Mensch nicht wirklich oft etwas so darstellen können, daß es dem Zwecke, für den es bestimmt ist, auf das bestmögliche entspricht, und folglich eine in dieser Hinsicht vollendete Einrichtung erhält? Setzt dieses etwa Kräfte, die unendlich sind, voraus? Keine Allwissenheit, sondern nur eine Kenntniß derjenigen Mittel, die zur Erreichung eines gewissen Zweckes, den man sich vorgesetzt hat, die allertauglichsten sind; nicht Allmacht, sondern nur so viel Kraft und Fleiß, als eben nöthig ist, um die erkannten Mittel wirklich in Anwendung zu bringen: dies und nicht mehres wird erfordert, um etwas in seiner Art Vollkommenes darzustellen. Alles, was thierische Wesen verrichten, alles, was durch bloße Natur hervorgebracht wird, entspricht dem Zwecke Gottes so ganz, daß unter den hier obwaltenden Umständen nichts Besseres möglich war, ist also ganz vollkommen: nur von

6) Nil sub sole perfectum. 7) Cum grano salis.

dem Menschen sollte das Geschenk der Freiheit, mit dem ihn Gott betheilte, ununterbrochen mißbraucht werden, und ihm nur dienen, daß er stets unvollkommen handle? Dieses widerlegt ja selbst die Erfahrung! Oder wer könnte zweifeln, daß nicht sehr viele Werke, welche nur Menschen zu Stande gebracht, sehr viele Gebräuche und Einrichtungen, die sie unter sich eingeführt haben, ihrem Zwecke so gut entsprechen, daß jede Abänderung derselben eine Verschlimmerung wäre? Klagen wir also dennoch über die Unvollkommenheit aller Werke des Menschen, so wollen wir dies nicht in dem strengsten Sinne von allem, was der Mensch thut, sondern nur von sehr vielen und den meisten Werken desselben verstanden wissen. Bestehen wir aber mit allem Nachdrucke darauf, daß auch kein einziges Werk des Menschen eine durchgängige Vollkommenheit besitze; so mögen wir unsere Behauptung höchstens in dem Sinne einigermaßen vertheidigen können, daß kein Werk der Menschen den sämmtlichen Zwecken, die man sich bei demselben hätte vorsetzen und erreichen können, entspreche. Dadurch wird aber keineswegs geleugnet, daß es nicht einigen Zwecken gemäß sey, und in Ansehung dieser also eine beziehungsweise Vollkommenheit besitze. Möchte es auch wahr seyn, daß kein Werk der Menschen, welches von größerem Umfange ist, keine Unternehmung, die nicht durch einen einzelnen Willensentschluß, sondern nur durch sehr viele, oft wiederholte Vorsätze, ja wohl gar nur durch eine Vereinigung mehrer Menschen zu Stande gebracht werden kann, eine allseitige Vollkommenheit erhalte; möchte es wahr seyn, daß jedes solche Werk dem strengen Beurtheiler etwas zu tadeln darbieten, daß sich bald diese bald jene menschliche Schwachheit dabei verrathen werde: in einer gewissen Beziehung, in Hinsicht auf einen einzelnen Zweck kann es doch immer noch vollkommen, und um so vollkommener seyn, je mehre Menschen sich dazu vereiniget haben.

2. So, m. Fr., so nur ist die Behauptung, daß alles Werk menschlicher Hände seine Unvollkommenheiten habe, zu verstehen und auszulegen, wenn sie gegründet seyn soll. Und so verstanden widerspricht sie der Vollkommenheit, deren sich der katholische Lehrbegriff rühmt, nicht im geringsten.

Denn selbst wenn dieser Lehrbegriff das Werk eines einzelnen Menschen wäre, warum sollte es nicht möglich seyn, daß auch ein einzelner Weise, wenn er mit großer Vorsicht und Besonnenheit verfährt, ein Lehrgebäude der Religion entwerfe, welches dem Zwecke der Tugend und Vollkommenheit so gut entspräche, daß jede Änderung daran nur eine Verschlimmerung wäre? Ist es etwa so äußerst schwer zu beurtheilen, welche unter den mehren Ansichten, die über einen gewissen Gegenstand aufgefaßt werden, der Tugend und Glückseligkeit der Menschen am allerzuträglichsten ist? ist es so schwer, dieses — nicht eben auf deutlich erkannte Begriffe zu bringen, — sondern nur dunkel zu fühlen? — Hat der menschliche Scharfsinn und Fleiß nicht schon ungleich schwerere Dinge geleistet? Wenn kein Vernünftiger bezweifelt, daß es mit jenen Zahlen und Angaben, die uns die Sternkundigen von der Größe der Himmelskörper, von ihren Entfernungen und Bewegungen liefern, auf einen gewissen Grad seine entschiedene Richtigkeit habe: wie können wir glauben, daß es dem Menschen nicht möglich sey, bei einem gleichen, auf die Religion gewandten Fleiße, auch in derselben ein Lehrgebäude zu Stande zu bringen, das wenigstens eben so fehlerfrei und vollkommen wäre, als es nur irgend ein Lehrbuch der Meßkunst und der Sternkunde ist? — Doch ich bescheide mich gern, m. Fr., daß wenn ein einzelner Mensch an diese Aufgabe ginge, er sie wohl etwas schwierig finden, und über die Richtigkeit ihrer Lösung zweifelhaft bleiben müßte. Aber wir wissen ja, dieses sey nicht die Art, wie der katholische Lehrbegriff entstanden. Nicht irgend ein einzelner Mann, selbst nicht der Stifter unsers Glaubens Jesus war es, der alle die einzelnen Sätze desselben nach seinem Gutdünken feststellen wollte:[8]) sondern so wie allmählich das Bedürfniß einer genaueren Bestimmung dessen, was früher noch unbestimmt war, eintreten würde, so sollte jedesmal die Meinung aller befragt, und nur dasjenige als wesentlicher Bestandtheil in den christlichen Glauben aufgenommen werden, worüber sich

8) Wäre dieses doch der Fall gewesen, wozu die später erfolgten Erklärungen der Kirche?

alle vereinigen konnten. Nach dieser Regel hat man schon zu der Apostel Zeiten zu handeln angefangen; von dieser weisen Regel ist man durch alle christlichen Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag nicht abgegangen. So oft es der Zustand des christlichen Glaubens nur zu benöthigen schien, und äußere Umstände es erlaubten, nahm man zu allgemeinen Kirchenversammlungen seine Zuflucht. Nur wenn es sich zeigte, daß die aus allen Gegenden der christlichen Welt geladenen und versammelten Bischöfe über den Gegenstand, welchen man in Streit gezogen, übereinstimmend dachten: erlaubte man sich einen Beschluß zu fassen; und nur wenn dieser Beschluß auch von den übrigen Christen bereitwillig aufgenommen wurde, wenn es sich eben hiedurch bewährte, daß er die allgemeine Meinung der ganzen katholischen Christenheit sey: dann erst erlaubte man sich mit aller Bestimmtheit zu sagen, daß der Geist Gottes selbst entschieden habe.[9]) Brauchen wir mehr, m. Fr., als dieses zu wissen, um sehr begreiflich zu finden, wie es komme, daß der katholische Lehrbegriff nie etwas Unvernünftiges, etwas der Tugend und Glückseligkeit der Menschen Schädliches in seinen Inhalt aufgenommen habe? — Ist es nicht sehr begreiflich, daß wenn auch zuweilen der Aberglaube oder die Bosheit wagte, eine schädliche und vernunftwidrige Meinung in Umlauf zu setzen und zur allgemein herrschenden Gesinnung zu erheben, dieses Unternehmen glücklich vereitelt wurde? Ist es nicht sehr begreiflich, daß der bessere und vernünftigere Theil der Christen den verderblichen Einfluß, welchen die Annahme einer solchen Meinung äußert, bei Zeiten gefühlt, und ihrer weiteren Verbreitung dann mit Nachdruck entgegengearbeitet hat? Setzen wir, es sey diesen weiseren Christen bis auf den heutigen Tag nicht gelungen, jede verderbliche Meinung, die unter dem Volke herrscht, zu verdrängen; wenn nur die Weiseren, wenn nur in jedem Lande einige Hunderte ihr widersprechen: so darf sie eben

9) Diese unleugbare Thatsache der Geschichte beruht also eben so auf sehr vernünftigen Gründen, als sie ein äußerer Bestätigungsgrund — eine staunenswerthe Begebenheit, ein Wunder — der Lehre vom Gesammtglauben ist.

deßhalb dem Inhalte des katholischen Glaubens nicht beigezählt werden. Müßte es also nicht wahrlich sehr sonderbar zugehen, müßte die ganze große Gesellschaft, welche die auf dem weiten Kreise der Erde verbreitete katholische Kirche genannt wird, nicht erst mit unerhörter Blindheit geschlagen werden, wenn es sich je ereignen sollte, daß eine wirklich verderbliche Lehre in den Inbegriff der Lehren des katholischen Christenthums aufgenommen werde? Ist aber nun keine von diesen Lehren schädlich, so sey es immerhin, daß eine und die andere vielleicht, wenn sie ganz eigentlich verstanden wird, auf einen Widerspruch führt: als eine bildliche Lehre können wir sie darum doch benutzen, und es ist nicht die geringste Ursache, uns über ihre Aufnahme zu beschweren. Erwägen wir endlich, daß unter so vielen Millionen der Anhänger, welche die katholische Kirche seit Jahrhunderten zählt, immer gewiß viele Hundert edle, fromme und weise Personen zu finden seyn müssen, Personen, die es sich zu einem eigenen Zwecke ihres Nachdenkens machen, jedem wichtigen Gegenstande irgend eine erbauliche, dem Herzen wohlthuende, erfreuliche Ansicht und Seite abzugewinnen, und die gewonnene auch andern mitzutheilen, bis sie zuletzt zu allgemeiner Ausbreitung gelangt: so werden wir eingestehen müssen, bei aller Unvollkommenheit menschlicher Werke sey doch im voraus zu erwarten, daß in dem katholischen Lehrbegriffe nicht nur nichts anzutreffen seyn werde, was wir billig wegwünschen dürften, sondern es werde auch nichts vermisset werden, was zur Vollkommenheit erforderlich ist.[10]) Dies, sage ich, können wir erwarten, ohne zu verkennen, was in dem Sprichworte, daß alles Menschenwerk seine Unvollkommenheit habe, wahr ist. Denn

10) Hält man sich nur an diese Ansicht, und beschränkt man sich blos, wie man auch soll, auf die Lehre, die allgemein aufgestellt wurde, so mögen, bis diese Aufstellung geschah, noch so viele Streitigkeiten stattgefunden, noch so böse Leidenschaften und Umtriebe gewirket haben; die Lehre selbst verlieret hiedurch nichts von ihrer Vortrefflichkeit. Aus der Geschichte kann nie ein Grund zur Verwerfung einer heilsamen Wahrheit hergenommen werden.

nicht behaupten wir, daß die katholische Gemeinde eine allseitige Vollkommenheit besitze, daß sich in keinem Betracht etwas, das Tadel verdient, an dieser Gesellschaft von Menschen befinde; nicht behaupten wir, daß die Tugenden, durch welche diese Menschen sich vor andern auszeichnen, nichts mehr zu wünschen übrig lassen; nicht jene Meinungen, die sie ein jeder einzelne für sich haben, sind ohne alle Beimischung eines Irrthums: nur von dem Lehrbegriffe, zu dem sie alle gemeinschaftlich sich bekennen, von diesem nur sagen wir, daß er vollkommen, daß nichts von ihm abzunehmen, auch nichts ihm zuzusetzen sey.[11]) Dieses behaupten wir mit dem höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit, blos aus Betrachtung der eigenen Art, wie die Mitglieder der katholischen Kirche bei der Ausbildung ihres Lehrbegriffes vorgehen, ohne uns noch zu beziehen auf jenen Beistand, den ihnen Gott selbst bei diesem Geschäfte verheißen hat.

3. Um wie viel größer muß unser Vertrauen zu dem katholischen Lehrbegriffe werden, wenn wir auch diese so ausdrücklich gegebene Verheißung erwägen! Die Evangelien haben uns mehre Äußerungen unsers Herrn, welche das Versprechen eines mächtigen Beistandes in sich schließen, aufbewahrt. Ich will eine Kirche gründen, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen; bis an das Ende der Zeiten will ich euch beistehen; noch viele andere Schafe, die nicht aus dieser Hürde sind, will ich herbeiführen, und es soll einst nur Ein Hirt und Eine Heerde werden. Ich will euch nicht verwaiset zurücklassen, sondern nach meinem Hingange zum Vater euch einen Beistand senden, der von dem Vater ausgeht, den Geist der Wahrheit. Noch könnet ihr manches, was ich euch zu sagen hätte, nicht fas-

11) Also kann auch von den Mängeln derjenigen Menschen, die sich Katholiken nennen, von den Gebrechen ihrer Kirche, als einer äußeren Erscheinung, kein Grund zur Verwerfung ihrer allgemeinen Lehre hergenommen werden.

sen; wenn aber er, der Geist der Wahrheit, kommt, dann wird er euch in alle Wahrheit leiten; so zwar, daß es euch zuträglicher ist, ich gehe hin zum Vater, um euch den Geist der Wahrheit zu senden, als daß ich bei euch verbleibe. — Dies, m. Fr., dies ungefähr sind die merkwürdigsten Äußerungen Jesu, die wir im Evangelium über diesen Gegenstand finden. Sind sie nicht deutlich genug? Konnte der weiseste, der edelmüthigste der Menschen den Vorsatz fassen, eine Kirche, eine religiöse Gesellschaft auf Erden zu errichten, die kein Tod überwältigen, die bis an's Ende der Zeiten fortdauern, und einst alle Menschen in ihren Schoos aufnehmen sollte, ohne zugleich Mittel in den Händen zu haben, wodurch er das Verderben dieser Kirche, ihren Abfall von der Wahrheit meine ich, zu verhindern wußte? Ist die Errichtung einer Kirche, die im Verlaufe der Zeiten ganz von der Wahrheit abfällt, und die schädlichsten Irrthümer aufnimmt, eine Wohlthat für das menschliche Geschlecht zu nennen? Müssen wir also nicht, wenn wir hören, daß Jesus das erste verheißen, von selbst voraussetzen, daß er damit zugleich das zweite verbürget habe? Und that er es nicht ganz ausdrücklich, wenn er sagte, daß er uns einen Beistand, den Geist der Wahrheit, senden werde, auf daß uns dieser in alle Wahrheit leite? — Doch nehmen wir auch für einen Augenblick an, m. Fr., daß alle diese Worte und Aussprüche anders gemeint gewesen, oder das noch viel Unstatthaftere, daß sie nicht wirklich aus seinem Munde geflossen, sondern durch irgend einen Betrug oder Irrthum in unsere Evangelien gekommen seyen: selbst diese Annahme dürfte uns nicht im geringsten beirren im Vertrauen auf den höheren Beistand, dessen sich unsere Kirche erfreut. Denn wie es immer mit der Entstehung dieser Stellen in unseren heiligen Büchern sich verhalte: es läßt sich nicht bezweifeln, nur mit Gottes Vorwissen und zu irgend einem bestimmten Zwecke sey es geschehen, daß wir nun diese Worte im Evangelium lesen. Bedenken wir, daß nur ein äußerst seltener Zufall, oder vielmehr eine ganze Reihe von seltenen Zufällen die Entstehung dieser Worte des Evangeliums erkläre; erinnern wir uns, daß Gott durch jedes unge-

wöhnliche Ereigniß uns zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken über seine heilige Absicht dabei auffordere; erwägen wir, daß jene Worte der Schrift, die außerdem nutzlos dastehen, die fruchtbarste Deutung erhalten, sobald wir annehmen dürfen, Gott selbst wolle uns durch sie Vertrauen einflößen zu den Entscheidungen unsrer Kirche, als zu Entscheidungen des Geistes der Wahrheit: o so liegt am Tage, daß dieses letzte wirklich die Absicht Gottes sey, so ist kein Zweifel, daß unsre h. Kirche den Beistand des göttlichen Geistes genieße und bis an das Ende der Zeiten zu genießen fortfahren werde.[12]) Das Ereigniß, dessen Gedächtniß wir heut feiern, war dieses Beistandes erste und augenscheinlichste Probe. Nicht ferner dürfen wir verlangen, daß uns der göttliche Geist die Fortdauer seines Beistandes auf eine so außerordentliche, so in die Sinne fallende Art beweise. Je ausgebreiteter bereits unsere Kirche ist, um desto weniger bedarf es der Wunder, um sie vor Irrthum zu bewahren, und zur Erkenntniß der Wahrheit zu leiten.[13]) Glauben wir aber dem göttlichen Geiste darum nicht weniger Dank, als unsre Vorfahren, schuldig zu seyn. Denn auch dasjenige, von dem wir zu sprechen pflegen, daß wir es durch unsre eigene Vernunft erkannt, ist sein Geschenk, und ein um so dankenswertheres

---

12) Also auch diese Textworte sind nicht nothwendig als beweisende Stellen festzuhalten; und möge die biblische Kritik die entsetzlichsten Resultate zu Tage fördern, die oben erwähnten Thatsachen sind nicht hinwegzuleugnen. Die Entstehung der Lehre vom Gesammtglauben, als einem religiös unfehlbaren, dieser schon durch die Vernunft sich empfehlenden Lehre, ist etwas wunderbares, und liefert zur inneren Vortrefflichkeit derselben auch das zweite Kennzeichen einer göttlichen wahren Offenbarung.

13) Diese Auffassung der Wunder ist eben so wenig den Schwierigkeiten, die von ihrer historischen Beglaubigung hergenommen werden, unterworfen, als sie das Bedenken aufkommen läßt, als wären solche Wunder, wie sie beim Entstehen des Christenthums vorkamen, noch immer erforderlich. Und doch ist schon die Erhaltung der damals geoffenbarten Lehre in ihrer ganzen Vollkommenheit ein fortdauerndes Wunder.

Geschenk, je völliger wir es, als unser Eigenthum, besitzen. Sein ist die Einsicht, die wir haben; sein alles, was wir das Unsrige nennen; dafür er gepriesen werde in alle Ewigkeit! [14]) Amen.

---

14) Diese Wahrheit von der Nothwendigkeit der göttlichen Gnade, und von den aus bloßer Gnade uns gewordenen und geleiteten Seelenkräften bewahret den Frommen eben so vor Dünkel und Stolz, wie die selbstthätige Erforschung der Glaubenssätze die Ueberzeugung stärket und belebt.

XIV.

Am Pfingstsonntage.

Apostelg. 2, 1—11.

(Sieh diese biblische Stelle in der unmittelbar vorhergehenden Rede, Seite 177.)

Es ist die fromme Verehrung und Anbetung des Heiligen Gottesgeistes, der diese festlichen Tage der Pfingsten, die wir so eben erlebt, von unserer heiligen Kirche gewidmet worden sind. Durch achtzehn volle Jahrhunderte, meine Freunde, fanden unzählbar viele Menschen Trost und Beruhigung im Unglück, erhöhte Freudigkeit im Glücke, Stärkung und Aufmunterung zum Guten jeder Art in dieser Anbetung des H. Gottesgeistes und in dem festen Glauben an seine Wirksamkeit. Durch achtzehn volle Jahrhunderte fand man nichts Ungereimtes, nichts der Vernunft Widersprechendes in diesem Glauben. Stritt man sich auch zuweilen über gewisse Puncte, vermeinten einige, daß sie die Sache sich schriftmäßiger vorstellen, wenn sie den H. Gottesgeist, statt ihn für eine eigene, vom Vater und Sohn verschiedene Person zu halten, für eine blos besondere Kraft und Wirkungsart in Gott erklären; vermeinten andere, daß es dem Sinne der Bibel gemäßer wäre den H. Geist gar nicht für Gott, sondern für ein geschaffenes Wesen zu erklären; vermeinten noch andere, daß man zum wenigsten etwas, das nicht genugsam in der Schrift gegründet ist, behaupte, wenn man vom H. Geiste die Redensart einführt, daß er gesendet sey wie von dem Vater, so vom Sohne, wähnten sie sicherer zu gehen, wo sie nur eine Sendung des H. Gottesgeistes vom Vater allein annähmen: nichts desto weniger wurde bei allen diesen Streitigkeiten doch das, was hier die Hauptsache ausmacht, von beiden

Seiten

Seiten zugegeben. Von beiden Seiten wurde gelehrt, daß ein Geist Gottes wirklich und in der That vorhanden sey, und auf uns Menschen einwirke, daß er auf tausenderlei, uns oft ganz unsichtbaren, natürlichen und übernatürlichen Wegen einwirke, daß er es sey, durch welchen alle guten und heilsamen Gedanken, Wünsche und Entschließungen in uns entstehen, daß er, um bildlich zu reden, seinen Wohnsitz in unseren Herzen nehme, und wenn wir anders seinen Einwirkungen folgen, uns selbst zu einem lebendigen Tempel sich erwähle. Dies alles, sage ich, wurde von beiden Seiten zugegeben, und niemand fürchtete, hiemit etwas Vernunftwidriges zu thun. Erst in unseren Tagen, m. Fr., hat diese Ansicht der Dinge sich verändert. Eine unglaubliche Menge von Menschen aus allen Ständen, aus allen Lebensaltern erklärt unbedenklich, wie beinahe alles, was unsre Voreltern gedacht, so auch die Lehre vom H. Geiste, die sie uns hinterlassen haben, für ein Gewebe von Ungereimtheiten und Widersprüchen, welches kein besseres Schicksal verdiene, als mit Verachtung bei Seite gelegt und vergessen zu werden. Wir, die wir diesem Wechsel der Meinungen zusehen, was sollen wir thun, m. Fr., zu welcher Seite uns schlagen, wenn wir die Wahrheit finden wollen? Sollen wir annehmen, daß unsre Vorfahren der Regel nach alle von der Natur nicht genug Urtheilskraft erhalten haben, um was ungereimt und widersinnig ist, auch dafür anzuerkennen? aber worauf in aller Welt wollen wir eine so unwahrscheinliche Annahme gründen? und wodurch unsere Geistesüberlegenheit über die unsere Väter darthun? Sollen wir annehmen, daß es diesen guten Leuten zwar nicht an innerer Geisteskraft, doch an äußerer Gelegenheit gefehlet, sich zu jener hohen Weisheit, die unsre Zeitgenossen im Besitze zu haben wähnen, aufzuschwingen? Aber um zu beurtheilen, ob eine Lehre mit der Vernunft im Widerspruch stehe oder nicht, bedarf es nur der innern Geisteskräfte, nicht eben äußerer Hülfsmittel, nicht eben künstlicher Beobachtungen und der gesammelten Erfahrungen aus allen Welttheilen und Zeiten. [1]) Sollen wir annehmen, daß unsre

1) Daß das Alterthum, gleichwie unsere weiter geschrittene Zeit in Sachen gelehrter Untersuchung, zumal in Erfahrungswissenschaf-

frommen Vorfahren über religiöse Gegenstände nur darum so häufig geirrt, weil sie zu wenig Prüfungsgeist in solchen Fällen angewendet, weil sie wohl gar sich eingebildet, daß Prüfen — Sünde, und blinder Glaube — ein Verdienst sey? Ich weiß es, m. Fr., daß man dies häufig von unseren guten Altvordern behauptet; doch thut man es gewiß mit keinem hinlänglichen Grunde, und nur durch Mißdeutung ihrer Worte beschuldiget man sie einer solchen Thorheit. Auch unsre Vorfahren wußten es, daß man wie in allen Dingen, so auch und vornehmlich in Glaubenssachen nichts ohne Gründe annehmen solle; auch sie prüften und forschten, und waren nichts weniger als träge in ihren Nachforschungen; die Schriften, welche sie uns hinterließen, diese von uns nur allzuwenig geachteten Schriften, sind uns ein redender Beweis hievon. — So wird es also allem Anscheine nach gerade umgekehrt der Fall seyn; so werden wohl achtzehn Jahrhunderte in dem, worüber sie immer so gleichförmig gedacht, auch völlig Recht haben, und nur dies neunzehnte allein irren in dem, worüber es so vorschnell aburtheilet. Die Lehre des Christenthums, sie steht wohl durchaus in keinem Widerspruche mit der Vernunft; aber

---

ten, auch allgemein irren konnte und wirklich geirret hat, ist nicht zu bezweifeln; allein was die Angelegenheiten des Lebens, die sittlichen Wahrheiten, die religiösen Bedürfnisse betrifft, da kommt den übereinstimmenden Ansichten der Menschheit — nach einer weisen Veranstaltung Gottes — eine Art Unfehlbarkeit zu, wie schon selbst die allgemeine Religionsgeschichte der Völker beweiset, deren Mythologie selbst so wichtige Erkenntnisse aufweiset, daß viele eine Uroffenbarung anzunehmen sich genöthiget fühlten. Man nennt derlei Ansichten und Urtheile die unfehlbaren Aussprüche des allgemeinen Menschenverstandes; und würden diese wie geziemend fleißiger zu Rathe gezogen; so verschwänden immer mehr so viele auffallende Schwankungen, Irrthümer und Widersprüche auch in der Philosophie, zumal unter den Bearbeitern der religiösen Wissenschaften. Daß oben und sonst bei jeder schicklichen Gelegenheit die Jugend zum Merken auf die Urtheile der Mitmenschen ermahnt wurde, konnte auf die Besonnenheit und Bescheidenheit ihres Charakters nur höchst wohlthätig einwirken.

nur unsre Zeit glaubt Widersprüche in ihr anzutreffen, weil sie vermuthlich den rechten Sinn derselben mißverstehet. Daß dieses wirklich so sey, zeigt eine genauere Untersuchung der einzelnen Lehren unsres heiligen Glaubens jedem, der hier mit Unbefangenheit zu Werke geht. Lassen Sie uns dies an der wichtigen Lehre vom H. Geiste gleich jetzt in Erfahrung bringen; an diesem, dem Geiste Gottes selbst gewidmeten Tage, lassen Sie uns mit unparteilichem Gemüthe untersuchen: ob wohl das alles, was unsre christliche Kirche vom H. Geiste und seiner Wirksamkeit auf uns, theils eigentlich, theils nur im bildlichen Sinne, lehrt, Vernunftmäßigkeit und innere Vortrefflichkeit besitze? — Du aber, Geist des Herrn, wofern du anders bist und wirkest, o so beweise dein Daseyn mit deiner wohlthätigen Einwirkung auch schon an uns, und laß uns anerkennen, was in der Wahrheit ist; denn dein Geschäft ist es ja, in alle Wahrheit einzuführen.

Es gibt Etwas, m. Fr., das aus sich selbst bestehet, das keinen Grund seines Daseyns in etwas außer sich hat. Nennen wir dies aus sich selbst bestehende Wesen, welches zugleich der letzte Grund seyn muß von allen Dingen, die nicht aus sich bestehen, von allen zufälligen Dingen, nennen wir es die Gottheit: so hat in diesem Sinne des Worts noch kein Vernünftiger an Gottes Daseyn gezweifelt. Aber es ist noch mehr, noch ungleich mehr, was uns das Christenthum von diesem Gotte beibringt. Es lehrt, daß wir in diesem Gott einen allwissenden Verstand, das höchste, ungetrübteste Gefühl der Seligkeit, einen allmächtigen und durchaus heiligen Willen vorauszusetzen haben. Es lehrt uns ferner, daß wir die Gottheit zwar, wie sie an sich ist, nie erfassen, aber auf menschliche Art ihr doch am nächsten kommen können, wenn wir uns angewöhnen, in ihrem inneren Wesen sich einen Vater und einen Sohn und einen Geist, als drei persönliche, d. i. mit Willen und mit Verstand begabte Wirkungsarten zu gedenken. [2])

2) Die Lehre von Gottes Dreieinigkeit wird hier nicht eigens vorgetragen, sondern nur als eine sonst schon behandelte und bekannte

Gott ist die Ursache von unserem Daseyn, in sofern heißt er uns Schöpfer, Vater; er ist die Ursache unserer Erkenntnisse auf Erden, in sofern heißt er uns ein Lehrer, das Wort, und Sohn; er ist die Ursache von unserer Heiligung, in dieser Rücksicht nennen wir ihn den Geist. Sehr nahe also, m. Fr., sehr nahe gehet uns der Geist an; er ist der Gott, der unsre Heiligung bewirket. Ist es zu wundern, wenn uns das Christenthum von diesem Gott, dem Geiste besonders, vielerlei zu lehren und zu bemerken hat? Doch einiges hievon ist ganz im eigentlichen Sinne, anderes nur bildlich zu verstehen, und nur das erste wollen wir heut genauer kennen lernen. Gott wirket möglichst ein auf unsere Heiligung; er wirket ein theils auf natürlichen und uns bekannten, theils auch auf übernatürlichen, d. h. uns unbekannten Wegen; [3]) er wirket dergestalt auf uns, daß unsre eigene Freiheit doch niemals aufgehoben wird; er wirket endlich auch ohne unsre

---

angedeutet. Der Ausdruck Wirkungsarten darf hier nicht als etwa an den Unitarismus streifend, auffallen, da persönliche Wirkungsarten in dem Einen Wesen einen dreifachen mit Verstand und Willen begabten Grund voraussetzen, dem jene drei Namen zukommen.

3) Nur um sich in Rechtfertigung der wichtigsten Erkenntnisse und Anstalten, der religiösen, nicht in sehr schädliche Weitläufigkeiten zu verirren; versteht und behauptet der Verf. das übernatürliche so, wie er es hier erklärt. Der Mensch kennet nicht die Grenze des Mittelbaren und Unmittelbaren in Gottes Thätigkeit, so wenig als die des Natürlichen und Uebernatürlichen in den Erscheinungen der Welt. Der Verf. enthält sich der üblichen Bestimmung des Begriffes des Uebernatürlichen, woran katholische und protestantische Theologen und Philosophen noch so sclavisch haften, um so lieber, da er mit seiner faßlicheren Erklärung alle apologetischen Zwecke der Supranaturalisten vollkommen erreicht, und die Sache der Religion dabei keinen höchst bedenklichen Schwierigkeiten und Gefahren aussetzt. Er leugnet damit keineswegs, daß Gott auch mittelbar und übernatürlich zum Wohle der Menschen wirke, nur meinet er, es sey keine leichte Sache, dieses in jedem einzelnen Falle überzeugend nachzuweisen. Möchte er bald viele Nachahmer finden!

Bitten; aber durch unsre Bitten und durch den Gebrauch der Mittel, die er uns vorgeschrieben hat, können wir seine wohlthätige Einwirkung auf uns noch mehr befördern. Dies sind die vier Puncte, auf welche wir unsere Aufmerksamkeit hinzurichten haben.

1. Der erste derselben, Gott wirke möglichst ein auf unsere Heiligung, hat den bestimmten Sinn: Gott, als der letzte Grund aller Dinge, hat in dieser Welt, in seinem erhabenen Meisterstücke alles so eingerichtet und zusammengefügt, wie es aus allen möglichen andern Einrichtungen und Zusammenfügungen am allertauglichsten seyn mochte, um in den freien Wesen den höchsten Grad der sittlichen Vollkommenheit oder der Heiligkeit zum Vorschein zu bringen. Wenn irgend eine Einrichtung in dieser Welt, irgend ein Theil derselben, irgend ein Ereigniß in ihr — vorausgesetzt, daß es nicht von der freien Willkür eines geschaffenen Wesens, sondern von ihm, unserem Gott selbst, unmittelbarer oder mittelbarer Weise herrührt — anders beschaffen wäre, als es jetzt wirklich ist: so wäre unvollkommener diese Welt, so gäbe es in ihr der günstigen Gelegenheiten zu guten Handlungen für freie Wesen, der Aufmunterungen zur Tugend und der Abschreckungsgründe vor dem Laster, mit einem Wort, des Guten selbst um etwas weniger, als wir es jetzt finden. Dies, m. Fr., ist der eigentliche Sinn der Redensart: Gott wirket möglichst ein auf unsere Heiligung. In dieser Lehre des Christenthums, weit entfernt, daß etwas Widersprechendes in ihr zu finden wäre, so läßt sich ihre Wahrheit vielmehr aus unserer eigenen Vernunft herleiten und beweisen. Oder urtheilen Sie nur selbst, muß nicht von jeder Einrichtung in dieser Welt, die von Gott selbst herrührt, Eines von beiden gelten: entweder sie gehört unter die schlechthin nothwendigen und für Gott selbst unabänderlichen Dinge, oder sie ist die Wirkung von jenem freien Rathschlusse, den wir ihm beilegen. Lasset uns das erste annehmen: Einrichtungen, die schlechthin nothwendig sind, die gar nicht anders gedacht werden können, kann man von ihnen nicht eben darum in aller Wahrheit sagen, daß sie so gut, so vollkommen als immer möglich sind? kann das, was überhaupt nicht anders seyn

kann, als es ist, besser und vollkommener werden? — Und so erkennet denn ihr, denen die Gottheit nichts als eine blinde Naturnothwendigkeit ist, die ihr daher alle Einrichtungen in dieser Welt für schlechthin nothwendig erachtet, erkennet, daß es auch selbst nach euerer Ansicht wahr bleibt, die Welt sey vollkommen, und Gott wirke zu unserer Heiligung so viel als möglich ist. Wir aber, m. Fr., die wir, nach einer gewiß weit richtigeren Ansicht, dem Wesen aller Wesen Verstand und freien Willen beilegen, — obgleich wir uns gern bescheiden, daß sein Verstand und sein Wille noch ein ganz anderer ist, als unser menschliche, — wir können den Satz, um den es sich jetzt handelt, in einem um desto höheren Sinne annehmen und behaupten. Denn das ist außer allem Zweifel, wie Gott ein freies Wesen ist, so ist er auch ein heiliges, und seine Freiheit ist nichts anders, als die vollkommenste Übereinstimmung des Willens mit den sittlichen Gesetzen.[4]) Gewiß also ist jede Einrichtung in dieser Welt, die nicht von der Naturnothwendigkeit geboten, sondern von seinen freien Rathschlüssen eingeführt ist, mit größter Weisheit ausgedacht und zu dem wohlthätigsten Zwecke angeordnet. Gewiß hat dieser so mächtige als weise und gute Geist alles so eingerichtet und bereitet, er regieret bis diese Stunde alles so, daß seine Geschöpfe, so viele der Tugend fähig sind, zur Tugend auferzogen werden; er führt Verhältnisse herbei, die uns vorerst nur zu einer deutlichen Erkenntniß unserer Pflichten führen, er setzet uns dann in Gelegenheiten, wo wir diese Erkenntnisse in Anwendung bringen können; er erwecket zur rechten Zeit die guten Gedanken in uns, errinnert uns an den Lohn der Tugend, mildert die Heftigkeit der Versuchung, und gibt uns innere Kraft, über sie obzusiegen. Wer immer aufmerksam sich selbst und andere um sich her beobachtet hat, der weiß aus Erfahrung, wie wahr es sey, was wir hier sagen. Er hat es an sich, er hat es an andern unzähligemal erfahren, daß Gott zur Heiligung der Menschen einwirke; er kann nicht zweifeln,

4) In sofern unterscheidet der Verf. zwischen Gottes und der menschlichen Freiheit, die letzte als eine Unvollkommenheit unsers gegenwärtigen Zustandes betrachtend, wenn sie gleich bezüglich auf die Wesen geringerer Stufen eine wahre Vollkommenheit ist.

was bisher so oft geschehen sey, das werde auch in der Zukunft noch geschehen. Er kann besonders dann nicht ferner zweifeln, wenn Gott sich selbst erklärt in seiner Offenbarung, und uns die ausdrücklichste Versicherung ertheilt, daß es so sey, daß er die Heiligung seiner Geschöpfe in der That suche und nach aller Möglichkeit bewirke. — Brauche ich erst zu zeigen, m. Fr., wie wichtig und wohlthätig solch eine Offenbarungslehre für die Beförderung unseres Tugendeifers seyn müsse! Wenn wir nicht glauben sollten, daß Gott mitwirke zu unserer Heiligung, wenn wir uns einbildeten, daß wir so ganz und gar verlassen sind, indem wir an unserer sittlichen Vervollkommnung arbeiten, wenn wir dem schwarzen Gedanken Raum in unserer Seele geben müßten, daß die ganze Natur sich der Tugend feindlich bezeige, und daß nach Tugend streben am Ende so viel heiße, als den harten Kampf beginnen mit allen Elementen in der Schöpfung: könnten wir da noch Muth und Lust zur Tugend behalten? Aber wissen wir im Gegentheile, daß, der im Himmel thront, unsere sittliche Ausbildung wolle und suche: sind wir dann nicht auch völlig gewiß, daß er sie lohnen werde; und glauben wir, daß er alles, ja alles in der Welt so eingerichtet, wie es zu unserer Besserung am meisten beitragen und sie erleichtern kann: muß uns nicht schon dieser bloße Glaube erhöhte Lust zur Tugend einflößen und unsere Kräfte stählen?

2. Dies um so mehr, m. Fr., weil das Christenthum mit dieser Lehre auch noch die zweite verbindet: Gott wirke zu unserer Besserung nicht blos auf natürlichen und uns bekannten Wegen, sondern auch selbst auf solchen, die uns unbekannt und übernatürlich sind. Lassen Sie uns zuerst den Sinn und die Vernunftmäßigkeit dieser Lehre prüfen. Gott wirke, heißt es hier, zu unserer Besserung und immer fortschreitenden Heiligung nicht nur auf solchen Wegen, deren Wohlthätigkeit wir selbst einsehen und begreifen; sondern er wirke auch wohlthätig auf uns durch Schicksale und Ereignisse, deren Zusammenhang mit unserer sittlichen Vervollkommnung wir gar nicht einsehen, die uns zuweilen eher gefährlich und nachtheilig für unsere Tugend scheinen, und in der That sie doch befördern werden. Zu diesen Wirkungen, heißt es ferner, bedienet sich Gott nicht blos

der nächsten Gegenstände, die uns umgeben, die ganze Schöpfung leitet und ordnet er für diese Zwecke; ihm ist kein Kraftaufwand zu groß, daß er ihn für den Zweck der Besserung eines seiner Geschöpfe nicht veranstalten wollte; sind die vorhandenen Kräfte unzulänglich, so schaffet er neue in jedem Augenblick. Das die Vorstellung, die uns das Christenthum von Gottes Thätigkeit für den Zweck unserer Heiligung ertheilt. Und liegt etwas Ungereimtes in derselben? So wenig, daß ich nur auf Ihre eigene Empfindung mich berufen will, ob Sie es nicht schon bei der bloßen Darstellung dieser Lehre gefühlt haben, daß nichts entsprechender der Würde Gottes seyn könne, als was hier gesagt wird. Denn daß es der Wege, auf welchen Gott zu unserer Besserung wirken kann, sehr viele geben müsse, die uns unbekannt und unbegreiflich sind, ist das nicht eine nothwendige Folge davon, daß er der Allwissende, und wir beschränkten Wissens sind? Und daß wir alle hinaus sind über die kindische Bedenklichkeit, als wäre es unvereinbar mit Gottes höchstem Seligkeitsgefühle, wenn er sich ohne Aufhören mit der Regierung dieser Welt befassen, wenn er mit rastloser Thätigkeit in jedem Augenblicke der Zeit neue und immer neue Theile und Kräfte in dieser Welt erschaffen sollte; daß wir hinaus sind über diese kindischen Bedenklichkeiten, darf ich das nicht voraussetzen? Und lassen wir uns durch alles dies nicht blenden, wird uns dann wohl bedenklicher der dritte Einwurf scheinen, daß es in einem Widerspruche mit Gottes Allmacht oder Weisheit stehe, wenn er erst in der Zeit und nach und nach hervorbringt, was schon im Anbeginn hätte können erschaffen werden? Denn es ist ja noch zu beweisen, ob jene Kräfte, die Gott erst in dieser Stunde schaffet, oder was einerlei ist, die Gott erst wirken läßt in dieser Stunde, ob sie auch früher schon hätten da seyn oder wirken dürfen? ob sie nicht früher vielleicht nur hinderlich und nachtheilig gewesen wären? Wofern dieses der Fall gewesen, wofern erst durch die freien Handlungen des Menschen, nachdem sie so oder anders ausgefallen sind, diese oder jene Anstalten von Seite Gottes nothwendig geworden sind: so ist es Weisheit, daß Gott erst jetzt, d. h. im rechten Augenblicke erst in's Mittel getreten ist, und nicht früher. So, m. Fr., so ist die

Sache zu betrachten, und so ist es außer Zweifel, eine zwar nicht aus der Vernunft streng erweisliche, aber mit ihr doch gänzlich übereinstimmende Lehre ist es, daß Gott die Heiligung der Menschen auf Wegen suche, und erreiche, die uns oft unbekannt und völlig unbegreiflich sind, oft sogar übernatürlich heißen können. [5]) — Doch nicht blos übereinstimmend mit der Vernunft, sondern höchst wohlthätig, trostreich und herzerhebend ist auch diese Lehre. Denn in der That, was kann in manchen mißlichen Verhältnissen, was kann bei heftigen Versuchungen zum Bösen, die uns überfallen, beruhigender und aufmunternder seyn, als die Versicherung: Gott habe uns auch selbst in diese Verhältnisse aus weiser Absicht geführt, und was uns scheint zum Falle werden zu wollen, das werde sich durch seine Hülfe, wofern wir mitwirken, vielmehr in eine Gelegenheit zu desto größerer Erhebung unserer Tugend umwandeln? Was kann auch nothwendiger seyn, um den wohlthätigen Einflüssen Gottes unser Herz zu öffnen, um mit der Gnade, die er uns ertheilt, mitzuwirken, als daß wir es wissen, er wirke auf uns, und seine Gnade stehe uns zu jeder Stunde bei? Was kann uns endlich von der Wichtigkeit der Tugend stärker überzeugen, und unsern eigenen Werth uns höher fühlen lehren, als die Betheuerung des Christenthums, daß Gott in jedem Augenblicke bereit sey, neue, noch nie vor-

5) Diese einleuchtende Darstellung der übernatürlichen Einwirkung Gottes auf die freien und unfreien Wesen behebt alle Schwierigkeiten, die gegen den Begriff des Supernaturalismus geltend gemacht werden könnten durch die bloße Erklärung des sprachlichen Ausdruckes von übernatürlich. Sie zeigt, wie wenig die sogenannten Denkgläubigen oder Rationalisten berechtiget sind, sich gegen die Annahme höherer Verhältnisse in Dingen der Religion, welche die endliche Vernunft nicht zu begreifen vermag, aber die Offenbarung bestätiget, zu sträuben; aber auch wie unklug die Offenbarungsgläubigen verfahren, wenn sie glauben, die Ausdrücke nicht genug übertreiben zu können, um den Abstand mit der natürlichen Erkenntniß recht grell zu machen, die Meinung veranlassend, daß sie die Menge zum blinden Glauben und Gehorsam anführen und die Wissenschaft durch willkürliche Behauptungen zerstören wollen und müssen.

handene Kräfte zu erschaffen, ja wo es nöthig ist, Wunder zu wirken um unserer Besserung willen?

3. Aber daß wir nur von der andern Seite nicht befürchten, m. Fr., eben diese Einwirkung Gottes auf uns würde uns die Freiheit rauben, denn es ist eben die dritte Lehre des Christenthums: Gott wirke nur so zu unserer Heiligung, daß unsre Freiheit dabei doch niemals aufgehoben wird. Der Sinn dieser Lehre liegt am Tage. Die Einwirkungen, heißt es nemlich, die Einwirkungen, welche sich Gottes Geist auf uns erlaubt, sind alle gänzlich von der Art, wie sie für freie Wesen sich geziemen, um sie zur Tugend zu erziehen; Gott führt uns nur in die Gelegenheit zum Guten, er bringt in uns das deutliche Bewußtseyn dessen, was unsere Pflicht jetzt ist, hervor; er weckt Beweggründe von mancherlei Art, das, was die Pflicht gebeut, zu thun, in unserem Busen; er gibt uns die Fähigkeit und Kraft, zu diesen Beweggründen endlich das Ja zu sagen; doch dieses Jawort selbst zwingt er auf keine Weise uns ab, er läßt uns frei, und wenn wir es zu unserem eigenen Schaden wollen, so können wir immerhin auch das traurige: Nein! aussprechen. — Gerade so, m. Fr., wie sich das Christenthum hier erklärt, gerade so mußte es sich erklären, wollte es mit der Vernunft sich nicht in einen unauflösbaren Widerspruch verwickeln. Denn freilich Einwirkungen Gottes auf uns, die unsre Freiheit selbst auf irgend eine Art beeinträchtigen, würden eben darum auch ihrem eigenen Zwecke, dem Zwecke unserer Heiligung, entgegenarbeiten. Wo nicht Freiheit herrscht, wo Zwang vorhanden ist, da ist schon eben darum auch keine Tugend, keine Heiligkeit möglich. Sollen wir also durch Gottes Beistand fortschreiten in unserer sittlichen Vollkommenheit, sollen wir wirklich mit jedem Tage besser und heiliger werden: so muß Gott, weit entfernt, durch seine Einflüsse unsere Freiheit zu beschränken, unseren Kräften vielmehr von Zeit zu Zeit, so wie wir es verdienen, einen stets weiteren, stets freieren Spielraum anweisen, genau so, wie es im Christenthum uns schon im voraus versprochen wird, wo es heißt: der Geist der Wahrheit wird euch freier und immer freier machen. Dank dir, o Chri-

stenthum! daß du uns dies vorhergesagt hast; denn nun beunruhiget uns nicht mehr die thörichte Furcht, als würden wir vielleicht in eben dem Maße an eigener Freiheit und Selbstständigkeit verlieren, je völliger wir uns der Einwirkung des Geistes Gottes hingeben; nun freuet und erhebet uns auch der schmeichelhafte Gedanke, daß wir von Tag zu Tag, je tugendhafter wir sind, auch um so freiere Menschen werden; nun wissen wir aber auch von der andern Seite, daß für die Eingebungen des Geistes Gottes kein träges Hingeben genüge, sondern daß ein selbstthätiges Benützen derselben erfordert werde.

4. Besonders da eine vierte Lehre des Christenthums uns sagt: daß Gott zwar auch ohne unsre Bitte wohlthätig auf uns einwirke; allein daß wir durch Gebet, durch gute Werke und durch den Gebrauch uns eigens vorgeschriebener Mittel seine wohlthätige Wirksamkeit auf uns noch mehr erhöhen werden. Dieses ist eben der letzte Punct, den wir heut noch betrachten wollen. Der gute Gott, das ist der Sinn dieser Lehre, der gute Gott sucht auch selbst den zu bessern und zurecht zu weisen, der so entartet ist, daß er an seine Besserung nicht einmal denkt, sie gar nicht wünscht, und Gott um seinen Beistand gar nicht anruft. Aber wenn er auch diesem seine Gnade anbietet, um so vielmehr gibt er sie erst demjenigen, der ihn mit Inbrunst darum bittet, der die bereits empfangenen Gnaden eifrig benützt, und um sich neue zu verschaffen, die Mittel anwendet, die Jesus vorgeschrieben hat; er bittet nicht fruchtlos, ihm wird ein reiches, ein überschwengliches Maß der Gnade zugetheilt. — Bemerken Sie mit Fleiß, m. Fr., wie vollkommen auch diese Lehre wieder mit der Vernunft übereinstimmt und Gottes würdig ist. Auch selbst denjenigen, der sich nicht bessern will, läßt Gott noch immer im Besitze mancher Gnaden; denn wie, würde dazu nicht ein eigenes Wunder erfordert, wenn er ihn alsogleich aller seiner Gnaden, d. h. aller Gelegenheiten und Mittel zu seiner Besserung berauben sollte? und wozu würde dieses dienen? würde es dann nicht den äußern Schein haben, als ob Gott selbst dem Sünder die Möglichkeit zu seiner Besserung abschnitte? — was sage ich nur den äußern

Anschein? würde es nicht in der That so seyn? Wenn es dem Sünder möglich werden soll, sich zu bessern, so muß ihn Gott in solche Umstände versetzen, durch deren Einwirkung ein recht lebhafter Vorsatz der Besserung in ihm entsteht; er muß ihm Kräfte geben, den Vorsatz auszuführen; er muß jede Gelegenheit von ihm entfernen, die den gefaßten Vorsatz in seinem Keime wieder ersticken könnte; er muß mit einem Wort ihm mit sehr vielen und großen Gnaden, so wenig er sie auch verdienet, entgegen kommen. Und wenn es Gott geziemt, so mit den Lasterhaften zu verfahren, so können wir schon schließen, welch ein Verfahren mit den Tugendhaften der Würde und Heiligkeit unsres Gottes am ehesten entsprechen werde. Ihm, diesem Frommen, der jede seiner Gnaden so dankbar anerkennt, und so gewissenhaft benützt, ihm sollte er nicht noch immer mehre und größere verleihen? er sollte ihn nicht gern über Vieles setzen, nachdem er sich bei dem Wenigen getreu bewiesen hat? Wenn es der Weisheit und Güte unsres Schöpfers gemäß ist, daß er auf die Wünsche und Bitten seiner vernünftigen Geschöpfe merke, und sie nach Umständen auch erhöre: kann irgend ein Gebet edler und der Erhörung unsers Gottes würdiger seyn, als das Gebet um Geistesgnaden, die Bitte des Geschöpfes an seinen Schöpfer, ihm mehr Gelegenheit und Einsicht und Kraft zum Guten mitzutheilen? Nein, m. Fr., Gott müßte nicht heilig seyn, und müßte kein Wohlgefallen daran finden, wenn seine Geschöpfe nach Heiligkeit streben, wofern er unsere inbrünstigen Gebete um die Vermehrung seiner heiligmachenden Gnade in uns nur jemals unerhört lassen sollte! Es bleibt also dabei, wie es das Christenthum ausdrücklich sagt: Gebete von dieser Art bleiben niemals unerhört; Gott schenket seine Gnade allen, die ihn mit inbrünstigem Herzen darum bitten! Tröstliche Lehre! Tröstlich für euch, die ihr bisher in Sünden mancher Art gelebt. Wie müßtet ihr zittern, wenn ihr erwägt und zu Gemüthe zieht, wie oft und vielfältig ihr Gottes angetragene Gnade von euch zurückgestoßen habt! wie müßtet ihr zittern und verzweifeln, wenn ihr der Meinung wäret, daß Gott, nach Menschenart, darüber zürnen könne, und seine Gnade, die verspottete, euch nun für immerhin entziehen werde! Nein, fasset Muth!

Gott ist auch jetzt bereit, euch beizustehen mit seiner Gnade, und o der Allbarmherzige gibt oft dem Unverdientesten sehr viel und zeigt in den Schwachen seine Stärke! Noch tröstlicher ist diese Lehre für euch, die ihr bereits auf einem guten Wege wandelt, und gern weiter kommen möget. Blicket nur hinauf zu Gott mit kindlichem Vertrauen; er ist es, der euch nicht sinken lassen wird, der keine übermenschliche Versuchung euch wird anwandeln lassen; sondern auf daß ihr es aushalten könnet, wird er zu der Versuchung auch seinen Beistand geben. Gestärkt durch diesen Beistand, durch Gottes H. Geist wird es euch nicht nur möglich, sondern ein leichtes sogar seyn, über jede Versuchung zu siegen, und auf dem Wege der Vollkommenheit, den ihr betreten, mit schnellen Schritten fortzueilen. So ist es, m. Fr.; an unseren Bitten liegt es nur, daß wir diese seligen Wirkungen des H. Gottesgeistes auch an uns selbst erfahren. Bitten wir mit eben der Inbrunst des Herzens, mit welcher einst die ersten Jünger Jesu an jenem Pfingstfeste gebetet, so werden wir gewiß eben so reichlich, als sie, mit Gnaden, die sich für unsre gegenwärtigen Verhältnisse schicken, von Gottes Geist betheilet werden; denn seine Wirkungskraft hat noch nicht aufgehört, nur unsere Verehrung ist erkaltet. Folgen wir also, folgen wir der heilsamen Ermahnung, die uns Jakobus, der eigene Bruder unsers Herrn ertheilet: Bedarf vielleicht einer aus euch besonderer Weisheitsgaben, spricht er, der bitte mit Zuversicht darum zu Gott; er wird sie empfangen, und nicht zu Schanden werden! Amen.

XV.

Am Pfingstmontage.

1 Korinth. 3, 16—20.

Wisset ihr nicht, meine Brüder, daß ihr ein Tempel Gottes seyd, und daß der Geist Gottes in euch wohnet? Wer den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott wiederum verderben; denn Gottes Tempel, der ihr seyd, ist heilig! Betriege sich doch niemand selbst; und wer sich weise dünkt in der Gelehrsamkeit der Welt, der werde lieber erst ein Thor, auf daß er so ein wahrer Weise werde. Denn die Weisheit dieser Welt ist vor Gott — Thorheit; wie die Schrift saget: Er fängt die Klugen in ihrer List (Hiob 5, 13.); und abermal: Der Herr kennt die Gedanken der Weisen, und daß sie nichtig sind. (Ps. 94, 11.)

Also zu des Apostels Zeiten schon — wie diese Stelle uns vermuthen läßt — schon zu den Zeiten des Apostels Paulus gab es gewisse Leute, welche die christliche Lehre vom Heiligen Geiste nicht wohl vereinbarlich mit ihren Begriffen fanden, oder sich doch zu finden anstellten. Nur deßhalb, scheint es nemlich, erachtete es der h. Apostel für nöthig, nachdem er einer gewissen Lehre des Christenthums vom H. Geiste erwähnet hatte, gleich eine Warnung hinzuzufügen, vor der verkehrten Weisheit, welche zu seiner Zeit besonders unter den heidnischen Gelehrten im Schwunge war. Betriege sich doch niemand selbst, spricht er, und wer sich weise dünkt in der Gelehrsamkeit der Welt (des Heidenthums), der werde lieber erst ein Thor vor der Welt Auge, auf daß er so ein wahrer Weise werde. Behaupteten wir also gestern, daß man durch achtzehn volle Jahrhunderte nichts Anstößiges an der

Lehre Jesu gefunden habe, so gilt dieses doch nicht ohne alle Ausnahme; einzelne Männer, vermeintliche Weise, gab es, besonders gleich in den ersten Zeiten des Christenthums allerdings, welche die Lehre desselben der Widersinnigkeit beschuldigten und verwarfen. Werden wir aber nicht unruhig darüber, meine Freunde, daß dieses meistentheils solche Männer waren, die sich mit wissenschaftlichen Untersuchungen viel abgegeben hatten, und deßhalb in einem großen Ruhme der Weisheit bei ihren Zeitgenossen standen. Beunruhigen wir uns nicht darüber, sage ich, denn es bleibt wahr im buchstäblichsten Sinne, was der Apostel in unserm heutigen Texte sagt: Die Weisheit dieser Welt ist vor Gott Thorheit. Ja, m. Fr., einem Manne wie Paulus, einem Manne, der selbst alle Gelehrsamkeit seiner Zeit bis auf den tiefsten Grund erforscht hatte, der in der Weisheit seiner Nation nicht nur, sondern auch in der Weisheit der Griechen bewandert war, und ihre schönsten Werke so oft gelesen hatte, daß er passende Stellen aus denselben bei jeder Gelegenheit aus dem Gedächtniß anzuführen wußte, solch einem Manne können wir wohl trauen, wenn er den Ausspruch wagt: die Weisheit dieser Welt ist, vor Gott selbst betrachtet, Thorheit! Und in der That ist es auch nicht so unbegreiflich, wie dieses kommen mag. Gott hat uns einen Verstand gegeben, durch welchen wir wirklich sehr leicht das Wahre vom Falschen, das Richtige von dem Unrichtigen zu unterscheiden vermögen; nur daß wir uns der Gründe, auf welchen diese unsre Urtheile beruhen, nicht immer ganz deutlich bewußt seyn können; wir fühlen wohl, und fühlen es lebhaft, daß dieses oder jenes so, und nicht anders entschieden werden müsse; aber den Grund, warum es so zu entscheiden sey, wissen wir uns nicht anzugeben. Der Weise nun, der sich aus Stolz oder Eigensinn an nichts halten will, als an dasjenige, was er aus einem deutlichen Bewußtseyn der letzten Gründe herleiten kann, muß er nicht eben darum auf eine Menge der nützlichsten Wahrheiten, als wären sie für ihn gar nicht vorhanden, Verzicht thun? Setzen Sie hinzu, daß er in seinen abgezogenen Begriffen weit eher sich verwickelt, weit eher fehl schließt, als der gemeine Menschenverstand in seinen schlichten Urtheilen: und Sie werden begreifen, wie

übel es mit ihm stehen müsse, wenn er den Schlußsätzen, die sich aus seinen wissenschaftlichen Untersuchungen zu ergeben scheinen, mehr als den klaren Aussprüchen einer gesunden, unverdorbenen Vernunft traut. Er glaubt dann Ungereimtheiten und Widersprüche zu entdecken, wo in der That keine vorhanden sind. Die Weisheit selbst, jene verkehrte nemlich, welche er sich zur Führerin gewählt, hat ihn zum Thoren umgewandelt. Die christliche Lehre vom H. Gottesgeiste, gibt uns hievon ein auffallendes Beispiel, m. Fr.. Eine Thorheit ward diese vortreffliche Lehre von manch angeblichen Weisen der ersten christlichen Jahrhunderte gescholten, für eine Thorheit halten sie so viele Halbweise, in diesen unseren Tagen: gleichwohl, wenn man die Sache genauer untersucht, so ist nichts Ungereimtes, nichts Widersprechendes in dieser Lehre anzutreffen; und jener ungerechte Tadel, wohin fällt er anders, als auf die Urheber zurück? Wir haben uns hievon zum Theil schon gestern überzeugt, da wir die eine Hälfte dieser Lehre, die sich ganz eigentlicher Ausdrücke bedient, mit Mehrem untersuchten. Lassen Sie uns nun sehen, ob auch die zweite Hälfte, die sich der Bildersprache bedient, die Prüfung der Vernunft aushalten könne? Weil nichts des Nachdenkens eines vernünftigen Wesens würdiger seyn kann, als die Lehre von Gott und den göttlichen Verhältnissen zu uns, so rechne ich darauf, daß Sie mir Ihre ganze Aufmerksamkeit schenken.

Von Gott und den göttlichen Verhältnissen, m. Fr., kann sich der Mensch beinahe keine andern, als bildliche Begriffe machen. Denn alles, was sich der Mensch vorstellen kann, zum wenigsten alles, was er sich lebhaft und deutlich vorstellen kann, ist endlich; Gott aber unendlich: mithin ist nichts von dem, wovon wir einen deutlichen Begriff besitzen, auf den Unendlichen anwendbar. Dennoch, wenn nur die Bilder, unter welchen wir uns Gott und seine Verhältnisse zu uns vorstellen, zweckmäßig ausgewählt sind, wenn sie nichts Ungeziemendes, nichts in das Lächerliche Fallendes enthalten, wenn sie eine gewisse Ähnlichkeit mit dem, was sie vorstellen, besitzen, und einer

vernünftigen

vernünftigen Auslegung fähig sind, wenn man uns auch belehret hat, in welchen Stücken wir die Ähnlichkeit zu suchen, und nicht zu suchen haben: so ist nichts einzuwenden gegen solche Bilder, so ist ihr Gebrauch nicht nur zu dulden, sondern anzurathen, so können sie uns einen sehr wesentlichen Nutzen leisten, indem sie unser Herz, eben weil sie entlehnt sind von sinnlichen Dingen, weit stärker rühren und ergreifen, als es durch trockene, abgezogene Begriffe geschehen kann. Lassen Sie uns denn sehen, ob diejenigen Bilder, welche uns das Christenthum von Gottes Einwirkung auf unsere Heiligung mittheilt, den so eben angegebenen Eigenschaften entsprechen oder nicht. Es ist vornehmlich dreierlei, was uns die christliche Religion über diesen wichtigen Gegenstand, nicht in buchstäblichem, sondern im bildlichen Sinne erklärt. Sie gibt der Kraft in Gott, welche auf unsere Heiligung einwirket, den bildlichen Namen — Gottes Geist. Sie nennt die Art des Einwirkens bildlich ein Einwohnen des Geistes Gottes in unseren eigenen Herzen, und will, daß wir die Glieder unseres Leibes bildlich als Glieder des H. Geistes, uns selbst als einen Tempel Gottes ansehen und betrachten. Sie lehrt uns endlich, daß wir jedes gute Werk, das wir verrichten, und jede Stufe menschlicher Vollkommenheit, die wir ersteigen, dem Geiste Gottes dankbar zuerkennen sollen. Lassen Sie uns diese drei Lehren im einzelnen genauer untersuchen.

1. Vielleicht wird mancher aus Ihnen, m. Fr., glauben, die erste dieser christlichen Lehren, weil sie nichts anderes als einen bloßen Namen festsetzet, und Namen willkürlich sind, sollte als eine gleichgültige Sache von uns mit Stillschweigen übergangen werden. Aber so ist es nicht; auch Namen, bloße Namen sind nicht ganz gleichgültig, sobald sie eine schon durch den Sprachgebrauch bestimmte anderweitige Bedeutung haben, und so durch diesen oder durch irgend einen andern Umstand gewisse bald mehr bald minder deutliche Nebenbegriffe bei sich führen. Und wenn der Gegenstand, den sie bezeichnen sollen, von einer großen Wichtigkeit ist, wenn es Gott selbst und seine Verhältnisse zu uns sind, die man bezeichnen will: dann ist die Wahl des Wortes von höchster Wichtigkeit.

Wohl verlohnt es sich also der Mühe, eigens zu untersuchen, ob unsre christliche Religion eine glückliche Wahl getroffen, wenn sie die Kraft in Gott, welche zu unserer Heiligung sich wirksam äußert, mit dem bildlichen Namen Gottes Geist belegt. Daß dieser Name zuerst durchaus nichts Unschickliches enthalte, liegt offen da. Dem Worte Geist, wir mögen es in jenem engsten Sinne nehmen, in welchem wir den Geist dem Ding im Raume und in der Zeit entgegen setzen, oder wir mögen ihm jene ältere Bedeutung geben, nach welcher man darunter jede feinere, alles durchdringende, kaum seh- und fühlbare, aber nur desto mehr durch ihre starken Wirkungen wahrnehmbare Materie verstand: dem Worte Geist kleben in jedem dieser Fälle keine unanständigen, niedrigen Nebenbegriffe an; es ist im Gegentheil eins derjenigen Worte, welche wir von den edelsten und ehrwürdigsten Gegenständen brauchen. Allein weil dieses Wort nicht ungeziemend ist: hat es auch schon eine Ähnlichkeit mit jenen Gegenständen, die es bezeichnen soll? Allerdings, m. Fr., und zwar eine so große, daß sich wohl aus dem ganzen Umfang unserer Sprache kein passenderes Wort, als dieses ausfindig machen ließe. Denn in der That, die Kraft und Wirksamkeit Gottes, durch die er unsere Heiligung bewirket, d. h. die Kraft und Wirkungsart, vermöge welcher Gott unsern Verstand erleuchtet und unser Herz bewegt, gute Gesinnungen, passende Einfälle in unserem Busen erweckt, fromme Anmahnungen erregt: ist es nicht eine Kraft, die im Verborgenen wirkt, auf unsichtbaren Wegen eindringt, sich durch die ganze Natur verbreitet, und obgleich selbst nie wahrnehmbar, dennoch die größten und wohlthätigsten Wirkungen zum Vorschein bringt? ist es mit einem Wort nicht eine Kraft, welche gleich einer geistigen Materie, gleich einem Geiste wirkt? Wie also könnte man diese Kraft zweckmäßiger bezeichnen, als wenn man ihr den Namen Geist beileget? Doch diesen Geist von jedem anderen Geiste zu unterscheiden, muß ihm noch ein anderer Beiname gegeben werden; und dieser, könnte es ein schicklicherer seyn als der des Heiligen, da Heiligung sein eigenthümliches Geschäft und der unmittelbare Zweck all seines Wirkens ist? Wenn endlich Personen nach einem allgemein angenommenen Sprachgebrauche

Kräfte und Wirkungsarten heißen, die von Verstand und Willen begleitet sind:[1]) können wir Anstand nehmen, den H. Gottesgeist für eine eigene Person in Gottes Wesen zu erklären? ist nicht die Wirkungsart, durch welche Gott uns heiliget, eine verständige und freie? verherrlichet sich nicht Gottes Weisheit eben so wie seine Heiligkeit und Allmacht in jenen Anstalten, durch die er unsre Heiligung so wunderbar bewirket? — Solcher vernünftiger Auslegungen, m. Fr., sind jene Namen fähig, welche die christliche Religion der Kraft in Gott, der wir unsere Heiligung verdanken, gibt. Und daß wir diese Auslegungen derselben wirklich machen, daß wir die Ähnlichkeit nicht etwa in andern fremdartigen Stücken suchen, dafür hat unsre h. Kirche von jeher Sorge getragen; sie hat sich von jeher aller willkürlichen, und wo nicht schädlichen, doch gewiß müßigen Auslegungen mit Nachdruck widersetzt. Aber Sie werden hier vielleicht denken, m. Fr., der Name Geist Gottes sey zwar ein Name, der sich vollkommen rechtfertigen lasse: aber er habe auch keinen sonderlichen Nutzen, und jene Kraft in Gott hätte auch eben so gut ungenannt bleiben können? So ist es aber nicht, so ist es wirklich nicht. Denn eine Art Bedürfniß ist es für den Menschen, für jeden Gegenstand, an den er sehr oft denket, und sehr oft denken soll, ein eigenes Wort zu haben. Die christliche Offenbarung also, wenn sie die heiligende Kraft in Gott mit einem eigenen Worte bezeichnete, half einem Bedürfnisse des Menschen ab, erwies uns allen schon blos dadurch eine Wohlthat. Da aber der Name, den sie wählte, auch ein so schicklicher und anständiger ist, daß wir von selbst wohl nicht auf ihn gekommen wären; so wird die Wohlthat, die sie uns erwies,

1) Diese Begriffsbestimmung ist eine wissenschaftliche, in die Logik gehörend, und muß bei dem Verf. festgehalten werden, ob er von Menschen oder von Gott redet. Auch weiß er von dem Worte Kraft keine andere Erklärung zu geben, als daß sie etwas sey, das wirket. Andere Schriftsteller sprechen von dem, was eine Kraft ist, in Ausdrücken und Redensarten, die mehr poetisch als klar sind, die sich mehr eignen, den Leser mit Scheinerkenntnissen und Wolkenbildern zu täuschen, als wahrhaft aufzuklären.

nur um so wichtiger. — Noch mehr; wenn wir dem Namen: Gottes Geist aufmerksam nachdenken, entdecken wir eine Menge Belehrungen und Erinnerungen in ihm. Geist ist die Kraft, die uns heiliget; darf es uns also wundern, wenn sie nicht immer sichtbar wirkt? Geist ist der Gott, der unsere Heiligung fordert; dürfen wir uns also beikommen lassen, daß ihm blos äußere Werkheiligkeit, bloßer Dienst des Leibes genüge? wird er, ein Geist, nicht Dienste des Geistes verlangen? Ein Geist ist unser Gott, in wiefern er Heiligkeit fordert; gibt uns dies nicht die Lehre, daß auch wir geistig werden müssen, in wiefern wir an Tugend Wohlgefallen finden sollen, und daß nur der Geist und nicht das Fleisch, das, was gut und heilig ist, befördere? Diese und ähnliche lehrreiche Winke liegen blos in dem einzigen Namen: Geist, womit die christliche Religion die heiligende Kraft in Gott bezeichnet. Es ist ein bildlicher, aber ein höchst zweckmäßig gewählter, ein durchaus gotteswürdiger, ein für uns wohlthätiger Name!

2. Jedoch die christliche Religion begnüget sich nicht, diesen schönen Gottesnamen auf Erden eingeführt zu haben; sie hat von eben diesem Gottesgeiste auch noch den Glauben eingeführt, daß er, um bildlicherweise zu reden, in unseren Herzen seinen Wohnsitz aufgeschlagen habe, daß unseres Leibes Glieder, des Geistes Gottes Glieder, wir selbst ein Tempel des erhabenen Geistes Gottes sind. Wisset ihr nicht, meine Brüder! heißt es in unserm heutigen Texte, daß ihr ein Tempel Gottes seyd, und daß der Geist Gottes in euch wohnet. Und in eben diesem Briefe heißt es an einem andern Orte: Wisset ihr nicht, daß eure Glieder des Geistes Gottes Glieder sind? Es wird uns ein leichtes seyn, zu zeigen, m. Fr., daß auch diese bildliche Lehre des Christenthums wieder all den Forderungen entspreche, welche man an Lehren solcher Art zu machen berechtiget ist. Einmal des Ungeziemenden liegt durchaus nichts in diesen Bildern; ihr müßtet es nur aus bloßer Bosheit durch Hülfe eurer eigenen unreinen Einbildungskraft erst hineinbringen wollen! Denn es ist nicht zu vergessen, daß es im Grunde nur vom Christen, und nur so lange er tugendhaft

und ohne sich mit groben Sünden zu beflecken, lebt, gesagt werde: es wohne Gottes Geist in seinem Herzen, und seine Glieder seyen des Geistes Gottes Glieder. Wenn man dasselbe Bild auch auf den Lasterhaften anwenden wollte, dann allerdings könnte man sagen, daß es ein unanständiges Bild sey, ein Bild, das Gottes Heiligkeit entehre; doch wird es eingeschränkt nur auf den tugendhaften Menschen, und auch auf ihn, nur in soweit er der Tugend folget: dann ist nichts Unanständiges, nichts Gott Entehrendes in diesem Bild enthalten; wohl aber ist es dann sehr passend, und drückt eine sehr treffende Ähnlichkeit aus. Wir pflegen nemlich von jedem Gegenstande zu sagen, daß er dort gegenwärtig sey, wo er gewisse Wirkungen hervorbringt, besonders wenn dies unmittelbare Wirkungen sind, oder scheinen.[2]) So sagen wir von unserm eigenen Geiste, er sey gegenwärtig in dem ganzen Leibe, weil er in allen Theilen dieses Leibes wirkt, und wo nicht völlig, doch beinahe unmittelbar wirket. So werden wir also gleich treffend vom H. Gottesgeiste sagen können, daß er gegenwärtig sey in uns, so oft er gute Gedanken, Wünsche und Entschließungen in uns bewirket. Denn sollten auch diese Gedanken und Wünsche nicht immer, sollten sie nur höchst selten Gottes unmittelbare Wirkungen in unserer Seele seyn, weil wir die Mittel, deren er sich bedient, nicht sehen, weil wir meist wenig anzugeben wissen, wie und auf welche Veranlassung gerade die gegenwärtige und keine andere Gedankenreihe in uns zum Vorschein kommt: so ist es immer sehr passend gesagt, Gott wirke diese Gesinnungen in uns, als ob er unmittelbar in uns zugegen wäre! Und wenn sich dies öfters ereignet, wenn wir so glücklich sind, die Gegenwart Gottes in unserem Herzen öfters zu verspüren, sollte uns dann nicht erlaubt werden können, das freilich kühne Bild zu gebrauchen, und zu sagen: daß Gott in unserem Herzen seine Wohnung aufgeschlagen habe? Wohnung, was ist sie

2) Auch diese Erklärung der Gegenwart ist eine logisch richtige, und erhält ihre vernünftige Anwendung in einer andern wichtigen Lehre des katholischen Christenthums, die man unstatthaft blos darum fand, weil man unnöthige, oder auch ganz falsche Nebenbegriffe mit diesem Worte zu verbinden sich gewohnet hatte.

denn anders als bleibende Gegenwart an einem Orte? Wenn also Gottes Geist an jedem Tage und zu jeder Stunde in unserem Herzen wirket, und gegenwärtig sich bezeiget: sollte es dann nicht heißen können, daß er hier seinen Wohnsitz habe? Wohnet er aber in uns, so sind wir auch sein Tempel und ein lebendiger Tempel Gottes; denn Gottes Wohnung heißt ein Tempel. Wirket er in uns, und folgen wir seinen Einwirkungen, thun wir, was der Geist Gottes wünscht und verlanget: dann kann noch etwas mehr von uns gerühmt werden, dann kann man bildlicherweise von uns sagen, daß wir die Werkzeuge Gottes sind, durch die er ausführt in der Welt, was er ausgeführt haben will; dann kann man unsere Glieder bildlicherweise seine Glieder, die Glieder des Geistes Gottes nennen. Wäre es auch — denn dieses will ich gern eingestehen — wäre es auch zu ruhmredig für uns und wohl gar anmaßend zu nennen, wenn wir so prächtige und so erhabene Redensarten uns aus eigener Macht und ohne die Erlaubniß Gottes zu besitzen, beilegen und zueignen wollten: wenn uns Gott selbst dazu berechtiget, wenn er in seiner Offenbarung uns ausdrücklich anweiset, dergleichen Bilder zu gebrauchen, dann ist es wohl zulässig, dann sollen wir dieselben allerdings mit dankbarem Herzen annehmen und gebrauchen. Mit dankbarem Herzen, sage ich; denn in der That verdient Gottes Offenbarung Dank, daß sie uns diese Bilder gab; sie sind keineswegs nur etwa angenehm für unsere Selbstliebe und schmeichelhaft für unsern Stolz, sondern höchst wirksam sind sie zu unserer Erbauung und zur Beförderung unseres Tugendeifers. Oder kannst du dir denken den erhabenen Gedanken, daß Gottes Geist in deinem Herzen wohne, und niedrigen Begierden und unreinen Lüsten noch in eben diesem Herzen Raum gestatten wollen? Kannst du gedenken, daß du ein Tempel Gottes seyest, und dich durch irgend eine böse That entweihen? muß dich nicht abhalten die fürchterliche Warnung, des Apostels in unserm heutigen Texte: Wer Gottes Tempel verderbet, den wird Gott wiederum verderben; denn Gottes Tempel, der ihr seyd, ist heilig. Kannst du dir vorstellen, daß deines Leibes Glieder hier die Glieder des H. Gottesgeistes heißen, und sie jetzt noch

zu schändlichem Dienste des Lasters mißbrauchen, mußt du nicht gleichförmig mit dem Apostel sprechen und fühlen: wie, die Glieder des H. Geistes sollte ich nehmen, und daraus Hurenglieder machen? O das sey fern! Ja, wahrlich fern, m. Fr., fern von uns würde so manches Böse bleiben, so manche entehrende schändliche That, die den vernünftigen Menschen tief unter das Thier selbst herabwürdiget, wenn wir nur diese Eine Lehre des Christenthums gehörig brauchen wollten; wenn unser Sinn nur nicht so niedrig wäre, das Göttliche in uns so ganz zu verkennen; wenn nur der edle Stolz einmal in uns erwachte, den uns das Christenthum so lange einzuflößen sucht, bis wir uns anerkennen als das, was wir sind, als Gottes Werkzeuge auf Erden!

3. So sehr uns diese Ansicht auch erheben muß, m. Fr., sie kann uns doch keineswegs zu sündlichem Stolz und Hochmuth verleiten. Denn einer Lehre des Christenthums hält die andere das Gleichgewicht; und wenn es uns von einer Seite erhebt, so fordert es zu unserer Demüthigung auf der andern Seite: daß wir jedes gute Werk, das wir verrichten, und jede Stufe sittlicher Vollkommenheit, die wir erschwingen, dem Geiste Gottes als sein eigenes Werk dankbar zuerkennen. — Ich habe mehr gethan, spricht der Apostel Paulus, als alle meine Mitarbeiter; jedoch — als ob er sich selbst, was er gesagt, verweisen wollte — nicht ich, sondern die Gnade Gottes, die in mir ist. — Denn der Geist Gottes ist es, schreibt er an einem andern Orte, der in uns beides wirket, das Wollen und das Vollbringen. Also so oft wir etwas Gutes und Löbliches gethan, verlangt das Christenthum, so sollen wir bildlicherweise Gott und nicht uns als Urheber dieses Guten nennen; und wenn der Grad der Tugend, den wir erstiegen haben, ein hoher ist, sollen wir nicht mit eitlem Sinne denken, er wäre unser Werk, sondern wir sollen demüthig auf unsere Knie sinken, und unserem Gott dafür danken. — Daß etwas Unziemliches in dieser Lehre liegen sollte, wird kein Vernünftiger vermuthen. Wohl wäre es unziemlich und Gottes Ehre zuwider, wollten wir all unser Thun und Lassen, also auch unsere bösen Handlungen als Gottes Werk

betrachten; doch wenn wir nur das Gute, das wir thun, ihm zuschreiben: wird er da nicht geehret? Aber wichtiger ist die Frage: ob wohl auch Wahrheit in diesem Bilde liege, und ob es einer vernünftigen Auslegung fähig sey. Und dieses, wie könnte ich es kürzer und anschaulicher beweisen, als wenn ich erinnere, daß wir dasselbe Bild in so vielen andern Fällen brauchen, wo bei genauerer Betrachtung doch bei weitem nicht so viel Grund dazu vorhanden wäre? Wenn uns irgend ein wahrer Freund durch seine sanften Zureden und Vorstellungen vom Pfade des Lasters abgebracht und auf dem Wege der Tugend wieder zurückgeführt hat; wenn irgend einer aus unseren Gesellschaftern durch ein zufällig hingeworfenes Wort der Erste gewisse Gedanken in uns weckte, die uns durch ihre weitere Bearbeitung auf die wichtigsten Entdeckungen geleitet, wenn jemand zufällig uns einen Rath gegeben, durch dessen Benützung und Ausführung wir unser irdisches Glück gegründet haben: pflegen wir nicht in all diesen Fällen, wofern wir anders dankbaren Herzens sind, nicht sowohl uns selbst, als vielmehr denjenigen, der uns dazu verholfen, als den Urheber unserer Besserung, als den Vermehrer unserer Einsicht, als den Stifter unsers Glückes anzuerkennen und anzupreisen? Und um wie viel größer und wichtiger ist der Antheil, den Gottes Geist an unserem Wirken hat! Ihm danken wir unser Daseyn, ihm das Geschenk unserer Freiheit, ihm unsere Einsichten, ihm die Gelegenheit zum Guten, ihm alle Kräfte, die wir haben, ihm alles, alles, was bei unserer guten That vorhanden ist, bis auf den einzigen freien Entschluß des Willens selbst. Ihm also schreiben wir die gute That als sein Werk zu, weit richtiger und in weit wahrhafterem Sinne noch, als wir es bei irgend einem Menschen thun. Wahr ist es freilich, m. Fr., auch zu den bösen Handlungen hat uns Gott alle Kräfte, durch die wir sie verübten, gegeben; gleichwohl soll es uns nicht gestattet seyn, auch diese ein Werk Gottes zu nennen. Aber der Unterschied ist nur: die letzten haben wir ganz gegen sein Gebot — wenn ich so sagen soll — gleichsam als Aufrührer haben wir sie verübt; nur bei den ersten waren wir ihm gehorsam; darum erlaubt er es uns nur bei jenen, sie — sein Werk zu nennen. Vernünftig ist also der Sinn, welchen

auch diese Redensart des Christenthums hat; und wahrlich nicht zur langen Weile nur ist sie erdacht, sondern um wohlthätig auf unser Herz zu wirken. Denn in der That, daß ich mich hier nur auf Ihre eigene Empfindung berufe, m. Fr., wenn wir was Gutes ausgeführt, wenn wir uns nicht verhehlen können, daß wir uns doch auf einen mehr als gemeinen Grad der sittlichen Vollkommenheit emporgeschwungen haben, wenn wir es fühlen, daß unser Herz reiner und edler empfindet, als es bei der großen Menge zu geschehen pflegt; wenn sich uns unwillkürlich, wie dem Apostel Paulus, die Bemerkung aufdringt: Ich habe mehr gearbeitet als sie alle: sagen Sie selbst, m. Fr., gibt es da eine größere Gefahr für uns, als die, zu Stolz und Hochmuth verleitet zu werden? und ach durch diesen Stolz uns selbst nur allzu frühzeitig wieder herabzustürzen von jener Höhe, welche wir mühsam erklommen hatten, und all des süßen Lohnes, der unser wartete, uns wieder zu berauben und unwürdig zu machen? — O wenn wir der Lehre des Christenthums folgen, werden wir glücklich an dieser Gefahr vorüber gehen. Nicht uns, nicht uns, dem Geiste Gottes werden wir die Ehre geben, wenn etwas Großes geschehen ist durch unsere Hand. Und wenn wir fühlen, daß wir nicht zu den verwerflichen Arbeitern in Gottes Weinberg gehören: so werden wir dankbar auf unsere Knie sinken, und mit nicht erheuchelter, sondern mit wahrer Demuth sprechen: Herr, du hast große Dinge an mir gethan! Dein Name sey ewig gepriesen! Amen.

XVI.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Lukas 15, 11 — 32.

Jesus trug den Anwesenden folgende Gleichnißrede vor: Ein Mann hatte zwei Söhne, von welchen der jüngere von seinem Vater begehrte, ihm das zukömmliche Erbgut schon jetzt zu übergeben; und dieser sonderte ihm wirklich seinen Antheil aus. Bald darauf nahm der Sohn alles zusammen und zog in eine entferntere Gegend, verthat aber daselbst nach und nach, in üppiger Lebensweise, sein ganzes Vermögen. Als er damit zu Ende war, fiel an dem Orte eine sehr große Hungersnoth ein, und der junge Mensch begann Noth zu leiden. Ein Bürger, an den er sich wendete, bestellte ihn auf seinem Landgute zu dem Geschäft, die Schweine zu hüten. Da hatte er es schlecht, so daß er nur von der Kost, womit solche Thiere gefüttert werden, genug zu haben verlangte, um sich sättigen zu können; denn auch diese war nicht zu bekommen. Nun ging er in sich und dachte an das zahlreiche Gesinde seines Vaters, das Nahrung die Fülle bekam, während er selbst fast verhungerte. Ich will mich aufmachen, sprach er, zu meinem Vater zurückkehren, und ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget, wider den Himmel und an dir; ich bin nicht ferner werth, dein Sohn zu heißen: allein nimm mich nur auf zu einem von deinen Taglöhnern! So entschloß er sich und wanderte heim. Zufällig erblickte der Vater ihn schon von weitem, eilte bewegt von Mitleid auf ihn zu, fiel um seinen Hals und überschüttete mit Küssen ihn. Vater, rief jener, ich habe wider den Himmel mich ver-

sündiget und wider dich; ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen! Allein der Vater gebot den Dienern, sie sollen für den Sohn alsbald das beste Gewand herbringen, ihm den Ring an die Hand, Schuhe an die Füße legen, dann ein gemästet Rind nehmen und es zu einem Mahle schlachten, damit sich alles wieder freue. Denn, sagte er, dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden; er schien verloren, und ich habe ihn wieder gefunden! So erfüllte das Haus sich mit Fröhlichkeit. Nur der ältere Sohn, welcher indeß auf dem Felde war, als er zurückkehrend Musik und Tanz im Hause gewahrte, und von einem Diener, den er fragte, was sich da begebe, hörte, daß der Bruder wieder da sey, und der Vater, voll Jubel, ihn gesund zu sehen, ein gemästet Rind schlachten lasse — nur dieser ward aufgebracht, und wollte nicht in das Haus gehen. Doch der Vater kam zu ihm heraus und redete ihm zu. Er aber sprach: Sieh, so viele Jahre besorg ich deine Geschäfte, und kein Gebot von dir habe ich unbefolgt gelassen, und doch hast du mir auch kein Böcklein geschenkt, damit ich einmal die Freunde festlich bewirthen konnte; nun kommt jener Sohn dir zurück, welcher dein Erbtheil mit Dirnen durchgebracht: und du lässest ihm ein gemästet Rind anrichten! Der Vater verwies es ihm mit Sanftmuth: Kind, du bist ja immer bei mir, und alles, was mein ist, gehöret dir; aber freuen muß ich mich, und ein Fest feire ich, nachdem dein Bruder todt war und wieder lebendig geworden, verloren schien, und wieder gefunden ist.

Noch hat kein menschlicher Sittenlehrer, meine Freunde, — so viele Beredtsamkeit und Dichterkunst er auch besessen — ein rührend schöneres Gemälde von der Besserung eines verirrten Sünders und seiner Wiederaufnahme bei Gott, entworfen, als dasjenige ist, welches wir jetzt vernommen, welches den Sohn Mariens, den Gotterleuchteten, zum Urheber hat. Mit Recht hat man dieses Gemälde auch von jeher hochgeschätzt in unserer Kirche, mit Recht es den Gläubigen in aller Zeit zur fleißigen Betrachtung empfohlen. Nur höchst erbaulich und wohlthätig kann es auf

das Herz eines jeden wirken, der es mit ernstem, aufmerksamem Sinne bedenkt, dieses schöne Bild! Wie wahr und lebhaft schildert es das große selbstgeschaffene Elend, in welches der Sünder sich gerade dann hinabstürzt, wenn er, durch Ungehorsam gegen Gott, sich auf des Glückes höchsten Gipfel emporzuschwingen wähnt. Wie treffend zeigt es, daß eben die Leiden, in welche der Sünder verfällt, die Schule sind, durch die Gott ihn zur Erkenntniß seiner Thorheiten zu bringen sucht. Wie treu stellt dieses Gemälde dem Sünder die Gemüthsstimmung dar, in welche er sich vor Gott versetzen, die Demuth, mit welcher er erkennen soll, daß er nicht ferner werth sey, ein Kind Gottes zu heißen. Wie schön und herzbewegend schildert es uns in jenes Vaters Bilde die Liebe, die zuvorkommende Liebe und Barmherzigkeit der erhabenen Gottheit gegen uns, undankbare Sünder. Wie lehrreich zeigt es auch in dem Beispiele jenes älteren Bruders, vor welchem Fehler wir, die aufrecht stehen, uns im Umgange mit dem verirrten Mitbruder besonders zu verwahren haben. Welch lehrreiches Beispiel gibt uns die ganze, recht nach dem Leben erdichtete Begebenheit davon: wie Gottes Vorsehung zuweilen alle Umstände herbeiführt, die nur immer beitragen können, daß ein recht lebhafter und fester Vorsatz der Besserung in uns zu Stande komme und glücklich ausgeführt werde! — Und dieses letzte, m. Fr., deucht mir die wichtigste Lehre zu seyn, welche in diesem herrlichen Gemälde für uns enthalten ist. Wir haben nemlich alle gewisse Fehler und Schwachheiten an uns, die wir längst nicht mehr hätten dulden sollen. Sind wir vielleicht auch nicht so große Sünder und Verbrecher, wie jener Sohn in unseres Herrn Erzählung war: unsere sittlichen Fehler beeinträchtigen doch sowohl unsere, als die Glückseligkeit der andern; und je länger wir sie ertragen, um desto größer werden sie, um so mehr andere gesellen sich ihnen bei. Je geringfügiger wir aber von ihnen denken, um so träger sorgen wir für ihre Verbesserung, um so leichtsinniger lassen wir auch selbst die günstigsten Gelegenheiten zu ihrer Abstellung vorübergehen. Und mit diesem Leichtsinne, wie sehr versündigen wir uns an unserem eigenen Besten, wie sehr auch

an Gott, dessen gütige Leitung eben jene Gelegenheiten herbeigeführt. Gewiß, wenn wir so eine günstige Gelegenheit um die andere verscherzen, eine Gnade des gütigen und langmuthsvollen Gottes nach der andern vernachlässigen: o so zürnet er endlich, der Vater im Himmel, dann hört er auf, die Unwürdigen so vergebens mit Wohlthaten zu überschütten, die sie nur zum eigenen Verderben mißbrauchen; dann entzieht er uns seine Gnade, seinen väterlichen Blick für immer, und wir gehen rettungslos zu Grunde! Wen schaudert nicht vor solchem Unglücke? — Lernen wir denn heut die wichtige Wahrheit kennen: daß Gott für jeden Menschen gewisse Zeitpuncte der Gnade herbeiführt, in welchen sich alles vereinigt, seine Besserung zu bewirken, und deren Vernachlässigung ihn der gewissesten Verdammniß preisgibt. Hören wir aber auch, wie jeder diese Zeitpuncte benützen müsse, wenn er seinem Verderben entgehen soll. Möchte es Gott gefallen, daß ich heut mit Erfolg zu Ihnen spreche, daß es mir gelinge, in allen, die wir da versammelt sind, Aufmerksamkeit auf jede günstige Gelegenheit zu unserer Besserung, und wahren, thätigen Eifer in Benützung derselben zu erwecken!

I. Auf schlimme Abwege, das liegt am Tage, m. Fr., auf schlimme Abwege war der Mann gerathen, dessen Geschichte Jesus in unserm Evangelium so schön und rührend darstellt. Mag es Verführung, die von Außen kam, mögen es Leidenschaften gewesen seyn, die in seiner eigenen Brust sich entwickelten: genug, er war, wie kein guter Sohn je seyn kann und soll. Höchst unzufrieden mit der eingezogenen, ordentlichen Lebensart, die im väterlichen Hause geführt werden mußte, forderte er, wie kein guter Sohn je fordern wird, mit trotzigem Ungestüm von seinem guten, sanften Vater die Herausgabe des ihm durch die Landessitte zukömmlichen Erbtheils. Und als er dieses erhalten, hielt es ihn nicht mehr im elterlichen Hause; er suchte vielmehr von Stunde an, wie kein guter Sohn je sucht, ganz aus den Augen des Vaters zu kommen, reiste

fort, und ließ sich an einem entfernten Orte nieder, wo die Eltern von ihm, gleichwie er von ihnen, nichts mehr erfahren konnten. Die Folgen dieses Schrittes blieben nicht aus, m. Fr.! Kinder, die ihre Eltern nicht lieben, die den Anblick derselben vermeiden, verwickeln sich gewiß immer in die gröbsten, schändlichsten Laster; so auch der Sohn unsers Textes. Nur darum hatte er das väterliche Haus verlassen, weil er da nicht so viele Freiheit genoß, als er nach irrigen Begriffen für das erwünschlichste Gut auf Erden ansah; jetzt war er im Besitze dieser Freiheit, jetzt also dachte er ihrer auch zu genießen. Und wie verfuhr er dabei? all seinen Trieben und Leidenschaften ließ er die Zügel schießen, er that und führte alles aus, was sein Gelüst verlangte. So ward er ein verächtlicher Sclave des Lasters, ein wüster Schlemmer und Wollüstling; in einem Zeitraum von wenigen Jahren hatte er sein ganzes ansehnliches Eigenthum auf die liederlichste Weise durchgebracht! Bis hieher sehen wir unsern verirrten Mitbruder, m. Fr., ganz frei und ungehindert auf des Lasters betretener Bahn dahineilen; und jener Heilige dort oben, er, welcher die Besserung aller Menschen bezweckt, diesem Verirrten sieht er gleichsam unthätig von seinem hohen Wohnsitz zu, nichts versuchend, ihn zu bessern, als kümmere ihn solches nicht! Aber wir lästern Gott, wenn wir so wirklich glauben; er denkt an dessen Besserung, er ist besorgt um sie; nur die Stunde war noch nicht gekommen, in welcher er durchgreifende Mittel anwenden, und so ganz alle der Besserung günstige Umstände herbeiführen konnte; der Zusammenhang des Ganzen verstattete bisher noch nicht des Zweckes Erreichung. Denn nicht das einzige Wesen ist dieser Verirrte, für dessen Vervollkommnung Gott sorgt. — Aber nicht lange mehr, und es verwandelte sich die ganze Lage der Dinge; eine Menge von Verhältnissen und Umständen trat ein, welche auf des Unglücklichen Sinnesänderung und Besserung so günstig wirkten, als ob sie gerade nur für ihn wären berechnet worden. So eben hatte er sein ganzes Vermögen durchgebracht, als der Zufall — richtiger, Gottes weise Vorsehung — es fügte, daß eine große Theuerung und Hungersnoth in jener Gegend entstand. Dies machte, daß der Elende nun anfing, Noth

zu leiden, und diese Noth war das Mittel, ihn zur Besinnung und Besserung zu bringen. Aber wenn nur er allein, und nicht auch andere Noth gelitten hätten, er würde wohl noch nicht aus dem Grunde gebessert worden seyn; es hätten sich andere wohlhabende Leute, seine ehemaligen Gesellschafter, gefunden, die, um einen fröhlichen Gefährten mehr zu haben, ihn gern zu sich genommen hätten; in ihren Häusern hätte er sein lasterhaftes Leben, wie es scheint, mit weniger Änderung, fortgesetzt. Allein da nun das Land eine allgemeine Noth drückte, da jetzt niemand Überfluß hatte, so fand er nirgends Aufnahme und Unterstützung, es sey denn, daß er für das Brod, das man ihm reichte, Arbeit und Dienstleistung versprach; und auch so noch wollte, durch eine neue Fügung Gottes, gerade für ihn sich keine bessere Versorgung finden, als die eben so beschwerliche wie demüthigende, welche das Evangelium mit Namen angibt. Gerade dieses Geschäft, so beschwerlich und niedrig es war, für das Heil seiner Seele war es das ersprießlichste, das geeignetste, seinen Sinn zu umwandeln. Es gibt Beschäftigungsarten, die so ermüdend für den Körper sind, daß sie dem Geiste alle Zeit zum Nachdenken rauben; er hatte aber Muße, hatte Einsamkeit, um über sein jetziges Elend, über die Ursache desselben ungestört nachzudenken. So lernte er begreifen, daß er durch sein lasterhaftes Leben sich wirklich unter jene Thiere, die er nun hütete, herabgewürdiget, wie er sich auch wirklich schon unglücklicher fühlte, als diese Thiere waren. Nur durch den Zusammenfluß all dieser Umstände konnte ein heilsamer Vorsatz in ihm zur Reife kommen. Ich will mich aufmachen, so brach er in seinem Schmerze aus, und zu meinem Vater zurückkehren, und ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget gegen den Himmel und an dir; ich bin nicht ferner werth, dein Sohn zu heißen; allein nimm mich nur auf zu einem von deinen Taglöhnern. Doch dieser Vorsatz, m. Fr., er hätte, so schnell er entstanden war, auch wieder vernichtet werden können, wenn dem jungen Mann auf seiner Reise in die väterliche Heimath irgendwo ein vortheilhaftes Unterkommen angeboten worden wäre, und dieses stand um so mehr zu befürchten, je länger die Reise war, und auch nur sein Aufenthaltsort allein

von jener Hungersnoth gelitten hatte. Aber der gütige Himmel, der ihn nicht blos versorgt, sondern gründlich gebessert wollte, ließ es nicht zu, daß ihm ein solcher, zwar scheinbar günstige, in der That aber sehr verderbliche Antrag irgendwo geschah. Doch wie fing nun sein Herz zu pochen an, als er schon wirklich den väterlichen Boden betrat, als er sich die vernichtende Beschämung vorstellte, die er bei des Vaters Anblick fühlen werde, die gerechten Vorwürfe, die von dem Vater er verdient, schon in seinem Ohr ertönten, als er den Spott des Hausgesindes sich dachte, dem er einst seine Übermacht so hart zu fühlen gab, und dem er jetzt sollte gleich geachtet werden! O es hätte nicht viel gefehlt, nur von einem der ehemaligen Bekannten brauchte er gesehen und spöttisch begrüßt zu werden: er wäre vielleicht noch jetzt hinweggekommen von seinem guten Vorsatze. Allein auch dieses Unglück wehrte der Himmel von seinem Haupte ab. Er war dagegen noch ziemlich entfernt von dem Vaterhause, als es durch Gottes Fügung sich treffen mußte, daß ihn sein Vater, ja sein Vater selbst, der eben auf dem Felde ist, zuerst erblickt, und seinen Sohn in ihm erkennt. Und was nimmt dieser nun vor? Als ob es Gott ihm eingäbe, wie er sich benehmen soll, die schon angefangene Besserung des Sohnes zu vollenden, eilt er bewegt von Mitleid auf ihn zu, und, statt ihn mit Vorwürfen zu überhäufen, fällt er um den Hals ihm, und überschüttet ihn mit Küssen. Diese vorschnelle Liebesbezeugung, m. Fr., hätte in tausend anderen Fällen nachtheilig wirken können; hier, wo sie einem Kinde zu Theil ward, das sein Unrecht schon selbst zu fühlen angefangen, diente sie glücklicherweise nur dazu, es die Größe des Undankes um so lebhafter fühlen zu lassen. Aber so vollkommen das gute Vernehmen des Vaters und des Sohnes jetzt auch wieder hergestellt war, ein einziger Umstand hätte alles wieder verderben können: die Unzufriedenheit, welche der ältere Sohn über die gute Aufnahme des jüngeren empfand. Welch ein neuer Beweis göttlicher Vorsicht, daß auch dieses Ungewitter, ohne zu schaden, vorüberzog, denn des Vaters kluges Zureden besänftigte endlich den Aufgebrachten wieder. So freuet sich denn, und freuet sich jetzt mit Recht alles im Hause und preist den gütigen Himmel, daß er einen Menschen, der

schon

schon verloren schien, wieder gebessert, den, welcher schon todt war, durch seine außerordentliche Einwirkung wieder lebendig gemacht hat.

Und was wir hier gesehen, m. Fr., wie sich in dieser Geschichte eine ganz auffallende Menge von Umständen vereinigte, um eines Sünders Besserung wo möglich zu bewirken: so trägt sich dieses auch oft im Leben eines jeden von uns zu. Ist doch jenes Gemälde, obgleich Gedicht, ganz nach der Wirklichkeit gezeichnet, und waren wir nur einigermaßen aufmerksam auf uns und andere Menschen, so erinnern wir uns gewiß alle an mehre Fälle aus unserer Lebenserfahrung, wo sich ähnliches zugetragen. Nur auf euch will ich mich berufen, auf euch, die ihr von irgend einer wichtigen Verirrung bereits wirklich zurückgekommen seyd, die ihr den einen oder andern größern Gewohnheitsfehler, der viele Jahre euch gefesselt, endlich doch glücklich abgelegt: gestehet es uns zu Gottes Ehre, war euere Besserung blos euer eigenes Werk, half euch nicht der Himmel auch dabei? half er euch nicht dadurch, daß er eine unzählige Menge günstiger Umstände herbeiführte, welche den Vorsatz der Besserung erweckten, nährten und befestigten; dagegen manche andere Umstände, welche den gefaßten Vorsatz schon im Keime wieder erstickt hätten, gnädig von euch abwendete? War es nicht der plötzliche Todesfall, die gefährliche Krankheit oder sonst ein auffallendes Unglück, das einen der Mitgefährten deines Lasters traf, was dich zuerst aus dem Schlummer weckte und zur Besinnung brachte? Gesellte sich hiezu nicht die Bemerkung so mancher Spuren der Verwüstung an deinem eigenen Leibe, die dich erschütterte? Du, der du Schändliches im finstern zu üben pflegtest, und dem die deutlichste Einsicht in das Entehrende der That noch nicht Bestimmungsgrund genug war zur Besserung: wem hast du diese Besserung zu danken, als des Himmels gütiger Fügung, die in einem Augenblicke, wo du unbeobachtet zu seyn glaubtest, dich beobachtet werden ließ? da wurdest du beschämt, und dieses sinnliche Gefühl der Scham gab deinem Vorsatze der Besserung jenen Nachdruck, den Vernunftgründe ihm zu geben allein nicht vermochten. Du wieder hast deine Besserung einem Manne zu danken, den der gütige Him-

mel dir gleichsam als einen Schutzgeist zugeführt; denke, welch ein Zufall es war, der seine erste Bekanntschaft dir verschaffte; denke, wie zufällig dir der Gedanke kam, ihn zu deinem Vertrauten zu machen; erinnere dich, wie du schon im Begriffe warst, wieder zurückzukehren von seiner Schwelle, als sich die Thüre öffnete, und du in seine Arme sankst. Aber du dritter würdest mit deiner Besserung vielleicht nie zu Stande gekommen seyn, wenn nicht zu andern Umständen auch der getreten wäre, daß deine äußeren Verhältnisse, deine bisherigen Verbindungen, dein Wohnort, und alles, was dich an die vorigen Gewohnheitsfehler wieder erinnerte, zugleich geändert wurde; die Bilder, welche dein Andenken an die vorigen Laster erneuerten, waren jetzt deinen Augen entrückt, und die Besserung ward dir erleichtert. Und so werdet ihr alle, die ihr gebessert worden, gestehen können, daß besondere Umstände, welche der Himmel selbst gefügt, das ihrige dazu beigetragen haben. Es waren Umstände eigener Art, die euch von der Schädlichkeit und Unerlaubtheit des Fehlers recht lebhaft überzeugten; besondere Umstände, welche den ersten Vorsatz belebten und unterhielten, besondere Umstände, durch welche der Himmel euch von allzu gefährlichen Versuchungen anfangs bewahrte; besondere Umstände, die euch mit Menschen in Verbindung brachten, durch deren freundschaftlichen Umgang eure verkehrten Begriffe allmählich berichtiget, und euer verdorbene Geschmack gelautert wurde. — Wohl euch, daß ihr von diesen Umständen wirklich Gebrauch machtet! Weh aber auch jenen, die zu ihrem Schrecken sich bewußt sind, daß zwar auch ihnen es an dergleichen einladenden Anlässen nicht gemangelt, sie aber dieselben zu ihrer Besserung nicht benützten! Weh jedem, der eine günstige Gelegenheit zur Besserung, des Himmels Gnadenzeit, vorübergehen läßt, ohne sie zu ergreifen! Möchtest du bedenken, was du hier thust, Unglücklicher! möchtest du erwägen, daß eben diese Gelegenheiten und Aufforderungen zur Besserung, benützest du sie nicht, sich für dich selbst in eben so viele Verdammnisse verwandeln. Möchtest du wissen und beherzigen, daß dieses die Sünde sey, durch welche du Gott, ja den Allmächtigen, es unmöglich machest, deine Rettung in's Werk zu setzen, daß du so frevelst wider den H. Geist,

daß dieses die Sünde sey zum ewigen Tode. Er, der Heilige, er muß dich verdammen! er muß dich überlassen den verderblichen Lüsten deines Herzens! und du mußt zu Grunde gehen. Oder darfst du hoffen, Thörichter, einst noch werdest du dich bessern können, einst, unter minder günstigen Umständen, nachdem die gegenwärtigen dir nicht genügten? Darfst du hoffen, Gott werde dich in noch weit günstigere Lagen bringen, dir ein noch gehäufteres Maß seiner Gnade schenken, nachdem schon dasjenige, welches du jetzt von dir gestoßen, ein außerordentliches war? O es läßt sich nicht zweifeln, wer selbst die günstigeren Gelegenheiten und Zeitpuncte zu seiner Besserung, ohne sein Leben merklich zu ändern, dahinschwinden läßt, der hasset sich selbst, und er eilet der gewissesten Verdammniß zu!

II. Damit dieser furchtbare Fall bei keinem einzigen aus uns wirklich eintrete, m. Fr., wenden wir noch allen Fleiß darauf, zu lernen, auf welche Weise wir jede günstige Gelegenheit zu unserer Besserung anwenden und benützen sollen.

1. Das erste besteht schon darin, m. Fr., daß wir auf solche Gelegenheiten aufmerksam seyn müssen. Denn freilich, ob jetzt eine günstige Gelegenheit zu unserer Besserung eben vorhanden sey oder nicht: das ist nichts sinnliches, nichts schon von selbst in die Augen fallendes. Menschen, die leichtsinnig, immer zerstreut und unaufmerksam sind, bemerken gar nicht, daß sich jetzt eben etwas günstiges zu ihrer sittlichen Vervollkommnung ereigne; es kommt ihnen nicht einmal in den Sinn, wie so ganz leicht es ihnen unter den gegenwärtigen Umständen, bei diesen neuen veränderten Umgebungen, durch die jetzt vorhandenen Hülfsmittel werden könne, diesen oder jenen verjährten Gewohnheitsfehler, den sie oft schon vergeblich bekämpft, doch endlich abzulegen. Und wenn sie es weder wissen, daß eine so günstige Gelegenheit eingetreten, wie stände zu erwarten, daß sie von derselben Gebrauch machen werden? Offenbar ist also das erste und nöthigste, wenn wir die günstige Gelegenheit zu unserer Besserung nicht versäumen wollen, daß wir aufmerksam sind auf ihr Vorhandenseyn. Wir müssen aufmerksam seyn, nicht nur auf alles,

was in uns selbst, in unserm eigenen Gemüthe vorgeht, sondern auch auf unsre äußeren Verhältnisse, in wiefern sie einen Bezug auf unser sittliches Fortschreiten haben können. Eine nützlichere, eine uns mehr geziemende Richtung der Gedanken kann es nicht geben, m. Fr.; und wer immer auf andere, weit minder wichtige Dinge merkt, aber der Gelegenheiten zu seiner Besserung nicht achtet, dem kann mit Recht der Vorwurf gemacht werden, den schon Jesus seinen Zeitgenossen vorhielt: Verkehrte Menschen, sprach er, die Zeichen der Witterung kennet und beobachtet ihr; die Zeichen der Zeit, welche Gott euch schenkt zur Besserung, die verstehet ihr nicht!

2. Doch bemerkten wir wirklich eine günstige Gelegenheit dieser Art, m. Fr., dann liegt uns zunächst ob, dieselbe als eine gnädige Fügung des Himmels betrachten zu lernen, und unserem Gott dafür mit gerührtem Herzen zu danken. Es ist in der That kein Vorurtheil, wahrlich kein Vorurtheil ist es, dafür zu halten, daß alles uns zukommende Gute durch Gottes Fügung uns zu Theil werde. Gott ist ja der letzte Grund von allem, was geschieht, doch auf verschiedene Weise. Das Böse und Schädliche läßt er nach seiner Weisheit zu, nicht als freuete er sich desselben, sondern weil dessen Verhinderung ein noch größeres Übel wäre; es ist nicht als sein eigenes Werk, sondern wie etwas, das der Feind gethan, zu betrachten. Das Gute und Nützliche aber bringt er theils selbst hervor, theils läßt er durch seine Geschöpfe es ausführen, weil es gut und nützlich ist, weil er es an und für sich selbst mit Wohlgefallen wahrnimmt; es ist ihm Zweck, und einziger Zweck bei all seinen Werken, in der ganzen Schöpfung; darum verdient es auch recht eigentlich den Namen seines Werkes, es mag unmittelbar, oder auch mittelbarer Weise, durch die freie Wirksamkeit von ihm geschaffener, durch ihn bestehender Geister, sein Daseyn erhalten haben. Günstige Gelegenheiten zu unserer Besserung, besondere Umstände, die sich vereinigen, um endlich einmal einen recht absichtlichen, einen festen, ausdauernden Vorsatz der Lebensänderung in uns hervorzubringen: sind sie nicht etwas überaus Gutes und Heilsames? Sagen

wir also nicht recht, daß dieselben der Fügung Gottes zuzuschreiben sind? Nicht nur kein Vorurtheil ist diese Vorstellung, sondern sie ist Wahrheit; eine Wahrheit, deren Erkenntniß uns überaus nothwendig ist. Denn nur durch diese Ansicht, lieber verirrter Freund, nur durch den Glauben, daß Gott selbst deiner sich angenommen, daß er jetzt endlich deine Besserung ernstlich betreiben wolle, jetzt mit außerordentlichen Kräften dir zu Hülfe komme, nur durch und in diesem Glauben wird die Besserung dir gelingen. Nur dieser Gedanke wird dich mit dem nöthigen Ernst erfüllen, wird jeden Leichtsinn aus deiner Seele treiben, wird dir die Wichtigkeit der Sache, um die es hier sich handelt, in ihrem wahren Lichte sehen lassen. Nur jetzt wirst du mit heiligem Schauer fühlen: wie schrecklich du dich versündigtest, wider den Himmel und an dir selbst, wenn du diese Gelegenheit zu deiner Besserung ungenützt vorüber ließest; ein heiliger Eifer wird in dir entstehen, deines Gottes große Gnade nicht gering zu achten, sondern sie zu ergreifen, und mit ihr mitzuwirken, und sie hiedurch erst recht in Segen und Seligkeit für dich zu verwandeln.

3. Doch ich erwähne des Mitwirkens, m. Fr., und dieses führt mich schon zu dem dritten und letzten zu betrachtenden Stücke der rechten Benützung einer der Besserung günstigen Gelegenheit. Wir dürfen nicht wähnen, daß diese Besserung, selbst bei den günstigsten Gelegenheiten, ohne unser eigenes Mitwirken und ohne die angestrengteste Thätigkeit von unserer Seite, erzielt werden könne; sondern wir, wir selbst müssen thätig werden, die von Gott veranstalteten günstigen Umstände zu unterhalten und zu vermehren; alle kleinlichen Scheinvortheile, die falsche Scham und Blödigkeit, die uns beschleichen möchte, müssen wir von uns entfernt halten. Besserung nemlich, wahre, herzliche Besserung kann nie ohne unser eigenes Zuthun je an uns zu Stande kommen. Äußere Umstände, und wären es die günstigsten, können vielleicht die Vollbringung der bösen That, oder zum höchsten, durch Entfernung des anreizenden Gegenstandes, selbst den Wunsch nach dieser Vollbringung verhindern: aber ist es schon wahre Besserung, wenn man das Böse nicht thut, blos weil man nicht kann, sich nicht dazu versuchet fühlt? Muß nicht das Herz selbst die

That verabscheuen, die es vorhin liebte? Und diese Herzensänderung, diese Umwandlung unserer innersten Gesinnungen, kann sie durch äußere Umstände allein hervorgebracht werden? Nein, m. Fr., das kann sie nicht. Darum so günstig die äußere Gelegenheit zu unserer Besserung zuweilen scheinen mag, lassen Sie uns nicht vergessen, daß es nur eine Gelegenheit, nicht schon die Besserung selbst ist, die bei uns eintritt; ist auch der Gegenstand, der bisher uns zum Falle gereichte, glücklicherweise aus den Augen gerückt worden, fühlen wir uns geraume Zeit schon nicht mehr versucht zum Bösen: doch lassen Sie uns nicht glauben, daß die Besserung schon vollbracht sey. Dazu ist erforderlich, daß auch wir selbst noch thätig werden; und je günstiger jene Umstände sind, die Gott herbeigeführt, je mehr er selbst bereits für uns gethan hat: um so größer ist unsere Pflicht, dasjenige, was noch übrig ist, was nicht er thun konnte, was er bloß unserem Eifer anheimstellen mußte, mit allem Fleiße zu betreiben. Er hat uns in eine gewisse, günstige Gelegenheit geführt, wir lernten fühlen, wie wohlthätig diese auf unsere Sittlichkeit wirken könne: aber ohne unser Zuthun wird sie bald wieder vorübergehen; an uns also, an uns liegt es jetzt, daß wir sie festhalten. Gottes Fügung hat dich in nähere Bekanntschaft mit einigen rechtschaffenen, edelgesinnten Jünglingen versetzt; du lernteſt fühlen, wie ihr Umgang wohlthätig auf dein ganzes Wesen wirken könne, wie sehr du in ihrer Gegenwart dich schämest des vorigen Leichtsinns, der gewohnten Fehler: wohlan so unterhalte diese Bekanntschaft, und ziehe sie allen vorigen, die nur verderblich auf dein Herz gewirket, vor! Ein Zufall, den Gott selbst herbeigeführt, machte dich auf die Wirksamkeit gewisser schon lange von dir vernachlässigter Übungen von neuem aufmerksam;[1]) in einem Beispiele

1) Von den kirchlichen Uebungen, welche die geistige Anregung der Gläubigen bezwecken, umständlicher zu reden, war außer den Grenzen dieses lehrreichen Vortrags, welcher den Zuhörern nur Einen wichtigen Punct im Geschäfte der sittlichen Besserung an das Herz legen wollte. Welchen Reichthum an solchen Uebungen, deren sehr nützliche Eigenthümlichkeit es ist, daß sie durch ihre uralte, allgemeine Ausbreitung in die Sitten

fühltest du, wie überaus wohlthätig, wie heilsam und nothwendig diese Übungen auch für dich wären: nun so ist es deine Pflicht jetzt, dieselben sofort fleißiger, als bisher, zu gebrauchen. — Dies, m. Fr., dies heißt es, die günstigen Gelegenheiten, die Gott für uns herbeigeführt, selbst zu unterhalten, sie zu vermehren. Und dies alles muß mit solchem Eifer geschehen, daß wir für jetzt alle kleinlichen Nebenrücksichten, alle scheinbaren Nachtheile, die entstehen könnten, alle falsche Scham und Blödigkeit bei Seite setzen. Denn es handelt sich um nichts geringeres mehr, als um unsere Besserung, um unsere Rettung von nahem Verderben. Jetzt oder nie werden wir dem Laster entsagen, den sittlichen Fehler ablegen; jetzt oder nie, aus der unwürdigen Geistesclaverei erlöst, zur Würde freier, glücklicher Menschen erhoben werden. Jetzt ist der große, entscheidende Augenblick vorhanden, wo wir die Wahl zu treffen haben zwischen dem Wege der Tugend und der Lasterbahn, und ob wir Glück oder Elend zu unserm Lebensantheil, zu unserm bleibenden Loose haben sollen. Ach, m. Fr., was kann so wichtig seyn, daß es bei dieser Wahl noch Beachtung verdiente? welcher irdische Vortheil, er bestehe in Reichthum, Lust der Sinne, Beifall der Menschen oder worin sonst, kann hier auf der Wagschale von Gewicht seyn?

---

der Völker tief eingedrungen sind, die katholische Kirche besitze, ist bekannt; wie viele Formen des Gebetes, des Unterrichtes, der Sinnenbeherrschung, des religiösen Beistandes durch geistliche Personen, also wie viele Gelegenheiten, den sittlichen Eifer zu erneuern, finden sich in ihr! Wenn nur alle Glieder dieser Kirche gebildet genug wären, das richtige Verhältniß der Formen zum Geiste zu erkennen und zu beobachten! Man muß von den einzelnen Mißbräuchen hinweg- und auf die in den öffentlichen Gesetzen, in der Amtswaltung erleuchteter Priester deutlich ausgesprochenen Absichten hinsehen, um zu bezeugen, daß die Kirche selbst weit entfernt sey, leere Werkheiligkeit, blos äußerliche Frömmigkeit sich genügen zu lassen; wer aber ein aufrichtiger Christ ist, wahrhaft kirchlichen Sinn hat, wird in dem Gemeinleben dieser schönen Anstalt viel häufiger als sonst wo, den mahnenden, leitenden Finger Gottes gewahren, der aus dem Schlummer weckt, und zur Heiligkeit in sanftem Zuge führt.

Mag doch unsere Besserung immerhin uns einigen andern Nachtheil bringen, mag sie um etwas uns ärmer machen, uns die eine oder andere Beschwerlichkeit verursachen, mag sie der Gunst gewisser Menschen uns berauben, unser Ansehen künftig in den Augen einiger Thoren vermindern, mag uns ein und das andere Spottwort von manchem zum Lohne werden dafür, daß wir weiser und tugendhafter zu seyn im Begriffe sind: dies alles ist nichts, ist gar nichts, gegen den Gewinn, den wir durch Ablegung eines sittlichen Fehlers, durch unsre Besserung erlangen. So lassen Sie uns lieber auf solche Kleinigkeiten gar nicht sehen, lassen Sie uns dieselben großmüthig verachten, und ungestört des Weges fortgehen an Gottes Hand, damit seine Gnade uns nicht fruchtlos, ja zur Verdammniß mitgetheilt sey! Wirket, so ruft uns der Apostel zu, wirket selbstthätig mit, auf daß ihr die Gnade Gottes nicht umsonst empfangen habet. Denn was dort geschrieben steht: zur rechten Zeit habe ich euch erhört, am Tage des Heils habe ich euch geholfen, das könnte auch vielleicht ich euch sagen: Jetzt ist der Tag des Heils; jetzt ist die rechte Zeit der Besserung! Amen.

XVII.

Am ersten Sonntage nach der Erscheinung.

---

2 Samuel 12, 1—13.

Gott sendete den Propheten Nathan zum Könige David, und dieser sprach zu ihm: Von zwei Männern, die in derselben Stadt wohnten, war der eine reich, der andere arm. Der Reiche besaß viele Rinder und Schafe; der Arme hatte nichts als ein Schäflein, das er gekauft und aufgezogen, daß es bei ihm zugleich mit seinen Söhnen groß ward. Er nährte es von seinem Munde, es trank aus seinem Becher, an seiner Seite schlief es, und es war ihm wie eine Tochter. Da kehrte bei dem Reichen ein Reisender ein, aber es that ihm weh, von den eigenen Schafen und Rindern eines zu nehmen zur Bewirthung des Fremden; und er griff nach dem Schäfchen des Armen und ließ es bereiten für den Ankömmling. — Hierüber in Zorn erbrennend, sprach David zu Nathan: Bei dem lebendigen Gott, den Tod verdient, der solches gethan! und er soll das Schaf vierfach erstatten, da er so wenig Schonung geübt und die That vollbracht hat. — Aber Nathan sprach zu David: Der Mann bist du! Denn so spricht der Herr, Israels Gott, zu dir: Ich habe dich zum Könige über Israel gesalbet, nachdem ich aus Sauls Händen dich gerettet. Das Haus deines Gebieters sammt den Weibern desselben gab ich dir, auch die Herrschaft über die Reiche Israel und Juda; und genügte solches dir nicht, so konnte ich noch mehr hinzuthun. Doch warum hast du Gottes Gesetz verhöhnt und hast geübt, was er verabscheuet? Uria, den Hethiter erschlugst du mit dem Schwerte, und sein Weib nahmst du zum Weibe dir;

ihn aber ließest du fallen in der Schlacht gegen die Ammoniter. Und nun soll auch in deinem Hause das Schwert Verwüstung anrichten immerfort, da du solchen Schimpf mir angethan, Uria des Hethiters Weib für dich hinnehmend. Siehe — so spricht Gott — Unglück bringe ich dir und den Deinigen; deine Weiber nehme ich dir und gebe sie einem andern, damit er sie habe vor aller Menschen Angesicht. Du verübtest solches im Verborgenen, ich aber will es thun vor den Augen deines Volkes und aller Welt. — Da rief David zu Nathan: Ich habe gesündiget wider Gott! Und Nathan sprach zu ihm: So hat auch Gott deine Sünde vergeben, und nicht sterben sollst du!

So viel es uns überhaupt möglich ist, meine Freunde, über den Charakter von Menschen, die viele Jahrhunderte vor uns in grauer Vorzeit lebten, ein wenigstens muthmaßliches Urtheil zu fällen, so war der König, aus dessen Lebensgeschichte wir jetzt einen Zug gelesen, allem Anscheine nach einer von jenen Menschen, die durch ein sonderbares Gemisch mit großen Tugenden auch große Fehltritte verbinden. Es sind dies Menschen, die von der Natur mit trefflichen Anlagen ausgerüstet, mitunter auch ein sehr lebhaftes Gefühl für Recht und Unrecht erhalten haben, das aber durch einen Fehler in ihrer früheren Erziehung nicht genugsam entwickelt, bestimmt und geregelt worden ist. Je stärker die Einbildungskraft von solchen Menschen ist, um desto heftiger sind sie in ihren Wünschen und Begierden, und desto gröber dann auch die Vergehungen, zu welchen sie sich in der Stunde der Leidenschaft verleiten lassen. Doch haben sie nur einmal ausgetobt, und man bringt sie auf geschickte Weise zur Anerkennung ihres Unrechts: o dann bereuen sie auch mit größter Innigkeit, und besitzen die seltene Kraft, durch die möglichste Aufopferung und durch die vollkommenste Besserung das wieder gut zu machen, was sie vorhin verbrochen hatten. So David der König. — Es war ein einziger unbehutsamer Blick, der die heftigste Leidenschaft in ihm entzündete, und mittelst dieser ihn dann zu einer Reihe der gröbsten und schändlichsten Verbrechen, gleichwie mit Allgewalt fortriß. Ehebruch, Betrug, Gleißnerei und

Mord — folgten wie Schlag auf Schlag, eines durch das andere veranlaßt und herbeigeführt. Aber mit welcher Innigkeit hat er es auch nachher bereuet! wie sich gedemüthigt darüber vor Gott und den Menschen! wie alles geleistet und gethan, was sich nur immer fordern ließ, um wieder gut zu machen, den gestifteten Schaden wie möglich zu vergüten, und noch die späteste Nachwelt an seinem Beispiele vor ähnlichen Verirrungen zu warnen! Aber auch das lasset uns nicht vergessen, m. Fr., daß ihm ein weiser Freund zur Seite stand, ein Freund, der ihn, gerade im rechten Augenblick und auf die geschickteste Art zu erschüttern, und zur lebhaften Anerkennung seiner Verbrechen in ihrer ganzen Häßlichkeit zu bringen wußte! O wer weiß, ob David das geleistet hätte, was er als Büßender wirklich that, wäre kein Nathan da gewesen! Mir wenigstens, ich gestehe es, m. Fr., ist die Geschichte, welche ich Ihnen so eben vorgelesen, immer als eines der schönsten Beispiele vorgekommen, wie viel die Hülfe eines weisen Freundes bei dem Geschäfte der Besserung vermag. Und dies ist eben der Grund, weßhalb ich diese Geschichte zur Einleitung für meinen heut zu haltenden Vortrag erwählte. Denn ich erinnere mich meines schon lange gemachten Versprechens, Ihre Begriffe über die treffliche Besserungsanstalt, die sich im Christenthume befindet, in etwas aufzuklären und zu vervollkommenen. — Das Eigenthümlichste an dieser Anstalt besteht darin, daß wir uns einen vertrauten Freund als Gehülfen und Rathgeber zu dem so wichtigen Geschäft unserer Besserung erwählen. Zum wenigsten sey es nur diese Seite, die ich von jener Anstalt für diesmal vornehmlich beleuchten will. Aber auch um diese Seite in das gehörige Licht zu setzen, werde ich mir erlauben müssen, durch mehr als einen Vortrag diesen Gegenstand zu behandeln. Um Sie auf vernünftige Weise geneigt zu machen, daß Sie ein jeder sich einen vertrauten Freund als Ihren Gehülfen bei dem Geschäfte Ihrer sittlichen Ausbildung erwählen, zu diesem Ende muß ich Ihnen für's erste nothwendig die mannigfaltigen Vortheile darstellen, welche daraus für Sie erwachsen können. Allein weil Sie dann fragen werden, warum dies, wenn es so nützlich ist, gleichwohl so selten

beobachtet wird, so werde ich für's zweite die Ursachen angeben müssen, aus welchen die gegenwärtige, große Vernachlässigung der trefflichen Buß- und Besserungsanstalt Jesu herrührt. Bei dieser Gelegenheit werde ich von selbst so manchen Einwürfen begegnen, welche Sie vielleicht gegen die Nützlichkeit dieser Anstalt bei sich herumtragen. Zuletzt werde ich noch eine für Sie schickliche Anleitung mittheilen müssen, wie und nach welchen Grundsätzen Sie bei der Wahl sowohl als auch bei dem Gebrauche jenes Seelenfreundes sich zu benehmen hätten. Drei Stücke, davon ein jedes hinreicht, uns durch die kurze Zeit einer von unseren Erbauungsstunden zu beschäftigen. Für heut lassen Sie uns den Anfang mit dem ersten machen, da es Ihre Aufmerksamkeit so sehr verdient. Ich bin fest überzeugt, daß ich mir ein sehr wesentliches Verdienst um Ihre Vervollkommnung beilegen würde, wenn ich Sie lebhaft überzeugte, wie nützlich und nothwendig die Zuziehung eines vertrauten Freundes zu dem Geschäfte Ihrer Besserung, besonders in diesen Jünglingsjahren sey. Ich bitte den gütigen Gott, daß er mir diesen Segen gewähre!

Die Vortheile, m. Fr., die ein vernünftiger Gebrauch eines vertrauten Seelenfreundes, als eines Gehülfen bei dem Geschäfte unserer Besserung gewähren kann und muß, sind in der That sehr groß und zahlreich. Ich werde mich eines gedrängten Vortrages bedienen müssen, um nur die vorzüglichsten gehörig andeuten zu können.

1. Der erste und unmittelbarste ist schon der, daß das Geschäft der sittlichen Ausbildung in unseren eigenen Augen gar sehr an Wichtigkeit gewinnt, wenn wir uns einen Gehülfen dazu erkiesen. Denn freilich, m. Fr., obwohl es nicht leicht jemand geradezu und mit ausdrücklichen Worten ableugnen wird, daß die Angelegenheit der sittlichen Ausbuoung uns die wichtigste seyn sollte: durch ihre Werke geben es doch die meisten Menschen nur allzudeutlich zu erkennen, daß sie von der unendlichen Wichtigkeit dieses Geschäftes in ihrem Innern

nicht überzeugt sind, daß wenigstens ihre Überzeugung doch nicht den nöthigen Grad der Lebhaftigkeit besitzt. Oder pflegt nicht der größte Theil der Menschen — und ach daß wir uns auch dazu zählen müssen! — nirgends so lau sich zu bezeigen, nirgends so träge sich vor jeder Mühe und Anstrengung zu scheuen, als bei dem Geschäfte der Bildung und Besserung des Herzens? Ist es nicht wahr, m. Fr., daß wir bald die Verpflegung unsers Körpers, bald die bloße wissenschaftliche Ausbildung unseres Geistes, zuweilen selbst die Erwerbung dieser oder jener sehr nutzlosen und nur zum Prunke dienenden, kleinlichen Geschicklichkeit mit größerem Eifer betreiben, als die Ausschmückung unsers Herzens mit edlen Tugenden? Ist es nicht wahr, daß wir uns heftiger betrüben, wenn eines von jenen ersteren Geschäften uns mißlingt, als wenn wir bemerken, daß uns das Geschäft der Besserung mißlungen sey, und daß wir nach Jahren noch die schimpflichen Fesseln einer verkehrten, bösartigen Gewohnheit tragen? Ist es nicht wahr, daß wir an unsre sittlichen Obliegenheiten nur äußerst selten denken, und uns selbst dann, wenn wir es thun wollen, durch jedes vorfallende Geschäft, als wäre es wichtiger, davon abwendig machen lassen? Beweiset dies nicht sehr deutlich, daß wir von der Wichtigkeit des Geschäftes unserer sittlichen Ausbildung [1]) entweder gar nicht oder doch

1) Absichtlich wird in diesem Vortrage dasjenige, was wir für die Förderung unserer sittlichen Anlagen zu thun haben, wiederholt ein Geschäft genannt. Denn Geschäfte sind es, die so oft unsere Aufmerksamkeit, unsere Thätigkeit, unsere Sorgen in vollen Anspruch nehmen, deren regelmäßigen Verrichtung wir mit vielem Fleiße obliegen, deren Beendigung erst uns Ruhe und freudiges Bewußtseyn verstattet. Was wir nur zufällig, mit vieler Unterbrechung und mangelhaft verrichten, nennen wir nicht — unser Geschäft. Geschäfte sind es, auf die sich unser ganzes Lebensglück, das Wohl unserer theuern Angehörigen, die Sicherung unserer alten Tage gründet. Diesen Geschäften sollen wir auch unsere Besserung und Veredlung beizählen; dieses ist das einzige, welches uns frommen wird, auch wenn es mit allen andern Geschäften aus ist, ja es verleiht selbst diesen wahrhaften Fortgang und Werth.

bei weitem nicht mit der nöthigen Lebhaftigkeit überzeugt sind? — Wie sehr bedürfen wir es nicht alle, uns einen höheren Begriff von dem Geschäfte unserer Besserung beizulegen, und irgend ein sinnliches Zeichen aufzustellen, das uns an die unendliche Wichtigkeit desselben, die wir bei ernster Überlegung wohl erkennen, auch zu jeder andern Stunde erinnere, und selbst auf sinnliche Weise davon überzeuge! Und dieses geschieht, m. Fr., wenn wir nach Jesu Rath uns einen eigenen Gehülfen zu dem Geschäfte unsrer Besserung erwählen. Denn muß uns nicht ein Geschäft wichtig scheinen, bei dem wir uns nicht der eigenen Einsicht überlassen wollen, zu dem wir uns einen Theilnehmer und Berather aufsuchen, ihn mit Fleiß aufsuchen, und aus Tausenden den Weisesten, den Besten und Tugendhaftesten erwählen? So oft wir ihn dann nur erblicken, diesen Mann, so oft wir uns an seinen Namen erinnern, muß uns da nicht auch zugleich der erhabene Zweck einfallen, zu welchem wir diesen Mann für uns erkoren haben, und müssen uns nicht alle die Gründe, welche uns diesen Zweck dereinst so wichtig machten, und zur Auswahl dieses Mannes bestimmten, mit neuer Lebhaftigkeit in das Gedächtniß wieder zurückkehren? — Ich sage, wenn der Rath Jesu, uns einen Gehülfen zu diesem Geschäfte unserer Besserung zu erwählen, sonst keine anderen Vortheile gewährte, als daß er die Wichtigkeit jenes Geschäftes in unseren eigenen Augen erhebet, er wäre es werth, von allen Menschen befolgt zu werden.

2. Aber seine Befolgung gewähret noch viele andere Vortheile, m. Fr.; denn sie befördert und erleichtert auch zweitens jene zu unserer Besserung so unumgänglich nöthige und bestimmte Kenntniß unserer Fehler und Gebrechen. Ich brauche es nicht erst zu sagen, daß man den Fehler kennen muß, den man verbessern soll; allein bemerken muß ich, daß nichts so selten unter den Menschen angetroffen werde, als eine bestimmte, deutliche Kenntniß der eigenen Fehler und Gebrechen, und ich muß hinzusetzen, daß bei weitem die meisten Sünden, die unser ohnmächtiges Geschlecht begeht, unter die Zahl der unerkannten, der sogenannten Sünden aus

Unwissenheit gehören. Gewiß, m. Fr., wenn wir das Böse, das wir ein jeder an uns haben, ganz deutlich und bestimmt erkennen, so deutlich und bestimmt erkennen würden, wie es die andern an uns erkennen: wir müßten alle vor uns erschrecken und es nicht einen Augenblick länger an uns dulden wollen, dies häßliche und so überaus große Böse! Wie häufig höret man nicht die Leute klagen, und mit Verwunderung ausrufen: wie mag doch dieser oder jener Mann, an dem wir so viel Gutes gewahren, einen so groben und häßlichen Fehler an sich dulden, durch den er all das übrige Gute verdunkelt und entstellt! Was ist aber der Grund von dieser Erscheinung, als daß dergleichen Menschen den Fehler nicht deutlich einsehen, den alle Welt an ihnen wahrnimmt? Wie oft machen wir nicht die Erfahrung, die uns gewöhnlich ein kleines Lächeln erregt, im Grunde aber Mitleid und ernstes Nachdenken erwecken sollte, daß Menschen einen gewissen Fehler an andern mit aller Heftigkeit tadeln, den sie doch selbst an sich haben. Woher dies anders, als weil sie es nicht wissen, weil sie die üble Gewohnheit, an der sie selbst krank liegen, für etwas ganz anderes halten, als was sie an jenem Fremden wahrnehmen. Und daß Sie nicht glauben, m. Fr., der Weise wenigstens, der Weise könne sich von solchen Täuschungen sehr wohl befreien, so brauche ich Ihnen nur den natürlichen, von niemand ganz wegzuraümenden Grund, der sie hervorbringt, zu nennen. Er ist — nicht Unaufmerksamkeit auf sich und seine sittliche Beschaffenheit, denn dieser könnte man sich entwöhnen, und der Weise macht sich ihrer nicht schuldig; er ist — nicht Selbstliebe, die ihre eigenen Fehler geflissentlich zudecket, weil ihr Anblick schmerzt, denn diese könnte man wohl noch überwinden, der Weise thut es auch. Nein, der natürliche und schlechterdings nicht zu vermeidende Grund ist der: daß unsere meisten Fehler in einer genauen Verbindung mit den besondern Ansichten und Vorstellungen stehen, welche gerade wir besitzen; kein Wunder also, wenn sie aus eben diesen Ansichten und Begriffen, durch welche sie, wo nicht hervorgebracht, doch näher veranlaßt worden sind, die so ganz zu ihnen passen, auch schwer zu widerlegen sind. Hieraus ergibt sich denn, m. Fr., das Urtheil eines Fremden, der andere Ansichten hat, als

wir besitzen, der uns aus einem veränderten Gesichtspuncte betrachtet, ist nicht nur nützlich, sondern es ist sogar gewissermaßen nothwendig für uns, wenn wir zu einer bestimmten und sicheren Kenntniß unserer Fehltritte gelangen wollen. Sehr weise also handelt das Christenthum, daß es uns bei dem wichtigen Geschäfte unserer Besserung nicht unserm eigenen Urtheile allein überläßt, sondern uns einen Gehülfen empfiehlt, durch dessen Zuratheziehung wir uns die Erkenntniß unserer Mängel und Gebrechen gar sehr erleichtern können. Und wenn wir diesen Vortheil in seinem ganzen Werthe fühlen wollen, m. Fr., so müssen wir noch bedenken, daß der Gehülfe, den uns das Christenthum zuführt, kein ganz gemeiner Alltagsmensch, sondern ein solcher Mann seyn sollte, der sich vor Tausenden durch seine Urtheilskraft vortheilhaft auszeichnet, der sich das Studium der menschlichen Pflichten, so wie der ihnen entgegenstehenden Verirrungen und Fehler zu seinem Hauptgeschäfte gemacht hat, der eben dadurch unendlich viel gewonnen hat an weiser Berathungsfähigkeit, da sich ihm das Innerste so vieler Menschenherzen geöffnet, da er die geheime Geschichte so vieler Verirrungen des menschlichen Herzens getreu und aufrichtig erfahren hat. Wer sollte von einem solchen Manne nicht vieles lernen können? wer einen solchen Mann ohne Nutzen zu seinem Rathgeber erwählet haben? Am allerwenigsten Sie, m. Fr., die — wenn ich es ohne Sie zu beleidigen sagen darf — um Ihres Lebensalters willen noch vieles nicht wissen, und es am wenigsten vermögen, Ihre eigenen Rathgeber zu seyn? Die Zuziehung eines vertrauten Seelenfreundes ist jedem, und Ihnen doppelt unentbehrlich, um zu einer deutlichen und bestimmten Kenntniß ihrer eigenen Fehler und Mängel zu gelangen.

3. Verwandt mit diesen Vortheilen, m. Fr., aber doch einer eigenen Bemerkung werth, ist der dritte: daß uns die Entscheidung der Frage: was sollen wir von nun an thun, nachdem wir dies als fehlerhaft erkennen? durch die Berathung eines vertrauten Freundes gar sehr erleichtert wird. Denn daß wir unsere Fehler nicht kennen lernen, nur blos um sie zu kennen, sondern um sie von nun an abzulegen, und den durch

sie

sie bereits gestifteten Schaden nach Möglichkeit wieder gut zu machen, verstehet sich wohl von selbst; aber wie dieses anzustellen sey, das ist nichts weniger als immer leicht zu entscheiden. Es fordert oft wirklich viel Klugheit, vieles Nachdenken und viele Kenntnisse, um mit Bestimmtheit anzugeben, was man in diesen verwickelten Verhältnissen von jetzt an anzufangen habe; auf welche Art man sich den noch nicht ganz zugezogenen Schlingen des Lasters auf das geschickteste entwinden könne; was in der Folge für uns das rechte Maß seyn solle; wie man von der einen Seite die gefährliche Gesellschaft auflösen, und von der andern Seite doch nicht aus der Welt austreten solle; wie man seine bisherige Lebensart ändern, und doch jedem vermeidlichen Verdacht und Argwohn ausweichen könne; wie der Beleidigte versöhnt, der Übervortheilte entschädigt, und dem Beschimpften sein guter Name und seine Ehre wieder zurückgegeben werden möge? Das alles zu entscheiden ist schwer, m. Fr., und doch so wichtig, daß kein Bescheidener dabei des Rathes eines andern gern entbehren wird, wenn er ihn erhalten kann! Setzen Sie hinzu, wie es hier vornehmlich geschehe, daß sich die Leidenschaft in's Spiel menge, und unser Urtheil bald schwankend mache, bald ganz verkehre. Denn wenn wir jetzt etwas beschließen und unternehmen sollen, was ihr zuwider ist, ihr einen Abbruch thut, ach wie empört sie sich dagegen, wie sucht sie es nicht durch tausend Trugschlüsse und leere Vorspiegelungen, als etwas Unmögliches, mit unsern Verhältnissen Unvereinbares, zum wenigsten doch als eine überflüssige Einschränkung darzustellen! In solchen Fällen uns selber überlassen, thun und beschließen wir gewöhnlich — nichts, oder wir thun etwas, das lange nicht ausgiebig genug ist, um ein veraltetes Übel mit seiner Wurzel auszurotten. Es ist ein anderer nöthig, der hier ruhiger denken kann, der statt unser urtheilen, statt unser unterscheiden muß, was geschehen soll oder nicht; ich möchte hinzusetzen, m. Fr., zuweilen auch selbst statt unser — thun! Denn wirklich ist es zuweilen der Fall, daß wir den gestifteten Schaden nicht wohl in eigener Person nicht wieder gut machen können, daß wir uns unsers vertrauten Freundes bedienen müssen, unmittelbar durch ihn Versöhnung zu stiften, Ersatz zu leisten, verletzte Ehre wieder herzustellen.

Doch kann er uns auch nicht immer werkthätig helfen, unser vertraute Seelenfreund, mit seinem Rathe wird er uns doch sicher allemal die Entscheidung der Frage erleichtern können, was wir in Zukunft vorzunehmen haben?

4. Aber auch einen vierten Vortheil wird er uns dadurch leisten, m. Fr., daß die Beschämung, welche uns das Geständniß unserer Schwachheiten verursacht, beitragen wird, uns das Vergangene desto gehässiger zu machen, und uns von neuen Vergehungen abzuhalten. Wie es eine von den vorzüglichsten Ursachen ist, welche die Menschen von dem Gebrauche der christlichen Bußanstalt abhält, daß sie sich vor der Beschämung fürchten, die ihnen das von dem Priester abgelegte Geständniß ihrer Schwachheiten verursachen würde: so liegt gerade hierin einer der stärksten Beweise, wie nützlich und wirksam die Beichte auch selbst in dieser Hinsicht sey. Denn wenn die Selbstbeschämung, die man beim Geständnisse seiner Schwachheiten fühlt, so stark und lebhaft ist, daß sie wohl manchen sogar von dem Gebrauche dieser wohlthätigen Anstalt abschreckt: kann man nicht eben hieraus am sichersten ermessen, von welch herrlichem Erfolg diese Anstalt bei allen übrigen sich bezeigen wird, die sich durch jene Unannehmlichkeiten in ihrem Gebrauche nicht abhalten lassen? Gewiß, je mehr sich die Sinnlichkeit dagegen sträubt, uns alles zu gestehen, was wir bei dieser, bei jener Gelegenheit, in diesem, in jenem Menschenzirkel gedacht, gesprochen und werkthätig vorgenommen, ja was noch mehr ist, aus welchen geheimen, vielleicht von uns selbst nicht deutlich ausgesprochenen Absichten wir dies oder jenes gethan haben, je schmerzlicher uns dieses Geständniß fällt, je mehr es unser Gesicht mit Schamröthe überzieht, und unsere Wangen glühend macht: um desto ersprießlicher für uns, um desto wirksamer und ausgiebiger für unsere Besserung und Beglückung! Denn eben an diesem Gefühle der Scham, welches uns ihr Geständniß kostet, ermessen wir den Grad der Häßlichkeit der Sünde, und je mehr wir uns schon vor dem bloßen Gedanken, dies einst von uns gestehen zu müssen, empören, um desto sorgfältiger hüten wir uns, es zu begehen. O es ist eine sehr große Menge der Sünden, m. Fr., eine

gewiß sehr große Menge, die nur auf diese Art, nur durch diese Vorstellung glücklich verhindert worden sind, in eben dem Augenblicke, da sie bereits in ihrem Entstehen waren! Sagen Sie mir doch nicht, dies sey ein unedler Verhinderungsgrund gewesen, dem menschlichen Geschlechte sey damit nicht gedient, wenn jemand sich nur aus diesem Grunde von einer Sünde enthält! Gedient, und allerdings gedient ist dem menschlichen Geschlechte, wenn ein Verbrechen unterbleibt, das seine Folgen vielleicht bis in's Unendliche erstreckt, was auch der Grund, durch welchen es unterbleibt, sey. Gedient ist damit auch demjenigen, der das Verbrechen unterließ. Wir schwachen Sterblichen, wir können uns wohl bei ruhigem Gemüthe aus einem reinen Grund entschließen, der Tugend nachzufolgen: doch wenn die Stunde der Versuchung schlägt, dann, dann müssen wir alle unsere Kräfte zusammenraffen, dann dürfen wir nichts verschmähen, und müssen gegen sinnliche Reize auch mit sinnlichen Gegengründen kämpfen, um doch den Sieg davon zu tragen. Erringen wir ihn, so ermangeln wir darum unseres Verdienstes nicht; denn unser letzte Grund, die ganze Absicht unseres Werkes war doch gut. Immerhin also, immerhin lasset es uns als einen Vortheil rühmen, den der Gebrauch eines vertrauten Seelenfreundes gewähret: daß die Beschämung, welche wir bei dem Geständnisse unserer Schwachheiten verspüren, uns Abscheu vor dem Verübten, und Furcht vor neuen Fehltritten einflößt.

5. Noch weniger dürfen wir anstehen, als einen fünften Vortheil zu melden, daß noch zu all den Beweggründen, die wir für unsere Besserung sonst haben mögen, sich jetzt auch zwei neue und edle Gründe hinzugesellen, Redlichkeit nemlich und Dankbarkeit. Es braucht nur wenige Worte, m. Fr., so werden Sie mich vollkommen fassen! Der Freund nemlich, den wir uns zum Gehülfen unserer sittlichen Besserung erwählen, er läßt es sich weislich von uns mit Mund und Hand versprechen, daß wir dies oder jenes von nun an unterlassen, dies oder jenes in Zukunft thun, auf diese oder jene bestimmte Art bei einer gewissen Gelegenheit uns benehmen wollen. Hiedurch gewinnen wir einen Beweggrund mehr, in Zukunft gut zu handeln; denn wir verspra-

chen es ja mit unserm Ehrenworte, wir würden eidbrüchig, wenn wir nun anders verführen. Wahrlich kein geringer Beweggrund, m. Fr., für einen Mann, der noch nicht ganz verdorben ist, der etwas auf Ehrlichkeit hält, der sein feierlich gegebenes Wort nicht leicht bricht, der sich nicht gern als einen Lügner darstellt! Sind die Versprechungen, die wir von uns geben, nur ganz klar und bestimmt gewesen, so daß es sich deutlich nachweiset, wie weit sie uns verpflichten, und in welchem Puncte wir sie zu übertreten anfangen; so wird der Beweggrund der Redlichkeit sehr viel ausgeben, daß wir nicht neuerdings zu Verbrechern werden, zumal da sich zu ihm auch noch der edlere Beweggrund der Dankbarkeit geselle. Denn daß wir den Mann, der unser getreue Gehülfe und Mitarbeiter in dem so mühsamen Geschäfte unserer Besserung ist, der einen so nahen, innigen Antheil an unserem Wohl und Wehe nimmt, den wir so emsig besorgt um unsere Rettung und Besserung sehen, daß wir ihn lieben, ihn sich uns als unsern größten Wohlthäter denken, und uns zur Dankbarkeit verpflichtet fühlen, setze ich voraus. Diese Liebe aber und diese Dankbarkeit ziehen uns mit sanften Banden zur Pflichterfüllung, zur endlichen Ablegung unserer bösen Gewohnheiten, zu allem dem hin, was er so sehnlich für uns wünscht, und was ihn einzig belohnen und erfreuen kann! Auf edle Gemüther, m. Fr., auf edle Gemüther wirkt dieser Grund sehr viel. Wenn in der Stunde der Versuchung Sie oft nichts abhalten kann, wenn die Betrachtung Ihres eigenen Schadens zu schwach auf Sie einwirkt, der Gedanke an Ihren geliebten Seelenfreund, die Vorstellung jener Bestürzung, in welche den Guten Ihr Rückfall stürzen würde, die Vorstellung, daß Sie so grausam und undankbar an ihm verfahren sollten, dies ist es, was Sie abhält, und bewirkt, daß Sie sich plötzlich eines Besseren besinnen, und — gut bleiben. Redlichkeit und Dankbarkeit sind zwei sehr wirksame und edle Beweggründe, die zur Beförderung unserer Besserung noch hinzukommen, wenn wir uns einen vertrauten Seelenfreund als unsern Gehülfen dabei erwählen.

6. Nach allem diesem bleibt auch der sechste Vortheil nicht aus: daß unsere eigene Beruhigung gewinnt, wenn uns auch unser Seelenfreund das Zeugniß

gibt, daß wir nunmehr das Unserige gethan, und mit Recht ruhig seyn können. Je ernstlicher nemlich, m. Fr., je ernstlicher wir uns unsere Besserung angelegen seyn lassen, um so besorgter sind wir gewöhnlich auch, und um so schwerer zu beruhigen über die Frage: ob wir denn jetzt wenigstens alles gethan haben, was wir thun konnten und sollten; ob wir auch würdige Früchte der Buße gebracht; ob wir dem Nächsten eine hinreichende Entschädigung geleistet; ob die Verwahrungsmittel, welche wir vor dem Rückfalle gebrauchen, auch ganz hinlänglich sind; ob wir nicht mehr thun, oder noch weiter gehen sollen? Zweifel von dieser Art sind um so beunruhigender und peinigender, je wichtiger der Gegenstand ist, den sie betreffen, und je weniger wir sie, ohne leichtsinnig zu werden, unaufgelöst und ungeprüft von uns weisen dürfen. Gleichwohl sind sie sehr allgemein und natürlich, und ich darf wohl sagen, der habe noch nie ernstlich an seine Besserung gedacht, der habe das wichtige Geschäft noch nie in seinem ganzen Umfange erwogen, der solche Fragen sich niemals stellt, und solche Zweifel nie empfindet. Aber eben so gewiß ist es, daß die Unruhe, in welche uns dergleichen Zweifel versetzen, so sehr sie einerseits ein Beweis von unserer echt sittlichen Gesinnung ist, doch von der andern die nöthige Heiterkeit unseres Geistes auf schädliche Weise trübet, und wenn es länger währt, die Kräfte beider, des Leibes und des Geistes schwächet. Was kann uns also erwünschter seyn, m. Fr., als die Aushülfe, die uns das Christenthum durch die Hinweisung zu einem vertrauten Seelenfreunde auch selbst in dieser Verlegenheit gewährt? Denn er, der innige Vertraute unsers Herzens, welchem wir unsere ganze Lage eröffnet haben, der alles weiß, was wir bisher gethan, und in der Zukunft noch thun wollen, er kann uns jene Zweifel am ehesten, am besten auflösen. Und wir wissen es schon, aus welchen Gründen wir auf sein Urtheil allerdings mehr bauen können, als auf unser eigenes. Und wenn er sie uns nun gibt, jene ausdrückliche, mit klaren Worten ausgesprochene Versicherung, daß wir jetzt unserer Pflicht entsprochen, daß wir genug gethan, daß wir nun ruhig, vollkommen ruhig seyn können, ach welch ein Balsam für unser wundes, krankes Herz, welch ein himmlischer Seelenfriede

steigt dann in unsere Seele herab! welch eine Wohlthat ist es für uns in jeder Hinsicht, daß uns das Christenthum anhält, einen Gehülfen und Rathgeber zu dem so wichtigen Geschäfte unserer Besserung aufzunehmen!

7. Und endlich, m. Fr., endlich, was wäre so ganz Unglaubliches darin, wenn ich zu allem dem nun noch hinzusetzte: daß der gütige Gott, wenn er uns so eifrig arbeiten sieht an unserer Besserung, wenn er bemerken muß, daß wir uns durch keine Schamhaftigkeit und von nichts abhalten lassen, alles zu thun, was uns ersprießlich scheint, und was er befohlen hat, daß, sage ich, der gütige und barmherzige Gott dann unsere Fehltritte uns auch bereitwilliger vergebe, als er es sonst gethan hätte? Muß sich seine Strafe nicht nach dem Eifer richten, den unsre nachherige Besserung beweiset? wird uns durch eine solche Vergebung unserer Sünden — das ohnehin so schwere Aufstehen von dem Falle nicht auf das wohlthätigste erleichtert? und schreiten wir nicht auf dem betretenen Pfade der Tugend dann um so getrosteren Muthes und um so schnelleren Schrittes fort, wenn uns die drückende Bürde unsrer vergangenen Sünden glücklich enthoben wird? Sie sind geworfen, lehrt uns das Christenthum, sie sind versenket eure Sünden in's Meer der Vergessenheit, und ihrer soll nicht mehr gedacht werden vor Gottes Richterstuhle, wenn ihr euch bessert und nun rein bleibet; aber sie leben wieder auf, sie kehren sämmtlich wieder auf euer schuldiges Haupt zurück, wenn ihr von neuem sündiget. Was kann vortrefflicher seyn, als diese Lehre, m. Fr., was kann uns stärker aufmuntern, an unserer Besserung auf das vollständigste und ganz nach jener Anleitung zu arbeiten, die uns das Christenthum ertheilt? Von der andern Seite, was kann uns auch vor jedem Rückfalle mächtiger abhalten, als eben diese Lehre? Darum so lasset uns ihr aus ganzem Herzen anhängen, und laut bekennen, daß der Herr gütig sey, weil er nicht will den Tod des Sünders, sondern auf daß er sich bekehre, und lebe ewiglich. Amen.

XVIII.

Am zweiten Sonntage nach der Erscheinung.

---

2 Timoth. 4, 1—8.

Ich beschwöre dich nun vor Gott und unserem Herrn Jesus Christus, dem einstigen Richter der Lebenden und Todten, und bei seiner Erscheinung und seinem Reiche: Predige die Religion, dringe auf ihre Beobachtung, es mag gern oder ungern aufgenommen werden; ermahne, warne, zurechtweise mit möglicher Sanftmuth und den triftigsten Beweggründen! Denn eine Zeit kommt, wo man die rechte Lehre nicht ertragen, sondern sich nach Gelüsten Lehrer suchen wird, welche den Ohren schmeicheln; man wird sich von der Wahrheit abwenden und lieber Erdichtungen anhören. Du aber sey besonnen in allem, ertrage geduldig dein Leid, verwalte das Werk eines Predigers des Evangeliums, erfülle ganz die Pflichten deines Amtes. Denn ich werde bald geopfert, und die Zeit meines Hinscheidens ist nahe. Ich habe den schönen Kampf durchgekämpfet, die Laufbahn zurückgelegt, die heilige Wahrheit aufrecht erhalten. Nun erwartet mich die verdiente Belohnung vom Herrn an jenem Tage des Gerichts; doch nicht allein mich, sondern alle, die sich freuen seiner Erscheinung.

So haben Sie jetzt selbst gehört, meine Freunde, die ernste Aufforderung des Apostels, die er in diesem Briefe zwar nur an Timotheus, aber gewiß, wie an ihn, so an jeden Lehrer und Prediger der Religion ergehen läßt: wir sollen predigen, mit allem Nachdruck auf ihre Beobachtung, es mag gern oder ungern aufgenommen

werden, dringen, wir sollen ermahnen, warnen und zurechtweisen, mit aller Sanftmuth und den triftigsten Beweisgründen. Diese so ernste Aufforderung, dieser ausdrückliche Befehl des Apostels, welchen ich unmöglich von mir ablehnen kann, ist es, der mich bestimmt, und wie ich hoffe, auch rechtfertigen kann, daß ich zuweilen solche Gegenstände in meinen Vortrag aufzunehmen wage, von denen ich in voraus weiß, ich werde der Denkart und dem Geschmack unseres Zeitalters hiebei schlecht entsprechen. Denn freilich weiß ich es, daß der wichtige Gegenstand, von welchem ich in unserer neulichen Erbauungsstunde sprach, eben nicht unter die Classe derjenigen gehöre, die, um mich des Ausdrucks unseres Textes zu bedienen, das lüsterne Ohr der Menschen meiner Zeit verlangt. Nein, die Buß- und Besserungsanstalt Jesu, von der ich zu sprechen mir herausnahm, ist für unsere Zeitgenossen schon ein sehr altmodischer, bei einem großen Theile beinahe schon außer Gebrauch gekommener Gegenstand, ein Gegenstand, von dem man in artigen Zirkeln nicht einmal reden darf, an den man lieber nicht erinnert werden will und gar nicht denken mag. Allein wer wäre ich, wenn ich durch solche Gründe mich dahinbringen ließe, zu schweigen, wo doch zu reden Noth thut? wenn ich aus feiger Bedenklichkeit, ein und dem andern meiner Zuhörer unangenehm zu werden, stillschweigend zusähe, wie unsere Zeit eines der wichtigsten Mittel zu ihrer Besserung und Beglückung aus Verkennung und Mißverstand ungebraucht läßt und von sich weiset? Könnte ich in deinen Augen, vortrefflicher Paulus, den Namen eines getreuen Predigers des Evangeliums verdienen? würdest du von mir rühmen können, daß ich sie ganz erfülle die Pflichten meines Amtes? Oder wäre ich nicht vielmehr zu zählen unter die schändliche Classe der Miethlinge und der verrätherischen Lehrer, die alles loben und gut heißen, um sich nur Beifall zu verschaffen, und sich in die Gunst der Menschen einzuschmeicheln, über die Gott schon durch den Mund des Propheten Ezechiel ein fürchterliches Wehe ausgesprochen? Nein, m. Fr., ich bereue nicht, daß ich in dem jüngsten Vortrage einen Gegenstand zur Sprache gebracht, der, so wenig er es verdient, einmal das Unglück

hat, dem Geschmacke unserer Zeit nicht zu behagen. Ich habe neulich, im argen Widerspruche mit den herrschenden Gesinnungen, gezeigt, daß die Gewohnheit zu dem so wichtigen Geschäfte unserer Besserung sich einen vertrauten Freund und Gehülfen zu erwählen, von größtem Nutzen sey. Und weil ich finde, m. Fr., daß man gerade in unseren Tagen so wenig hält von dieser Gewohnheit, und sich so häufig erlaubt, von ihr abzugehen, eben darum werde ich heut noch fortfahren, von diesem Gegenstande zu reden. Ich werde die Gründe aufsuchen, die diese Abweichung bewirken; und es wird sich offenbaren, daß es nur verwerfliche und ungültige Gründe sind, durch dergleichen sich kein weiser Mann von dem Gebrauche einer so wichtigen Anstalt abhalten läßt. Der gütige Gott schenke meiner heutigen Rede den Segen, daß er Sie alle zu dieser Einsicht bringe, und Ihnen verleihe er den Willen und die Kraft, nach dieser bessern Einsicht zu leben.

Ich will gar nicht behaupten, daß unsre Vorfahren, wenn sie dem kirchlichen Gebote von der Zuziehung eines geheimen Freundes zu ihrer Besserung weit öfter als wir nachkamen, deshalb das wichtige Geschäft schon ganz dem Geiste des Christenthums gemäß betrieben hätten. Auch sie verfuhren hiebei nur allzuoft sehr lau und zweckwidrig; und jene Berathung eines Seelenfreundes sank oft zur nutzlosen Ceremonie herab, wenn sie nicht gar der wahren Herzensbesserung zuweilen noch einen Eintrag machte. Nur das behaupte ich, daß man in unseren Tagen auch selbst das Äußere des kirchlichen Gebotes viel allgemeiner und kühner übertritt; und hievon will ich die vornehmsten Ursachen der Reihe nach anführen und beurtheilen.

1. Was sich hier meiner Beobachtung zuallererst aufdringt, ist das Vorurtheil, m. Fr., die Zuziehung eines geheimen Seelenfreundes sey nur in solchen Fällen Pflicht, wo man ein gröberes Verbrechen auf seiner Seele hat! Derjenige, glaubt man, der sich nur keiner vorsätzlichen Übertretung eines Gebotes Gottes schuldig

weiß, sey auch gar nicht verpflichtet, sich einem Priester zu eröffnen. Und daher kommt es, daß man oft sprechen hört: ich weiß gar nicht, was ich zu beichten hätte! Die erste Veranlassung zu diesem Irrthum mag wohl der allzu eingeschränkte Name, den man der viel umfassenden Besserungsanstalt Jesu ertheilte, der Name Bußanstalt gegeben haben; denn freilich Buße thun, setzt einen vorhergegangenen Lebenswandel voraus, bei welchem grobe und vorsätzliche Fehler stattfanden. Hiezu gesellte sich der Umstand, m. Fr., daß man das kirchliche Gesetz, in dem vor seinem Freunde abzulegenden Geständnisse ja kein vorsätzliches Verbrechen wegzulassen, als eine Befugniß auslegte, von allen andern Fehltritten und Mängeln gänzlich zu schweigen! In einer Zeit, wie die unsere, wo man die Kunst so gut versteht, eigene Fehler durch tausend Trugschlüsse verkleinert darzustellen und zu entschuldigen; in einer Zeit, wo man das eine für bloße Kleinigkeit, das zweite für eine von Gott nicht streng zu ahndende Übereilung des lebhaften Temperamentes, das dritte für ein durch die vorhandenen Umstände uns abgezwungenes Benehmen ausgibt: in einer solchen Zeit wird wahrlich wenig übrig bleiben, wovon man unbestritten zugibt, daß es ein grobes, vorsätzliches Vergehen sey, welches man schlechterdings dem Priester offenbaren müsse.[1]) Und dieses Vorurtheil wird die Ursache, daß hundert Menschen die so nützliche Zuziehung eines vertrauten Seelenfreundes zu dem Geschäfte ihrer sittlichen Ausbildung unterlassen. Mit welchem Rechte, ist leicht zu beurtheilen, m. Fr.! Denn ist es nicht ein offenbarer Irrthum, daß man nur dann mit Nutzen einen vertrauten Seelenfreund zu dem Geschäfte seiner sitt-

1) Leider ist an unserer Zeit noch zu rügen, ihre Unbekanntschaft oder Geringschätzung der Pflichten überhaupt, besonders jener, deren Verletzung kein Gegenstand der Oeffentlichkeit ist; die Bemerkung, daß gewisse Laster allgemein im Schwange sind, und die Charakterlosigkeit, mit der man sich scheut, seinen bösen Neigungen Gewalt anzuthun, machen, daß man selbst grobe Verbrechen ruhig auf seiner Seele trägt, Jahre lang trägt, ohne das einzige Mittel, ihrer los zu werden, die katholische Besserungsanstalt, zu gebrauchen.

lichen Ausbildung zuziehen könne, wenn man sich grober und vorsätzlicher Verbrechen schuldig weiß? kann er, der weise Freund und Rathgeber, nicht auch demjenigen sehr nützlich und ersprießlich werden, der, wenn auch keine gröberen Fehltritte, doch sicher kleinere Mängel und Unvollkommenheiten an sich hat? Ist nicht jeder Mensch gewissen Fehlern unterworfen, und kann nicht jeder noch besser und immer besser, als er jetzt ist, werden? Sind endlich kleinere Fehler nicht eben schon darum, weil es kleinere sind, schwerer, als die größeren an sich selbst zu bemerken, und bedürfen sie also nicht am meisten des Auges eines Fremden, des Urtheils unseres Freundes? Gerade du also, der du so glücklich bist, dir keiner gröbern Verbrechen bewußt zu seyn, du solltest die Zuziehung eines getreuen Seelenfreundes zu deiner ferneren Vervollkommnung um so weniger unterlassen, je unentbehrlicher er dir zu diesem Ende ist, auch wohl je weniger dich jenes Gefühl der Scham und die so heilsame Furcht abhalten kann, welche den gröbern Verbrecher von der Offenbarung seines geheimen Seelenzustandes so oft zurückzuschrecken pflegen. Wäre es nicht Thorheit, wenn du dich bloß an den Namen stießest, und eine Anstalt, die von so offenbarem Nutzen für dich seyn kann, nur darum nicht gebrauchen wolltest, weil jener Name, den sie gewöhnlich trägt, nicht ganz auf deinen Zustand passet? Nicht weiser wäre es, wenn du dich durch jenes wohlthätige Gesetz der Kirche irren ließest. Sie, die Sorgfältige, hat, um etwas Bestimmtes aufzustellen, als Regel festgesetzt, vorsätzliche Verbrechen wenigstens sollten wir nie verschweigen; aber nicht im mindesten wollte sie damit erklären, daß wir sonst alles übergehen dürften; daß wir nicht die Verpflichtung hätten, auch die geringfügigste Schwachheit, und überhaupt alles, was es auch sey, anzuführen, dessen Erwähnung zu unserer Besserung dienen kann; das wäre ja widersinnig, das hat die Kirche nie gewollt. Kann die Eröffnung des Seelenzustandes an einen getreuen Freund von irgend einem Nutzen für dich seyn, so bist du auch schon verpflichtet, sie nicht zu unterlassen.

2. Doch dieses führt uns eben zu einem zweiten Vorurtheil, m. Fr., daß wir jenes erste nicht wenig zur Ver-

nachlässigung der trefflichen Besserungsanstalt Jesu beiträgt; ich meine das Vorurtheil: daß diese Anstalt eigentlich nur für die große, die unwissende Volksmenge berechnet und bestimmt sey. Der große Haufe des Volkes, sagt man, der kann allerdings von der Bußanstalt der katholischen Kirche vielfachen Nutzen ziehen. Er kann im Beichtstuhl die beste Belehrung über seine persönlichen Pflichten, die er von den allgemeinen Grundsätzen nicht wohl abzuleiten versteht, er kann Aufklärung über die schädlichen Folgen so mancher Laster und über den Lohn der Tugend, er kann noch so manchen andern nützlichen Unterricht im Beichtstuhle finden; ihn mag man immerhin zu demselben anhalten. Doch Menschen, die selbst Bildung, Aufklärung und Wissenschaft besitzen, die sollte man billig von solcher Verbindlichkeit loszählen; sie können sich alles selbst sagen, was sie im Beichtstuhle vom Priester hören würden. So spricht man, m. Fr., und weil sich jeder gern zu den Gebildeten und Aufgeklärten zählt, auch ohne es zu seyn, so können Sie leicht ermessen, wie groß allmählich die Anzahl derjenigen werde, die aus vermeintlicher Aufklärung der Beihülfe eines Freundes bei dem Geschäfte ihrer Besserung nicht zu bedürfen wähnen! Es ist nicht schwer zu errathen, welcher Hauptquelle dieses arge Vorurtheil entspringt. Der Stolz ist es, der es erzeugt, ein Stolz, der sich seines wenigen Wissens willen gleich über andere erhebt, nichts mehr mit ihnen gemein haben will, und eine Erniedrigung darin zu finden glaubt, daß er sich der Beurtheilung des Priesters zu unterwerfen habe. Nein, viel zu gering geschätzt wird er in unsern Tagen der ehrwürdige Stand der Priester, als daß nicht diejenigen, die einige Kenntnisse besitzen, auch wohl nur zu besitzen sich einbilden, sich mächtig dagegen sträuben sollten, Personen aus diesem Stande als ihre Rathgeber, als ihre Beurtheiler und Richter anzuerkennen. — Aber die Leidenschaft, m. Fr., besonders der Stolz räth selten gut, und er übereilt sich gewöhnlich! Das ist auch hier der Fall. Wahr ist es freilich, daß die große, die unwissende Volksmenge, den allergrößten Nutzen aus der vom Christenthum verordneten Zuziehung eines geheimen Seelenfreundes schöpfen könne, daß diese Anstalt für sie am allerunentbehr-

lichsten sich zeige; aber hieraus folgt gar nicht, daß sie nicht auch für den Gebildeten von Nutzen seyn könne, und, was wir in unserer neulichen Erbauungsstunde fanden, beweiset dies augenscheinlich. Nicht umsonst machte ich Sie neulich aufmerksam, m. Fr., daß auch der weiseste Mensch, auch wenn er die größte Aufmerksamkeit auf sich und auf die Entdeckung seiner sittlichen Gebrechen wendet, auch wenn er sich durch keine Selbstliebe in diesem wichtigen Geschäfte stören läßt, seine eigenen Fehler und Mängel gleichwohl nicht mit der Deutlichkeit und in der Größe sehe, wie sie ein anderer wahrnimmt, gesetzt auch, daß dieser im übrigen nicht so weise wie jener ist. Also selbst dazu, um nur für's erste zu einer deutlichen und sichern Anerkennung seiner Fehler zu gelangen, selbst dazu ist die Zuratheziehung eines vertrauten Seelenfreundes auch von dem Weisesten nicht zu verschmähen. Und doch ist, wie wir neulich sahen, diese Anerkennung seiner Fehler nicht der einzige Vortheil, welchen die Beihülfe eines vertrauten Seelenfreundes gewährt. Der heilsame Einfluß, den das Gefühl der Scham bei dem Geständnisse unserer Schwachheiten auf unsere künftige Besserung hat, muß er sich bei dem Weisesten nicht eben so wie bei den Ungebildeten vorfinden? Nur eben so, sagte ich? muß jenes Gefühl der Scham nicht um so inniger seyn, nicht um so kräftiger dich vor künftigen Verbrechen abschrecken, je mehre Ansprüche du auf Weisheit und Einsicht machen willst? Ist es nicht ein Gleiches mit den Beweggründen der Dankbarkeit und Treue, die, wie wir neulich sahen, zu all den sonstigen Beweggründen zu unserer Besserung noch hinzukommen, wenn wir uns einen vertrauten Freund zur Beihülfe bei diesem Geschäft erwählen? Kannst du ein weiser, auch nur ein aufgeklärter Mann heißen, und nicht die Pflicht fühlen, dich auch noch darum vor diesem, vor jenem Rückfalle zu hüten, weil du deinem vertrauten Seelenfreunde das Wort gegeben? auch seine Mühe und seine Liebe für dich nicht besser lohnen kannst, als daß du ihn durch deine Besserung erfreuest? Und endlich, kann die völlige Vergebung unserer Sünden, die der barmherzige Gott uns bei dem Gebrauch eines Seelenfreundes verspricht, kann sie auch dem Weisesten gleichgültig seyn? Müssen wir nicht

vor Gottes Richterstuhl alle, Weise und Unweise, Vergebung unserer Sünden, Nachlassung unserer Strafe, Huld und Begnadigung wünschen und zu erlangen suchen? Wie ungereimt ist es also in jeder Hinsicht, von der vortrefflichen Buß- und Besserungsanstalt Jesu keinen Gebrauch machen zu wollen, unter dem Vorwande, daß sie nur für den Ungebildeten berechnet und bestimmt sey!

3. Aber ich sage mit Absicht, unter dem Vorwande; denn Vorwand, m. Fr., eitler Vorwand nur, nicht eigentlicher Irrthum unsers Verstandes, sind die beiden Vorurtheile, von welchen wir bisher gesprochen haben! Wäre man nur der Sache selbst geneigter, man würde sich nicht durch solche Trugschlüsse von ihr abwendig machen lassen. Und daß es hieran fehlt, rühret drittens vornehmlich aus jener allzugroßen Gleichgültigkeit gegen das Geschäft sittlicher Ausbildung her. Wir haben schon jüngst bemerkt, m. Fr., wie groß und allgemein verbreitet diese Gleichgültigkeit der Menschen gegen eine Angelegenheit ist, die ihnen die wichtigste, ja eigentlich zu reden, die einzig wichtige auf Erden seyn sollte! Da ist fast niemand zu finden, der sich von dem Geschäfte der sittlichen Vervollkommnung, nicht nur bei ruhiger Überlegung, sondern zu jeder Stunde seines Lebens, ganz die erhabenen Begriffe macht, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes wirklich verdient. Da ist fast niemand, sage ich, der nicht die Erwerbung so mancher nutzlosen und nur zum Prunke dienenden Geschicklichkeit zuweilen mit größerem Eifer betriebe, als er nur irgend für seine sittliche Vervollkommnung gearbeitet. Die vortreffliche Buß- und Besserungsanstalt Jesu hat, wie wir neulich sahen, nebst anderen Zwecken, auch den: uns das Geschäft unserer sittlichen Ausbildung durch die befohlene Zuziehung eines vertrauten Seelenfreundes und Gehülfen in unsern eigenen Augen wichtiger darzustellen, und unsere Gleichgültigkeit gegen dasselbe so viel an ihm ist zu vermindern. Doch leider, m. Fr., leider hat die Gleichgültigkeit sehr vieler Menschen einen so hohen Grad erstiegen, daß sie nicht einmal achten auf den Befehl des Christenthums, und so aus übergroßer Trägheit auch das Mittel nicht brauchen, durch welches sie diese Trägheit heilen könnten! Der Zweck ihrer Besser-

ung ist ihnen — wer sollte es glauben — ein zu geringfügiger Zweck, als daß sie ihm ein paar Stunden Zeit, den Weg hin bis zu ihrem Seelenfreunde, um die Besserung zu beschleunigen, die Scham, welche das ernste Geständniß sie kosten würde, zum Opfer bringen sollten. Der Fehler, von dem ich hier rede, m. Fr., er ist vornehmlich der Fehler Ihres Alters! und daß ich es nur frei sage, er ist der Fehler, den ich bei vielen aus Ihnen selbst befürchte, und hie und da sogar mit Augen sehe. Der Leichtsinn, die allzugroße Lebhaftigkeit ihrer Begierden, der Mangel an einer hinlänglichen Entwickelung des sittlichen Gefühles: das waren die Ursachen, welche das jugendliche Alter von jeher etwas gleichgültiger gegen die Angelegenheiten ihrer sittlichen Besserung machte, als der Mann und der Greis zu seyn pflegen. Allein in unsern Tagen hat sich eine neue Ursache hinzugesellt, eine gewisse, eben so grundlose, als in ihren Folgen bejammernswürdige Freigeisterei, die an keinen Lohn der Tugend und keine Strafe des Lasters glaubt, als diejenige, welche sie mit ihren kurzsichtigen Augen sieht! Gewiß würdet ihr glauben, bedauernswürdige, verirrte Jünglinge, daß nur die Tugend, die Tugend allein der wahre Weg zum Glücke sey, wäret ihr fest überzeugt, daß ein gerechter und heiliger Gott in diesem Weltall herrschet, der jede, auch die geringste Verletzung der Tugend, seines heiligsten Gebotes, auf das schärfste ahndet und bestraft; ihr würdet mehr Eifer in dem Geschäfte euerer Besserung beweisen, und die vortreffliche Buß- und Besserungsanstalt Jesu würde nicht so vernachlässiget werden. Aber wie ungerecht eine Vernachlässigung, welche aus diesem Grunde entsprungen, sey, das brauche ich nicht erst mit mehrem zu beweisen; es leuchtet ganz klar und deutlich von selbst in die Augen! Das Geschäft unserer sittlichen Ausbildung, es müßte uns das höchste und wichtigste seyn, auch wenn es keinen Gott gäbe, welcher der Belohner der Tugend und der Bestrafer des Lasters ist. Nun ein Gott im Himmel lebt, ist unsere sittliche Ausbildung ohne Widerrede auch das einzige Mittel, zum Besitze der Glückseligkeit zu gelangen; was kann uns also, wenn wir vernünftig sind, noch jetzt abhalten, an unserer sittlichen Vervollkommnung aus aller Macht zu arbeiten?

4. Ein sehr geringfügiger Umstand ist es, m. Fr., das unangenehme Gefühl der Scham, welches uns das Geständniß unserer Schwachheiten verursacht! Diese Scham wirkt als der vierte Abhaltungsgrund von dem Gebrauche der christlichen Buß- und Besserungsanstalt. Menschen, die sich von jeher bemüht, besser zu scheinen als zu seyn, die man für tugendhaft und für ehrbar hält, und die es innerlich nicht sind, die man so lang als man ihr Inneres nicht kennt, verehrt, und die man hassen und verabscheuen müßte, sobald man ihre Heimlichkeiten erführe: Menschen von solcher Art sind freilich schwer zu bewegen, ein offenherziges Geständniß von ihrem Seelenzustande, dem Priester, abzulegen. Denn ob sie gleich wissen, daß, was sie hier gestehen, kein anderer Sterbliche erfährt, dennoch empört sich ihr Innerstes, sich auch nur diesem Einzigen auf Erden in ihrer wahren häßlich nackten Gestalt zu zeigen; es schaudert sie, gewisse Geheimnisse, welche sie sich kaum selbst deutlich zu denken wagen, jetzt mit ausdrücklichen Worten, vernehmlich, auszusprechen, und wenn sie sich denken das stumme Erstaunen, welches auf ihre Erzählung folget, den allessagenden Blick der Verachtung, womit man ihnen begegnen wird, o so erstirbt ihnen das Wort auf den Lippen. Das, m. Fr., ist die Ursache, weßhalb so manche Menschen auch Jahre vorübergehen lassen, bevor sie sich zu einem aufrichtigen Bekenntniß ihrer Verbrechen, wie es die Besserungsanstalt Jesu erfordert, entschließen können! Kommt noch hinzu, was so gewöhnlich in unseren Zeiten ist, daß diese Menschen dem geistlichen Stande vielleicht oft ihre Geringschätzung und Verachtung zu erkennen gegeben: so ist begreiflich, wie dieses ihre Verlegenheit noch vermehren muß, und wie sie auch von dem Priester jetzt gleichsam als Wiedervergeltung nur um so tiefer verachtet und um so härter behandelt zu werden fürchten. — Aber mit Unrecht, m. Fr., gar sehr mit Unrecht! Zwar nicht, daß man sich schämt, ist Unrecht, allein daß man sich durch diese Scham abhalten läßt, einen vertrauten Freund zu dem Geschäfte seiner Besserung beizuziehen, das ist Unrecht. Denn einerseits, hat man wohl Ursache zu fürchten, daß ein verständiger, rechtschaffener Mann uns ohne alle Schonung und mit nicht zu ertragen-

der

der Härte behandeln werde? ist es nicht der Geist der Sanftmuth, zu welchem das Christenthum in solchen Fällen ihn verpflichtet? Und andererseits, die Beschämung betreffend, die er uns nicht ersparen darf, wird sie nicht wohlthätig für unsre künftige Besserung wirken? werden wir nicht die Häßlichkeit der Sünde nur um so lebhafter erkennen, je inniger wir beschämet werden bei Ablegung unsers Geständnisses? und werden wir uns in Zukunft nicht um so sorgfältiger hüten, je wieder etwas zu thun, das zu gestehen uns abermals mit Schamröthe erfüllen müßte? Es ist so weit entfernt, daß man durch die Furcht vor Beschämung sich von dem Gebrauche eines vertrauten Seelenfreundes mit Recht sollte abhalten lassen: daß wir im Gegentheil gerade diese Beschämung schon neulich als einen der vielen Vortheile aufstellen konnten, die jener wohlthätige Gebrauch gewährt.

5. Allein dies schmerzt mich, m. Fr., daß ich als eine fünfte Ursache, weßhalb die Besserungsanstalt Jesu so sehr hintangesetzt wird, ihn selbst, den Stand der Priester und sein oft zweckwidriges Benehmen anführen muß; denn weil ich mir einmal vorgenommen, mit Ihnen, m. Fr., stets freimüthig zu reden, nichts, was wahr ist, zu verhehlen, so muß ich auch hier — beklemmten Herzens — gestehen, es trage die Geistlichkeit selbst, oder um mich bestimmter und richtiger auszudrücken, es tragen einzelne Glieder derselben auch einen Theil der Schuld an dem Verfalle, in welchen die treffliche Buß- und Besserungsanstalt des Christenthums in unseren Tagen gerathen ist. Es gibt, und leider in unseren Tagen gibt es so manche Mitglieder in diesem an sich so ehrwürdigen Stande, die ihrem erhabenen Berufe gar nicht entsprechen können. Sie sollten sich alle durch einen mehr als gemeinen Grad von sittlicher sowohl als wissenschaftlicher Bildung auszeichnen; aber ach statt dessen ist es bei manchem gerade umgekehrt, sie haben sich durch Laster sowohl als durch Unwissenheit Verachtung zugezogen, und diese Verachtung, die nur ein Theil verdient, wird allzuleicht auf das Ganze ausgedehnt; es wird gleich allen zugeschrieben, was man an einigen bemerkt hat. Setzen Sie hinzu, m. Fr., daß ein

gebildetes Zeitalter, wie das gegenwärtige, eben darum nur um so strengere Forderungen an seine Geistlichen macht, und jeden Mangel, jeden Fleck an diesem Stande nur um so auffallender findet. Am Ende gesellt sich noch hinzu, daß schon seit langer Zeit eine gewisse, durch allerlei Umstände herbeigeführte sehr ungünstige Spannung zwischen dem weltlichen und geistlichen Stande besteht. So geschieht es, daß sich zum wenigsten bei gewissen Personen nicht nur Geringschätzung, sondern selbst Abneigung und Haß der Priesterschaft nur allzudeutlich entsponnen hat. Wie nachtheilig dies für den Gebrauch der Besserungsanstalt Jesu werden müsse, leuchtet das nicht von selbst ein, m. Fr.? Wie soll man sich einen Mann zum vertrauten Seelenfreund erwählen, wie ihm sein Innerstes eröffnen, ihn zu seinem Rathgeber und höchsten Richter brauchen, wenn man ihn, und den Stand schon, in dem er lebt, nicht achtet und nicht liebet? Gewiß das wäre die unnatürlichste Verbindung, die man sich denken könnte, von der sich schwerlich ein gesegneter Erfolg erwarten ließe. Doch wie, werden wir etwa billigen, daß aus diesem Grunde die Berathung eines vertrauten Seelenfreundes zu dem Geschäfte der Besserung unterlassen wird? Das sey fern, m. Fr.! Deßhalb, weil einige, weil viele Geistliche, unwürdige Mitglieder ihres Standes sind, deßhalb verdient es nicht schon der ganze Stand, daß man denselben geringschätze und verachte. Noch gibt es rechtschaffene und weise Männer genug in diesem Stande, die unsere ganze Achtung und Liebe verdienen, und sie auch unwillkürlich an sich ziehen werden, sobald wir uns die Mühe nehmen, sie näher kennen zu lernen. Das wichtige, das so unendlich wichtige Geschäft der Besserung und Rettung unserer Seele ist es werth, daß wir mit allem Eifer suchen, daß wir aus Tausenden den Mann heraussuchen, der es durch Tugend und Weisheit am meisten verdient, unser Seelenfreund, unser Vertrauter und Rathgeber zu werden! Wenn wir mit solchem Eifer suchen, so ist kein Zweifel, wir werden auch finden, was wir brauchen.

6. Noch ist ein Vorurtheil zu rügen, m. Fr., das von dem doppelten Beispiele, sowohl derjenigen, die von der Besserungsanstalt Jesu Gebrauch machen,

als auch derjenigen, die sie verschmähen, hergenommen ist. Die ersten verrathen eben nicht mehr sittliche Vollkommenheit als andere Menschen, und daraus glaubt man die Nutzlosigkeit jener Anstalt folgern zu können; und in dem Beispiele der letzten glaubt man Entschuldigung seiner eigenen Nachlässigkeit zu finden. Die Länder, sagt man, in welchen die Buß- und Besserungsanstalt Jesu am häufigsten gebraucht wird, sie zeichnen sich eben nicht vortheilhaft vor andern Ländern aus; es herrschet daselbst nicht mehr Rechtschaffenheit und Tugend, als anderswo, und die schändlichsten Laster und Ausschweifungen werden hier eben so gut wie anderswo zahlreich angetroffen. So ist es auch mit den einzelnen Menschen; die Andächtler, die alle Wochen zur h. Beichte gehen, sind nichts weniger als die gebesserteſten und fehlerfreiesten Menschen. — Ich antworte hierauf, m. Fr., der Grad der Sittlichkeit, auf dem ein Volk stehet oder nicht stehet, ist eben nicht so leicht gemessen, daß man so kühn und sicher das harte Urtheil sprechen könnte: die christkatholischen Völkerschaften sind durchaus nicht besser, als ihre Nachbarn sind. Aber gesetzt, es wäre auch, kann der Grund von diesem Zurückbleiben nicht in andern Dingen liegen? Haben wir denn behauptet, die Besserungsanstalt Jesu sey das einzige, von dessen Gebrauch oder Nichtgebrauche das Steigen und Fallen der Sittlichkeit in einem Lande abhängt? Und wie, wenn sich nachweisen ließe, daß man größtentheils von der Anstalt nicht den gehörigen Gebrauch gemacht hat, indem man sie mehr nur als Ceremonie betrieb? Ist es denn auch ihre Schuld, daß sie nicht die auffallendste Verbesserung in den Sitten und dem Charakter der ganzen Völkerschaft hervorgebracht hat? Allein daß sie nichts, gar nichts Gutes hervorgebracht habe, läßt sich schlechterdings nicht behaupten. Wer mag es zählen, wer mag es hier nachrechnen, wie viel Böses sie verhindert, wie viele Jünglinge, die schon auf dem Puncte standen, ihre Unschuld aufzugeben und den breiten Weg des Lasters zu betreten, sie glücklich gerettet und auf den Weg der Tugend zurückgeführt? wie viele verjährte Gewohnheitssünder sie und nur sie geheilet hat und heilen konnte? wie vieler Schaden durch sie ersetzt, und wie so manche gute That, worüber sich die Menschheit freuet,

durch ihre Eingebung, durch ihre Leitung und Aufmunterung begonnen, fortgesetzt und vollendet ward? Es wird nicht mit Posaunenschall verkündigt, was sie Gutes schaffet; sie ist die einzige Anstalt, die im Verborgenen und Stillen fortwirkt, und was sie Gutes gethan, — zudeckt. Aber Sie stoßen sich vielleicht, m. Fr., Sie stoßen sich an den Beispielen derjenigen, die diese Besserungsanstalt verschmähen? Denn, sagen Sie, es sind zum Theil Personen, die unsere Achtung verdienen, und sie auch wirklich besitzen; wir sind zufrieden, wenn wir nur so gut werden, wie diese Menschen sind, und wir wollen uns nach ihrem Beispiele richten. Ich weiß es nur zu gut, m. Fr., wie vieles Gewicht dieser Grund bei mehren aus Ihnen habe; ich weiß es, wie sehr die Jugend überhaupt, vorzüglich aber die schwächeren Köpfe, sich nur immer nach fremden Beispielen zu richten pflegen. Aber gefährlich, gefährlich bleibt es, sich auf das Beispiel anderer zu verlassen, und Gott — seyen Sie versichert, m. Fr., — Gott wird uns nicht nach fremden Beispielen, sondern nach unsern eigenen Einsichten und Überzeugungen richten. Die Männer, auf deren Beispiel Sie sich verlassen wollten, sie mögen aufgeklärt und wohl auch weise seyn; allein wer weiß, durch welchen Zufall sie gleichwohl unrichtige Begriffe von der christlichen Buß- und Besserungsanstalt angenommen haben? Vielleicht ist es ohne ihr Verschulden, aus Mangel einer vernünftigen Darstellung der Sache geschehen, daß sie sich nie so recht von der Zweckmäßigkeit und dem Nutzen dieser Anstalt überzeugt haben? Gott wird sie richten, nach ihrer Überzeugung. Sie aber, m. Fr., Sie, die Sie bessere Begriffe hievon erhalten haben, Sie werden gerichtet werden nach diesen bessern Begriffen, und strafwürdig, sehr strafwürdig befunden werden, wofern Sie ihnen nicht nachgelebt. Ich will es glauben, daß jene Männer, auch ohne den Gebrauch dieser Anstalt einen achtungswürdigen Grad der Rechtschaffenheit erreicht haben; aber gewiß, sie wären noch vollkommener geworden, wenn sie sich eines vernünftigen Freundes bei dem Geschäfte ihrer sittlichen Ausbildung bedient hätten. Und wir sind ja nicht zu diesem oder jenem bestimmten, endlichen Grade, sondern wir sind zu dem höchst möglichen Grade der tugendhaften Vollkommenheit ver-

pflichtet. Wehe uns, wenn wir, sey es aus Eigensinn oder aus Trägheit, oder aus sonst einer Ursache uns in dem Laufe zur Vollkommenheit selbst hemmen. Sie vollends, m. Fr., Sie würden in Ihren jugendlichen Jahren den größten Nachtheil für Ihre sittliche Ausbildung davon haben, wenn Sie die Ihnen so nöthige Hülfe eines verständigen Freundes bei diesem Geschäfte verschmähen wollten. O wem immer es wahrer Ernst um seine fortschreitende Besserung, um seine eigene Beglückung ist, der folge meinem Rathe und zögere nicht länger, sich einen solchen Freund zu suchen, und wenn er ihn gefunden, ihn ganz zu benützen. Denn, spricht der Weise, ein treuer Freund ist eine starke Schutzwehr, und wer ihn gefunden, hat einen Schatz gefunden. Er ist Balsam des Lebens, und die den Herrn verehren, finden ihn. Amen.

XIX.

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung.

Jakob 5, 14 — 20.

Ist jemand unter euch erkrankt, so berufe er die Aeltesten der Gemeinde, daß sie für ihn beten und ihn mit Oele salben unter Anrufung des Herrn. Solch gläubiges Gebet wird dem Kranken heilsam seyn, der Herr wird ihm aufhelfen und die Sünden, wenn er deren begangen hat, vergeben. Bekennet einander eure Sünden, und betet der eine für den andern, auf daß sie euch vergeben werden. Viel vermag des Gerechten eifriges Gebet! Auch der Prophet Elia war ein Mensch, gleich einem von uns; als er mit Ernst betete, daß es nicht regnen möge, so regnete es drei Jahre und sechs Monate nicht im Lande; dann betete er wieder, und der Himmel gab Regen und die Erde trieb ihre Frucht hervor. Brüder, wenn jemand aus euch vom Pfade der Wahrheit und Tugend abirrt, ein anderer aber führt ihn zurechte: so wisset, eine kostbare Seele hat dieser vom ewigen Verderben gerettet, und eine Menge bereits verübter Sünden gleichsam ungeschehen gemacht.

Daß man die Bibelstelle, welche ich Ihnen so eben vorgelesen habe, meine Freunde, mit Unrecht als einen vortheilhaften Schriftbeweis anführen würde, um die christliche Buß- und Besserungsanstalt als eine schon zu der Apostel Zeit ganz in der nemlichen Gestalt, wie sie heutzutage besteht, vorhandene Anstalt darzustellen: das ist mir wohl bekannt; auch habe ich jene Stelle gar nicht in dieser Absicht zur Einleitung in meinem heutigen Vortrag auserwählt. Nein, blos aus den Worten des Apostels: Bekennet ein-

ander eure Sünden! kann man noch nicht in aller Strenge schließen, es habe schon damals ein ganz bestimmtes Gebot der Kirche geherrscht, welches die Zuziehung eines vertrauten Seelenfreundes zu dem Geschäfte seiner Besserung von einem jeden verlangte, und das Bekenntniß aller, auch selbst der heimlich begangenen Sünden zur einzigen Bedingung ihrer Nachlassung und Vergebung vor Gottes Richterstuhl machte. Aber was diese Stelle uns unwidersprechlich zeigt, m. Fr., was sie uns auf das augenscheinlichste darlegt, das ist die unendlich große Wichtigkeit, die eben jenes erwähnte Geschäft unserer Besserung hat. Brüder, ruft der Apostel aus, Brüder, wenn jemand aus euch vom Pfade der Wahrheit und Tugend abirrt, ein anderer aber führt ihn zurechte, so wisset, — bemerken Sie wohl den nun folgenden Ausdruck — eine kostbare Seele hat er vom ewigen Verderben errettet, und eine Menge bereits verübter Sünden hat er wie ungeschehen gemacht! Als wollte er sagen: Wie wichtig das Werk der sittlichen Verbesserung sey, mag man es an sich oder an andern betreiben: das könnt ihr aus seinen Folgen abnehmen; denn eine Seele, die ungebessert aus dieser Welt tritt, die geht dem ewigen Verderben, d. i. einer ewigen Unglückseligkeit und Qual entgegen; umgekehrt aber, wenn sie gebessert wird, so erhält sie die Nachlassung aller schon verübten Sünden, so als ob diese niemals geschehen wären. Eben durch die Betrachtung dieser so unendlich großen Folgen will der Apostel jeden bessergesinnten Christen auf das ernstlichste ermahnen, nach dem Verdienste zu streben, recht viele Menschen auf den Pfad der Tugend zurückgeführt zu haben. — Und wie sie dies anzufangen hätten, dazu ertheilt er ihnen den Wink: Bekennet, sagte er, bekennet einander eure Sünden, und betet der eine für den andern, auf daß sie euch vergeben werden. Mehr nicht als solch eines Winkes bedurften die Vorsteher der Kirche Jesu, um in der Folge allmählich, so wie es die Zeit und die Umstände erlaubten, jene so vortreffliche Buß- und Besserungsanstalt einzuführen, die wir in unseren Tagen schon längst vollendet antrafen. Ich schweige von jenem zweiten, vielleicht noch bedeutungsvolleren Winke, welchen

sie in den Worten Jesu hatten: Wem ihr die Sünden vergebet, dem sind sie vergeben; wem ihr sie vorenthaltet, dem sind sie vorenthalten. Denn wie könnten diese Vorsteher von dieser ihnen hier eingeräumten Gewalt des Nachlassens und Vorenthaltens unserer Vergehungen und Sünden einen vernünftigen Gebrauch machen, wenn sie kein Recht haben, sich in die Kenntniß unseres Seelenzustandes zu setzen, und wenn sie nicht fordern dürfen, daß wir sie zu unseren Vertrauten und Rathgebern machen, und ihnen alles entdecken, was wir verbrochen haben? Reichen diese Winke nicht hin, m. Fr., uns zum Gebrauch einer Anstalt streng zu verpflichten, die schon an sich so gut und nützlich ist, als wir das christliche Buß- und Besserungswesen neulich befunden haben? Hat denn die Kirche nicht Macht, was gut und nützlich ist, von ihren Gläubigen zu fordern, auch wenn die Bibel kein Wort davon enthielte? Ja sind wir nicht verpflichtet, was gut und heilsam ist, zu thun, auch wenn die Kirche es niemals ausdrücklich gefordert hätte? Besonders Sie, m. Fr., die Sie um Ihres jugendlichen Alters willen von einer solchen Anstalt die allergrößten Vortheile schöpfen können, Sie, die am wenigsten im Stande sind, sich ohne die Hülfe eines vertrauten Seelenfreundes durch ihres Lebens gefährlichsten Zeitraum glücklich und unversehrt hindurchzuwinden, und jeder Gefahr, jedem Stein des Anstoßes vorsichtig auszuweichen, und bei aller Lebhaftigkeit ihrer Leidenschaften doch weder links noch rechts in die zu beiden Seiten gelegenen Untiefen des Lasters und der Thorheit abzugleiten: Sie vorzüglich dürfen sich dieser Anstalt ohne die größte Versündigung gegen sich selbst durchaus nicht entziehen. Auch haben Sie es wohl noch nicht vergessen, m. Fr., daß gerade Sie, als die künftigen Mitglieder der höheren Stände, vor allen andern Jünglingen in unserem Vaterlande, zu einem mehr als gemeinen Grade sittlicher Vollkommenheit berufen und verpflichtet sind. Sie also müssen mit größerem Eifer als alle übrigen, was immer ein Mittel zu ihrer Vervollkommnung seyn und werden kann, ergreifen; und so muß auch das allerwirksamste dieser Mittel, die kirchliche Buß- und Besserungsanstalt, bei Ihnen die eifrigste Verehrung, die verständigste Benützung finden. Mit

Absicht sage ich, die verständigste Benützung, denn auf die Art, wie man von dieser Anstalt Gebrauch macht, kommt freilich ungemein viel, um nicht zu sagen, alles an. Und eben deßhalb erlauben Sie mir, auch heut noch, zwar schon zum dritten- doch auch zum letztenmale von dieser wichtigen Anstalt vor Ihnen zu sprechen, und Ihnen einige Regeln, betreffend die Wahl und den Gebrauch eines vertrauten Seelenfreundes zur Beihülfe bei dem Geschäft Ihrer sittlichen Ausbildung freundschaftlich mitzutheilen. Es ist nur allzu gewiß, daß nicht alle diejenigen Christen, welche sich am Ende doch entschließen, einen vertrauten Seelenfreund sich beizugesellen, in dieser Wahl sowohl als auch bei seinem Gebrauche den Regeln der Klugheit folgen. Ach viele, und leider vielleicht auch manche aus Ihrer Mitte, m. Fr., gehen so leichtsinnig bei jener Wahl, so träge und zweckwidrig bei diesem Gebrauche des Seelenfreundes zu Werke, daß sie aus dem Umgange mit ihm nur wenig Nutzen ziehen und vielleicht sogar Schaden einholen. Möchte es mir gelingen, eine nützliche Abänderung in diesen Dingen auch nur bei einigen von Ihnen hervorzubringen! Dann erst hätten drei meiner Vorträge ihren wahren Endzweck nicht ganz verfehlt. Ich hoffe mit vieler Zuversicht, Gott werde diesen Segen mir verleihen!

Einige Regeln also, wie Sie sich bei der Wahl, und wie beim Gebrauche eines vertrauten Seelenfreundes zu verhalten haben, hätte ich Ihnen heut mitzutheilen, m. Fr.; und da zerleget sich der Gegenstand unserer Betrachtung von selbst in zwei, obgleich ihrem natürlichen Umfange nach nicht ganz gleich große Theile. Lassen Sie diese Ungleichheit uns nicht abhalten, sie gleichwohl abgesondert zu betrachten. Zuerst also einige Regeln über die Wahl, dann einige über den Gebrauch eines solchen Freundes. Beim ersten werden wir uns freilich kürzer fassen können, doch beim letzten etwas ausführlicher verweilen müssen.

I. Welch ein grober Mißbrauch die unter uns Christen leider zur herrschenden Sitte gewordene Art, bei Erwäh-

lung eines vertrauten Seelenfreundes zu verfahren, sey, leuchtet zwar jedem Vernünftigen bei einiger Überlegung schon von selbst in die Augen. Allein um diese Verkehrtheit in ihrer ganzen Stärke zu fühlen, dazu müßte man nicht, wie wir, schon durch Gewohnheit abgestumpft für ihren Anblick seyn. Oder was kann, wenn man es mit dem Lichte der Vernunft betrachtet, mehr empören, als zu sehen, mit welcher Gleichgültigkeit die große Menge der Christen hiebei verfährt, wie sie dem ersten, dem besten Priester, der sich ihr darbietet, ohne ihn auch nur anzusehen, sich in die Arme wirft, und ihn zu ihrem innersten Vertrauten, zu ihrem Rathgeber und Richter in den wichtigsten Angelegenheiten aufnimmt! Verfährt man auch mit solcher Sorglosigkeit bei Erwählung eines Arztes, dem man die Pflege des Körpers — nicht der Seele — überlassen will? Ihnen, m. Fr., brauche ich es nicht erst zu beweisen, daß unser Seelenheil unendlich wichtiger als das unseres Körpers ist, und daß es von den eigenthümlichen Beschaffenheiten unsers Freundes, den man sich erwählt, abhängt, ob sein Umgang uns viel oder wenig nützen werde. Folgern Sie hieraus die unmittelbare Pflicht, nicht blindlings zu wählen, sondern mit möglicher Sorgfalt und dem größesten Fleiße aus tausenden denjenigen Mann herauszusuchen, von dem vernünftigerweise zu erwarten ist, sein Umgang werde am allerwirksamsten für unserer Seele Heil sich erweisen. — Fragen Sie aber, m. Fr., nach welchen Grundsätzen Sie dieses beurtheilen können, so liegt die Antwort hierauf in folgenden vier Regeln: Wähle den Tugendhaftesten; wähle den Weisesten; wähle denjenigen, der am meisten dich kennt; und wenn du keinen nach deinem Wunsche kennst, doch glaube dich nicht enthoben vom Gesetze, wenn dessen Befolgung gleichwohl ohne Schaden möglich ist. Von jeder dieser Vorschriften im einzelnen nur etwas weniges.

1. Wähle den Tugendhaftesten, sagte ich zuerst, m. Fr.; denn unter allen Eigenschaften, welche bei der Wahl eines vertrauten Seelenfreundes zu berücksichtigen sind, behauptet die Tugend, d. i. der sittliche Charakter desselben, den ersten Platz. Er, dieser sittliche Charakter, ist beinahe

in allen Verbindungen, die wir mit Menschen knüpfen, das erste und wichtigste, worauf wir sehen müssen; um wie viel mehr muß er es also da seyn, wo unserer Verbindung einziger Zweck blos die Beförderung unserer Tugend selbst ist. Zwar behaupte ich nicht, m. Fr., daß uns ein Mann, in dessen sittlichen Wesen gewisse Flecken anzutreffen sind, schon durchaus keinen Nutzen gewähren könne; er kann uns ja zur deutlicheren Erkenntniß unserer Fehler verhelfen, er kann uns des Lasters Schändlichkeit mit aller Lebhaftigkeit schildern, kann uns Räthe, Warnungen, Verweise geben, obgleich er diesen Räthen selbst nicht folgt, und das selbst thut, was er an andern tadelt; das so heilsame Gefühl der Scham kann bei dem ihm zu machenden Geständnisse unserer Schwachheiten noch immer stattfinden, und manche gute Gesinnung kann sein Anblick in uns erwecken. Aber das ist doch nicht zu bestreiten — der Umgang mit einem untadelhaft rechtschaffenen Manne muß uns in jeder Hinsicht noch ungleich vortheilhafter seyn. Er, der die Tugend, die er uns empfiehlt, in seinem eigenen Herzen verwirklichet hat, mit welcher Lebendigkeit kann er uns ihr Beseligendes schildern? Er, der ihn selbst hinangeklommen ist, den steilen Pfad der Tugend, welch bestimmter und sicherer Wegweiser wird er nun auch für andere werden! Der ungemeine Eifer, mit dem er an unserer Besserung arbeitet, die sichtbare Freude, die ungeheuchelte Bestürzung, die wir bei unserem Fortschreiten und unserem Rückfalle in seinen Mienen lesen, sind diese nicht die wirksamsten Mittel, uns dahin zu bringen, daß wir die unendliche Wichtigkeit unserer sittlichen Besserung doch endlich auch selbst lebhaft einsehen lernen? Sein bloßer Anblick, ist er uns nicht ein innerer Vorwurf, wenn wir zurückgeblieben sind, stets aber ein Antrieb und Aufmunterungsgrund, immer noch weiter fortzuschreiten? Gewiß, die Tugend muß die erste Eigenschaft seyn, auf die wir bei der Wahl unsers vertrauten Seelenfreundes sehen müssen; aus tausenden, die uns zu Gebote stehen, müssen wir den Mann herausheben, welcher uns der vollendetste Tugendheld zu seyn scheint.

2. Wenn aber der Grund der sittlichen Vollendung gleich ist, dann, m. Fr., tritt erst die zweite Regel ein:

Wähle den Weisesten! Kaum werde ich es Ihnen zu sagen nöthig haben, welche Weisheit es sey, die ich hier meine. Es kann nicht Gelehrsamkeit, nicht ausgebreitete Kenntnisse in diesem und jenem bestimmten Fache des menschlichen Wissens, das mit unserer Tugend und Glückseligkeit in keiner wesentlichen Verbindung steht, können es seyn, von denen ich hier spreche; sondern es ist die Weisheit des Lebens, die Weisheit der Religion, d. i. die gründliche, erschöpfende Kenntniß von allen Pflichten des Menschen und allen Beweggründen, die zu ihrer Erfüllung antreiben; die Kenntniß von allen Verirrungen des menschlichen Herzens ist es, und von den sichersten Heils- und Verwahrungsmitteln gegen sie, es ist eine schon von Natur vorzügliche und dann noch durch Übung geschärfte Urtheilskraft, die jede Täuschung durchschaut, und jeden Zweifel uns zu lösen, und alles klar und deutlich und unwidersprechlich uns darzulegen weiß; es ist endlich ein, durch fleißig benützte, vieljährig fortgesetzte Amtsführung unendlich sicherer, als durch Lesen und Nachdenken gesammelter Vorrath gediegener Grundsätze und Lebensregeln. Von einer solchen Weisheit kann es kein Zweifel seyn, sie muß uns bei dem Geschäfte der Besserung die trefflichste Hülfe leisten können. Je mehr von dieser Weisheit unser Seelenfreund besitzt, um desto sicherer wird sein geschärftes Auge die kleinsten Mängel und Unvollkommenheiten, die uns ankleben, entdecken; um so richtiger wird seine geübte Urtheilskraft entscheiden, was wir in unserer verwickelten Lage anzufangen, zu thun und zu lassen haben; um so gelaüfiger wird sein durchdringender Verstand jede unserer Einwendungen und Bedenklichkeiten auf das Befriedigendste zu lösen und es uns sonnenklar zu machen wissen, daß wir bei dieser Lage der Dinge nicht anders als gerade so verfahren müssen. Ja wenn nichts anderes, so werden wir in seinem Urtheile doch nur um so größere Beruhigung finden, je größer der Grad der Weisheit ist, den wir ihm zutrauen. Kein Zweifel also, daß wir bei gleichem Tugendgrade denjenigen Seelenfreund erwählen, welchem wir den höheren Grad der Weisheit beilegen.

3. Doch wäre auch dieser gleich, m. Fr., dann käme die dritte Regel zur Anwendung: Wähle denjenigen,

der am besten dich kennt! Der wesentlichste Nutzen nemlich, welchen die Zuziehung eines vertrauten Seelenfreundes zu dem Geschäfte unserer Besserung gewährt, er ist und bleibt doch immer die deutliche und genaue Erkenntniß unserer Mängel und Gebrechen. Allein je vollkommener der Seelenfreund uns kennt, je öfter er uns beobachten, und unsere eigenthümlichen Verhältnisse mit eigenen Augen wahrnehmen kann: um so sicherer kann er auch entscheiden, welche Gebrechen wir noch an uns haben, und was sich eigentlich in unseren Verhältnissen thun lasse oder nicht. Im Gegentheil, sind wir auch noch so aufmerksam auf uns, noch so aufrichtig und redlich gegen den gewählten Freund unseres Herzens: doch, wenn er uns außer dem Beichtstuhle vielleicht nie gesehen oder gesprochen hat, dann geschieht es nur zu oft, daß er sich eine ganz andere Vorstellung von uns bildet, als die mit der Wahrheit einstimmt, und daß so mancher wesentliche Fehler unserem Auge sowohl, als auch den Augen unseres Freundes ewig verborgen bleibt. Aus diesem Grunde muß uns derjenige bei übrigens gleichen Eigenschaften willkommener seyn, denn unsre nähere Verbindung mit ihm oder welche Umstände immer, mehre Gelegenheiten geben, uns zu beobachten, unsere Verhältnisse, unser Thun und Lassen mit eigenen Augen wahrzunehmen, kurz uns genauer und vollständiger kennen zu lernen, als es durch bloße Aussagen aus unserm eigenen Munde geschehen kann.

4. Allein daß uns in all diesen Stücken zuweilen noch manches zu wünschen erübriget, daß wir nicht jeder so glücklich seyn werden, den Mann zu finden, der unseren Wünschen ganz entspräche: das will ich nicht verhehlen, m. Fr.! Dann müssen wir uns an jene vierte Regel halten: Wenn du auch keinen nach deinen Wünschen findest, doch glaube dich nicht enthoben von dem Gesetze, wenn dessen Befolgung doch ohne Schaden möglich ist. Verstehen Sie mich wohl, m. Fr.! Die christliche Religion hat aus sehr guten Gründen die Zuziehung eines vertrauten Seelenfreundes zu dem Geschäfte unserer Besserung zu einer allgemeinen und ausnahmslosen Regel für alle ihre Anhänger erhoben, ja sie hat selbst die

Befolgung dieser Regel zur Bedingung gemacht, unter welcher wir die Vergebung unserer Sünden vor Gottes Richterstuhl allein erwarten sollen. Und deßhalb sind wir streng verpflichtet, die Zuziehung eines vertrauten Seelenfreundes nie zu verabsäumen, auch selbst dann nicht, wenn wir sonst keinen Vortheil von seinem Umgange zu hoffen haben. Es müßte nur seyn, daß ein ganz offenbarer Schaden daraus entspränge, daß ein weit größeres Ärgerniß für uns und andere damit ganz unvermeidlich verbunden wäre: dann nur könnten wir uns von jenem allgemeinen Gesetze lossprechen — weil auch die Kirche nicht das Böse will. Diesen gewiß nur äußerst seltenen Fall weggerechnet, sind wir fast allemal an das Gesetz gebunden, m. Fr.! Haben wir, ungeachtet aller Mühe, die wir uns gaben, keinen gefunden, der unseren Wünschen so ganz entspräche: nun wohl, so lassen Sie uns zum wenigsten doch den gebrauchen, der noch der beste ist unter denen, die uns zu Gebote stehen. Und wenn wir anders ihn nur recht gebrauchen, so wird sich zeigen, daß wir auch selbst von ihm noch manchen Vortheil ziehen können. Thun nur wir ganz unsere Schuldigkeit, jenes so heilsame Gefühl der Selbstbeschämung wird sich uns auch bei ihm einstellen, und das Bewußtseyn, einer wichtigen Pflicht, so weit es an uns lag, genüget zu haben, wird unser Herz mit süßer Ruhe erfüllen.

II. Doch dieses wird noch vollkommener sich zeigen, wenn Sie nunmehr die Regeln vernehmen, welche den vernünftigen Gebrauch des einmal gewählten Seelenfreundes bestimmen. Denn ein grober Irrthum wäre es allerdings, zu glauben, es sey schon alles gethan, mit der sorgforgfältigen Auswahl eines solchen Freundes. Auf den Gebrauch kommt es jetzt noch an; und da kann nichts dem Geiste der trefflichen Buß- und Besserungsanstalt des Christenthumes mehr zuwider seyn, als der Gedanke, daß man nun schon lässiger seyn dürfe, weil man ja einen guten Gehülfen an seiner Seite hat. Fern von uns bleibe dieser thörichte Irrthum, m. Fr.! Lassen Sie uns an dem Geschäfte der Besserung vielmehr jetzt mit derselben Rastlosigkeit arbeiten, als wären wir nur den eigenen Kräften überlassen, und der Beihülfe des Freundes bedienen wir dabei uns mit solchem Eifer, als wäre nur sie es, von der unsere

Rettung zu hoffen. Dann erst machen wir von dem Freunde einen vernünftigen Gebrauch und gewinnen von seinem Umgange den beabsichtigten Nutzen. Wir werden uns dann zu jedem Besuche desselben erst eigens vorbereiten, werden bei diesem Besuche selbst die feierlichste, für wohlthätige Eindrücke empfänglichste Gemüthsstimmung in uns zu erhalten trachten, werden sorgfältig meiden, daß Schamhaftigkeit oder sonst etwas uns abhalte, uns und unsere Verhältnisse in ihrer wahren, unverschönerten Gestalt zu zeigen; wir werden die Befolgung der Maßregeln, die unser Freund von uns fordert, ihm aufrichtig mit Hand und Mund geloben, werden noch in der Folge uns seine Worte und unsere Versprechungen oft zurückrufen, endlich auch unseren Besuch bei ihm oft oder selten wiederholen, je nachdem wir es für unsere Lage am zuträglichsten finden. Sechs Regeln zwar, m. Fr., doch wollen wir bei jeder nur kurz verweilen:

1. Unsere erste Vorschrift verlangt, uns zu jedem Besuche des Seelenfreundes erst eigens vorzubereiten. Und nichts ist billiger; denn soll man zu keinem größeren Geschäfte unüberlegt und ohne Vorbereitung schreiten, um wie viel weniger darf das bei einem Besuche geschehen, der nichts geringeres als unser Seelenheil zur Absicht hat. Es ist auch nicht möglich, daß unser Gang ersprießlich ausfalle, wenn wir uns nicht zuvor in die gehörige Stimmung versetzet haben. Aber worin besteht sie, diese zweckmäßige Vorbereitung? Nur darin, daß wir ernstlich nachdenken über unsere sittliche Angelegenheit, die wir nachher mit unserem Seelenfreunde besprechen wollen. Sollen wir denn nicht erst versuchen, was unsere eigenen Kräfte vermögen? Er würde nicht einmal uns zu rathen im Stande seyn, versetzten wir ihn nicht erst in die Kenntniß unsers Zustandes dadurch, daß wir eine genaue Schilderung unserer Art zu leben und zu wirken ihm vorlegen. Ein Rückblick auf unsern ganzen bisherigen Lebenswandel ist also zuerst erforderlich, eine Auffassung des Mangelhaften, das wir an uns haben, und ein Selbstverweis darüber. Wir müssen uns lebhaft die Häßlichkeit der Sünde und den Schaden vorstellen, den sie uns zugezogen und noch ferner zuziehen würde, wollten wir noch länger uns ihr ergeben.

Nachdenken müssen wir, auf welche Weise es geschehen könne, ihrer Fessel uns zu entledigen und den durch sie gestifteten Schaden nach Möglichkeit zu verbessern. Wir müssen Gott selbst, von dem das Wollen und das Vollbringen von allem Guten kommt, um seine Erleuchtung und seinen Beistand, um seine Gnade und die Vergebung unserer Sünden angelegentlich bitten.

2. Nur durch solche Betrachtungen und Gebete werden wir uns in jene feierliche, für wohlthätige Eindrücke günstigste Stimmung versetzen, die wir nach unserer zweiten Regel auch während des Besuches selbst in uns rege erhalten sollen. Zu feierlich kann sie nicht seyn, die Stimmung unsers Gemüthes, m. Fr., in welcher wir uns über die wichtige Angelegenheit unsers Seelenheiles mit dem Freunde besprechen; es ist des Lebens höchste Aufgabe, die wir in einer solchen Stunde besorgen, ach unser ganzes ewiges Glück oder Unglück hängt oft von der mehren oder minderen Empfänglichkeit ab, mit der wir bei dieser Gelegenheit, diese oder jene heilsame Warnung und Erinnerung in unser Herz aufnehmen. Je feierlicher wir gestimmt, zu je mehr Aufmerksamkeit auf jeden Wink wir geneigt sind, je tiefer sich jede Warnung in unsere Seele versenkt, je unvergeßlicher sich unserem Gedächtnisse jedes Wort aus seinem Munde einprägt: um so vortheilhafter für uns, um so gewisser unsre Besserung. Und diese glückliche Stimmung in uns hervorzubringen, sie zu erhalten, wird uns gelingen, m. Fr., wenn wir die Räthe und Vorstellungen annehmen, die uns hier das Christenthum empfiehlt. Wir sollen seinem Rathe gemäß unsern vertrauten Seelenfreund in dem gegenwärtigen Augenblicke nicht anders ansehen, als ob Gott, ja Gott selbst durch seinen Mund zu uns redete; weise ermahnt es, in solcher Stellung zu erscheinen, deren Rückwirkung auf unsern Geist die heilsamsten Gefühle der eigenen Schwäche und Unwürdigkeit, der Demuth, der Scham und Reue auf das lebhafteste in uns erregen kann.

3. Und hiedurch werden wir um so fähiger gemacht, dem nachzuleben, m. Fr., was die dritte Regel vorschreibt: uns weder durch Schamhaftigkeit noch sonst etwas abhalten

abhalten zu lassen, uns und unsere Verhältnisse in ihrer wahren, unverschönerten Gestalt darzulegen. Daß wir unsern Vertrauten in die genaueste Kenntniß unsers sittlichen Zustandes und unserer ganzen Lage setzen, das ist schlechterdings nothwendig, soll er uns rathen können, was wir zu thun haben, soll er ein richtiges, für uns selbst beruhigendes Urtheil über uns aussprechen können, ob wir nun auch alles von unserer Seite gethan, und Gottes Vergebung erwarten dürfen. Aber noch Eines, m. Fr.! Gewisse Geständnisse, wenn sie auch nichts beitragen zu unserer richtigern Beurtheilung, wir sind gleichwohl gehalten, sie abzulegen, wenn die Beschämung, die sie uns verursachen, heilsam auf unsere Besserung einwirkt. Ist es aber nicht eben diese Beschämung, die so viele, statt sie als die wohlthätigste Arznei zu lieben und zu benützen, aus verkehrter Zärtlichkeit so übermäßig fürchten, daß sie so manches von dem verschweigen, was sie doch zu gestehen verpflichtet wären? Entschließen sie sich auch, die böse That selbst anzugeben, die auf ihrer Seele lastet, so übergehen sie doch vielleicht so manchen erschwerenden Umstand derselben; leugnen sie dies und jenes auch nicht mit ausdrücklichen Worten, so schweigen sie doch absichtlich still und lassen es erst darauf ankommen, ob ihr Seelenfreund sie auch um diesen Umstand befragen werde. Aber wer sieht es nicht, daß ein so unredliches Betragen mit jenem vorgesetzten Zwecke der Besserung in unvereinbarem Widerspruche steht? Wer sieht nicht, daß der Unglückliche, der die heiligste Anstalt, die ihm zur Besserung bestimmt war, zum schändlichen Betruge mißbraucht, dadurch nur strafwürdiger werde, als er es vorhin gewesen? Vor solchen Verirrungen möge uns alle Gott bewahren, m. Fr.; er lasse uns nie vergessen, was jener christliche Weise so wahr als treffend ausdrückte: Es ist weit besser, jetzt auf einen Augenblick vor Einem Menschen schamroth zu werden, als einstens öffentlich beschämt vor allen Menschen und allen Engeln!

4. Jedoch, damit dies letzte nicht geschehe, ist es nicht genug, unsre Gebrechen nur zu bekennen, wir müssen sie auch verbessern, m. Fr.; und deßhalb lassen Sie uns die

vierte Regel beobachten: unserem Freunde die Befolgung aller Maßregeln, die er von uns fordert, feierlich mit Mund und Hand zu geloben. Denn das ist offenbar, die guten Vorsätze, die wir zu unserer Besserung fassen wollen, erhalten weit mehr Lebhaftigkeit und Kraft, wenn wir sie nicht — blos bei uns selbst, blos im Gedanken fassen: sondern wenn wir sie laut aussprechen, sie in ausdrückliche, keiner zweideutigen Auslegung fähige Worte bringen, wenn wir sie einem andern Menschen, sie unserm Seelenfreunde — an Gottes statt — mittheilen. Je feierlicher wir dies gethan, eine je größere Bestimmtheit wir unsern Versprechungen gegeben haben: um desto wirksamer wird sich die Kraft derselben auch in der Folge zeigen; denn selbst das so natürliche Gefühl der Ehrlichkeit, und jener tiefgegründete Abscheu vor dem Gedanken, als ein Wortbrüchiger befunden zu werden, wird dann beitragen, daß wir von dem Pfade der Tugend nicht wieder abgleiten. Nie also lassen Sie uns dieses treffliche Mittel zu unserer größeren Vervollkommnung verabsäumen, m. Fr.; bestimmte und recht in's einzelne gehende Versprechungen, wie wir bei dieser, bei jener Gelegenheit uns verhalten, was wir hier thun, dort nicht thun wollen, solche bestimmte Zusagen lassen Sie uns dem Seelenfreunde, als geschähe es Gott selbst, machen, und deren Befolgung ihm mit Mund und Hand auf das feierlichste geloben.

5. Und um nicht zu vergessen, was wir gelobt, lassen Sie uns noch der fünften Regel gehorchen: die Worte unsers Freundes sowohl, als auch unsre eigenen Versprechungen uns in der Folge noch oft zurückzurufen. Nichts kann verderblicher seyn, als das Vorurtheil, welches wir so häufig bei der unwissenden Volksclasse antreffen, das bloße Sündenbekenntniß, das sie jetzt vor dem Priester abgelegt, es habe mit einmal alle Schuld von ihrem Haupte getilgt, sie hätten die Freiheit, in der früheren sündhaften Lebensweise wieder fortzufahren, und blos eine neue Anklage würde erfordert, um sich auch von diesen Versündigungen vollkommen frei zu machen. Bei Ihnen, m. Fr., habe ich so irrige Begriffe nicht vorauszusetzen; Sie wissen es, daß barmherzige Vergebung der Sünden uns von Gott zu Theil werde, nur wenn wir uns

wirklich bessern und nicht von neuem sündigen; denn im Gegentheil, wenn das letzte geschieht, wissen Sie wohl, daß unser Zustand nur weit ärger, und wir viel strafwürdiger geworden sind, als vorher. Allein wenn dies verhütet werden soll, und wir in der That nicht den vorigen Fehlern wieder anheimfallen, vielmehr nach jedem Besuche des Seelenfreundes um etwas, wenigstens um etwas besser werden sollen: so ist nichts nothwendiger, als die Gefühle und die heiligen Vorsätze, die uns damals so ganz erfüllten, von neuem in uns zu wecken und zu beleben. Wir werden uns dieses ungemein erleichtern, m. Fr., wenn wir die heilsame Gewohnheit bei uns einführen, das wesentliche von dem, was wir in jener Stunde gedacht, gehört, gefühlt, gesprochen und angelobet haben, zu Hause schriftlich aufzuzeichnen. Was wir so niederschreiben, das prägen wir uns schon eben dadurch tiefer ein, und können es nun noch gelegenheitlich von neuem durchgehen und wiederholen.

6. Erst nun, wenn alles dieses wir gethan, entsteht in uns das völlige Bewußtseyn, m. Fr., daß wir den Umgang mit unserm Seelenfreunde auf das bestmögliche benützten; und wir werden nun auch mit wahrer Freude die letzte Regel beobachten: unsere Besuche bei ihm, der eine öfter, der andere seltener, zu wiederholen, so wie wir es gerade für unsere Lage am zuträglichsten finden. Denn freilich läßt sich dieser Besuche Zahl durch keine allgemeine Regel für jeden festsetzen. Für jenen kann es vortheilhafter seyn, daß er den Freund seines Herzens im Jahre nur einigemal spricht, und allzuhaufige Besuche würden bei ihm vielleicht nur den Nachtheil bringen, daß sie ihm zu gemein machten, was bei größerer Seltenheit ihm weit ehrwürdiger und darum wirksamer erschiene; dieser hingegen muß seinen Seelenfreund sehr oft, und muß im Anfange vielleicht ihn gar oft angehen, um seine immer wiederkehrenden Zweifel aus seinem Munde widerlegt zu hören, um sich durch seinen Anblick von neuem ermuntert und zum fernern Kampfe gestärkt zu finden. Jeder, m. Fr., jeder muß es nach seinem eigenen Gefühle beurtheilen, ob es für ihn zuträglicher sey, oft oder selten bei seinem Freunde zu erscheinen; und es kommt alles nur darauf an, uns durch keine heimliche Trägheit verleiten zu lassen, daß wir uns

anders, als der Wahrheit gemäß ist, beurtheilen. Des Jahres einigemal, das, m. Fr., das kann für niemand aus uns zu haufig seyn; und wem auch dies noch zu viel dünkt, den taüschet die Trägheit, und nicht der Eifer für seine Besserung ist es, der ihn beseelt. Ihn, diesen Eifer lasse der Herr kommen über uns alle, auf daß wir nichts versaümen, was dazu beitragen kann, uns immer vollkommener zu machen, und einst in seligeren Gefilden bei unserem gemeinschaftlichen Führer, Jesus, uns versammelt anzutreffen! [1]) Amen.

---

1) Gegen die katholische Beichtanstalt ist selbst von gelehrten Männern so oft eingeworfen worden, daß sie weder in den Aussprüchen Jesu und der Apostel, noch in den Uebungen der ersten Kirche begründet sey, endlich daß die Geistlosigkeit, mit welcher sie verwaltet und gebraucht wird, ja die wesentlichen, alle wahre Sittlichkeit untergrabenden Mißbräuche, die sich noch heutzutage in ihrem Geleite finden, deren gänzliche Abschaffung zu einem erfreulichen Fortschritte der Aufklärung machen. Aber bei so vielen oft übertriebenen Anstößen, die man nahm, unterblieb die Beurtheilung der Sache an sich, abgesehen von ihrem geschichtlichen oder thatsächlichen Werthe. Man sollte sich fragen, ob eine Anstalt in der von obigen drei Reden geschilderten Weise nicht für jedermann höchst ersprießlich werden könne; ob eine solche nicht wenigstens hie und da sich auch wirklich heilsam bewiesen habe, für die Sitten und das Wohl der Gesellschaft; ob die Unvollkommenheiten, in der sie noch zu Tage erscheint, ihr wesentlich ankleben oder das Verschwinden derselben mit jeder höheren Bildungsstufe nothwendiger werde; endlich ob der Umstand, daß sie wenigstens einige Anklänge in der Bibel nachweiset und daß ihr eine mehr als tausendjährige kirchliche Uebung das Wort spricht, nicht ein so günstiger sey, daß man eine ähnliche Beglaubigung für jeden wichtigen Grundsatz der Lebensweisheit zu besitzen nur wünschen muß. Möge die katholische Kirche ihr Dogma auf was immer für biblische und geschichtliche Zeugnisse gründen, genug, sie ist im Besitze, in der vollen Uebung einer sittlichen Anstalt, die vor ihrer Entstehung ganz und gar unbekannt gewesen, und von der man, wenn sie noch nicht bestände, ja sogar gesetzlich schon seit Jahrhunderten bestände, aus bloßen Gründen der Vernunft wünschen müßte, daß sie je eher je lieber eingeführt und gehandhabt würde. Welcher Segen ist von ihr noch

zu erwarten, wenn erst der Priesterstand seine Pflichten vollkommener erwägen, die Vorsteher der Kirche die Zwecke der Anstalt schärfer in's Auge fassen, die Gebildeten mit ihrem Beispiele vorangehen und die Menge der Uebrigen mehr auf den Geist als den Buchstaben des Kirchengebotes ihr Absehen nehmen wird. Im Geiste der obigen Vorträge gefaßt, fallen sie nicht alle hinweg die gehässigen Nebenbegriffe, mit welchen man so lange die Unwissenden über die Ohrenbeichte geäfft hat? daß sie eine schmachvolle Sclaverei der ungeweihten Geister, eine schlaue Herrschaft der eigennützigen Priester, eine das wahre Christenthum zerstörende Werkheiligkeit, eine verderbliche Sicherheit der Seelen, eine Art Freibrief für genußsüchtige Sünder, wenn nicht zum einzigen, doch zum Hauptzweck ihrer sehr späten Einführung — vielleicht erst seit dem dreizehnten Jahrhundert! habe, daß sie in den finstersten Zeiten entstanden, mit unlöblichen Mitteln aufrecht erhalten, nur noch gegen die Neigung des ansehnlichsten Theiles der Gläubigen durchgesetzt werde? Gibt es in der richtig gefaßten Ansicht von dieser Anstalt auch nur einen einzigen wesentlichen Zug, der zu jenen Vorwürfen, wenn auch nur scheinbar, berechtigte? gibt es einen einzigen Mißbrauch derselben, der nicht durch redliches Zusammenwirken unserer verschiedenen Stände, der weltlichen und geistlichen, der gebildeten und gemeinen, sehr bald abzustellen wäre, so daß die Anstalt als eine rein christliche und vernünftige in ihrer Art einzige Welterscheinung sich darstellte? Kann sie, so gefaßt, andere Gegner und Feinde haben, als die Unkenntniß, das Vorurtheil, die Leidenschaft und die rohe Sinnlichkeit? Daß diese Besserungsanstalt sich in der katholischen Kirche auch heut noch, unter allen Ständen so zahlreicher Bekenner erfreut, daß, wo irgend eifrige Priester im Beichtstuhl erscheinen, zumal an festlichen Tagen, der Zudrang ein rührender ist, daß man häufig genug die Ergnungen rühmen hört, deren man bei dieser Gelegenheit für das eigene Herz, für Familienglück und Jugenderziehung theilhaft geworden, spricht das nicht laut genug, und stärker für sie als der Tadel ihrer Gegner, die meist aus Büchern nur die übertriebene Schilderung ihres Mißbrauchs schöpfen und in Verlegenheit geriethen, wenn man sie drängte, diesen Tadel aus selbstgemachten Erfahrungen zu begründen? Und wenn es Religionsparteien gibt, die zwar das Heilsame der Anstalt nicht in Abrede stellen, aber die Sache doch nur als eine persönliche, die jeder blos bei sich abzuthun habe, oder in sehr allgemeiner Form, die nie das Oberflächliche überschreitet, betrachtet wissen wollen: legen diese durch ihr

halbes Zugeständniß nicht selbst die größten Hindernisse dem Guten in den Weg? und was man immer versucht hat, oder noch versucht, dem offenbaren Bedürfnisse zu entsprechen, ist es wahrscheinlich, daß man ein beruhigendes Ziel erreichen werde, wenn man nicht ganz der so gediegenen, umsichtigen, vollständigen Gesetzgebung der katholischen Kirche seine Zustimmung gibt, einer Gesetzgebung, die selbst auf das entschiedenste alles ausschließt, was der Sittlichkeit nicht unmittelbar zuträglich ist? Gewiß, gäbe es nicht andere Züge der Göttlichkeit dieser Kirche noch, die einzige Beichtanstalt schon ließe keinen Zweifel übrig, daß würdige Glieder der katholischen Kirche zugleich die reinsten, edelsten und glücklichsten Menschen auf Erden seyn müßten. Daß es mit der Lehre vom Ablasse eine ähnliche Bewandtniß habe, wird aus dem Vorhergehenden sich jeder Unbefangene selbst entnehmen können. Man muß den Sinn der Kirche nur entstellen, um sie lästern zu können.

XX.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Daß es der Freuden auf dieser Erde so wenige gibt, und daß die lebhaftesten derselben in ihrem Genusse so äußerst schnell vorübereilen, ist eine Klage, meine Freunde, die man sehr häufig unter uns vorbringen höret! Ich will jetzt nicht untersuchen, ob und in wiefern sie etwa gegründet sey, sondern nur bemerken, daß Menschen, die eine solche Klage erheben, billig erst alle Mittel kennen und anwenden sollten, die uns Gott zur Erhöhung unsers irdischen Wohlseyns, theils zur Vervielfältigung, theils zur Verlängerung der flüchtigen Freuden des Lebens, wirklich mitgetheilt hat. Oder ist es nicht widersinnig, von einer Seite zu klagen, daß man nicht froh und glücklich auf dieser Erde leben könne, und von der andern doch manche Mittel, die man zur Verbesserung seines Zustandes wirklich vor sich hat, ungenützt liegen zu lassen? Und diesen Fehler, m. Fr., begehen wir in der That sehr häufig, und bis zur Stunde kann man von unserm Geschlechte nichts weniger als rühmen, daß es die Kunst, des Lebens froh zu werden, die Kunst, jede Gelegenheit zum Vergnügen zu nützen, und jedes dargebotene Vergnügen in seiner ganzen Fülle zu genießen, gehörig verstehe und in Ausübung bringe. So liegt, um hier nur eine Regel dieser Kunst zu berühren, ein eigenes Mittel, das zur Erhöhung unsers Wohlseyns auf Erden nicht wenig beitragen könnte, in der zweckmäßigen Verschiebung eines Genusses auch dann, wenn er uns wirklich schon zu Gebote steht. Aber wie wenig wird dieses Mittel unter uns gekannt, und wie noch seltener in Anwendung gebracht! Mein heutiger Vortrag, m. Fr., hat eben den Zweck, diesem bisher so wenig beachteten Mittel eine verdientere Aufmerksamkeit zu verschaffen. Sollte auch niemand

aus Ihnen bisher geklagt haben, daß er der Freuden auf Erden allzu wenige erlebe, willkommen muß es doch jedem seyn, wenn er in Zukunft mehre genießen kann. Und näher betrachtet, sind wir es nicht blos uns selbst, sondern auch unserm gütigen Gott schuldig, daß wir die Mittel, die er uns zur Erhöhung unsers Wohlseyns auf Erden gegeben hat, alle gehörig kennen lernen und gebrauchen. Wozu sonst hat er uns diese Mittel gegeben? wozu diesen Verstand, der sie zu finden und zu gebrauchen fähig ist? und was ist anders Gottes Wille, wenn nicht der, daß seine Geschöpfe sich alle glücklich fühlen, und daß der vereinte Jubel, der sich von ihren Freudenfesten zu seinem Throne aufschwingt, den herrlichsten Lobgesang auf seine ewige Allmacht, Weisheit und Güte enthalte? Also nicht mit der Vorstellung, als hätten wir heut einen Gegenstand von nur geringer Wichtigkeit vor uns, sondern ganz mit dem Ernste, der einem heil. Geschäfte ziemt, lassen Sie uns über jenes eigenthümliche Beförderungsmittel menschlicher Glückseligkeit, das im Aufschub eines Genusses bestehet, nachdenken. Ich werde erstlich zu beweisen haben, daß die Verschiebung eines Genusses in vielen Fällen wirklich ein Mittel sey, die Glückseligkeit unsers Zustandes zu erhöhen; dann aber werde ich auch eine kurze Anweisung, die den Gebrauch dieses Mittels näher bestimmt, hinzufügen müssen. Derjenige, vor dessen Richterstuhle wir einst auch über die nicht benützte Gelegenheit zu unsrer größeren Beglückung Rechenschaft ablegen sollen, sey uns in dieser Stunde mit seinem Beistand nahe! — In der Geschichte jenes ägyptischen Joseph, die uns die heilige Schrift mit so unnachahmlicher Anmuth und Schönheit beschreibt, kommt mehres vor, was ganz geeignet ist, uns die Wahrheit, welche wir betrachten wollen, in einem Beispiele anschaulich darzustellen.

1 Mos. 43, 15. bis 45, 15. (abgekürzt.)

Jetzt reiseten die Söhne Jakobs, versehen mit Geschenken und Geld, und begleitet von ihrem jüngsten Bruder Benjamin, zum zweiten Male nach Aegypten, und kamen vor Josephs Angesicht. Als dieser sie und Ben-

jamin erblickt hatte, befahl er dem Haushofmeister, sie in das Innere des Hauses einzuführen, und eine Mahlzeit zu bereiten; denn diese Leute, sprach er, sind heut meine Gäste. Die Brüder aber erschracken und meinten, er wolle sie vielleicht gefänglich einziehen, wegen des Geldes, das sie in ihren Getreidesäcken letztlich gefunden hatten. Daher entdeckten sie dem Haushofmeister die ganze Absicht ihrer jetzigen Reise: Herr, sprachen sie, schenke uns ein geneigtes Gehör! Wir sind ein ander Mal schon hier gewesen, Getreide einzukaufen. Als wir hierauf in der nächsten Herberge unsre Säcke öffneten, fanden wir mit Erstaunen dasselbe Geld, das wir euch für das Getreide ausgezahlt hatten, in unsern Säcken oben auf. Wer es hinein gelegt, wissen wir nicht; wir bringen es aber jetzt wieder mit, und haben uns überdies noch mit anderem Geld versehen, um neues Getreide von euch einzukaufen. Ihnen erwiederte der Haushofmeister: Seyd guten Muthes, ihr Leute, und fürchtet euch deßhalb nicht. Denn jenes Geld muß euch der Gott eures Vaters selbst beschereet haben; ich habe ja, was ihr uns schuldig waret, richtig empfangen. Und nun führte er sie zu ihrem Bruder Simeon, der im Gefängnisse lag, und dann mit diesem zugleich in die Wohnung Josephs, den sie zum Mittagmahle erwarten sollten. Als er erschien, überreichten die Brüder ihm mit Kniefall die mitgebrachten Geschenke. Er grüßte sie freundlich, fragte aber schnell, wie sich ihr alter Vater befinde. Sie versicherten, daß er noch lebe und wohlauf sey. Da faßte er den Benjamin, der sein leibeigener Bruder war, näher in's Auge. Ist etwa dieser, fragte er, euer jüngster Bruder, von dem ihr mir neulich Erwähnung gethan? — Gott segne dich, mein Sohn! und eilte schnell in ein Nebenzimmer, um seinen Thränen freien Lauf zu lassen; denn er war heftig bewegt worden durch seines Bruders Anblick. Nachdem er sich ausgeweint, wusch er sein Angesicht, ermannte sich wieder, trat in den Saal zurück, und ließ die Speisen auftragen. Man trug sie für ihn, für seine Brüder und für die Aegypter, die mit zu Tische saßen, abgesondert auf; denn die Aegypter speisen nicht mit den Hebräern. Den Brüdern aber fiel es sehr auf,

daß ihnen die Plätze genau nach ihrem Alter angewiesen waren; dem Benjamin aber ward von jedem Gerichte Fünffaches vorgesetzt. Inzwischen gab Joseph dem Haushofmeister Befehl, ihre Getreidsäcke so sehr zu füllen, als die Lastthiere nur zu tragen vermöchten, das Geld abermals beizulegen, in den Getreidsack des Jüngsten aber noch diesen silbernen Becher mit einzupacken. Dies alles geschah, und des folgenden Tags mit frühestem Morgen wurden sie entlassen. Aber noch waren sie nicht weit gereiset, als Joseph dem Haushofmeister befahl, ihnen nachzusetzen, und wenn er sie eingeholt, sie folgender Maßen zu beschuldigen: Wie habt ihr doch Gutes mit Bösem vergolten? Ihr habt den Becher meines Herrn entwendet! Das ist sehr schlecht gehandelt! Der Haushofmeister verfuhr nach dieser Anweisung. Sie aber erwiederten ihm: O Herr, wie kannst du uns doch in solchem Verdachte haben? Wir haben das Geld, das wir in unsern Säcken gefunden, dir zurückgebracht, wie kannst du glauben, daß wir nun deinen Herrn bestohlen hätten? Bei wem du findest, was du suchst, der soll des Todes seyn, und wir alle wollen deine Sclaven werden. So sey es, sprach der Mann; und nun durchsuchte er ihre Säcke, indem er von jenem des Aeltesten anfing. Als er zu dem Getreidsacke des Jüngsten kam, fand sich der Becher. Da zerrissen sie ihre Kleider vor Schmerz, und kehrten wieder zur Stadt zurück; und als sie in das Haus Josephs gekommen waren, fiel Juda mit den Uebrigen zu seinen Füßen nieder. Welch ein Verbrechen habt ihr begangen? fuhr dieser sie an; wußtet ihr nicht, daß ich die Gabe der Weissagung, wie kein anderer, besitze? — Juda begann: Was sollen wir doch zu diesem Unglücksfalle sagen? wie sollen wir uns rechtfertigen vor unserem Herrn? O eine Strafe Gottes ist es, die uns jetzt trifft für unsre früheren Verbrechen! Siehe, nicht blos derjenige, bei dem sich der Becher vorgefunden hat, sondern wir alle wollen nun deine Sclaven werden! — Nicht also, erwiederte Joseph; nur wer mich bestohlen hat, der soll mein Sclave seyn; ihr Uebrigen seyd frei, und könnt zurück reisen zu eurem Vater. Da ergriff Juda das Wort: Herr, erlaube

mir doch nur dieses wenige noch vorzubringen, und sey nicht ungehalten auf mich, der ich dich ehre, wie Pharao selbst. Du fragtest neulich, ob wir noch Vater und Bruder hätten? wir antworteten dir, wir hätten allerdings noch einen alten Vater, auch einen jüngern Bruder, der unserm Vater in seinem hohen Alter erst geboren worden, der nach dem Tode seines ältern Bruders, das einzige Andenken von seiner gleichfalls verstorbenen Mutter, ihm überaus lieb und theuer ist. Da äußertest du, daß du denselben zu sehen wünschest. Wir aber sagten dir gleich damals, daß dieser Knabe den Vater nicht verlassen könne, ohne daß sich der letzte zu Tode grämе. Doch du bestandest auf deiner Forderung. Mit Mühe brachten wir es endlich beim Vater dahin, daß er ihn mit uns ziehen ließ. Ich selbst verbürgte mich für ihn. O so gestatte, Herr, daß ich statt seiner dein Sclave werde, ihn aber laß mit seinen Brüdern ziehn! Denn wie wäre es mir möglich, zu meinem Vater ohne ihn zurückzukehren, und den Gram, der ihn verzehret, anzusehen! Bei diesen Worten vermochte Joseph nicht ferner an sich zu halten; er winkte seinen Hausgenossen, abzutreten, und als kein Fremder mehr zugegen war, gab er sich seinen Brüdern zu erkennen. Heftig und laut fing er zu weinen an, und rief: Ich selbst bin Joseph! und ist es denn gewiß, daß er noch lebt, mein Vater? Vor Schrecken wußten die Brüder nicht einmal zu antworten. Er aber rief sie näher zu sich, und wiederholte es: Ja, ich bin Joseph, euer Bruder, eben derselbe, den ihr einst nach Aegypten verkauftet. Doch machet euch hierüber keine Vorwürfe mehr; denn seht, Gott selbst hat mich zu eurer Rettung hieher gesandt. Nicht ihr, sondern Gott hat das gethan. Da faßten sie Muth, und wurden herzlicher zu ihm, und er umarmte jeden aus ihnen, und küßte sie unter Vergießung von tausend Freudenthränen.

Der wichtigste Zweck, welchen die Weisheit Josephs bei allem hatte, was wir in unserm Texte ihn mit seinen Brüdern vornehmen sehen, war allerdings eine gewisse Prüfung ihrer Gesinnungen zu ihm, und eine heilsame Erschütterung

ihrer Herzen, die sie zur völligen Einsicht der Größe und Häßlichkeit ihres begangenen Unrechts bringen sollte. Aber sehr kurzsichtig müßte man seyn, oder gar keinen Sinn für Freuden einer gewissen Art besitzen, und gar nicht ahnen, was dieser Mann in den verschiedenen Auftritten, die unser Text beschreibt, empfunden habe: wenn man nicht merken sollte, daß er manches aus ganz anderem Grunde, auch darum gethan habe, um ein Vergnügen, welches, wenn er es alsogleich genossen, an das Unendliche gegrenzt hätte, dann aber auch im nächsten Augenblicke schon verschwunden wäre, auf eine Zeitlang aufzuschieben, und durch dieses Aufschieben zu theilen, und in der Theilung vervielfacht zu genießen. Die Wiedererkennung von seinen Brüdern und die vollkommene Aussöhnung mit ihnen ist das Vergnügen, das ich hier meine. Was hatte Joseph bestimmt, sich seinen Brüdern nicht gleich jenes erste Mal, als er sie sah, ganz zu erkennen zu geben? nichts anderes, als weil er dieses Vergnügen erst in der Vorstellung mehrmal genießen wollte. Oder falls man auch sagen könnte, daß dieser erste Aufschub zur vollständigern Prüfung seiner Brüder nothwendig gewesen wäre, warum entdeckte er sich denselben auch bei der zweiten Ankunft noch nicht, als er schon die unzweideutigsten Beweise von ihrer Redlichkeit sowohl, als von der Aufrichtigkeit ihrer Reue vor sich hatte? Warum zertheilt er, was vereinigt werden konnte; warum gibt er sich seinen Brüdern erst nur als den Joseph, den sie verkauft hatten, dann als den sie liebenden, und alles Vergangene völlig vergessenden Joseph zu erkennen? Gewiß, dieses alles thut er nur darum, weil er durch solche Theilung des Vergnügens seinen Genuß sowohl für sich als für seine Brüder vervielfältigen will. Nur wenige Menschen, m. Fr., würden an dieses Josephs Stelle mit einer ähnlichen Klugheit zu Werke gehen! Bei weitem die meisten würden, was ihm ein vielfältiges Vergnügen wurde, was mehr als einmal seinem Auge Thränen der Freude entlockte, ja was vielleicht durch ganze Monate hindurch eine Erholung bei seinen Arbeiten, und der vergnügende Inhalt seiner Träume gewesen, das alles, sage ich, würden sie in den schwelgerischen Genuß eines einzigen Augenblicks zusammen gedrängt und aufgezehrt

haben. Wie wichtig ist es also, auch nur aus diesem einen Beispiele zu schließen, daß wir die Kunst zu genießen, welche wir noch so wenig verstehen, kennen lernen! Ein kleiner Beitrag zu dieser Kunst wird es seyn, wenn wir uns heut genauer unterrichten, ob und wienach selbst die Verschiebung eines Genusses ein Mittel werden könne, die Glückseligkeit unsers Zustandes zu erhöhen. Gleich auf den ersten Blick scheint dieses freilich unmöglich zu seyn. Verzögerung eines Genusses, so denkt vielleicht mancher aus Ihnen, Verschiebung einer Lust, an die man so eben erinnert worden ist, die man auch zu genießen jetzt Gelegenheit hätte, folglich auch zu genießen wünscht; wie kann doch eine solche Nichtbefriedigung seiner Begierden ein Mittel selbst zur Erhöhung des Genusses seyn? ist jenes Gefühl der Sehnsucht, das eine solche Verschiebung nothwendig erzeugt, nicht äußerst unangenehm, und eine wahre Qual? lehrt die Erfahrung nicht, daß eine anhaltende Sehnsucht selbst der Gesundheit schädlich sey? daß sie die Kräfte des Leibes sowohl als der Seele aufzehre? und kommt endlich der Tag des lang verschobenen Genusses, selbst da wird man jene Befriedigung, die man erwartet hatte, nicht finden; ist es etwa nicht bekannt, daß unsre Einbildungskraft jedes lang erwartete, jedes oft und sehnlich herbeigewünschte Vergnügen mit viel zu prächtigen Farben ausmalt, als daß die Wirklichkeit zuletzt diesem Bilde je entsprechen kann? Und so geschieht es, daß die Verschiebung eines Genusses nur doppelten Schaden erzeugt, daß man sich quält durch die ganze Zeit, da man sich den Genuß versagte, und noch zuletzt die Unlust einer getäuschten Hoffnung verspürt. — Hier, m. Fr., ist in wenigen Worten alles vereinigt, was sich zum Nachtheile des Mittels vorbringen läßt, dessen Gebrauch ich anempfehlen will! Daß es nichts desto weniger dieser Empfehlung nicht unwürdig sey, und daß die Einwürfe, die man hier macht, von keiner Wichtigkeit seyen, das alles werden Sie erkennen, sobald Sie Ihre Aufmerksamkeit auf die Erklärung folgender fünf Sätze richten. Es ist zuvörderst schon darum vortheilhaft, jedes Vergnügen lieber später als früher zu genießen, weil es in der Natur des Menschen liegt, daß er von einem guten Zustande immer zu einem besseren zu über-

gehen wünscht. Dann so lange wir den Genuß eines Vergnügens verschieben, so lange haben wir auch etwas zu hoffen; sobald wir es aber genossen, hört alle Hoffnung auf. Ferner pflegt der Genuß einer Lust in bloßer Einbildung dort, wo er an sich erlaubt ist, meist viel süßer zu seyn, als es der wirkliche selbst wäre. In jedem Falle erhöhet doch das Bewußtseyn jener Herrschaft, die wir so über uns selbst ausüben, gar sehr die Annehmlichkeit unsers Zustandes. Zuweilen endlich ist die Verschiebung einer Lust auch darum ein wichtiger Vortheil, weil wir sie gegenwärtig nicht einmal ganz zu genießen im Stande wären. Bei dem Beweise jedes dieser fünf Sätze im einzelnen werde ich nur wenige Augenblicke verweilen.

1. Schon in der Natur des Menschen liegt es, behaupte ich zuerst, daß er von einem guten Zustande immer zu einem besseren zu übergehen wünscht; und schon aus diesem Grunde thun wir wohl daran, jedes Vergnügen, das sich uns darbeut, lieber später als früher zu genießen. Die Wahrheit, auf die ich hier mich berufe, m. Fr., kann niemanden unbekannt seyn, der nur die Wünsche seines eigenen Herzens, oder des Herzens anderer beobachtet hat. Wenn wir zuweilen bei uns selbst zweifelhaft sind, ob wir uns über den Zustand der Gegenwart freuen oder nicht freuen sollen, so ist es nicht sowohl eine Vergleichung desselben mit dem Zustande anderer Menschen, wodurch wir dies zu entscheiden versuchen, so fragen wir nicht sowohl darnach, ob andere vermöglicher oder ärmer, glücklicher oder unglücklicher sind, als wir; sondern wir stellen vielmehr eine Vergleichung zwischen dem jetzigen und unserm nächstvorhergehenden Zustande an. Findet sich, daß unser jetzige Zustand besser und vollkommener sey, als der frühere war, so glauben wir allerdings, gegründete Ursache zur Zufriedenheit, ja selbst zur Freudigkeit zu haben. Müssen wir aber im Gegentheile entdecken, daß unsre jetzige Lage schlimmer und unvollkommener als die frühere sey: o wie bestürzt macht uns diese Entdeckung, und selbst in dem Falle bestürzt, wenn sich nachweisen läßt,

daß unsere Lage verglichen mit jener, in der sich andere befinden, immer noch viele Vorzüge besitze! Dieses geht so weit, m. Fr., daß wir nicht einmal dann uns zufrieden geben, wenn eine völlige Gleichheit des frühern und des spätern Zustandes sich zeigt! Denn, sagen wir dann, wir hätten nicht stille stehn, sondern wir hätten weiter kommen sollen! Die Zwischenzeit, die wir von jenem bis zu diesem Zustande verlebt, ist also so gut, wie nicht vorhanden für uns! Entnehmen Sie hieraus, m. Fr., wie zuträglich, um nicht zu sagen, wie nothwendig, für unsre eigene Zufriedenheit es sey, daß wir der Freuden des Lebens so viele, als wir nur immer vermögen, zum fröhlichen Genuß für unsre spätere Lebenszeit versparen. Je eifriger wir dafür sorgen, daß unsre Zukunft genuß- und freudenreicher werde, als die Vergangenheit es war, je mehre Vergnügungen, deren Genuß wir uns schon jetzt verschaffen könnten, wir dennoch ungenossen lassen, nur um sie der Zukunft aufzusparen, um desto sicherer verwahren wir uns vor jener höchst unangenehmen Empfindung, daß die Vollkommenheit unsers Zustandes, anstatt gewachsen zu seyn, vielmehr nur abgenommen habe.

2. Und mit diesem ersten Vortheil verbindet sich sogleich auch der zweite, m. Fr.: So lange wir den Genuß eines Vergnügens verschieben, gibt es auch noch etwas zu hoffen für uns; so bald wir es aber einmal genossen, fällt alle Hoffnung hinweg. Die Vorstellung eines Vergnügens, das wir erst genießen sollen, ist ohne Zweifel immer mit einer angenehmen Empfindung verbunden; oder wem ist es nicht angenehm, sich die Belohnungen im voraus vorzustellen, die ihm sein jugendlicher Fleiß und seine Betriebsamkeit in spätern Jahren bringen werde? Wem ist nicht der Gedanke an jenen Sieg, den er durch seine muthvolle Anstrengung über die Feinde der guten Sache einst noch davon zu tragen hofft, ein höchst ergötzender Gedanke? Und gleichwohl, diese zukünftigen Freuden, wie ungewiß sind sie noch! Wie sehr steht es dahin, ob unser Fleiß seine Belohnung auch wirklich finden, und die versuchte Vertheidigung der guten Sache auch in der That gelingen werde! Wenn also selbst die Vorstellung solcher Freuden der Zukunft ergötzend für uns

ist, die gleichwohl ungewiß sind, um wie viel mehr Vergnügen müssen wir nicht aus einer Vorstellung von Freuden schöpfen, die uns ganz sicher sind, die wir schon jetzt zu jeder Stunde zu genießen vermöchten, und die wir nur aus eigener Willkür noch etwas verschieben? Wir gewinnen also durch dieses Aufschieben ganz offenbar; denn der Genuß, um den es sich handelt, er bleibt uns auf jeden Fall, jenes Vergnügen aber, das uns die bloße Aussicht auf ihn gewährt, kommt als ein reiner Zuwachs noch hinzu. Und dieses Vergnügen werden wir um desto öfterer genießen, je weiter und immer weiter hinaus wir den Genuß verschieben. Von jener Stunde dagegen, da wir zu diesem Genusse schreiten, fällt auch alle Hoffnung weg; denn freilich nicht die Vergangenheit, sondern die Zukunft nur ist Gegenstand der Hoffnung. Sagen Sie nicht, m. Fr., daß an die Stelle der Hoffnung jetzt auch ein anderes Vergnügen trete, jenes der Rückerinnerung nemlich an schon genossene Lust; wer weiß es denn aus seiner eigenen Erfahrung nicht, daß das Vergnügen der Hoffnung unendlich süßer und angenehmer ist, als das der Rückerinnerung?

3. Dies vornehmlich darum, weil die Einbildungskraft einem Vergnügen, das sie uns vormalt, Reize und Annehmlichkeiten ertheilt, die in der Wirklichkeit nie oder selten angetroffen werden. Und dieses ist zugleich der dritte Grund, weßhalb derjenige sehr wohl thut, der den Genuß mancher Vergnügungen absichtlich aufschiebt für die Zukunft. Wenn dieses nemlich Vergnügungen von solcher Art sind, die sich im voraus vorzustellen dem Menschen erlaubt ist, weil hieraus keine Gefahren für seine Tugend und Unschuld entspringen, so ist es auch sicher, daß er bei einer bloßen oft wiederholten Einbildung derselben, ein höheres Gefühl der Lust in sich verspüren werde, als selbst der wirkliche Genuß gewährt. Die Ursache läßt sich begreifen. Wenn wir der Einbildungskraft unsers Geistes einmal die Aufgabe machen, uns irgend ein Vergnügen recht lebhaft vorzumalen, dann wählt sie auch aus ihrem ganzen Vorrath die schönsten und reizendsten Farben zu dem ergötzenden Gemälde aus, dann stellt sie alles so schön, so edel, so groß, und so vollkommen dar,

als es nie in der Wirklichkeit vereinigt anzutreffen ist; alles dagegen, was in der Wirklichkeit dem günstigen Eindrucke des Ganzen nachtheilig ist, läßt sie hinweg aus ihrem Bilde. Wer hieran zweifelt, m. Fr., der denke sich nur das entzückende Wiedersehn eines geliebten Freundes, den er seit Jahren bereits vermißt und als todt beweinet; der stelle sich die Freuden der Aussöhnung mit einem Manne vor, der ihn aus bloßem Mißverstand und ohne sein Verschulden hasset: wie wird sein Herz bei diesen bloßen Vorstellungen mächtig zu pochen anfangen! und selbst seinen Augen werden Zähren der Wollust in reichlichem Maß entquillen! Ein späterer Zufall bringe ihm einst den wirklichen Genuß dieser jetzt bloß eingebildeten Freuden zu Wege, und o gewiß, er wird die Wirklichkeit sehr unter der Vorstellung finden! Allein gerade hierin, höre ich Sie rufen, m. Fr., gerade in diesem Umstand besteht ja der Einwurf, der uns schon vorhin gemacht worden ist. Wenn die Einbildungskraft unsre Erwartungen von einem gewissen Vergnügen so übermäßig hochspannt, daß sie durch keine Wirklichkeit befriedigt werden können, so leistet sie uns, wie es scheint, einen sehr schlechten Dienst; sie macht uns mißvergnügt. — So scheint es, m. Fr., aber so ist es nicht, so muß es wenigstens nicht nothwendig seyn! Wenn wir uns nemlich nur immer bewußt bleiben, daß unsre Einbildungskraft nur eine Dichterin ist, daß sie die Gegenstände unendlich schöner ausmalt, als sie die Wirklichkeit darstellt; wenn wir daher niemals die thörichte Erwartung hegen, daß uns die Wirklichkeit ganz eben das hohe reine Vergnügen gewähren werde, welches die dichterische Vorstellung gewährte: dann werden wir auch über getäuschte Hoffnungen, und über unbefriedigte Erwartungen nicht klagen. Aber gesetzt, der wirkliche Genuß verlöre in der That durch jene öfteren Vormalungen desselben etwas an seiner Befriedigung für uns, was wäre es am Ende? wäre dieser Schade wirklich so groß? würde der Vortheil, dessen wir vorhin erwähnt, ihn nicht bei weitem überwiegen? sind etwa zehn, sind hundert, zwar nur durch Einbildung genossene, aber nichts desto weniger überaus lebhafte Vergnügungen nicht mehr werth als Ein wirkliches?

4. Jedoch die Sehnsucht, sprechen Sie weiter, m. Fr., die Sehnsucht, die ein solches nur in der Einbildung genos-

sene Vergnügen zurückläßt, verwandelt es am Ende in wahre Qual und Marter. — Indem ich auf diesen Theil des Einwurfes gehörig antworten will, komme ich schon zu dem vierten Grunde, der uns die Aufschiebung manches Genusses auf unbestimmte Zeit empfiehlt. Der Zustand nemlich, in welchem wir uns während eines solchen Aufschubes befinden, ist nicht so unangenehm, als man gewöhnlich meint; denn das Bewußtseyn der Herrschaft, die wir bei dieser Gelegenheit über uns selbst ausüben, erhöht die Annehmlichkeit desselben bedeutend. Daß es für Jedermann gewisse Vergnügungen gebe, die er sich keineswegs lebhafter vorstellen darf, soll er nicht alsbald in eine schmerzliche Sehnsucht verfallen, welche die Lust der Vorstellung bei weitem überwiegt, das will ich keineswegs in Abrede stellen, m. Fr.; aber so ist es gewiß nicht mit allen Vergnügungen beschaffen. Es gibt unstreitig auch viele, an die wir mit aller Lebhaftigkeit denken können, ohne daß eine bedeutende Sehnsucht nach ihrem wirklichen Genuß in uns erwacht. Sehnsucht in einem geringeren Grade aber ist kein so schmerzliches Gefühl, daß es nicht durch die begleitenden Gefühle angenehmer Art, vor allen andern durch das erfreuliche Bewußtseyn aufgewogen würde, welches wir in dem Vermögen der Selbstbeherrschung finden. Denn ich berufe mich auf Ihre eigene Erfahrung, m. Fr. wenn Sie ein hohes, lebhaftes Vergnügen, dessen Genuß Ihnen in jedem Augenblicke frei steht, gleichwohl nicht genießen, sondern dasselbe vernünftiger Rücksichten wegen noch einige Stunden, Tage oder Jahre weiter verschieben: entdecken Sie da nicht eine sehr wichtige Kraft, die Ihnen beiwohnet? Leuchtet Ihnen nicht alsobald ein, daß Sie durch den Gebrauch dieser Kraft im Stande seyn werden, sehr vieles auszuführen, was Sie theils für sich selbst, theils für das Wohl Ihrer Mitmenschen dereinst nothwendig finden werden? Wie also wäre es möglich, daß Sie das Daseyn dieser Kraft an sich bemerken, daß Sie die Wirkungen derselben so sichtbar wahrnehmen, und nicht mit hoher Freudigkeit erfüllt werden sollten? Gewiß, um dieser Freudigkeit willen werden Sie gern Verzicht leisten auf jene gröbere Lust, welche Sie freilich so lange entbehren, als Sie den wirklichen Genuß verschieben.

5. Doch in gewissen Fällen, m. Fr., ist es nicht einmal augenblicklicher Verlust, den wir durch die Verschiebung eines Genusses erleiden! Dann nemlich, wenn das Vergnügen, welches wir verschieben, gegenwärtig nicht einmal in seiner ganzen Fülle von uns genossen werden könnte. Dies ist eben der fünfte und letzte Grund, weßhalb die Aufschiebung eines Vergnügens oft ein Mittel zu mehrer Erhöhung unserer Glückseligkeit seyn kann. Und dieser Fall ist wirklich nicht selten vorhanden. Denn es ist zu merken, m. Fr., daß zum Genuß eines Vergnügens nicht weniger, als zu den ernstesten Geschäften eine gewisse schickliche Stimmung des Gemüths erforderlich sey! Wer ohne diese erst gehörig abzuwarten, jedes Vergnügen in demselben Augenblicke, da es der Zufall ihm gerade darbeut, aufzehren will, der schadet nur sich selbst durch seine Unerwartsamkeit. Denn er genießet eigentlich seine Vergnügungen nicht, sondern verschlingt sie nur in hastiger Eile und bei schon überfülltem Magen dergestalt, daß er den hohen Wohlgeschmack derselben kaum zur Hälfte empfindet. Schon darum also, um für den Genuß eines jeden Vergnügens den rechten Zeitpunct ausfuchen zu können, schon darum muß man die Kraft, es zu verschieben, besitzen; schon darum muß man nicht alles auf einmal genießen; muß ein Vergnügen, welches größer ist, als daß es die Empfindungskraft des Menschen auf einmal zu fassen vermöchte, theilen, und diese Theile desselben nach einander in angemessenen Zeiträumen genießen. Und so ersehen Sie, m. Fr., daß die Verschiebung eines Genusses in mehr als einem Falle, und in mehr als einer Rücksicht ein vortreffliches Mittel sey, die Annehmlichkeit unsers irdischen Daseyns zu erhöhen! Allein auch das wird Ihnen aus dem bisherigen schon eingeleuchtet haben, daß dieses Mittel in seiner Anwendbarkeit bestimmte Grenzen habe, und daß es einer eigenen Behutsamkeit bedürfe, wenn der Gebrauch desselben, statt uns zu nützen, nicht vielmehr schädlich und verderblich werden soll.

II. Darum versprach ich schon vorhin, Ihnen noch eine kurze Anweisung zu ertheilen, wie Sie Gebrauch von diesem Mittel machen sollen. Dieses Verspre-

chens glaube ich mich am besten dadurch zu entledigen, daß ich auf jeden der fünf Vortheile, die bisher aufgezählt worden sind, nochmals zurück blicke, und in gedrängter Kürze die Vorsicht beschreibe, die Sie beobachten müssen, um sich dieselben eigen zu machen.

1. Der erste Vortheil, weßhalb ich vorhin die Aufschiebung mancher Vergnügungen auf spätere Zeit empfohlen, war der, m. Fr., weil Sie auf diese Art bewirken, daß Ihr späterer Zustand immer besser und vollkommener als ihr früherer erscheint! Hier brauche ich wohl nicht erst zu sagen, daß unter diesem Falle keineswegs solche Vergnügungen begriffen seyn können, deren Genuß nie erschöpfet wird, die uns, wenn wir sie in den Jünglingsjahren genießen, darum nicht weniger unbenommen in unsern Mannes- und Greisesjahren bleiben. Von dieser edlen Art sind besonders jene Vergnügungen, welche uns die Bildung unsrer Geisteskräfte gewähret; von dieser Art alle die zahlreichen Freuden, womit sich die Ausübung und das Bewußtseyn guter Handlungen belohnet. Diese Vergnügungen, m. Fr., o diese freilich genießen Sie so bald und so oft, als Sie nur immer vermögen! Nichts rauben Sie sich hiedurch für Ihr späteres Alter, sondern vielmehr Ihre Empfänglichkeit für immer neue und immer stärkere Genüsse dieser Art wird um so größer werden, je haufiger Sie bereits genossen haben! Doch heut rede ich immer nur von Vergnügungen, welche durch den Genuß erschöpft werden können, und welche noch überdies von solcher Beschaffenheit sind, daß kein Naturbedürfniß, auch keine Pflicht uns nöthiget, sie ohne weitern Verschub gleich auf der Stelle zu genießen. Wo immer keines von diesem beiden der Fall ist, da werden wir weise thun, wenn wir das stärkere Vergnügen jedesmal dem schwächeren folgen lassen, wenn wir die höchste Wonne immer bis auf den letzten Augenblick versparen. Noch weiser aber wird unser Benehmen seyn, wenn wir schon frühzeitig an jene Tage und Jahre unsers Lebens denken, von denen wir voraus sehen, das sie mit manchen Leiden und Schmerzen behaftet seyn werden, und wir eigens dafür sorgen, Freuden und Unterhaltungen, die sich verschieben lassen, auf diese traurigen Zeiten zu versparen, um durch den Genuß derselben ihre Bitterkeit zu versüßen. Viel, m. Fr., unglaub-

lich viel, werden wir durch die Befolgung nur dieser einzigen Regel für die Verschönerung unsers Lebens ausrichten können!

2. Besonders, wenn wir eben so besorgt sind, den zweiten Vortheil, den ich von der Verschiebung eines Genusses vorhin gerühmt, uns eigen zu machen. Er bestand darin, daß schon die bloße Aussicht auf das Vergnügen, das wir noch erst zu genießen haben, mit einer eigenen Lust begleitet ist. Hier darf ich jedoch auf keine Weise verhehlen, daß viel Behutsamkeit nöthig sey, wenn jener ofte Hinblick auf ein Vergnügen, dessen Genuß wir uns erst für die Zukunft aufbewahrt haben, für uns nicht vielmehr peinigend als erquickend seyn soll. Ist das Vergnügen nicht blos ein geistiges, bedarf es zu seiner Vollendung gewisser körperlicher Handlungen, dann, m. Fr., dürfte es kaum irgend einmal gerathen seyn, sich den Genuß desselben durch die Einbildungskraft lebhaft vorzustellen! Denn es würde durch eine solche Vorstellung die Begierde zur Vollendung des Genusses bei uns erwachen; und wenn es unmöglich ist, diese Begierde jetzt zu befriedigen, wie nachtheilig für unsere Ruhe wäre nicht jenes Feuer der Sehnsucht, das so in unserem Busen auflodern würde! Und wenn es möglich ist, sie zu befriedigen, aber nur durch die Verletzung, nur durch den Umstoß göttlicher oder menschlicher Gesetze möglich ist: o, m. Fr., in welche Versuchungen hätten wir uns durch unsre Unvorsichtigkeit gestürzt! in welche Gefahren für unsre Unschuld und für unsre Tugend hätten wir uns aus eigenem Willen begeben, und wie so schrecklich würde sich auch an uns der Ausspruch des h. Geistes bewähren: Wer die Gefahr liebt, kommt darin um! Nein, m. Fr., um Ihrer Unschuld und Tugend, um Ihrer Ruhe und Glückseligkeit willen beschwöre ich Sie, in Fällen dieser Art die höchste Vorsicht zu beobachten, in Fällen dieser Art nie Ihrer Einbildungskraft freien Spielraum zu gestatten. Das höchste, was Sie hier sich erlauben, sey, daß Sie den flüchtigen, nicht weiter auszumalenden Gedanken vor Ihrem Bewußtseyn vorüber gehen lassen: auch diese Freude wird dir einst werden!

3. Und hiedurch habe ich schon entschieden, was Sie in Ansehung des dritten Vortheils, den die Verschiebung

eines Genusses gewähren kann, beobachten sollen. Mit Hülfe der Einbildungskraft nemlich werden Sie oft im Stande seyn, sich durch die bloße lebhafte Vorstellung eines Vergnügens eine weit höhere Lust zu verschaffen, als selbst der wirkliche Genuß gewähren würde. Daß Sie von diesem Vermögen nie bei Vergnügungen Gebrauch machen sollen, die eine schmerzliche Sehnsucht nach ihrem wirklichen Genusse, ja wohl gar böse und unerlaubte Begierden erzeugen, das habe ich so eben angemerkt. Aber auch wenn die Vorstellung eines Vergnügens gar keine schädlichen Reize in unserem Gemüthe zurückläßt, so ist doch die Vorsicht noch nöthig, daß wir bei unserm schönen Traume nie vergessen, daß er nur Traum sey, und daß die Wirklichkeit nie so vollkommen ausfallen werde, als dieses Bild, das unser freies Dichtungsvermögen nur zur Ergötzung für uns selbst entwirft. Nur dann, m. Fr., wenn wir dieser Wahrheit nie vergessen, werden wir unsre Einbildungskraft auf eine Art gebrauchen, die uns zu unlengbarem Vortheile gereicht! Denn von der einen Seite werden wir uns an ihren Dichtungen jetzt nach aller Herzenslust ergötzen, und von der andern wird uns doch auch die wirkliche Welt nicht minder anziehend und genußreich vorkommen, als sie der Wahrheit nach ist, weil wir nicht ungerechte Forderungen an sie machen, und sie mit Bildern, die sie nicht zu erreichen vermag, nicht in Vergleichung stellen.

4. Jedoch wenn die Verschiebung eines Genusses Werk unsrer eigenen Willkür ist, kann sie uns noch einen vierten, sehr wichtigen Vortheil gewähren: das freudige Bewußtseyn nemlich, daß wir die Kraft der Selbstbeherrschung besitzen. Es bedarf keiner besondern Anweisung, m. Fr., wie man den Vortheil, von dem wir hier sprechen, sich wirklich eigen mache, sobald man erst alles gethan, was zum Vorhandenseyn desselben nöthig ist! Ich meine, sobald wir uns nur erst wirklich überwinden, und den Genuß einer Lust, die uns gleich jetzt möglich wäre, erst auf die Zukunft verschoben haben; sobald wir dieses nicht auf das Geheiß eines andern, sondern aus eigenem Antriebe, auch nicht aus Eigensinn, sondern nur durch vernünftige Gründe bestimmt gethan haben: so wird der Lohn dafür, das freudige Bewußtseyn unserer Kraft auch schon von selbst sich einfinden.

Nicht einer Anweisung also bedarf es hier, wohl aber einer nachdrücklichen Aufmunterung, sich dieses wichtige Vergnügen ja recht oft zu verschaffen! Denn träger, m. Fr., ach träger, als man es glauben sollte, sind die meisten Menschen in diesem Stücke! Sie scheuen die kleine Mühe, welche die Überwindung im ersten Augenblicke kostet, und deßhalb bleiben sie lebenslang Zwerge in ihrer sittlichen Vollkommenheit, und die vornehmste Kraft des Menschen, die Kraft sich selbst zu beherrschen, sie wird bei ihnen niemals ausgebildet! Fliehen Sie diese verderbliche Trägheit, ich bitte Sie, m. Fr.; versuchen Sie es auch nur bei Kleinigkeiten, welch ein Vergnügen es gewährt, sich selbst überwunden zu haben, und Sie werden gewiß mir bald Recht geben, wenn ich behaupte, daß das Bewußtseyn der eigenen Kraft, welches die freiwillige Verschiebung eines lebhaften Genusses erzeugt, ein noch viel höheres Vergnügen sey, als selbst der wirkliche Genuß gewesen wäre!

5. Bei dieser Überzeugung wird es für Sie ein leichtes seyn, sich auch den fünften und letzten Vortheil eigen zu machen, den die Verschiebung eines Genusses, obgleich nur in manchen Fällen gewähret. Dann nemlich kann man jedes Vergnügen auf jenen Zeitpunct hin verlegen, wo man zu seinem Genusse am alleraufgelegtesten zu seyn hofft. Welcher Zeitpunct dies sey, läßt sich freilich nicht im Allgemeinen beschreiben; doch sind wir nur erst aufmerksam auf diesen Umstand, so sagt uns das eigene Gefühl weit richtiger, als es durch Regeln bestimmt werden konnte, in welcher Stimmung des Gemüthes wir diesen, in welcher jenen Becher der Freude leeren sollen, um seine ganze Süßigkeit zu schmecken. Sinnliche Freuden, das läßt sich allgemein behaupten, Freuden der Sinne, besonders solche, die lebhaft sind, dürfen wir immer nur innerhalb größerer Zwischenräume genießen, wenn wir sie recht und ganz genießen wollen. Aber auch Freuden des Geistes dürfen nicht allzu schnell auf einander folgen, und das bestimmte Maß unsrer Empfindungsfähigkeit nicht überschreiten; im widrigen Falle erliegen wir unter der Last der Freude, die wir uns aufbürden, wir werden unseres Bewußtseyns beraubt, und fühlen die Lust, die uns zu Theil wird, nicht mehr. Wer also weise ist, m. Fr., der gehe nicht ver-

schwenderisch mit dem Vergnügen um; der theile jede Lust, die etwas größer ist, als daß sie auf einmal ganz genossen werden könnte; der mache sich aus einem einzigen Vergnügen viele, die er vom schwächsten anzufangen der Reihe nach bis zu dem stärksten genieße. Und diese Weisheit wollen wir nicht blos für uns benützen, sondern was uns zuträglich ist, auch einem andern thun. So oft sich uns also die so erfreuliche Gelegenheit darbiete, andere vergnügen zu können, laßt es uns jedesmal mit einer eigenen Vorsicht thun. Nicht überhaufen, nicht tödten wollen wir durch Freuden über Freuden, sondern theilweise soll unser Freund das hohe Glück erfahren, das wir ihm anzukündigen haben. Erst bis er den einen Theil völlig gefaßt, und sich desselben sattsam erfreuet hat, wollen wir ihn auch mit dem zweiten und mit allen folgenden bekannt werden lassen. Denn Zeit und Weile fordert ein jedes gute Ding, um wie viel mehr die Freude! Amen.

XXI.

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Matth. 2, 1—12.

Als in den Tagen des Königs Herodes Jesus zu Bethlehem in Judäa geboren wurde, erschienen Magier aus dem Morgenlande zu Jerusalem, und erkundigten sich, wo denn der neugeborene König der Juden wohne? Denn, sprachen sie, wir haben seinen Stern im Osten glänzen gesehen, und sind gekommen, ihm unsere Ehrerbietung zu bezeugen. Da solches der König Herodes hörte, erschrack er sehr, und ganz Jerusalem mit ihm. Er aber ließ die Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volks zusammen rufen, und fragte sie, in welcher Stadt wohl der Messias der Juden geboren werden müsse? Da erwiederten sie ihm: Zu Bethlehem in Judäa; denn also verheißt es der Prophet, bei dem geschrieben stehet: Du, Bethlehem Ephrata, bist nicht eine der geringsten aus den Städten Juda; denn aus dir wird der Fürst hervorgehen, der mein Volk Israel regieren soll. Da ließ Herodes die Magier insgeheim vor sich, und forschte genau nach der Zeit, in welcher der Stern ihnen erschienen war. Dann aber wies er sie nach Bethlehem und sprach: Reiset, und forschet sorgfältig nach dem Knaben; und wenn ihr ihn gefunden habt, berichtet es mir, damit auch ich hinreise, und meine Ehrerbietung ihm bezeuge. Auf diesen Bescheid reiseten sie ab; und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen, schwebte nun wieder vor ihnen her, bis zu dem Hause selbst, worin das Kind lag. Als sie das sahen, geriethen sie in übergroße Freude, gingen hinein, und fanden das Kind sammt seiner Mutter Maria. Voll Ehrfurcht

fielen sie vor demselben auf ihre Knie nieder, langten Geschenke hervor, bestehend in Gold, Weihrauch und Myrrhen, und überreichten sie dem Kinde zum Zeichen ihrer Ehrerbietung. Als sie hierauf in einem Traume den Befehl erhalten hatten, nicht wieder bei Herodes einzusprechen, kehrten sie auf einem andern Wege in ihr Vaterland zurück.

Eine sehr auffallende Probe, meine Freunde, wie man im grauen Alterthume auf Träume gehalten habe, gibt uns das heutige Evangelium. Nicht etwa Leute nur aus des Volkes unterster Classe, sondern gelehrte, und für ihr Zeitalter vielseitig ausgebildete Männer, Männer, die aller Vermuthung nach aus den vornehmsten Ständen waren, sind jene Magier, welche nach der Erzählung unsers Textes, aus dem entfernten Morgenlande herbei eilen, um dem so eben gebornen Weltheilande ihre Verehrung und Anbetung zu bezeugen. Auf ihrer Reise hatten sie dem Könige Herodes das Versprechen gethan, wenn sie den Knaben gefunden hätten, wieder zurückzukehren, und ihm den Aufenthaltsort desselben anzuzeigen. Als redliche Männer sind sie auch fest entschlossen, dieses Versprechen zu halten; die Ursache, weßhalb es dennoch nicht geschieht, ist keine andere, als — ein Traum, ein sehr lebhafter Traum, in dem es ihnen vorkommt, als ob Gott selbst sie losbände von dem gegebenen Worte, und es verböte, zu jenem Könige wiederzukehren. Da sie aber, heißt es in unserm Text hierüber, in einem Traume den Befehl erhalten hatten, nicht wieder bei Herodes einzusprechen, kehrten sie auf einem andern Wege in ihr Vaterland zurück. — Eine gleiche Aufmerksamkeit auf Träume wie wir bei diesen Weisen aus Morgenlande finden, treffen wir auch bei allen übrigen Völkern des Alterthums, selbst bei den aufgeklärtesten derselben an. Daß es beim Volke Israel so gewesen, und daß selbst jene gotterleuchteten Propheten und Seher, welche von Zeit zu Zeit bei diesem Volke auftraten, die meisten ihrer Gesichte und Offenbarungen im Traume erhalten haben, ist eine allgemein bekannte Sache. Aber auch bei den Egyptern, Assyrern und Babyloniern, auch bei den Griechen und Römern wurde auf Träume viel gehalten;

und die Geschichte weiß mehr als ein Beispiel zu erzählen, daß die größten und einsichtsvollsten Männer des Alterthums in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens nach einem Traume sich bestimmen ließen. Von dieser letzten Gewohnheit, welche doch ohne Zweifel irrig war, ist unser jetziges Zeitalter glücklich zurückgekommen, m. Fr.! Nur bei den untersten Classen des Volkes trifft man in unsern Tagen noch Glauben auf Träume und Traumdeutungen an; jeder Gebildetere dagegen würde sich jetzt schämen, nur einen Augenblick in dem Verdachte zu stehen, daß er auf Träume glaube. Mit allem Recht dürfen wir uns dieses sichtbaren Fortschrittes in der Aufklärung, dieses errungenen Sieges über ein schädliches Vorurtheil freuen. Aber wie es gewöhnlich geschieht, daß wir Menschen aus einem Äußersten in das entgegengesetzte verfallen, so ist es uns auch hier ergangen. Die Besorgniß, für abergläubig gehalten zu werden, wenn sie auf Träume merkten, geht bei dem gebildeteren Theile unserer Zeitgenossen so weit, daß sie von ihren Träumen nicht einmal sprechen, daß sie dieselben auch nicht der geringsten Aufmerksamkeit würdigen wollen. Und das, m. Fr., ist doch auch wieder gefehlt. Die Träume, die wir haben, sind in der That nichts so Gleichgültiges für unsere Ruhe, nichts so Unwichtiges in ihren weiteren Folgen, nichts so Fremdartiges, daß es sich nicht aus mehr als einem Grunde ziemte, unsere Aufmerksamkeit zuweilen auch selbst auf sie zu richten. Noch heut werden Sie dieses mit Überzeugung einsehen lernen, wenn Sie mit mir die Frage untersuchen, was der vernünftige Mensch von Träumen zu halten, und wie er in Hinsicht derselben sich zu betragen habe? Befürchten Sie ja nicht, daß dieser Stoff keine Gelegenheit zu nützlichen Bemerkungen darbieten werde. Wir gerathen hier nicht nur auf manche neue Ansicht, sondern selbst einige Pflichten, an die wir gewöhnlich kaum zu denken pflegen, stellen sich unserem Bewußtseyn heut zuerst mit Klarheit dar. Und darf uns irgend eine unserer Pflichten unwichtig seyn? Trägt nicht die Erfüllung einer jeden bei zu unsrer größeren Beglückung? Werden wir nicht nur eben dadurch, daß wir unsre gesammten Pflichten immer vollständiger erkennen und gewissenhafter befolgen, auch immer weiser, bes-

ser und glücklicher? Und so, m. Fr., wird es nur an uns, nur daran liegen, daß wir dasjenige, was wir heut hören, anwenden, um auch aus unsrer heutigen Betrachtung einen nicht unbedeutenden Vortheil zu ziehen.

1. Für den Nachdenkenden können Träume einmal schon darum nicht gleichgültig seyn, m. Fr., weil er in ihnen die Beweise einer höchst merkwürdigen Thätigkeit der menschlichen Seele antrifft. Denn die Erscheinung des Traumens ist es, durch die wir für's erste erfahren, daß die Thätigkeit unserer Seele eine ganz ununterbrochene sey. Wenn nemlich die Glieder unsers Leibes ermüdet von den Arbeiten des Tages sich nach Ruhe sehnen, wenn unsre Hand die von der Seele ihr zugemutheten Dienste versagt, wenn unsre Füße uns nicht ferner tragen wollen, und wir ermattet hinsinken auf unsere Ruhestätte, wenn unsre Sinneswerkzeuge jetzt ihre Öffnungen schließen, und keine ferneren Eindrücke von außen aufnehmen wollen: wie merkwürdig ist dann nicht, was unsere Seele vornimmt! Denn ist auch sie vielleicht, wie dieser irdische Leib, von ihren Tagesarbeiten ermüdet? hört sie jetzt auf, Vorstellungen zu bilden, und durch Vergleichung derselben Urtheile abzufassen, aus diesen Schlüsse herzuleiten, Begierden und Wünsche zu hegen, Abscheu und Unwillen zu äußern? Nicht im geringsten, m. Fr.; sondern wie die Erscheinung des Traumens uns belehrt, die Seele wirket auch noch im Schlafe fort; und weil ihr äußere Gegenstände, auf die sie ihre Thätigkeit hinrichten könnte, mangeln, so schafft sie sich jetzt aus ihrem eigenen Vorrathe Bilder, mit denen sie sich unterhält. Wende uns niemand ein, daß dies nicht immer geschehe, weil wir bei unserm Erwachen uns doch nicht jedesmal bewußt sind, etwas geträumt zu haben. Da wir dieses Bewußtseyn doch meistens haben, und da die Grade desselben bald stärker, bald schwächer sind, so können wir mit allem Rechte schließen, daß wir auch dann nicht ganz ohne Traum gewesen, wenn wir des Morgens uns nicht mehr zu sagen wissen, was eigentlich wir in der verflossenen Nacht geträumet haben. Diese Erinnerung fehlt uns ohne Zweifel nur darum, weil unser Traum entweder nicht Lebhaftigkeit genug hatte, oder

durch Eindrücke, die viel lebhafter waren, beim ersten Erwachen wieder verdunkelt worden ist, oder endlich weil jene Dinge, die uns im Traume vorkamen, mit denen, welche uns wachend umgeben, zu wenig Ähnlichkeit besitzen, als daß die letzten uns an die ersten zurückerinnern könnten. Und so ergibt sich, daß unsre Seele immer, wir mögen wachen, oder schlafen, immer in reger Thätigkeit begriffen ist. Und diese Entdeckung, m. Fr., muß sie uns nicht mit einer gewissen Bewunderung unserer selbst erfüllen? Ein Wesen also, welches in ununterbrochener Thätigkeit fortlebt, ein Wesen, das unaufhörlich arbeitet, ohne je zu ermüden, ist unsere Seele! Muß solch ein Wesen nicht sehr große und edle Kräfte besitzen? muß es nicht in der That von ganz anderer, von weit edlerer Natur, als alle körperlichen Dinge seyn? Denn wo ist irgend ein Körper auf Erden, wo eine auch noch so künstlich gefügte Maschine, welche durch anhaltende Bewegung nicht allmählich abgenützt und zerstört würde? Können wir also nicht mit gutem Grunde hoffen, daß dieser nie ermüdende Geist in uns unendlich dauerhafter als unser Körper sey, daß er mithin auch wohl den Tod des letzten überleben werde? Die Träume sind es, denen wir diese wichtige Hoffnung danken. — Und mehr noch, m. Fr.; diese Träume zeigen uns, daß unsere Seele in ihrer Thätigkeit auch eine gewisse Unabhängigkeit von allen gröberen Theilen unsers Leibes behaupte. Denn auch wenn wir zugeben wollten, was doch bisher nichts weniger als streng erwiesen ist, daß es gewisse feinere Theile unsers Leibes, gewisse Fibern des Gehirnes gebe, welche der Seele zu allem Denken unentbehrlich sind, die folglich auch selbst im Schlafe noch von ihr benützet werden: so viel ist doch gewiß, alle die gröberen, sichtbaren Theile des Leibes, alle äußeren Gliedmaßen desselben, selbst jene Sinneswerkzeuge sind der Seele zu dem, was sie im Schlafe denkt und ausführt, durchaus entbehrlich und überflüssig. Denn wie, liegen sie nicht in völliger Ruhe da, diese Theile, während die Seele mit größter Thätigkeit fortwirkt? ist unser Auge nicht geschlossen, während die Seele vielleicht sich mit der Ausmalung des herrlichsten Farbenbildes beschäftigt? Sind also die gröberen Theile des Leibes wirklich der Seele so unentbehrlich, als wir uns

häufig einzubilden pflegen? Können wir nicht mit gutem Grunde hoffen, der Geist werde auch dann noch seine gewohnte Thätigkeit fortsetzen können, wenn er im Tode die gröberen Theile des Leibes abgestreift hat, und vielleicht angethan nur mit einem leichten Flügelkleide in jene höheren Gegenden sich aufschwingt? Um die Kraft dieser Tröstung ganz zu verstehen, m. Fr., stellen wir uns für einen Augenblick vor, es gäbe keinen Schlaf, und keine Träume in demselben! Wenn das Ereigniß des Schlafes etwas ganz Unbekanntes auf unsrer Erde wäre, wenn wir ein jeder jene Beweglichkeit unserer Gliedmaßen, und jene Fähigkeit, auf die Erscheinungen außer uns zu merken, die wir jetzt nur wachend besitzen, ununterbrochen behielten, bis wir im Tode sie ein- für allemal verlieren: urtheilen Sie selbst, wie fürchterlich uns da jenes Einschlummern in den Tod erscheinen müßte? Würden wir auch jetzt noch wagen, auf ein Erwachen aus demselben zu hoffen, ein Erwachen, von dem uns die ganze Natur kein Beispiel darbieten würde? Zeigt nicht der Name selbst, den wir dem Tode geben, wenn wir ihn einen Schlummer nennen, zeigt dieser Name nicht schon deutlich genug an, woher wir eigentlich die Hoffnung eines Wiederauflebens geschöpfet haben? Doch setzen Sie, daß es zwar einen Schlaf, aber nicht Träume in demselben gäbe, würde uns begreiflich seyn, wie unsere Seele einst, wenn sie des Leibes gröbere Theile ablegt, noch ein Bewußtseyn ihres Zustandes, und eine Rückerinnerung an ihre früheren Verhältnisse behalten könne? Und was ist Fortdauer ohne Bewußtseyn und Rückerinnerung, was ist sie anders als ein bloßer Name? Wie groß und wichtig also ist nicht der Einfluß, den die Erscheinung des Traumens auf unsern Glauben an Unsterblichkeit hat! Behaupte ich nicht mit Recht, daß der Vernünftige schon aus dem Grunde gegen die Träume des Menschen nicht ganz gleichgültig seyn dürfe, weil er in ihnen Beweise einer sehr wunderbaren Thätigkeit der Seele antrifft?

2. Doch eine neue Wichtigkeit erhalten die Träume in seinen Augen, wenn er für's zweite bedenkt, daß sie die Fortsetzung, und oft eine sehr lebhafte Fortsetzung desjenigen sind, womit die Seele sich

wachend beschäftigt hatte. Eine unzählige Menge von Beobachtungen hat hinlänglich dargethan, m. Fr., daß jene sonderbaren Erscheinungen, die wir im Traume haben, die uns zuweilen so unerklärlich dünken, die jenes abergläubige Merken auf Träume eben hervorgebracht haben, am Ende nichts anderes sind, als ein Gemisch aus solchen Vorstellungen, die bereits wachend in unsre Seele gekommen waren. Keine ganz neuen Begriffe werden im Traume erzeugt, sondern die Seele trennt und verbindet hier nur auf mannigfaltige Weise, was sie im wachenden Zustande bereits empfunden hatte. Was wir nur immer zu sehen und zu hören träumen, das haben wir alles, theilweise wenigstens, schon wachend irgendwo gesehen und gehört. Was wir im Schlafe zu thun oder zu unterlassen träumen; das haben wir auch wachend schon einmal zu thun oder zu unterlassen im Sinne haben müssen. Aber, was wohl zu merken ist, bei allem, so wir im Traume thun, befinden wir uns in einem gewissen Mittelzustande von gänzlicher Freiheit und thierischer Naturnothwendigkeit. Einer so völligen Freiheit, als im Wachen der Fall ist, genießen wir im Schlafe allerdings nicht; nie handeln wir hier mit der Besonnenheit und mit dem Grade deutlichen Bewußtseyns, daß unsre guten und bösen Entschlüsse uns in eben dem Grade könnten zugerechnet werden, als ob wir sie wachend gefaßt hätten; aber doch ist auch von der andern Seite gewiß, daß wir nicht aller Freiheit im Schlafe ermangeln, daß ein gewisser sittlicher Werth oder Unwerth selbst unsern Handlungen im Traume zukomme. Das eigene Gewissen, m. Fr., beweiset uns, was ich hier sage; oder ruft es uns nicht seinen Beifall zu, wenn wir auch nur im Traume einmal etwas recht Gutes und Edles beschlossen haben? macht es uns nicht dagegen gewisse Vorwürfe, wenn wir zu irgend etwas Bösem und Schändlichen unsre Einwilligung auch nur im Traume geben konnten? Entnehmen wir aus diesem neuen Umstande, von welcher Wichtigkeit die Träume sind! Verdienste sammeln, wie auch Schuld zuziehen können wir uns in unsern Träumen; und ob das eine oder das andere erfolge, hängt größtentheils davon ab, wie wir im wachenden Zustande uns benehmen. Denn wer sich wachend stets der edlen Tugenden der Herzensreinigkeit, der Mäßigung

aller Begierden, der Sanftmuth und Friedfertigkeit, der Nächstenliebe, des regen Eifers in der Beförderung des Wohles seiner Mitmenschen befleißet: der ist, wie die Erfahrung lehrt, auch noch in seinen Träumen so beschaffen; auch träumend flieht er zurück vor allem, was schändlich und unrein ist, und alle Welt darf seiner unschuldigen Träume Inhalt wissen; auch träumend ist er der erste, der seinem Beleidiger die Hand zur Versöhnung bietet; auch träumend sinnt er auf Mittel und Wege, wie er der Noth des Unglücklichen, den er vor sich zu sehen glaubt, etwa zu steuern vermöchte. Hat er hiedurch auch niemanden wirklich geholfen, so ist sein guter Wille doch verdienstlich, so darf er sich doch der hohen Fertigkeit im Guten, die er auf diese Art an sich bemerket, freuen; so offenbart sich, daß jeder Tugendfreund auch selbst im Schlafe nicht still steht auf seiner Bahn zur sittlichen Vollendung, daß er vielmehr den einmal betretenen Pfad auch mit geschlossenem Auge verfolgt, und sogar schlummernd seine tugendhaften Fertigkeiten übt und vervollkommnet. Dies sollten wir wissen, m. Fr., und die Tugend sollte uns nicht um vieles liebenswürdiger durch diesen Umstand werden? sie, die uns selbst in unsern Träumen nicht verläßt? durch die wir schlafend sogar Verdienste einsammeln können? — Aber um wie viel schrecklicher muß uns aus gleichem Grunde das Laster erscheinen! Auch selbst im Schlafe ruht es nicht! im Schlafe selbst vermag es uns in neue Sünden zu verstricken, und unsre Strafwürdigkeit zu mehren! Der schändliche Wollüstling sündigt auch selbst im Schlafe fort; der Eitle und Ruhmsüchtige wird auch im Traume noch durch seine Leidenschaft verleitet, sich allerlei empfangene Ehren und Auszeichnungen vorzuspiegeln, und Entwürfe zu machen, wie er sich neuen Ruhm erringen könne; der Rachgierige zürnt auch träumend mit seinen angeblichen Beleidigern und Feinden; der Sclave des Geizes träumt von nichts als ungerechtem Gute, das er durch List und Trug an sich reißt; kurz, jeder Lasterknecht setzt seine Lasterhaftigkeit in seinen Träumen fort, übt und vergrößert auch noch im Schlafe seine unglückliche Gelaufigkeit in der Sünde. Und was das traurigste hiebei ist, m. Fr., die Leidenschaften, welchen der Lasterknecht fröhnt, steigen im Schlafe nicht selten zu einem so hohen Grade

der

der Lebhaftigkeit, daß sie die schädlichste Zerrüttung in seinem Körper nach sich ziehen. Daher geschieht es, daß jene Stunden, die eine gütige Natur uns zur Erholung bestimmt hat, für ihn aufhören erquickend und stärkend zu seyn; daß er von seinem Lager nicht beruhigt und gestärkt zu neuer Thätigkeit, sondern durch schwere Träume ermattet, verstörter und wüster erwacht, als er sich niedergelegt hatte. Fügen Sie hinzu, daß dieses Übel öfters selbst dann eine geraume Zeit fortwährt, wenn sich der Unglückliche bereits gebessert, und den verlassenen Pfad der Tugend wieder betreten hat. Die Macht der Gewohnheit nemlich, der er im Zustande voller Besonnenheit wohl noch widersteht, im Schlafe übt sie noch ihre alten Rechte aus, im Schlafe vollzieht er vielleicht noch Jahre lang das Schändliche, vor dem er wachend flieht! Kann uns das Laster in häßlicherer Gestalt erscheinen, m. Fr., als wenn wir die traurigen Wirkungen sehen, die es in unseren Träumen äußert? Begreifen wir nunmehr, wienach die Träume des Menschen in des Vernünftigen Augen auch darum für etwas wichtiges gelten, weil sie die Fortsetzung jener Thätigkeit sind, welche die Seele ausgeübt hat?

3. Aber auch dieses werden wir hieraus begreifen, m. Fr., daß der Verständige das Träumen nicht nur überhaupt merkwürdig findet, sondern auch seinen einzelnen Träumen eine gewisse Aufmerksamkeit schenkt, daß er sich ihrer insbesondere als eines Mittels zu seiner Selbstkenntniß bedienet. Wenn nemlich alles, was ich so eben gesagt, seine Richtigkeit hat, wenn unsre Träume so wichtige Folgen für uns haben, wenn wir uns in denselben sogar Verdienste sammeln, oder Verschuldungen zuziehen können: wie sollte der Vernünftige nicht auch seinen eigenen Träumen einige Aufmerksamkeit schenken? Wie sollte er nicht sorgfältig darauf sehen, ob diese Träume wohlthätig oder verderblich für ihn sind, ob sie zur Mehrung seiner Verdienste, oder zur Häufung seiner Schuld und Strafwürdigkeit dienen? Wenn er bemerkt, daß das erste der Fall sey, wohlan, so freuet er sich desselben und danket Gott dafür! Bemerkt er, daß seine Träume zu viel Lebhaftigkeit besitzen, daß sie die sanfte Ruhe seiner Nächte stören,

und seinem Schlafe das Erquickende, welches er sonst zu haben pflegte, rauben; daß es besonders beklemmende, angstvolle Träume sind, die ihm jetzt häufig kommen: so forscht er mit Fleiß der Ursache dieser Erscheinung nach. Kann er dieselbe nicht in äußern Umständen entdecken, in einem vor kurzem erlittenen Unglücksfalle, in schaudervollen Begebenheiten, bei denen er unlängst Augenzeuge war: so schließt er, daß jene Ursache in seinem Körper liege, daß dieser kränklich sey, und kommt dem weitern Ausbruche des Übels durch ärztliche Hülfe bei Zeiten vor. Jedoch der wichtigste Dienst, den ihm die Aufmerksamkeit auf seine Träume leistet, ist, daß er sein Inneres durch sie genauer kennen lernt. Denn sey es nun wahr oder nicht wahr, was man insgemein behauptet, die Kunst, sich selbst zu kennen, sey die allerschwierigste: das wenigstens ist eine ausgemachte Sache, daß man an der Beobachtung seiner Träume ein überaus leichtes Mittel habe, zu dieser Selbstkenntniß zu gelangen. Denn reiner, klarer und unvermischter, als es im Traume geschieht, spiegelt sich unser Innerstes gewiß sonst nirgends ab. Dasjenige nemlich, was wir im Zustande des Wachens denken, empfinden und wollen, das ist nicht unser alleiniges Werk, sondern es ist die vereinigte Wirkung von uns, und von den Eindrücken, welche die äußern Gegenstände auf uns machen. Es hält oft schwer, den Antheil der letzten von dem, was unser Werk ist, genau zu unterscheiden. Im Schlafe dagegen sind unsere Sinne der Außenwelt geschlossen; keine, oder doch nur sehr wenige und matte Vorstellungen werden durch Eindrücke von außen erzeugt; was also jetzt in uns vorgeht, was wir im Traume denken, empfinden und beschließen, das ist nur unser eigenes Werk. Hier oder nirgends können wir daher mit leichtester Mühe bemerken, welches der eigentliche Gang unserer Vorstellungen sey, welche Begriffe und Bilder uns die geläufigsten, welche Verknüpfungen unter denselben bei uns die herrschenden sind, welche geheime Wünsche und Begierden wir in unserem Herzen nähren, zu welchen Hoffnungen wir am meisten aufgelegt sind. Träumest du oft von sinnlichen Genüssen, o so erkenne hieraus, daß du ein Sclave der Sinnlichkeit bist! Träumest du oft von Ehren und Auszeichnungen, die dir zu Theil geworden wären: nimm

es nur für entschieden an, daß dich die Leidenschaft des Ehrgeizes beherrschet! Wie du in deinen Träumen dich benimmst, so, schließe, würdest du dich auch wachend benehmen, wenn du in ähnliche Verhältnisse geriethest. Konnte es dir auch nur träumen, daß du zu einer Schandthat deine Einwilligung gabst: o erschrick vor dir selbst, denn nächstens, nächstens wirst du sie in der Wirklichkeit begehen, wenn du nicht heut noch dich gänzlich änderst und besserst! Ersehen Sie aus diesen Beispielen, m. Fr., wie der Vernünftige sich seiner Träume bedient, um sich selbst kennen zu lernen! Daß dieses Mittel bisher noch wenig gebraucht worden ist, will ich nicht leugnen. Aber verdient es nicht in der That, fleißiger angewendet zu werden? Sollten diejenigen, welche darüber klagen, daß es ihnen so schwer werde, jede geheimere Falte ihres Herzens kennen zu lernen, nicht mit Freuden ein Mittel ergreifen, das in seiner Anwendung so leicht, und in seinen Folgerungen so sicher ist? Muß es uns allen nicht lieb seyn, der Mittel, die zur Selbstkenntniß führen, mehre in Bereitschaft zu haben, um, was wir auf einem Wege nicht finden, auf dem andern suchen zu können?

4. Doch nebst der Selbstkenntniß gibt es noch einen andern Zweck, zu welchem wir unsere Träume, obgleich nur in seltneren Fällen, benützen können. Auch gute Einfälle können uns manchmal in einem Traume kommen, und diese verschmähet der Weise nicht darum, weil sie im Traume ihm gekommen sind. Wir würden gewiß manchem verständigen Manne des Alterthums sehr unrecht thun, m. Fr., wenn wir voraussetzten, daß jene Folgsamkeit, welche er einzelnen seiner Träume bewies, eine so abergläubige gewesen sey, als wir sie etwa beim großen Haufen finden. Wohl folgte er erst dann der Eingebung seines Traumes, nachdem er dieselbe geprüft, und durch vernünftige Gründe sich überzeugt hatte, daß ihm sein Traum diesmal einen recht klugen Rath gegeben. Das Evangelium enthält zwar keine Nachricht von jenen näheren Umständen, welche die Magier bewogen, dem Traume folgsam zu seyn, der sie vor der versprochenen Rückkehr zu Herodes warnte. Aber aus allem erhellet, daß sie ver-

nünftige und besonnene Männer gewesen. Vielleicht also, daß schon der Inhalt des Traumes an und für sich ihnen höchst wahrscheinlich vorkam, besonders, wenn sie sich jetzt gewisser Winke und Worte des Königs erinnerten, die ihnen nun erst auffallend wurden, und seine unredliche Absicht deutlich genug verriethen; vielleicht daß sie auch aus gewissen äußeren Umständen, etwa, weil sich derselbe Traum bei ihnen allen einfand, auf eine besondere Absicht Gottes bei seiner Entstehung schloßen: sie hatten in beiden Fällen vernünftige Gründe vor sich, bevor sie festsetzten, der Eingebung dieses Traumes zu folgen. Und etwas ähnliches, m. Fr., kann sich zuweilen auch bei einem jeden aus uns ereignen! Denn immerhin mögen die Träume des Menschen, wie man zu sagen pflegt, vom bloßen Zufall entstehen: kann nicht auch das bloße Ungefähr zuweilen etwas Vernünftiges, etwas recht Sinnvolles zum Vorschein bringen? Warum also sollte nicht ein Traum manchmal auf einen Gedanken leiten können, der recht zweckmäßig ist, den zu ergreifen und zu benützen wir sehr wohl thun? Freilich, wann dieser Fall vorhanden sey, das kann der Traum nicht selbst, nur unser Nachdenken über ihn kann das entscheiden. Aber pflegt der Weise nicht auch für die Mittheilung eines bloßen Gedanken, der erst geprüft werden muß, dankbar zu seyn? hört er nicht gern Einfälle selbst von dem Kinde an? wohl wissend, daß der Unverständigste einen Einfall haben kann, um den ihn Weise beneiden dürfen. Denn Einfälle kann man sich nicht selbst geben; von außen müssen sie uns kommen; und gerade durch die Verbindung der fremdartigsten Dinge kommen sie am häufigsten zum Vorschein. So darf sich kein Vernünftiger schämen, daß er aus seinen Träumen lerne. Bietet ein Traum ihm Gedanken dar, die er bei näherer Betrachtung gut und brauchbar findet, er müßte thöricht seyn, wenn er sie darum nicht befolgen wollte, weil sie durch einen Traum in ihm zuerst veranlaßt worden sind. Nein, m. Fr., Gott unterrichtet uns auf allen Wegen, auf denen wir unterrichtet zu werden nur immer fähig sind; auch durch die Träume also, die er uns zuschickt, belehrt er uns, wofern wir es nicht selbst dadurch unmöglich machen, daß wir auf sie nicht achten. Was ich hier sage, ist aber freilich nicht so gemeint, als sollte der Vernünftige vielleicht in

jeder zweifelhaften Lage, in die er kommt; bei jedem wichtigen Entschlusse, den er fassen will, zuerst und vornehmlich auf seine Traume hinsehen, und Belehrung von dorther erwarten. Ich habe selbst bemerkt, daß Traume uns nur zuweilen einen brauchbaren Einfall darbieten. Was aber nur zuweilen, nur äußerst selten geschieht, darf der Vernünftige nicht erwarten. Er also sucht nicht etwa eigens in seinen Traumen nach; er macht kein eigenes Geschäft daraus, aus seinen Traumen gute Einfälle zu holen; sondern nur, wenn sich ihm ungesucht aus einem seiner Traume ein guter Einfall darbeut; nur dann verachtet er ihn nicht, dann prüft und nimmt er ihn mit Freuden an, wenn er ihn brauchbar findet.

5. Und so versteht sich von selbst, daß er weit weniger noch Traume für Ahnungen oder Vorbedeutungen halte, daß er sich also auch auf keine Weise durch sie zu eiteln Hoffnungen, oder zu ungegründeten Besorgnissen oder zu unüberlegten Entschließungen und Schritten hinreißen lasse. Dieses ist eben der letzte Punct, m. Fr., den ich noch mit wenigem zu erklären habe. Es fehlet freilich nicht an einer ganzen Menge von Erzählungen, durch welche man darthun will, daß uns im Traume oft Ahnungen von demjenigen, was sich in den entferntesten Gegenden zuträgt, oft wieder Vorbedeutungen von dem zu Theil werden, was in der Zukunft erst geschehen soll. Doch diese Sache hat schon an sich einen so hohen Grad von innerer Unwahrscheinlichkeit, und die Erzählungen, auf die man sich beruft, besitzen so wenig Rücksichtswerthes, daß kein Vernünftiger sich auf sie verlassen kann, daß er die wenigen etwas merkwürdigeren Fälle, die es hier gibt, mit allem Rechte für Spiele des Zufalls erklärt. Doch wie dem immer wäre, etwas sehr Seltenes blieben dergleichen Ahnungen und Vorbedeutungen immer. Und was so äußerst selten eintritt, was unter tausend und abermal tausend Fällen vielleicht sich nur ein einziges Mal ereignet, das sollte der Vernünftige zu einer Regel annehmen, darauf sollte er bauen dürfen? Er sollte anfangen zu hoffen, weil ihm ein fröhlicher Traum zu Theil geworden? Er sollte ängstlich und verzagt werden, weil sein

dickflüssiges Blut in der vergangenen Nacht ihm einen unruhigen Schlaf verursacht hatte? Er sollte ohne vernünftige Gründe dies oder jenes wagen, blos weil ihm in einem Gaukelspiele des Traumes vorgekommen, daß es gut ausgefallen sey? O in wie viel hundert Fällen würde er sich da nicht betrogen finden, bis einmal einträfe, was er geträumet hatte! Und womit könnte er sich vor sich selbst rechtfertigen, daß er auf etwas gebauet, was nur so selten eintrifft? womit sich trösten, wenn seine Hoffnung ausbleibt, und sein gewagter Schritt mißlingt? Nein, wahrlich fern ist es von dem Vernünftigen, daß er gestützt auf Gründe, welche so wenig Entscheidendes haben, die Träume des Menschen für Ahnungen und Vorbedeutungen halte; und noch entfernter von ihm, daß er nach einer bloßen Möglichkeit handeln, und durch seine Träume sich in seinen Hoffnungen und Besorgnissen, in seinen Entschließungen und Unternehmungen bestimmen lassen sollte! Vielmehr, er arbeitet selbst jenem Einfluß entgegen, den ein lebhafter Traum zuweilen auch unwillkürlich auf uns zu aüßern pflegt. Denn ein sehr fröhlicher pflegt uns, auch wenn wir nicht im geringsten seinen Versprechungen trauen, schon darum heiter zu machen, weil er durch das Gesetz der Verwandtschaft vergnügte Vorstellungen in unserm Bewußtseyn anregt. Und ein sehr fürchterlicher pflegt aus demselben Grunde düstere Bilder in unserer Seele hervorzurufen, und uns zur Traurigkeit zu stimmen, auch wenn wir fern davon sind, ihn für Weissagung eines Unglücks anzusehen. Die Wirkung des fröhlichen Traumes nun mag der Vernünftige als eine unschädliche dulden; denn heiter sollen wir ja, wo möglich, immer seyn. Dem Einfluß aber, den sich ein furchtbarer Traum auf seine Gemüthsstimmung verschaffen will, muß er mit Fleiß widerstehen. So schnell als möglich muß er ihn zu vergessen, und die düsteren Bilder desselben durch heitere Vorstellungen aus seinem Gedächtniß zu verdrängen suchen. Besonders dann muß er dies thun, wenn eine heitere Stimmung des Gemüths vielleicht die einzige Bedingung ist, unter der sein großes Vorhaben ihm gelingen kann, und wenn Verzagtheit das Übel, das er befürchtet, wirklich herbeiführen würde! Brauche ich endlich noch zu sagen, m. Fr., daß der Vernünftige nach Träumen nicht handelt,

wenn er nach ihnen nicht einmal hofft und fürchtet? Lassen Sie uns vielmehr mit innigstem Bedauern jene Betrogenen betrachten, welche durch Traumdeutungen zu erfahren suchen, was sie thun oder nicht thun müssen, um ihr irdisches Glück zu gründen. Lassen Sie uns, so viel wir vermögen, thun, um diese Menschen von ihrem unglücklichen Irrthum zu heilen. Lernen wir es, zur größeren Bestärkung für uns selbst, und zur Zurechtweisung für andere, daß auch die Schrift dergleichen Irrthum verdamme. Denn also spricht sie durch Jesus Sirach zu uns: Wie jener, der nach einem Schatten greift, oder dem Winde nacheilt, also ist derjenige, der auf Träume achtet. Die Traumgesichte haben der Wirklichkeit nicht mehr, als ein Bild im Spiegel. Wie kann die Wahrheit von der Lüge kommen? Nichtig sind alle Wahrsagereien und Traumdeutungen, und wer auf sie hofft, der wird betrogen! Amen.

XXII.

Am Feste der Verkündigung Mariens.

Wenn ich die wichtige Begebenheit, deren Gedächtniß wir heut feiern, nach allen Umständen betrachte, meine Freunde, so ist es besonders einer, der meine ganze Aufmerksamkeit an sich zieht. Wir feiern nemlich jene so ehrenvolle Ankündigung, welche der seligsten Jungfrau durch einen Boten des Himmels zu Theil ward, daß nach dem Rathschlusse Gottes sie zu der Würde der Mutter seines Sohnes sey erhoben worden. Ist hier nicht in der That merkwürdig, daß aus Millionen Frauen, die das Volk Israel in seiner Mitte zählte, dies hohe auszeichnende Glück nur eben Marien, d. h. derjenigen Person zu Theil geworden, welche sich dessen in ihrer liebenswürdigen Bescheidenheit am allerwenigsten versehen hatte? Denn wirklich, während so manche Frau aus den vornehmeren Geschlechtern Israels den eiteln Wunsch in ihrem Herzen nährte, daß doch sie, sie die Auserkorene seyn möchte, aus welcher der große König, der Retter Israels entsprieße; während so manche vielleicht blos in dieser Absicht um einen Gatten aus Davids Herrscherstamme sich bewarb; während so manche wohl gar der heimlichen Hoffnung schon nachhing, daß jenes viel versprechende, unter nicht ungünstigen Anzeigen zur Welt getretene Kind, welches jetzt an ihrem Busen spielte, zum lang erwarteten Messias aufwachsen würde; während so manche in dieser frohen Hoffnung vielleicht schon Voranstalten traf, und all den süßen Träumen sich dahin gab, die unter solchen Umständen dem Mutterherzen so natürlich sind: in welchem Abstande mit all diesem ist nicht dasjenige, was wir Marien vornehmen sehen? Ihr, die von Gott in Wahrheit dazu erkoren ist, die Mutter des Herrn zu wer-

den, ihr kommt dies Hohe, Übergroße nicht einmal in den Sinn; sie, die der ganze Himmel wirklich schon damals als seine Königin erkannte und verehrte, hält sich für eine niedrige, geringe Magd des Herrn; und eben, weil es ihr gar nicht beikommt, daß der Messias der Welt aus ihr geboren werden könne, beredet sie ihren vortrefflichen Gatten, gemeinschaftlich mit ihr den heiligen Entschluß zu fassen, daß in dem Bunde ihrer Ehe nur reine Geistesliebe allein, getrennt von aller sinnlichen Empfindung, herrsche.[1]) Sie hat es beschlossen, und — o der wunderbaren Vorsicht! — gerade durch diesen heldenmüthigen Entschluß wird sie erst fähig und würdig, die Mutter desjenigen zu werden, welcher nicht der Menschen, sondern Gottes Sohn seyn sollte! Gerade also, weil sie nach jener Auszeichnung nicht mit stolzem Sinne gestrebt, weil sie derselben sich aus Demuth freiwillig begeben hatte, gerade darum ward sie ihr wirklich zu Theil, gerade darum heißet sie jetzt die Gepriesenste unter den Weibern, die Mutter ihres Gottes! — Die Lehre, die sich aus dieser Geschichte ergibt, erfüllt mich immer mit einem ernsten Nachdenken, m. Fr.! Der Himmel also, so lernen wir hieraus, der Himmel theilt seine herrlichsten Geschenke nur an diejenigen aus, die bei all ihrem Werthe gleich-

1) Gewiß sind dem Verf. nicht unbekannt gewesen die Schwierigkeiten, welche der Annahme einer wirklichen Geburt durch den jungfraulichen Schoos entgegen stehen, und er hätte die Erwähnung eines blos geistigen Verhältnisses Mariens zu ihrem Gatten Joseph um so leichter vermeiden können, je weniger er dieses, wie überhaupt kaum irgend ein anderes historisches Factum, als eine streng erweisliche und zur Religion gehörige Sache zu betrachten pflegt. Nichts desto weniger erachtete er es für zulässig, in seinem der Erbauung bestimmten Vortrage die kirchliche Ansicht geltend zu machen, da dieselbe, gleich andern Vorstellungen ähnlicher Art, gar sehr als Bild zu sittlichen, asketischen Zwecken brauchbar ist. In solchen Fällen, wenn irgendwo, gehen Dichtung und Wahrheit Hand in Hand; und ein echt religiöses Gemüth nimmt bei aller sonstigen Aufklärung und wissenschaftlichen Bildung keinen Anstand, sich solcher Ansichten zu seiner Erhebung und Heiligung mit weiser Einfalt zu bedienen.

wohl aus echter Bescheidenheit nicht wagen, sie mit Bestimmtheit zu verlangen, kurz an die Anspruchslosen nur, an die Demuthsvollen. Wer eine hohe Gottesgnade, wer irgend ein Glück, das immer nur wenigen gegeben werden kann, mit stolzem Sinne verlangt und es erwartet, der macht sich eben hiedurch desselben unwürdig, und wird es nicht erlangen! — Und sollte denn diese Lehre nicht auch für Sie, m. Fr., von hoher Wichtigkeit seyn? Auch Sie dürfen und müssen ja, da Sie zu künftigen Mitgliedern höherer Stände heran gebildet werden, den unbestimmten Wunsch in Ihrem Herzen nähren, einmal wo möglich etwas recht Großes auszuführen, einmal der menschlichen Gesellschaft etwas recht Wichtiges zu leisten! Allein, wofern die Lehre, die ich so eben ausgesprochen, ihre Richtigkeit hat: so müssen Sie wohl sich hüten, dieses bestimmt voraus zu setzen, und eine so hohe Gnade von Gott gleichsam mit voller Zuversicht zu fordern! Gestatten Sie mir denn, eine so wichtige Wahrheit einmal genauer zu beleuchten, sie gleich zum Stoffe unserer heutigen Betrachtung anzunehmen. Da aber der biblische Text, den die Kirche ihren Gläubigen heut zur frommen Betrachtung vorzulegen pflegt, von uns schon jüngst benützet worden ist: so wird es uns unbenommen bleiben, jetzt eine andere Stelle aus Gottes Wort zu lesen, die mit der Wahrheit, welche wir erwägen wollen, in näherer Verbindung stehet.

Epheser 6, 18 — 20.

Zu allen Zeiten, liebe Brüder, stellet eifrige Gebete an, anhaltende Gebete, mit mancherlei Bußübungen und Nachtwachen, nicht nur für euch, sondern für alle Gläubige, auch für mich selbst, auf daß mir freimüthige Beredtsamkeit von Gott geschenket werde, damit ich die Geheimnisse der Lehre Jesu furchtlos bekannt machen, und immer weiter ausbreiten möge. Denn eben jetzt befinde ich mich um dieser Lehre wegen in Banden. Bittet somit Gott, daß ich herzhaft und so reden möge, wie es sich für mich geziemet.

Wer die Verdienste kennt, m. Fr., welche der h. Apostel Paulus, lange bevor er diesen Brief in seiner Gefangenschaft zu Rom geschrieben, um die Verbreitung des Christenthums sich erworben hatte; wer jene häufigen Beweise von Herzhaftigkeit und unerschrockenem Muth erwägt, die dieser große Mann schon bei so vielen Gelegenheiten an Tag geleget hatte: der wird die Demuth und Bescheidenheit, die er nichts desto weniger in der gelesenen Stelle äußert, gewiß bewundern müssen. Er, der vor Königen gestanden, den seine Geistesgegenwart vor ganzen Rathsversammlungen noch nie verlassen; er, der um Jesu Lehre so viele Verfolgungen schon erduldet, so viele Gefahren zu Wasser und zu Land bestanden, der seine Unerschrockenheit so zur Genüge schon erprobet hatte: er waget dennoch nicht, mit stolzer Zuversicht voraus zu setzen, daß er auch noch in jenen letzten Prüfungen, die ihm jetzt eben bevorstehen, muthvoll ausharren werde; er ist so weit entfernt, die hohe Gnade des Himmels, welche zu diesem Ende ihm nöthig ist, als eine unfehlbare Gabe, die gar nicht ausbleiben könne, anzusehen, daß er im Gegentheil zu ihrer Erlangung selbst der Fürbitte anderer Menschen zu bedürfen wähnet, daß er nicht ansteht, die ganze Gemeinde zu Ephesus, auch die Geringfügigsten aus ihren Mitgliedern, um ihre Fürbitte bei Gott bescheiden anzusprechen. Stellt eifrige Gebete an, schreibt er in der gelesenen Briefstelle, auch für mich selbst, auf daß mir freimüthige Beredtsamkeit von Gott geschenket werde. Welch ein lehrreiches Betragen für uns alle, m. Fr.! Denn wie oft vergessen, oder wollen wir es wenigstens vergessen, daß alle Kraft zur Ausführung großer Entschlüsse nur von Gott komme, und daß uns dieser Gott seine Gnade nur unter der Bedingung mittheilen wolle, wenn wir bescheiden und anspruchslos genug sind, sie nicht als gewiß voraus zu setzen und zu fordern. Doch eben diese Wahrheit ist es, die wir heut ausführlicher betrachten wollen. Wir wollen sie zuerst nach ihrem eigentlichen Sinne fassen, hierauf von ihrer Richtigkeit uns durch Gründe überzeugen, und zum Beschlusse die wichtigsten Folgerungen, welche sich aus ihr ergeben, kennen lernen.

I. Gaben des Himmels, welche unter die vorzüglicheren gehören, ertheilt die weise Vorsehung Gottes nur an diejenigen aus uns, die aus Bescheidenheit keinen bestimmten Anspruch auf sie machen, ob sie gleich sich bestreben, derselben möglichst würdig zu werden. In diesen Worten, m. Fr., spricht sich bestimmt die Wahrheit aus, die wir uns heut zu betrachten vorgenommen haben. Wir werden den Sinn derselben vollständig aufgefaßt haben, wenn wir die Art der Gaben, von welchen hier die Rede ist, sodann das Wesen jener bescheidenen Anspruchslosigkeit, endlich auch das Bestreben, der Gaben würdig zu werden, auf die man doch gleichwohl keinen bestimmten Anspruch macht, gehörig erkläret haben.

1. Die Gaben des Himmels also, von denen wir reden, sind eigentlich nur Gaben solcher Art, die zu den vorzüglicheren gezählt werden können; d. h. nur solche Gaben sind es, die Gottes weise Vorsehung bei weitem nicht allen, nicht einmal den meisten Menschen, sondern nur sehr wenigen, besonders begünstigten Personen mitzutheilen pflegt. Das hohe Glück, welches der seligsten Jungfrau am heutigen Gedächtnißtage von Gottes Rathschlusse zuerkannt wurde, dies Glück war einem einzigen Weibe, nur einem einzigen auf Erden zugedacht; die Wohlthat, welche sich der h. Apostel in unserm Texte durch die Gemeinde zu Ephesus von Gott zu erbitten wünschet — die Kraft des furchtlosen Bekenntnisses der Wahrheit — o in demjenigen Maße, in welchem er ihrer bedurfte, ist sie gewiß nur wenigen Menschen von Gott verliehen worden, ist sie den seltenern Gaben des Himmels unstreitig beizuzählen. Nicht also von jeder gemeinen und alltäglichen, sondern von solchen seltenern und vorzüglicheren Gaben nur behaupten wir, daß sie der Himmel niemanden, der schon im voraus bestimmte Rechnung auf sie macht, verleihe. Auch versteht es sich hier von selbst, daß wir nicht bloße Scheingüter, sondern nur wahre, beglückende, für den Besitzer sowohl, als für die Mitwelt segensreiche Geschenke meinen, wenn wir sie Gaben des Himmels nennen. Denn blos scheinbare Güter, seltene Auszeichnungen, erhabene

Würden und Ehrenämter, die dem Besitzer oft nur zum eigenen Verderbnisse gereichen, solche zweideutige Güter theilt der gerechte Himmel allerdings oft auch an hochmüthige und sehr unwürdige Menschen aus, nicht um sie zu belohnen, sondern zu ihrer eigenen Züchtigung und Strafe. Nicht also von solchen sprechen wir, sondern von hohen Einsichten und Geistesgaben, von glücklichen Entdeckungen in Kunst und Wissenschaft, welche zum wahren Nutzen des menschlichen Geschlechtes dienen werden; von einem ausgebreiteten und seltenen Wirkungskreise, den der Besitzer zum Besten seiner Mitmenschen benützet; von jeder wichtigen Verbesserung unserer gesellschaftlichen Einrichtungen, von jeder gemeinnützigen, oft schon versuchten und noch nie gelungenen Unternehmung, die endlich glücklich ausgeführt wird; von jedem höheren, und nur von wenigen erreichten Tugendgrade; endlich von jeder That, die uns, wenn auch nicht vor den Menschen, doch vor Gott selbst und seinen heiligen Engeln, zu einem hohen sittlichen Verdienst soll können angerechnet werden. [1])

---

1) Der Verf. ließ es sich angelegen seyn, die jungen Zuhörer recht oft zu weisen auf die wichtige, zuerst im Christenthum aufgestellte und vollkommen ausgebildete Lehre von der Gnade, und unsere Sammlung enthält mehre Reden, die einzelne Seiten dieser Lehre beleuchten. So war es auch geziemend für einen Lehrer, welcher mit solchem Nachdrucke auf Vernunftgebrauch, Selbstthätigkeit und sittliche Erhebung drang, die vernünftiger Weise nichts anderes seyn können, als ein pflichtgemäßes Mitwirken mit Gott, von dem alle gute Gabe kommt. Daß er hiebei sich auf die Darstellung aller scholastischen Unterabtheilungen dieser Lehre nicht einließ, daß er überhaupt Umgang nahm von den asketisch-mystischen Anleitungen, in welchen diese Lehre bekanntlich eine große Rolle spielt, ohne daß man dabei immer zu deutlichen Begriffen gelangen könnte: das lag wohl in der besondern Beschaffenheit seiner Zuhörer, denen es nützlicher werden mußte, erinnert zu werden, wie nothwendig es sey, auch die Fortschritte in der Wissenschaft und die Segnungen einer bürgerlichen Wirksamkeit als eine von Gott eigens zu erflehende Gnade zu betrachten. Ist es nicht hauptsächlich der Vernunftstolz, welcher so manchen Denker verblendet und in die gefährlichsten, lächerlichsten

2. Doch wie die Art der Gaben, so müssen wir auch die Natur jener Bescheidenheit, die keinen Anspruch auf sie macht, genauer kennen lernen. Der liebenswürdigen Maria kam es, wie wir schon anfangs bemerkten, nicht einmal in den Sinn, daß ihr die Gnade zugedacht sey, die Mutter des Sohnes Gottes zu werden. Der h. Apostel Paulus dagegen nährte zwar allerdings die unbestimmte Hoffnung, daß es mit Gottes Beistand ihm gelingen dürfte, auch noch in Zukunft eben so freimüthig in dem Bekenntnisse des Christenthums zu bleiben, wie er bisher gewesen war; für etwas Sicheres aber, worauf er pochen könnte, sah er es keineswegs an. Und so belehren uns denn schon diese beiden Beispiele, worin die echte Bescheidenheit, von der wir sprechen, bestehe, und wie sie eigentlich sich zu äußern pflege. Das innere Wesen derselben besteht nemlich in der lebhaftesten Überzeugung, daß man bei all seinen bisher erworbenen Vorzügen, welche man ohnehin alle nur als Gaben Gottes ansieht, immer kein Recht besitze, von ihm auch diese und jene neue Gabe noch zu fordern; daß man vielmehr, an und für sich betrachtet, gänzlich unwürdig sey, eine so vorzügliche Begünstigung von ihm vor tausend andern zu erhalten. In dieser Gesinnung besteht, sage ich, die immer gleiche, innere Natur jener Bescheidenheit: aber die Art, wie sie sich äußert, ist nach Beschaffenheit der Gabe selbst, die uns der Himmel schenken soll, verschieden. Denn wenn das himmlische

---

Irrgänge der Schriftstellerei abführt? ist es nicht ein sinnlicher Uebermuth, der so manchen Besitzer hoher Stellen und Würden, oft sogar die niedrigsten Beamten des Staates verleitet, ihren Einfluß zum Schaden der Gesellschaft zu mißbrauchen? Wie anders würde es um unsere Literatur, um unsre weltlichen Verhältnisse stehen, wenn die christliche Lehre von der Gnade ernstlicher beherziget würde! Und könnte sie es, ohne daß auch die Gemüther unserer Mitgläubigen geheiliget, die stillen Tugenden währer Frömmigkeit, überhaupt das kirchliche Leben gefördert würden? Wir danken aufrichtig dem Verf. für seine muthige und höchst zweckmäßige Belehrung. Die gewöhnlichen Ergüsse der Kanzelberedtsamkeit über den wichtigen Punct haben uns nie angesprochen oder befriediget.

Geschenk uns zwar sehr wünschenswerth, sehr nützlich und ersprießlich dünkt, aber es leuchtet gar keine unumgängliche Nothwendigkeit desselben zur gänzlichen Erfüllung unserer Pflichten ein, dann ist der Fall Mariens vorhanden, und die echte Bescheidenheit äußert nach ihrem Beispiel sich darin, daß sie solch eine hohe Gabe Gottes nicht einmal zu erwarten waget. Kaum nur erlaubet sie sich den leisen Wunsch zuweilen: O, wenn doch dieses hohe Glück von Gott dir zugedacht wäre! Aber sogleich verweiset sie sich den kühnen Einfall wieder: Wohin versteigst du dich, mein Herz? soll Gott um deinetwillen so außerordentliche Dinge wirken? bist du es werth, daß er aus tausenden gerade dich heraushebe? Aber schon ein mehres ist uns gestattet, m. Fr., wenn jene Gabe des Himmels uns nicht blos nützlich und ersprießlich, sondern zur gänzlichen Erfüllung unserer Pflichten sogar nothwendig ist; wenn sie in einer Hülfe und Unterstützung besteht, die wir zum Sieg über eine gefährliche Versuchung nöthig haben. Dann sey die Macht des Feindes, mit welchem wir zu kämpfen haben, auch noch so furchtbar groß; es mag der Beispiele des hier gelungenen Sieges auch noch so wenige geben; es mag die Hülfe Gottes, deren wir bedürfen, auch noch so außerordentlich in ihrer Art und Größe seyn: wir dürfen es dennoch wagen, nicht nur Gott um dieselbe in Demuth anzuflehen, sondern wir dürfen auch mit vieler Zuversicht erwarten, daß unsere Bitte bei ihm Erhörung finden, und daß wir eben deßhalb den Sieg im Kampfe mit dem Bösen glücklich davon tragen werden.

3. Aber es verstehet sich von selbst, m. Fr., daß wir es hiebei an nichts ermangeln lassen, was unsrerseits nöthig zu diesem Siege ist. Und dieses leitet mich eben auf jenen dritten Punct, der einiger Erläuterung bedarf, auf das Bestreben nemlich, der hohen Himmelsgabe, zu deren Erlangung wir von der einen Seite uns jedes Rechtsanspruches selbst begeben, doch von der andern so würdig als möglich zu werden. Wie dieses zu verstehen sey, können wir aus den beiden erhabenen Beispielen, die uns bisher belehrt haben, am deutlichsten entnehmen. Der h. Apostel Paulus, um diesmal zuerst

von seinem Beispiele zu reden, befand sich in einem Falle, wo jene außerordentliche Unterstützung Gottes, die er erwartete, schlechterdings nothwendig war zu seiner Pflichterfüllung; denn schwere Versündigung wäre es ja von ihm gewesen, wenn er die Wahrheit nicht auch in Zukunft eben so freimüthig, wie bisher, verkündiget hätte. Wir sehen daher, daß er mit vieler Zuversicht die hiezu nöthige Gnade des Himmels erwartete: bemerken wir aber auch, wie er nichts unterläßt, was immer in seinen Kräften steht, um sich derselben würdig zu machen; bemerken wir, wie er zu diesem Zwecke selbst die Gemeinde zu Ephesus in unserem Texte auffordert, Fürbitten für ihn anzustellen. Ganz anders war aber der Fall, in dem sich Maria befand. Da jene Gnade, welche der Himmel ihr zugedacht hatte, ihrer bescheidenen Anspruchslosigkeit nicht einmal in den Sinn gekommen war, wie hätte sie sich zu dem Empfange derselben eigens bereiten können? Jedoch da ihr ganzes Leben nichts anders als ein Bemühen war, sich Gottes würdiger und immer würdiger zu machen, so finden wir zu unserem Erstaunen, daß sie auch, ohne es bestimmt zu wissen und zu wollen, gerade das gethan und unterlassen habe, was sie thun oder unterlassen mußte, wenn sie vollkommen würdig werden sollte, die Mutter des Herrn zu werden. Und so erkläret sich von selbst, worin das Streben besteht, das wir nach außerordentlichen Gaben des Himmels beweisen sollen. Ist nemlich die Gabe von der Art, daß du sie mit Bestimmtheit von Gott verlangen und erwarten darfst, weil sie zur Nahrung deiner Tugend dir ein Bedürfniß ist: dann mußt du alles thun, was dich für den Empfang derselben am meisten fähig und am meisten würdig machen kann, mußt dich bestimmt für sie und eigens vorbereiten. Im Gegentheil aber, wenn es sich um ein Geschenk des Himmels handelt, das wirklich größer ist, als daß du es auch nur ohne Kühnheit von Gott verlangen dürftest in deinen Bittgebeten, weil der Besitz desselben nur Wunsch und nicht Bedürfniß für dich ist: dann kannst und sollst du dich nicht anders, als nur im allgemeinen, für den Empfang desselben vorbereiten; d. h. du sollst dich überhaupt der möglichen Vollkommenheit befleißen; du sollst das Gute, welches du zu wirken Kraft und Gelegenheit hast, allezeit mit größtem

tem Eifer wirken, und sollst es dann — Gott selbst anheimstellen, ob er dich würdig finde, dir mehr Gelegenheit und Kräfte zu verleihen.

II. Das also, m. Fr., ist der Sinn, den die Behauptung hat, daß man auf hohe und außerordentliche Gaben Gottes nie einen bestimmten Anspruch sich erlauben dürfe, ob man gleich alles thun soll, was ihrer Mittheilung würdig machen kann. Es wird nun eben so schwer nicht seyn, uns von der Wahrheit dieser Behauptung durch Gründe zu überzeugen.

1. Denn einmal fordert es ja schon die Heiligkeit des göttlichen Weltregierers, daß er gerade so, wie es in dieser Behauptung von ihm voraus gesetzt wird, verfahre. Nicht vollkommen heilig müßte er seyn, wenn er gerade seine erhabensten und unschätzbarsten Geschenke an einen andern, als denjenigen vertheilte, der sie durch seine anspruchsloseste Bescheidenheit am ehesten noch verdient. Oder, entscheiden Sie nur selbst, m. Fr., verräth derjenige, der irgend eine mehr als gemeine Gnade von Gott geradezu verlangt, und auf die Mittheilung derselben schon sichere Rechnung macht, verräth er eben hiedurch nicht einen sehr hohen Grad von Stolz und Eigendünkel? Muß er nicht in dem Wahne leben, daß seine bisher errungenen Verdienste, die gute Benützung, die er von Gottes Beistande bisher gemacht hatte, ihm ein bestimmtes Recht ertheilen, von Gott noch mehr zu fordern, Gott gleichsam nöthigen, ihm noch mehr zu geben? Wie erst, wenn er vielleicht das Große, das er vorhat, nur darum mit solcher Zuversicht zu Stande zu bringen hoffte, weil er der Hülfe Gottes hiezu nicht einmal zu bedürfen, sondern das alles blos aus sich selbst zu vermögen wähnte; wenn er sich einbildete, daß es durch seinen eigenen Scharfsinn, und ohne alle göttliche Erleuchtung ihm gelingen müsse, das Reich der Künste und der Wissenschaften zu erweitern, verborgene Räthsel zu enthüllen, die man Jahrhunderte vor ihm vergeblich zu lösen bemüht war; wenn er sich überredete, daß es durch seine eigene Kraft ihm werde möglich seyn, verjährte Mißbräuche in der Gesellschaft abzustellen, und eine neue, bessere Gestalt der Dinge einzuführen? Soll ein so

ungeheuerer Stolz nicht seine Strafe finden? Und fände er sie, wenn Gott dem Übermüthigen nichts desto weniger seine Gnade ertheilte, daß er durch sie zu Stande brächte, was er dann seinen eigenen Kräften fälschlich zuschreiben würde? O dadurch würde ja sein frecher Übermuth nur noch genährt und vergrößert werden. Nein, eben ihn zu belehren, daß er nichts aus sich selbst vermöge, um ihn zur Besinnung und Besserung zu bringen, muß ihn Gott fallen lassen, muß seine Plane ihm vereiteln, darf ihm sein großes Vorhaben nicht bis zur Ausführung gedeihen lassen. Dem Stolzen, spricht das Wort Gottes selbst, dem Stolzen widerstehet Gott, dem Demüthigen aber kommt er zu Hülfe.

2. Doch was wir jetzt aus Gottes Heiligkeit erwiesen haben, läßt sich eben so leicht aus der Natur des Stolzes selbst herleiten, so daß es wahr bleiben müßte, selbst wenn kein Gott lebte, der diese Welt regiert. Denn in der That glaubt sich erst der stolze Mensch völlig sicher, daß ihm dies oder jenes Glück gar nicht entgehen, dies oder jenes große Werk, welches er angefangen, durchaus nicht mißlingen könne: wird es nicht die natürliche Folge solcher Sicherheit seyn, daß er nun um so weniger Aufmerksamkeit und Fleiß auf seinen Gegenstand verwendet, daß er nun lässiger und träger wird, daß er so manche hochtrabende Reden sich erlaubt, durch die er andere nur reizt, sich ihm zu widersetzen; daß er in kurzem sich und dem Zwecke, den er vorhat, durch seine Unbehutsamkeit eine Menge von Feinden und Gegnern sammelt, die ihm zu schaden suchen, die sich die möglichste Mühe geben, sein Werk zu untergraben, und die Ausführung seiner Plane zu verhindern? Wie viele Gründe, m. Fr., deren ein einziger schon mehr als zureichend wäre, einen Erfolg zu vereiteln, welcher oft kaum unter den gesegnetsten Umständen zu Stande kommt! Und so bedarf es also nicht einmal der Annahme, daß ein gerechter und heiliger Gott die Schicksale der Menschen absichtlich also leite, daß jeder Stolze seines Zweckes verfehlt, nicht einmal dieser Annahme bedarf es, um darzuthun, daß nur bescheidene und anspruchslose Menschen, nur Menschen, die es sich eben nicht mit Bestimmtheit versprechen, das Große auszuführen, wirklich die größesten und wichtigsten Werke zu Stande bringen.

3. Am alleranschaulichsten aber muß diese Wahrheit erst dann werden, m. Fr., wenn wir auf die Erfahrung blicken, und auch in dieser sie bestätigt finden. Und dies ist wirklich der Fall; denn schlagen wir nur die Geschichtsbücher auf, und forschen wir nach, was sie in dieser Hinsicht uns berichten. Ich will es nicht leugnen, m. Fr., es wird sich unsern Augen sehr vieles Große und Bewunderte aufdringen, welches von stolzen und hochmüthigen Personen glücklich zu Stande gebracht worden ist. Allein das ist es ja nicht, wornach wir jetzt fragen; sondern wir forschen nur nach dem, was wahrhaft nützlich, für Zeit und Nachwelt nützlich und wohlthätig war. Und von diesem werden wir finden, daß es fast durchgängig nur von sehr bescheidenen und anspruchslosen Männern ausgeführt worden, von Männern, die es vorher sich selbst so ganz und gar nicht zugetraut, daß sie im Stande wären, etwas von der Art auszuführen, die sich am Ende selbst verwunderten, daß ihre schwachen Bemühungen durch Gottes allmächtigen Segen so herrliche Früchte hervor gebracht haben. So ist es wirklich, m. Fr.; die größten und wichtigsten Entdeckungen, die im Gebiete der Wissenschaft und Kunst gemacht worden sind, wie die Geschichte uns berichtet, sind sie von Männern gemacht, welche nichts weniger als darauf ausgingen, sich einen großen, berühmten und unsterblichen Namen zu erwerben. Während so viele andere, von eitler Ruhmsucht getrieben, vergeblich sich anstrengten, während sie oft ihr ganzes Leben der Enträthselung gewisser Geheimnisse in der Natur geopfert hatten, und nichts zu Stande brachten: dem, den er um seiner Bescheidenheit willen liebte, gab es der Himmel, wenn ich so sagen darf, im Traume ein; so daß auch hier gegolten, was einst unser göttliche Erlöser, auch wohl aus eigener Erfahrung, angemerkt hat: Den stolzen Weisen hat es Gott entzogen, und den Unmündigen hat er es offenbaret! Noch weit bestimmter aber, als von Entdeckungen im Reiche der Wahrheit, gilt es von den verschiedenen Verbesserungen, die in die bürgerliche Gesellschaft eingeführt worden sind, gilt es von allen ersprießlichen, wahrhaft gemeinnützigen Anstalten, die aus geringem Anfang am Ende weit um sich gegriffen haben: daß die Männer, die

sie zu Stande gebracht, ganz ohne Anmaßung gewesen waren, daß sie voll Bescheidenheit nur etwas Geringes versuchen wollten, was durch den allmächtigen Segen Gottes erst so groß und wichtig geworden ist.

III. Doch es ist Zeit, m. Fr., daß wir diese Betrachtungen, so weit sie sich auch fortsetzen ließen, abbrechen, um die wenigen Augenblicke, die uns noch übrig sind, auf die Erwägung der wichtigsten Folgerungen, die sich aus einer so fruchtbaren Wahrheit ergeben, zu verwenden.

1. Hier bietet sich nun gleich die erste dar, daß wir uns nie der Wahrheit, die wir heut kennen gelernt, erinnern sollen, ohne von inniger Bewunderung der Heiligkeit und Weisheit unsers Gottes durchdrungen zu werden. Denn, das ist offenbar, wenn wir selbst in der Erfahrung wahrnehmen können, daß der bescheidene und anspruchslose Mensch mancher ganz ausgezeichneten Wohlthaten Gottes sich zu erfreuen hat, und daß im Gegentheil stolze und hochmüthige Personen bei all ihren Anstrengungen nichts auszurichten pflegen: so müssen wir einen ganz unverkennbaren Beweis von Gottes Heiligkeit und Weisheit darin finden. Nur die Heiligkeit unsers Gottes, nur seine strenge Gerechtigkeitsliebe, nur seine Sorge dafür, daß fromme Demuth belohnt, und frecher Stolz bestrafet werde, nur eine solche Heiligkeit kann die Ursache seyn, daß jenes Schicksal — nicht blos zuweilen, sondern so häufig, ja beinahe durchgängig — eintrifft. Und nur die Weisheit, nur eine tiefe Weisheit kann alle Theile und Einrichtungen in dieser Welt, und ihren ganzen Lauf so angeordnet haben, wie es nothwendig ist, damit ein jeder aus uns, wie der Bescheidene so der Stolze, ein passendes Schicksal erfahre, und seine verdiente Belohnung oder Strafe finde. Nie also sollen wir dies bemerken, ohne die Heiligkeit und Weisheit unsers Gottes zu bewundern, ohne ihn zu preisen, und mit Erstaunen auszurufen: Ja, er hat alles gut und weise eingerichtet; hat einem jeden nach seinem Verdienste zugetheilt!

2. Allein diese Bewunderung unsers Gottes wird ihm erst dann wohlgefällig seyn, m. Fr., wenn wir auch unsern

eigenen Lebenswandel nach dieser Wahrheit einrichten. Wir müssen also, dieses ist eben die zweite Folgerung, welche sich aus ihr ergibt, wir müssen uns nie ohne besondere Gründe beikommen lassen, daß wir Personen seyen, von Gott erkoren, der Welt etwas ganz Außerordentliches zu leisten; und selbst solche Wohlthaten Gottes, die uns zur vollkommenen Erfüllung unserer Pflichten nöthig sind, dürfen wir nie mit stolzer Sicherheit von ihm erwarten. Dies alles nemlich ist in der Wahrheit, die wir heut kennen gelernt, unmittelbar enthalten. Denn ist es ein wirkliches Gesetz im Plane der göttlichen Weltregierung, daß jedem, der einen allzukühnen Anspruch auf Gottes außerordentliche Begünstigungen macht, diese schon darum verweigert werden sollen: so ist offenbar, wir hindern uns selbst, das Große auszuführen, wir selbst berauben uns des hiezu nöthigen Beistandes, wenn wir es uns mit göttlicher völliger Bestimmtheit vorsetzen, und schon für sicher annehmen, daß es gelingen werde. Wünschest du also, einst recht große und wahrhaft fruchtbringende Entdeckungen im Gebiete der Kunst und Wissenschaft zu machen: o so verhüte, daß dieser leise Wunsch in dir allzulaut, völlig deutlich und bestimmt in deinem Herzen werde; weise vielmehr, so oft dieser Gedanke dir einfällt, ihn von dir ab, als zieme es sich nicht ganz für dich, etwas so Kühnes auch nur zu wünschen. Und wenn du anders dazu nicht ganz unfähig bist, gerade um deiner Selbstüberwindung, gerade um dieser bescheidenen Anspruchslosigkeit willen wird dich Gott segnen, und dich finden lassen, was tausende vor dir gesucht und nicht gefunden haben. Wünschest du, daß es dir möglich werde, gewisse wohlthätige Anstalten in die Gesellschaft einzuführen, gewisse wichtige Verbesserungen in den Staatseinrichtungen zu treffen, den sinkenden Wohlstand deines geliebten Vaterlandes mächtig emporzuheben, das Große, Herrliche zu Stande zu bringen, der Retter und Beglücker eines ganzen Volks zu werden: o hüte dich abermals, einen so kühnen Wunsch auch nur dir selbst ganz zu gestehen. Es ist zu viel begehrt, als daß du deinem Gotte nicht schon mißfällig würdest, wenn du nur wagest, solches bestimmt von ihm zu bitten. Nein, seinem Rathschluß stelle es anheim: Er

kann, sprich bei dir selbst, Gott kann wohl freilich auch mich, so unwürdig ich dazu bin, zu einem tauglichen Werkzeuge machen, so große Dinge auszuführen; doch nicht bedarf er meiner, und möglich ist es ihm, auf tausend andere Arten, was seine Weisheit beschlossen hat, zu Stande zu bringen, und tausend Bessere, denn mich, hat er in seiner Welt; sein Wille also mag geschehen! — Selbst dann, m. Fr., wenn wir der außerordentlichen Gnade Gottes zur völligen Erfüllung unserer Pflicht, wenn wir derselben zum Sieg über irgend eine mächtige Versuchung zu bedürfen glauben: seyen wir auch dann nicht völlig sicher, daß sie uns werde mitgetheilt werden. Gott ist zwar getreu in seinen Verheißungen, und wird uns die Gnade, deren wir bedürfen, sicher verleihen, wenn nur auch wir alles, was an uns liegt, thun, sie zu verdienen. Doch eben dies letzte ist es, was wir uns selbst mit keiner völligen Sicherheit versprechen können, und daher kommt es, daß wir, wie der Apostel sich ausdrückt, nie ohne Besorgniß arbeiten sollen an unserem Heile.

3. Arbeiten, sagt er weislich, und führt uns hiedurch gleich auf die dritte und letzte Folgerung aus der Wahrheit, die wir kennen gelernet haben: Obgleich wir nemlich höhere Gnaden Gottes nie mit Zuversicht erwarten, um manche sogar kaum ihn zu bitten wagen sollen: nichts desto weniger dürfen und sollen wir doch, was wir nur vermögen, thun, um uns derselben würdig zu machen. Denn das, m. Fr., das wäre eine sehr falsche und verderbliche Auslegung, die jemand von unserer heutigen Behauptung machte, wenn er die Folge daraus zöge, daß wir nach keinem großen Zwecke streben, nichts Großes, Wichtiges versuchen sollen, darum, weil wir die Kraft dazu, und die benöthigte Gnade Gottes nicht ohne eine Art Vermessenheit bei uns voraus setzen dürfen. Nein; etwas so Falsches kann sich aus einer wohl begriffenen Wahrheit durch richtige Schlußfolgen niemals ergeben. Wir können freilich nie mit völliger Gewißheit sagen, daß diese oder jene Gnade des Himmels uns werde zugetheilt werden: aber wenn sie zu unserer Besserung, wenn sie zur Bewahrung unserer Tugend nöthig ist, dann können wir sie wenigstens mit

vieler Zuversicht erwarten. Was also sollte uns hindern, in dieser Zuversicht zu handeln? uns zu dem wirklichen Empfange derselben, so gut wir es vermögen, vorzubereiten? uns durch die Vorstellung derselben aufzurichten? uns jenen Muth, der uns zu einem glücklichen Kampfe nöthig ist, zu geben? — Gnaden, die kein Bedürfniß für uns sind, sondern nur sehr erwünschlich und wohlthätig scheinen, dürfen wir freilich, wenn sie nur seltenere Geschenke Gottes sind, nicht einmal mit Bestimmtheit von ihm verlangen und erbitten wollen: aber was hindert, uns wenigstens im allgemeinen für den Empfang derselben vorzubereiten, uns ihrer Mittheilung, wenn anders Gott sie beschlossen hätte, dadurch am würdigsten zu machen, daß wir die Gaben, die er uns bisher geschenket, auf das bestmögliche benützen; daß wir das Gute, zu dem wir jetzt schon Kräfte haben, mit größtem Eifer verrichten? So also, m. Fr., lassen Sie uns verfahren! Ohne mit hochmüthigen Entwürfen umzugehen, ohne uns anmaßend einzubilden, nur wir allein seyen dazu berufen, der Welt eine verjüngte, bessere Gestalt zu geben: in stiller Eingezogenheit lassen Sie uns all das Gute thun, was uns in den jetzigen Verhältnissen nur immer möglich wird; alles versuchen lassen Sie uns, was zu versuchen nicht schon an sich eine Ungereimtheit wäre. Alles versuchen, sage ich; nicht, als ob wir glaubten, uns müsse es um unserer eigenen Person willen gelingen; sondern blos darum, weil wir von unserm Gott wissen, daß er auch durch geringe und unwürdige Werkzeuge oft Großes und Wunderbares ausgeführet hat. Denn in der Schwachheit des Werkzeuges, dessen er sich bedient, zeigt um so vollkommener sich seine Allmacht. Möge es ihm denn gefallen, sich auch durch Mehre ans Uns so zu verherrlichen! Doch nicht der unsrige, sondern sein Wille geschehe, wie in Allem, so auch in diesem Stücke. Amen!

XXIII.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Psalm 103. *)

Sing' meine Seele Preis dem Unendlichen! —
Unendlicher! mein Gott! wie groß bist du!
dein Kleid ist Majestät und Schöne;
Licht, das du windest um dich, dein Mantel.

Du, der wie einen Teppich die Himmel spannt,
der seine Söller wölbet mit Wasser aus,
die Wolken macht zu seinem Wagen,
und auf den Flügeln des Windes einherfährt;

du, der zu Boten Stürme, zu Dienern sich
nimmt Feuerflammen, — fest hast den Erdball du
gegründet auf sich selbst; er wanket
ewig nicht mehr: — hast bedeckt mit Meeren

wie mit Gewand ihn. Ueber den Bergen hielt
die Wasserfluth; du schalt'st: sie entfloh vor dir;
vor deiner Donnerstimme bebend
fuhr sie zurück. Die Gebirge stiegen

---

*) Nachstehende Uebersetzung ist aus dem Buche: Die Psalmen, metrisch übersetzt, mit den nothwendigsten Anmerkungen von J. Zobel. Augsburg 1790 entlehnt. Ich habe nur den 34sten Vers, der daselbst allzu prosaisch lautet: „Da ihn das Brod zur Lebenserhaltung stärkt," etwas abgeändert. Die Uebersetzung anderer Psalmen ist noch viel besser gelungen, als die des gegenwärtigen; daher dieses von einem Katholiken verfaßte Buch wirklich bekannter zu seyn verdiente, als es ist.

Der Verf.

empor; die Thäler sanken zum Ort hinab,
den du beschiedest. Schranken bezeichnetest
den Wassern du: sie schreiten niemals
weiter, bedecken nicht mehr die Erde.

In Thälern ließest Quellen entspringen du:
schon Bäche, rauschen zwischen den Bergen sie;
da trinkt des Feldes Wild, da warten
dürstend auf Labung des Waldes Esel;

der Lüfte Vögel sitzen an ihrem Rand,
und singen unter schattendem Laub hervor.
die Berge tränk'st du selbst aus deinen
Söllern: gesättiget wird die Erde

mit deines Segens Früchten. Du lässest Gras
dem Vieh; dem Menschen, Speis' aus der Erde sich
durch Arbeit zu erziehen, Pflanzen
wachsen und Wein, der den Geist erheitert,

und Oel, das schmückt mit Freude sein Angesicht,
und Brod, das ihn zur Lebenserhaltung stärkt;
auch saugen satt sich Gottes Bäume,
Libanons Zedern, die er gepflanzt hat.

Auf ihren Wipfeln nistet das Federwild,
auf Tannen baut des Reigers Geschlecht sein Haus,
der Berge Spitzen sind des Steinbocks
Eigenthum, Felsen der Bergmaus Zuflucht.

Du, der den Mond, die Zeiten zu theilen, schuf,
die Sonne schuf, die kennet des Laufes Ziel,
du führst herauf die Finsternisse,
und es ist Nacht! da durchzieht die Fluren

das Wild, nach Beute brüllet der junge Leu,
und fordert seine Nahrung von dir, o Gott! —
Die Sonn' erscheint, sie sind entflohen,
liegen gestreckt schon in ihren Höhlen;

dann geht zu seiner Arbeit, zum Tagewerk,
der Mensch, bis an den Abend. — Wie sind so groß,
so viel, o Ew'ger, deine Werke!
alle geordnet von dir mit Weisheit.

Die Erd' ist ganz mit Gütern von dir erfüllt:
Und hier — das breite, niemals ermess'ne Meer!
wie wimmelt's da von lauter Leben
großer und kleiner unzähliger Thiere!

Da wandeln Schiffe, webet das Ungethüm,
das du mit Meereswogen zu spielen schufst;
da harren alle dein, daß Speise
ihnen du gebest, da sie's bedürfen.

Du gibst — sie sammeln; öffnest die Hand — sie sind
erfüllt mit Segen; hüllest dein Antlitz ein —
sie schwinden; nimmst den Odem ihnen,
wieder vergehen in ihren Staub sie!

Aushauchst du deinen Odem, sie leben auf,
das Angesicht der Erde verjünget sich!
Dem Herrn sey ewig Preis! Er freuet
seiner Geschöpfe sich; schaut die Erd' an,

sie bebt; berühret die Berge, sie rauchen schon!...
Ich will dem Ew'gen singen mein Lebenlang;
so lang ich bin, will meinen Gott ich
loben! O möcht' ihm mein Lob gefallen!

Ich will des Herrn mich freuen! Die Sünder seyn
getilget von der Erde! Die Frevler seyn
vernichtet! Sing', o meine Seele,
Preis dem Unendlichen! Hallelujah!

Wie das Wort Gottes, meine Freunde, reich an Belehrungen von jeder Art ist, wie man kaum eine einzige Tugend und Vollkommenheit des menschlichen Herzens angeben dürfte, zu welcher die Schrift uns nicht bald durch lehrreiche Beispiele des Menschen, bald durch ausdrückliche Gebote Gottes aufmuntert: so unterläßt sie auch nicht, uns jene wichtige Vollkommenheit, welche der Sinn und das Gefühl für die Naturschönheiten heißt, anzupreisen. Der Verfasser des Psalms, den ich vorgelesen habe, ladet uns viel wirksamer, als etwas dieser Art durch Gebote geschehen könnte, durch sein eigenes Beispiel, zu einer eben so angenehmen als lehrreichen Betrachtung der Natur ein. Denn

an ihm selbst sehen wir einen Mann, der sich mit der Betrachtung der Natur in ihren großen Werken, so wie in ihren kleinen und unscheinbaren Einrichtungen oft und vielfältig und mit Liebe beschäftiget hat. Nicht nur beweiset uns das heitere, reizende Gewand, das er den alltäglichsten Erscheinungen in seiner Darstellung zu geben weiß, wie ganz durchdrungen er von dem Gefühle all des Schönen gewesen, das sich in der Natur gleichsam von selbst dem Blicke darbeut; wie ihm auch nichts von dem entgangen sey, was erst durch längere Betrachtung als schön und reizend erkannt wird; sondern wir sehen auch an dem Geiste, der in diesem h. Gesange weht, daß sich der fromme Dichter zu jenem höchsten Standpunct emporgeschwungen habe, auf welchem der Schöpfung entzückende Schönheit nicht mehr als bloße Schönheit, sondern als höchste, und unbedingteste Vollkommenheit erscheint, und der begeisterte Mensch in Anbetung der in ihrem Werke sich ihm offenbarenden ewigen Allmacht, Weisheit und Güte versinkt. Und wie gelungen ist ihm auch, dem Gottbegeisterten, wie gelungen sein hohes Loblied auf den Schöpfer! Welcher Gefühlvolle wird bei Durchlesung desselben nicht ergriffen, wer spricht dem h. Dichter nicht mit inniger Empfindung nach die Worte: Wie sind so groß, so viel, o Ew'ger, deine Werke! alle geordnet von dir mit Weisheit. Die Erd' ist ganz mit Gütern von dir erfüllt! — Aber zu bedauern ist, daß es so wenige dieser Gefühlvollen gibt, und daß sich daher eine sehr wichtige Quelle menschlicher Freuden beinahe ungenützt von uns im Sande verliert. Denn trotz des Aufhebens, das wir von unserm gelauterten Geschmacke machen, als wäre er von der Verkünstelung früherer Zeiten ganz wieder zur Natur zurückgekehrt; trotz des Heißhungers, mit dem gerade wir jedem Vergnügen nachjagen, trotz all der Fortschritte unserer Naturwissenschaft, durch welche Gottes Werke in tausend neuen Beziehungen uns sollten wichtiger geworden seyn, als sie den Alten waren: doch gibt es immer noch sehr wenig wahre Freunde der Natur, sehr wenige Menschen, welche die Schönheiten der Natur nicht blos sich zu empfinden stellen, sondern sie in Wahrheit empfinden, die sich mit der Betrachtung derselben gern und oft beschäftigen, und in diesem Geschäft alle

die Süßigkeit, die in ihm wirklich liegt, zu finden wissen. Daß ich mit Übergehung der übrigen Stände mich nur auf uns beschränke, m. Fr.; wie manchen mag es nicht auch unter uns geben, der den Wechsel der Jahreszeiten nur aus der körperlichen Unbequemlichkeit kennt, welchen derselbe in unserem Himmelsstriche mit sich führt; wie manchen, der das wahrhaft ärmliche Vergnügen des Spielhauses oder des Tanzsaales den hohen Freuden vorzieht, welche der herrliche Tempel Gottes, das offene Feld, gewährt; wie manchen, für den die großen Offenbarungen Gottes in der Natur in fremden, ihm unleserlichen Zügen geschrieben sind, der ebendeßhalb so kalt und empfindungslos die schönsten Gegenden vorüberzieht, und beinahe nichts von allem genießt, was sich hier in so reicher Fülle zum Genusse darbietet! Das ist nicht gut, m. Fr., das sollte anders seyn! Besonders den Mitgliedern höherer Stände sollte der Sinn für die Naturschönheiten niemals fehlen. Möchte es mir gelingen, durch die Betrachtungen, welche ich heut hierüber anzustellen gedenke, etwas zur Ausbreitung dieses Sinnes wenigstens bei Ihnen beizutragen! Drei Stücke sind es, die ich zu diesem Ende vornehmen muß. Ich muß zuerst beweisen, daß es in der That ein eigenes Vergnügen gebe, das die Betrachtung der Natur und ihrer Schönheiten gewähret; ich muß sodann die Wichtigkeit dieses Vergnügens für die Verschönerung unseres Lebens sowohl als für die Veredlung unsers Herzens zeigen; und noch zuletzt eine kurze Anweisung beifügen, wie Sie den Sinn für dies Vergnügen bei sich entwickeln können. Derjenige, der alles so schön und reizend gestaltet hat, auf daß sich der Mensch desselben freue, und aus dem Sichtbaren auf ihn, den Unsichtbaren, schließe, sey uns mit seinem Beistande gegenwärtig in dieser Stunde!

I. Zwar sollte man nicht einmal nöthig haben, erst zu beweisen, daß die Betrachtung der Natur und ihrer Schönheiten ein Vergnügen gewähre, wenn es nicht wirklich Leute gäbe, welche dies leugnen, und jeden, der solch ein Vergnügen zu empfinden versichert, für einen Schwärmer oder Heuchler erklären.

1. Aber — Schwärmer und Heuchler, nein, m. Fr., das können nimmermehr alle diejenigen seyn, welche die Betrachtung der Natur zu den seligsten Genüssen ihres Lebens gezählt haben, und noch zählen! Oder wie viele rechtschaffene und ehrwürdige Männer, auf die nichts weniger als der Verdacht der Heuchelei fallen kann, die auch nicht einen Zug der Schwärmer an sich tragen, pflegen nicht stundenlang bei der Betrachtung einer schönen Gegend zu verweilen, und zuletzt doch zu gestehen, sie wären noch nicht gesättigt von der Wonne, die dieser bezaubernde Anblick in ihre Herzen ausgießt! Um hier nur eines Mannes, eines, deß Beispiel uns billig statt tausend anderer dienen muß, mit Namen zu erwähnen, der Prophet von Nazareth, welch ein großer Freund der Naturschönheiten war nicht auch er, das Muster menschlicher Vollkommenheit! War nicht sein Lieblingsaufenthalt im Freien, auf offener Flur, am Gestade des Meers, in Gärten und duftenden Olivenwäldern? Wie oft sehen wir ihn den Gipfel eines hohen Bergs ersteigen, um daselbst inbrünstigem Gebet obzuliegen, im Anblicke der schönen Schöpfung Gottes, für ihn ein heiligerer Ort, als selbst der Tempel zu Jerusalem, das Werk der Menschenhände! Und welch hohe Vorstellung er sich von der unnachahmlichen Schönheit der Natur selbst in ihren kleinsten und gering geachtetsten Werken gemacht, das zeigte er uns durch jenen denkwürdigen Ausspruch, den er einst machte: In Wahrheit sage ich, auch Salomo in all seiner Pracht und Herrlichkeit war nicht so schön bekleidet, als eine von diesen Lilien! Wie, m. Fr., Jesus selbst ist uns mit seinem Beispiel voran gegangen, und wir könnten in Zweifel stehen, ob ein vernünftiger und weiser Mann auch wirklich Geschmack an der Betrachtung der Natur und ihrer Schönheiten finden dürfe?

2. Doch wenn wir die Sache an sich betrachten, so ist ja auch nichts begreiflicher, als wie ein gebildeter Mann, ein Mann, der nur überhaupt Sinn für das Schöne hat, von den Naturschönheiten doppelt gerührt werden müsse. Gehören sie nicht zu den höchsten, die es nur geben mag, und sind sie an Zahl und Mannigfaltigkeit nicht allen andern überlegen? Die sanfte Wärme, mit der ein Frühlingstag uns anweht, der duftende Geruch, der von den

Kräutern aufsteigt, das frische Grün, in welches Feld und Wald sich kleiden, der bunte Schmelz der Blumen, der von bethauten Wiesen uns entgegen prangt, das frohe Blöken der Herden, und der jubelnde Gesang der Vögel aus hohen Lüften herab, das weite Himmelsgewölbe, dessen dunkles Azurblau jetzt rein und makellos glänzt, jetzt wie Ahnung einer schönern Welt nur an einzelnen Stellen durch graue Wolken bricht; der bunte Himmelsbogen, der uns nach Regenschauern an den ewigen Bund des Himmels und der Erde freundlich mahnt, der volle Mond, wenn er in seiner stillen Pracht hinter den Bergen aufgeht, und majestätisch langsam hinziehet durch das Heer der Sterne, die vor ihm ehrfurchtsvoll erblassen, oder wenn er durch Wolken von bunter Farbe und mannigfaltiger Gestalt den Weg sich bahnt nach seinem unverrückbaren Ziele, dem Weisen gleich, der siegend über jedes Hinderniß den wohl überdachten Plan verfolgt und ausführt; das ernste, stille Weiß, worin der Schnee des Winters alles Leben der Natur, wie in das Leichentuch zur künftigen Auferstehung hüllt; das wundersame Blumenwerk an unsern Fenstern, vom Froste hingemalt, die zarte, kunstvoll und regelmäßig gewebte Bekleidung, womit der Reif in rauher Winterszeit Bäume und Mauern, und was er sonst erreichet, anhaucht: diese und so viel andere Dinge, die vollständig aufzuzählen ich kein Ende finden würde, wie schön und reizend sind sie nicht alle? Bedarf es mehr, als nur den Eindruck aufzunehmen, den sie auf unsre Sinne machen, nur das Spiel der Vorstellungen, welches sie gleichsam von selbst in unsrer Seele anregen, nicht zu stören, um sich durchdrungen zu fühlen von einem höchst reinen und unser ganzes Wesen belebenden Wohlgefallen?

3. Wie aber erst, wenn wir nicht bei demjenigen, was unser Auge sieht, und die Einbildungskraft dichtend hinzufügt, stehen bleiben; sondern als höhere und mit Vernunft begabte Wesen auch vernünftige Betrachtungen mit jedem Sinneneindrucke vereinen? wenn wir bei jener sanften Wärme die uns anweht, an den allbelebenden Hauch der Gottheit denken, der Myriaden Wesen Leben und Bewußtseyn gibt? wenn wir der tausende gedenken, die im selben Augenblick, in welchem uns so wohl ist, jedes auf seine Art sich ihres Daseyns freuen? wenn wir bei dem

duftenden Geruche, der von den Kräutern der Erde aufsteigt, auch noch der Segnungen, und der geheimen Heilkräfte gedenken, welche der gütige Schöpfer in diese Kräuter, selbst schon in ihren balsamischen Duft gelegt hat? wenn wir beim Anblick jener so mannigfaltigen Blumengestalten, die ihre Haupter über das gemeine Gras gleichsam nur darum emporheben, um uns zu ihrer näheren Betrachtung einzuladen, an ihre innere Einrichtung, ihren feinen Bau, an jene zarten Röhrchen und Gefäße denken, die unser Auge durch künstliche Verstärkung wahrnimmt; wenn wir beim Aufblick zu jenem Sternenhimmel uns an die Wahrheiten erinnern, die uns die hocherhabenste der Wissenschaften, die göttliche Sternkunde lehret: daß jene leuchtenden Puncte Welten, wie diese unsrige, ja auch noch größer und noch weit volkreicher sind, als sie? wenn wir beim Anblick der Natur in ihrem Winterschlafe, und bei dem Aufleben derselben im nächsten Frühling nicht nur ein Bild, sondern selbst eine Hoffnung der eigenen Auferstehung finden? — wenn wir auf diese Art die Werke der Natur betrachten, an jeden Sinneneindruck so wichtige und so erfreuliche Vernunftwahrheiten knüpfen: sagen Sie selbst, m. Fr., ob solche Betrachtungen uns nicht ein hohes, ein unnennbares Vergnügen gewähren müssen? ob wir je müde und überdrüßig werden können, jene Natur, die sich uns immer in neuen Gestalten zeigt, auch immer von neuem zu betrachten? Nein, es ist außer Zweifel, es gibt und muß eine vernünftige Betrachtung der Natur und ihrer Schönheiten geben, bei welcher unser Geist ein eigenes, überaus hohes Vergnügen empfindet.

II. Und da ist nun leicht zu beweisen, daß es von größter Wichtigkeit seyn müsse, den Sinn für dieses Vergnügen in sich auszubilden, und es recht oft zu genießen.

1. Denn hiedurch öffnen wir uns für's erste eine neue Quelle hoher Lebensfreuden, ohne uns eine andere zu entziehen. Was kann wohl einleuchtender seyn, m. Fr., als daß demjenigen, der den Sinn für die Naturschönheiten bei sich entwickelt hat, nun eine Quelle von Freuden und Vergnügungen sich öffnet, deren so viele

andere entbehren? Während diese kalt und gedankenlos vorüber ziehen vor diesem und jenem Gegenstande, den die Natur vergebens mit aller Pracht geschmücket hat, steht jener in tiefer Rührung da, versunken in den wonnereichen Anblick, und es glänzet vielleicht schon eine Freudenthräne in seinem Auge. Während der Ungebildete, hierin dem Thiere ähnlich, von allem Reichthum der Gaben Gottes niemals mehr zu genießen vermag, als eben Raum in seinem Magen findet, wie viel genußreicher ist nicht die Welt für den Gebildeten? gehört nicht alles ihm an? kann er nicht alles, auch das, was einen fremden Herrn hat, was viel zu weit entfernt von seinem Standpunct liegt, als daß er es mit seinem Arm erreichen könnte, zu seinem geistigen Genuß benützen? — Und glauben Sie ja nicht, m. Fr., daß diese eigene Art der Genüsse, welche nur er kennt, ihm vielleicht andere raube. Wie sollte sie das? warum sollte, wer seinen Sinn für die Naturfreuden entwickelt, in eben dem Maße minder empfänglich seyn für den Genuß der blos sinnlichen Freuden? warum gewisse Vergnügungen des Geistes, es seyen nun sittliche, oder diejenigen, welche die schöne Kunst gewährt, von nun an weniger genießbar finden? Das will ich zwar zugeben, daß er an solchen Vergnügungsarten, die wirklich thöricht und abgeschmackt sind, um so weniger Behagen finden werde, je mehr er seinen Geschmack an jenen echten Schönheiten, welche die Natur hervorbringt, berichtigt und verbessert hat. Aber wer wollte dies als eigentlichen Verlust ansehen, m. Fr.? wer nicht wünschen, daß diese Berichtigung und Veredlung seines Geschmackes je eher, je lieber bei ihm zu Stande komme? Die öftere Betrachtung der Naturschönheiten ist das sicherste Mittel hiezu.

2. Und dieses Mittel ist um so größer an Werth, weil das Vergnügen, das es uns bei genauerer Bekanntschaft gewährt, unter diejenigen Freuden des Lebens gehört, die wir am öftesten genießen können. Denn es ist eine Wahrheit, die ich Sie nie zu vergessen bitte, m. Fr., bei der Beurtheilung des Werthes und der Wichtigkeit eines Vergnügens kommt es bei weitem nicht so sehr auf seine innere Stärke und Lebhaftigkeit im Genusse selbst, als vielmehr darauf an, daß es oft oder selten genossen, leicht oder schwer herbeigeschafft werden kann. Hier nun

nun haben die Freuden, die aus der Betrachtung der Naturschönheiten entspringen, den eigenthümlichen Vorzug, daß sie bei aller innern Stärke und Lebhaftigkeit doch auch sehr oft genossen, und überaus leicht verschafft werden können. Denn die Natur und ihre Schönheiten sind ewig und unwandelbar. Wenn alle andere Schönheit altert, die der Natur bleibt ewig jugendlich. Sie ist noch heut so göttlich schön, als sie es an dem ersten Tage nach ihrer Schöpfung war. Sie steht auch immer vor unsern Augen da, diese so herrliche Natur und ihre Betrachtung ist uns immer möglich. Es wird keineswegs erfordert, daß wir, um ihre Schönheiten zu betrachten, erst weite Reisen thun, erst eine auserlesene entfernte Landschaft aufsuchen, erst einen seltnen, prächtigen Frühlingstag abwarten: nein, jede Gegend, auch die Wildniß hat ihre Schönheiten; nicht blos die heiteren Frühlingstage, auch die trüben und regnerischen des Herbstes und Winters haben ihren eigenen Reiz, ihre eigene Annehmlichkeit, auf die wir nur meist nicht genug aufmerksam sind; auch Regenschauer, auch Donnerschläge und leuchtende Blitze selbst haben ihr Schönes, ihr Erhabenes für den, der es zu fühlen versteht.

3. Doch dieses führt mich eben schon auf den dritten Vortheil, den ein entwickelter Sinn für die Naturfreuden gewährt: er macht uns nemlich je länger, je zufriedener mit Gott und allen Welteinrichtungen. Denn das versteht sich von selbst, wir, die wir den Glauben an Gott besitzen, müssen auch jede Einrichtung, die wir in dieser Welt entdecken, als Gottes Werk ansehen. Lernen wir nun durch eine fleißige Naturbetrachtung tausend und tausend entzückende Schönheiten, welche dem Auge des oberflächlichen Beobachters ewig verborgen bleiben, an den geschaffenen Gegenständen kennen; wird hiedurch unsere Vorstellung von der Vollkommenheit der Welt immer anschaulicher gemacht: so muß dies nothwendig auch zur Erhöhung unsers Begriffes von der Vollkommenheit Gottes selbst dienen. Ist nicht die Welt der Spiegel, in welchem Gott sich abstrahlt? und wird nicht das, was an ihm unsichtbar ist, seine unendliche Macht, Weisheit und Güte, seit der Welt Schöpfung, an den Geschöpfen sichtbar? Wenn also diese schön und rei-

zend sind, muß er, der Schöpfer, es nicht in noch unendlich höherem Grade seyn? Er also ist es zuletzt, dem wir Bewunderung zollen, wenn die Natur uns Bewunderung ablockt; er ist es auch, den wir liebgewinnen, wenn wir die Schönheiten der Natur allmählich liebgewinnen. Und haben wir unsern Gott erst so recht liebgewonnen, o wie zufrieden sind wir dann nicht mit allem, was er nach seiner weisen Güte über uns verhängt; wie wenig fühlen wir uns dann versucht, über die ungünstigen und harten Schicksale, die er uns manchmal sendet, zu murren, und Klage zu führen; wie heiter und angenehm fließt unser Leben dahin in unsers Gottes Liebe; wie kräftig bewährt sich an uns, was die Schrift sagt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten dienen! Selbst du, welcher in den Kreis dieser Versammlung sich kaum verirrt haben kann, du, der nicht glauben will an eines Gottes Daseyn, etwas Beruhigung, so viel sie nemlich in deiner Lage möglich ist, wirst auch du selbst aus der Betrachtung der Naturschönheiten schöpfen; und um so nöthiger ist es für dich, aus dieser Quelle zu schöpfen, je weniger gerade dir sonst eine andere fließt. Je öfter, und mit je größerem Fleiße du die tausendfältigen Schönheiten in der Natur beobachtest, um desto mehr wirst du dich aussöhnen mit jener eisernen Nothwendigkeit, welche du als den letzten Grund aller Dinge ansiehst. Allmählich wirst du mehr und mehr Zutrauen zu den Verfügungen derselben fassen, weil, so blind und unwillkürlich sie auch wirket, doch so viel Schönheit und Zweckmäßigkeit in ihren Werken sich äußert. In glücklichen Augenblicken wird sich vielleicht selbst eine Art von Liebe zu der Natur in dir entwickeln, und diese Liebe wird dir Zufriedenheit mit dem Verhängnisse gebären; du wirst, ohne es selbst zu wissen und zu wollen, dich unserm Gottesglauben nähern, und was du Natur nennst, ist nicht viel von unserm Gott unterschieden.

4. Hieraus werden Sie von selbst entnehmen, m. Fr., wie wichtig die Betrachtung der Naturschönheiten letztlich auch für die Veredlung unsers Herzens sey. Vergnügungen nemlich, von solcher Art, wie die Betrachtung der Natur gewährt; Vergnügungen, welche nur aus dem Nachdenken entspringen, sind an sich selbst schon etwas

Edles, etwas, welches den Menschen über die grobe Sinnlichkeit zur Würde eines geistigen Wesens erhebt. Aber noch mehr; die Schönheiten, welche die Natur besitzt, sagten wir vorhin schon, sind das Werk Gottes an ihr; Er hat sie ausgeschmückt mit diesem Reiz, damit wir Menschen uns ihrer freuen. Undankbar wären wir also, und versündigten uns an Gott selbst, wenn wir dies unterließen, wenn wir die vielen Schönheiten, die Pracht und Herrlichkeit der Welt, aus Leichtsinn oder Trägheit, nicht einmal betrachten und kennen lernen wollten. Im Gegentheil also, wenn wir dieses thun, wenn wir die Schönheiten der Natur oft und mit Fleiß betrachten, so thun wir etwas Gutes, kommen unserer Pflicht der Dankbarkeit gegen das höchste Wesen nach, verrichten, möchte ich sagen, den Gottesdienst, der Gott im Tempel der Natur geleistet werden soll. Und welch erhabene Gefühle dann in unserm Busen zu erwachen pflegen, wenn Gottes schöne Schöpfung entfaltet vor unsern Augen liegt; welch großer Gedanken und heldenmüthigen Entschlüsse wir in solchen Augenblicken der Begeisterung fähig sind, wie wir das Irdische gering schätzen lernen, wie so erhaben wir uns dann über jede niedrige Erdenversuchung fühlen, wenn wir die reine Luft der Himmel auf einem hohen Berge athmen: das, m. Fr., müssen Sie alles aus ihrer eigenen Erfahrung inne werden, oder Sie können sich nicht einmal eine Vorstellung davon bilden.

III. Sind Sie begierig, diese Erfahrung in Zukunft wirklich zu machen, so vernehmen Sie noch in kurzem, wie man es anzufangen habe, um den Geschmack und Sinn für die Naturschönheiten in sich auszubilden.

1. Das erste, worauf es hier ankommt, ist, daß man für die Bewahrung eines schuldlosen Gewissens sorge. Denn es ist unleugbar, daß nur derjenige sich beim Anblick der schönen Werke Gottes recht innig freuen kann, dem sein Gewissen nicht grobe Verbrechen und Laster vorwirft, der reines Herzens ist, und Friede und Freundschaft mit seinem Gott hat. Der niedrige Sclave der Sinnlichkeit, der keine anderen Freuden kennt, als die auch das

Thier mit uns gemein hat, wie kann er Vergnügen an der Betrachtung der Naturschönheiten finden, die keinen Sinnenkitzel erregen? Der grobe Sünder, der noch ungebessert in Feindschaft lebt mit Gott, wie kann er sich an der Betrachtung der Natur ergötzen, da sie ihn stets an ihren Urheber, an jenen Gott erinnert, vor dessen Gedanken er erschrickt und flieht? Wer immer nur darauf sinnt, sich Ruhm und Ehre zu erringen, oder sein Eigenthum zu vermehren, in wessen Herz der wilde Sturm der Leidenschaft tobt, wie kann er die Schönheiten der Natur empfinden, die eines ruhigen Gemüthes bedürfen, wenn sie mit Deutlichkeit aufgefaßt, und zur vergnügenden Empfindung werden sollen? Wer immer noch leicht zu verführen ist zu allem Bösen, noch keine festen Grundsätze besitzt, kann man ihm die Betrachtung der Natur ganz ohne Gefahr empfehlen? ist nicht zu befürchten, daß sogar sie selbst, die heilige, und ihre Schönheiten für ihn eine Versuchung zum Bösen, und Veranlassung zum Falle werden? Eine gewisse Festigkeit also in seinem Charakter, und ein von Vorwürfen freies Gewissen ist die erste und wesentliche Bedingung, wenn man die Schönheiten der Natur ohne Gefahr betrachten, und wahre Freude an ihnen finden soll.

2. Dann muß man aber auch zweitens *ein aufmerksames Auge auf die Beschaffenheit aller natürlichen Gegenstände haben und sich den Eindrücken, die uns durch ihre Schönheit rühren sollen, auch wirklich hingeben.* Dieser Umstand ist es, m. Fr., worin es gerade die meisten verfehlen; sie sind zu unaufmerksam auf die Schönheiten der Natur, zu zerstreut, zu sehr mit andern Dingen beschäftigt, wenn sie in Gottes freier Schöpfung sich ergehen. Sie schreiten daher bei hundert schönen Gegenständen vorüber, ohne sie auch nur bemerkt zu haben; und dringt sich auch ein und der andere ihnen von selbst auf, so verweilen sie doch bei seiner Betrachtung nicht lange genug, öffnen nicht all ihre Sinne seinen Eindrücken, und geben sich ihm nicht so ganz hin, wie sie es könnten und sollten. Kein Wunder also, daß sie auch nicht empfinden, was nur ein aufmerksamer Beobachter bei solchen Gelegenheiten empfinden kann. Sie also, m. Fr., wenn Sie in's Freie gehen, um Gottes schöne

Schöpfung zu betrachten, oder sie auch aus Ihrem Fenster nur beobachten wollen, seyen Sie nicht so unaufmerksam und zerstreut, so tief versunken in Gedanken fremdartigen Inhalts; vergessen Sie jetzt wenigstens, wenn der Vögel jubelnder Gesang Sie aus Ihrem Schlummer weckt, wenn irgend ein Gegenstand Ihrer Betrachtung selbst sich aufdringt, jetzt wenigstens vergessen Sie all der übrigen Dinge, und seyen Sie nur Ohr und Sinn für dieses Eine. Horchen Sie auf, wie schön und reizend jener Gesang der leichten Luftbewohner tönt, wie viel Empfindung, welch lebendiges Gefühl der Lust er ausdrückt; wie mannigfaltig er in seinen Abwechslungen ist; wie kaum der eine Sänger sein frohes Lied geendiget hat, als schon der andere das seine beginnt; wie jetzt alle gesangreiche Kehlen verstummen, um nur der Einen Raum zu geben; jetzt wieder alle einfallen, und sich zu Einem frohen Schlußgesang vereinigen! So viele Schönheiten, m. Fr., die Sie bei einer flüchtigen Betrachtung nie bemerkt haben würden, bietet Ihnen jeder Gegenstand in der Natur dar, wenn Sie ihn aufmerksam betrachten!

3. Im Grund aber ist es noch nicht genug, blos aufmerksamer Beobachter zu seyn, Sie müssen noch drittens die sanften Eindrücke, welche die Gegenstände der Natur auf ihre Sinne gemacht, durch eigene Mitwirkung, durch die Verknüpfung mit mancherlei erhabenen Vernunftbegriffen zu wahren Rührungen verarbeiten. Denn der befände sich in grobem Irrthum, der etwa glaubte, das bloße leidentliche Hingeben an die Natur und ihre Einflüsse könne schon eine wahre, vernünftige Rührung in ihm erzeugen. Nein, bei blos leidentlichem Verhalten kann höchstens das Sinnlichangenehme, nie das Schöne empfunden werden. Das Thier, weil es blos leidend den äußern Eindruck aufnimmt, kann eben deßhalb nur das Sinnlichangenehme empfinden; das Schöne geht für sein Gefühl ewig verloren. Der Mensch allein, der sinnlichgeistige, der durch Vernunft den äußern Eindruck selbstthätig bearbeiten kann, vermag sich empor zu schwingen zu dem Gefühle des Schönen. O seyen wir stolz auf diesen Vorzug, m. Fr.: Im Fleiß, hat jemand gesagt, kann uns die Biene mei-

stern, in der Geschicklichkeit ein Wurm uns Lehrer seyn; das Wissen theilen wir mit vorgezog'nen Geistern; Gefühl des Schönen nur besitzen wir allein! — Wollen wir also die Schöpfung Gottes betrachten, um uns an ihr zu vergnügen, so dürfen wir uns da nicht blos leidend verhalten, dürfen nicht glauben, es sey genug, die Eindrücke, welche von allen Seiten auf uns zuströmen, blos mit den Sinnen aufzufassen; nein, auch verarbeiten müssen wir sie, verknüpfen mit verschiedenen Vernunftbegriffen; dann erst wird uns die Empfindung des Schönen werden. Vergleichen müssen wir das eine mit dem andern, so werden wir Einheit im Mannigfaltigen bemerken — das erste und wesentlichste Erforderniß zu aller Schönheit. Vom Sichtbaren müssen wir aufsteigen zu dem Unsichtbaren, müssen die vielen Ähnlichkeiten bemerken, welche die Sinnen- mit der Geisterwelt besitzt, die erste muß uns der Spiegel werden, in dem wir die letzte schauen; nur so erst wird uns die Natur recht wichtig und erhaben werden, und unsere Aufmerksamkeit fesseln. Wir müssen sie endlich aus dem Gesichtspunct betrachten, daß sie Werk Gottes sey, müssen in allem, was wir an ihr schön und erhaben finden, die Spuren der Allmacht, der Weisheit und Güte des Unendlichen bewundern, dann erst wird ihre Betrachtung den höchsten Gipfel der Wonne für uns ersteigen, wird zur Entzückung und zur Anbetung Gottes werden.

4. Nur hüten wir uns hiebei vor dem Abwege, m. Fr., mit unsern Gefühlen etwa prahlen zu wollen, und noch mehr Gefühle, die uns ganz fremd sind, zu erheucheln. Dieses ist die letzte Erinnerung, die ich noch zu machen habe. Wahr ist es freilich, daß ein empfindsames und gefühlvolles Herz seinem Besitzer zu nicht geringer Ehre gereicht; wahr ist es auch, daß wir selbst zur Erbauung unsers Nebenmenschen, zur Bildung seines Herzens oft schuldig sind, jene Gefühle und Empfindungen, die unsern Busen beim Anblicke der schönen Schöpfung Gottes schwellen, nicht in uns zu verschließen, sondern sie mitzutheilen, wie selbst das Herz uns drängt. Aber nur muß das anspruchslos geschehen, nur müssen wir hier alles Prahlen, und selbst den Schein desselben vermeiden. Denn nichts kann unanständiger seyn, und nichts uns lächerlicher

machen, als solches Großthun mit erhabenen Gefühlen. Sind aber vollends diese Gefühle nur erkünstelt und erdichtet, dann machen wir uns sogar höchst widerlich und unausstehlich. Vielleicht daß Sie schon jeder aus eigener Erfahrung wissen, m. Fr., wie lästig ein solcher Thor allen zu werden pflegt, die mit ihm umgehen müssen. Um so sorgfältiger nehmen Sie sich in acht, daß Sie nicht selbst in diesen Fehler verfallen! Schätzen Sie deßhalb den Werth schöner Gefühle und Empfindungen nicht höher, als sie verdienen! Vergessen Sie nie der Wahrheit, daß solche Gefühle nichts an sich selbst Verdienstliches sind, sondern nur durch den Einfluß, den sie auf unser Thun und Lassen haben, Werth und Verdienstlichkeit erhalten. Nicht das ist der beste Mann, der schön empfindet, sondern derjenige, der gut handelt. Ehren wir Gott nicht mit den Lippen blos, auch nicht durch Worte allein, sondern mit Werken und in der Wahrheit! Amen.

XXIV.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Die Tugend der Herzensreinigkeit, diese so wichtige, mit so viel Segnungen verknüpfte Tugend, würde viel allgemeiner unter den Menschen anzutreffen seyn, als sie es wirklich ist, meine Freunde, wenn man nur würdigere Begriffe hätte von ihrem Wesen sowohl, als von den Vortheilen, die sie gewähret. Denn wie geringschätzig, um nicht zu sagen, wie verächtlich, denken die Menschen unserer Zeit beinahe allgemein von dieser hoch erhabenen Tugend! Der Name selbst, den sie in unsrer Sprache trägt, der ehrwürdige Name Keuschheit, ist er den Ohren unserer Zeitgenossen nicht beinahe widerlich geworden? Und wenn man heutzutage jemand um seiner Keuschheit willen zu loben gedächte, wie mancher würde sich nicht solch eines Lobes schämen? — Woher, das ist die Frage, die sich uns hier unwillkürlich aufdringt, m. Fr., woher rührt dieses wohl? woher, daß man so unwürdig von einer Tugend denkt, die nach dem Urtheil des gesunden Menschenverstandes gleichwohl eine der wichtigsten und unentbehrlichsten für jeden einzelnen, wie für die ganze menschliche Gesellschaft ist? Daß es nur Vorurtheile seyn können, die eine so verkehrte Schätzung hervorgebracht haben, liegt am Tage. Forschen wir aber genauer nach, von welcher Beschaffenheit diese Vorurtheile sind: so fallen uns derselben vornehmlich zwei in die Augen. Man stellt sich erstlich vor, die Tugend der Herzensreinigkeit bestehe in nichts anderem, als in bloßen Unterlassungen. Während bei jeder andern Tugend eine gewisse Thätigkeit bewiesen werden muß, ist

es, wie man sich einbildet, die Herzensreinigkeit allein, bei der man nichts zu wirken, sondern sich blos leidend zu verhalten hat. Wie es nun ausgemacht scheint, daß jede Tugend um desto achtungswürdiger und verdienstvoller ist, je größere Thätigkeit und Anstrengung sie erfordert, so schließt man, die Tugend, von der wir jetzt reden, müsse im Range der Tugenden eine der letzten seyn. Zu diesem einen Vorurtheile gesellt sich dann noch das zweite, die Einbildung, als ob der größte Vortheil, welchen die Tugend der Herzensreinigkeit gewährt, nur darin bestehe, daß sie vor Schmerz und Vorwürfen sichert. Fast jede andere Tugend, meint man, ist doch mit irgend einem, bald mehr, bald weniger lebhaften Vergnügen, als ihrem Lohne, verbunden; wer aber der Keuschheit sich befleißet, der hat in dieser Rücksicht nichts als zu entbehren, zu darben und zu dulden. — Es ist von größter Wichtigkeit, m. Fr., daß wir uns von dem Ungrunde dieser Vorurtheile vollständig überzeugen! Dieses nemlich nicht blos aus dem Grunde nöthig, damit wir eine der wichtigsten Tugenden nach ihrem ganzen Werthe schätzen, und ihr mit allem Eifer, den sie verdienet, nachstreben; sondern weil es nicht einmal möglich ist, den höchsten Gipfel dieser Tugend zu ersteigen, so lange wir nicht wissen, daß sie noch etwas mehr, als ein blos leidendes Verhalten von uns fordre. Ich will also versuchen, Ihnen das Irrige dieser Vorurtheile, des einen heut, des andern in unserer nächsten sonntägigen Betrachtungsstunde so anschaulich, als möglich, darzustellen. Der Segen des Himmels bewirke, daß es nicht ohne Frucht und Nutzen geschehe; sondern je deutlicher Sie den Werth und die Vortrefflichkeit einer in unsern Tagen so verkannten Tugend einsehen lernen, um desto lebhafter möge Ihr Eifer in der Bewahrung und Vervollkommnung derselben werden! — Entsprechender für unsern heutigen Zweck, und anziehender gerade für Sie, m. Fr., gibt es kaum eine andre Stelle der heiligen Schrift, als die, in der uns Moses die Geschichte jenes Jünglings erzählt, der schon in Ihrem Alter durch seine Keuschheit sich einen so gerechten Ruhm, und ein so wohlverdientes Glück erworben hatte, daß er aus einem Sclaven der Beherrscher eines ganzen Landes wurde!

1 Mos. 39, 1—23.

Die Ismaelitischen Handelsleute, an welche Joseph von seinen Brüdern verkauft worden war, führten denselben nach Aegypten, wo ihn der Aufseher der königlichen Leibwache, Potiphar, als Sclaven an sich kaufte. Gott aber stand Joseph dergestalt bei, daß alle Geschäfte, die ihm sein Herr auftrug, auf das erwünschteste vonstatten gingen. Da es dieser bemerkte, gewann er Joseph so lieb, daß er ihn alsbald zu seinem Hausverwalter bestellte, und ihm alles anvertrauete. Jetzt segnete Gott das Haus des Aegypters erst doppelt; zu Hause und auf dem Felde und überall war Gottes Segen sichtbar. Daher begehrte Potiphar gar keine Rechnung mehr von Joseph, sondern bestimmte nur täglich die Speisen, die er als Aegypter essen wolle. Joseph war aber ein überaus schöner und wohlgebildeter Jüngling, welches die Ursache ward, daß die Gemahlin seines Herrn von unreiner Liebe gegen ihn entbrannte, und ihm die schändliche Zumuthung machte, einen verbotenen Umgang mit ihr zu pflegen. Er aber schlug es ihr nachdrücklich ab: denn, sagte er, du siehest, was für ein großes Zutrauen dein Herr zu mir gefasset hat, wie er mir alles überlassen, und nichts sich vorbehalten hat in seinem ganzen Hause, als nur dich selbst, dich, seine Gattin! Wie also sollte ich solch ein Verbrechen begehen, und mich so grob versündigen vor Gott? Sie aber hörte nicht auf, ihm ferner nachzustellen; und als er eines Tags bestimmter Geschäfte wegen in jenen Theil des Hauses gehen mußte, in welchem sie wohnte, und gerade niemand als Zeuge gegenwärtig war, hielt sie den Jüngling sogar beim Mantel fest, und forderte von ihm auf das unverschämteste Befriedigung ihrer wilden Lüste. Er aber ließ seinen Mantel in ihrer Hand, und floh. Da das Weib sah, daß er entflohen sey, und seinen Mantel in ihren Händen zurück gelassen habe, rief sie die Hausleute, und stellte ihnen folgender Maßen vor, was jetzt geschehen wäre: Seht! rief sie aus, einen Hebräer hat uns der Herr in das Haus gebracht,

seine Gattin zu beschimpfen. Jetzt eben kam er zu mir, um mir Gewalt anzuthun; als ich aber um Hülfe schrie, floh er, und ließ seinen Mantel im Stiche! Diesen Mantel behielt sie, bis ihr Gemahl nach Hause gekommen war. Auch diesem schilderte sie den Vorfall auf gleiche Weise: Der hebräische Sclave, den du zu unserer Schande in das Haus gebracht hast, kam heut zu mir, um mir Gewalt anzuthun; als ich aber ein lautes Geschrei erhob, floh er, und ließ seinen Mantel im Stiche! Ueber diese Erzählung gerieth der Herr in heftigen Zorn, und ließ Joseph in jenes Gefängniß werfen, worin Staatsgefangene lagen. Aber auch hier wich Gott von Joseph nicht, sondern erweckte ihm das Mitleid und die Liebe des Kerkermeisters in dem Maße, daß ihm derselbe die Aufsicht über alle Gefangenen anvertraute, und alles durch ihn verwalten ließ. Denn Gott selbst war es, der Joseph beistand, und alles, was er that, beglückte.

An Ihre Herzen, meine Freunde, an Ihr noch unverdorbenes Gefühl stelle ich die Frage, ob es mehr als dieser schmucklosen Erzählung bedürfe, um den vortrefflichen Jüngling, den sie schildert, lieb und werth zu gewinnen, ihn mit Achtung und Bewunderung zu betrachten, und an seinem Beispiele zu lernen, daß echte Herzensreinigkeit eine der erhabensten Tugenden, und daß alle Einwürfe, die man zur Schmälerung ihres Werthes vorgebracht hat, nichts als elende Täuschungen seyen? Ja edler Jüngling, mag auch das gegenwärtige Geschlecht, mag dieses verdorbene Zeitalter auch nicht ganz nach Würde dich verehren, weil es nichts Heiliges verehrt: spätere Zeiten werden die Größe deiner Seele richtiger zu schätzen wissen; und je weiter die Menschen einst in ihrer sittlichen Veredlung fortschreiten, um desto ehrwürdiger wirst du ihnen, und mit dir alle, die deines Gleichen sind, erscheinen! Mit welch kühner Sicherheit ich dies voraus sagen könne, m. Fr., wird daraus offenbar, weil es nur leere und grundlose Vorurtheile sind, welche die Menschen unserer Tage verhindern, der trefflichen Tugend der Keuschheit alle die Achtung, die

ihr gebührt, zu zollen. Man bildet sich ein — hierin besteht das erste dieser Vorurtheile — man bildet sich ein, daß der sittliche Werth einer Tugend bloß von jener Thätigkeit und Mühe abhange, die man zu ihrer Erlangung anwenden muß; man glaubt, dort wäre keine Thätigkeit und Anstrengung vorhanden, wo kein sichtbarer äußerer Erfolg hervorgeht; man wähnet endlich, die Tugend der Herzensreinigkeit fordre nichts von uns, als Unterlassungen: und hieraus folgert man, daß sie jedweder andern Tugend im Werthe nachstehen müsse. Bloße Unthätigkeit, ein bloßes Nichtsthun, sagt man, erschöpft das ganze Wesen dieser geringfügigsten aller Tugenden; wenn sie ja werth ist dieses Namens! Denn bei ihr ist gar kein Streben und Wirken nach außen, und kein Kraftgefühl möglich; je träger, je feiger und ohnmächtiger du bist, um so besser schickest du dich für diese Tugend, um so weiter wirst du es in ihrer Ausübung bringen! — Drei grobe Irrthümer, m. Fr., benebeln den Verstand der Leute, die diese Sprache führen! Es ist für's erste ein Irrthum, daß man den Werth einer Tugend bloß nach jenem Grade der Thätigkeit und Anstrengung schätzen müsse, den ihre Erlangung und Bewahrung fordert. Es ist für's zweite ein Irrthum, daß nur dort Thätigkeit und Anstrengung herrsche, wo eine äußere sichtbare Wirkung erfolgt. Und es ist endlich auch ein Irrthum, daß die Tugend der Herzensreinigkeit, wenn wir zu einer höheren Stufe derselben aufsteigen wollen, nichts als gewisse Unterlassungen, und nicht auch eine eigene Thätigkeit, eine gewisse Bearbeitung unsers gesammten Denk- und Empfindungsvermögens fordert. Sie sollen hoffentlich noch heut überzeugt werden, daß ich mein Zeitalter nicht mit Unrecht des Irrthums in diesen drei Meinungen beschuldige.

1. Sehr ausgebreitet, das kann ich allerdings nicht verhehlen, sehr alt und ausgebreitet ist gleich die erste derselben, die Meinung, daß der Werth jeder Tugend nur nach dem Grade der Thätigkeit und Mühe zu schätzen sey, den ihre Erlangung und Bewahr-

ung fordert. Es läßt sich auch begreifen, wie diese Meinung habe entstehen, und sich so weit verbreiten können, ohne doch Wahrheit zu seyn, weil etwas Wahres ihr zum Grunde liegt. Wahr ist es nemlich, daß mit je größeren Opfern die Ausübung einer gewissen Tugend verknüpft ist, um desto größer müsse bei übrigens gleichen Umständen auch die Belohnung seyn, die ihr Gott zudenkt. Hieraus schloß man übereilter Weise, daß sich der ganze Werth der Tugend nach jener Mühe und Anstrengung richte, die ihre Erlangung und Behauptung kostet. Es ist auch hinlänglich bekannt, wie selbst die Weltweisheit unserer Zeiten zur Bildung dieses Irrthums, zu seiner mehren Befestigung und Verbreitung das ihrige beigetragen habe. Denn sprach man nicht überall von der Tugend nur, als von einer Würdigkeit, glücklich zu seyn; und ward das eigentliche Ziel, wornach die Tugend streben, die endliche Wirkung, die sie hervorbringen soll, nicht ganz vergessen? Ich sage zu wenig, nur vergessen; geleugnet wurde es ja von dem berühmten Stifter dieser Weltweisheit, auf das nachdrücklichste bestritten, daß jene letzte Wirkung, deren Hervorbringung sich alle Tugend vorzusetzen habe, nichts anders als die Glückseligkeit des Ganzen sey! Da man dies leugnete, wie war es möglich, noch einen richtigen Maßstab zur Schätzung des Werthes einzelner Tugenden anzugeben? Blieb jetzt ein anderer übrig, als der einzige, den man auch wirklich annahm, der Grad der Mühe und der Anstrengung, welche die Ausübung der Tugend kostet? Denn freilich, m. Fr., hätte die Tugend nicht den Zweck der allgemeinen Glückseligkeit, hätte ihr heiliges Gesetz gar keine wesentliche Beziehung auf die Beförderung des Wohles aller: so wäre auch durchaus kein Grund abzusehen, aus welchem eines ihrer Gebote vorzüglicher als irgend ein anderes seyn sollte; der einzige Maßstab also, nach dem sich die Belohnung derjenigen, welche die Gesetze der Tugend befolgen, richten muß, würde die größere oder geringere Beschwerlichkeit seyn, die sie bei diesem Geschäfte zu überwinden haben. Aber ganz anders findet man die Sache, wenn man dem letzten Zwecke nachfrägt, auf dessen Erreichung am Ende alles, was Tugend heißt, abzielen muß. Dann

leuchtet nemlich ein, und läßt sich streng erweisen, dies sey und könne kein anderer seyn, als die Glückseligkeit des Ganzen. Weil der Zweck, nach welchem die Tugend streben soll, nothwendig etwas von ihr verschiedenes seyn muß, da sonst die Frage, worin ihr Streben bestehe, immer zurück kehren würde: kann es etwas größeres, etwas wichtigeres, etwas des Strebens wertheres geben, als Glückseligkeit, und zwar die Glückseligkeit nicht eines einzelnen Wesens, sondern des Ganzen? Hat man es aber einmal erkannt, daß aller Zweck der Tugend kein anderer, als die Glückseligkeit des Ganzen sey, so wird man auch das einleuchtend finden, daß der Werth und die Verdienstlichkeit der Tugend nicht nach der bloßen Mühe und Beschwerlichkeit, die sie verursacht, sondern gewiß auch nach der Größe des Nutzens, den ihre Ausübung der menschlichen Gesellschaft leistet, berechnet werden müsse. Je größer die Mühe und Anstrengung ist, welche dir die Befolgung einer gewissen Pflicht verursacht, um desto größer muß freilich auch der Lohn seyn, den ein gerechter Weltregierer dir verheißet; denn dieser Lohn soll Antrieb zu deiner Pflichterfüllung werden, und eine schwerere Pflicht bedarf des Antriebes allerdings mehr als eine leichtere. Aber muß der gerechte Weltregierer nicht aus einem ähnlichen Grunde auch auf den Nutzen sehen, den die Ausübung einer Tugend für das gemeine Beste hat? muß er nicht solche Pflichterfüllungen, welche das Wohl des Ganzen in besonderem Grade befördern, überschwenglicher lohnen, als jene, die minder wichtig sind? muß er nicht schwerere Strafen auf Übertretungen setzen, die von den verheerendsten Folgen sind, als auf diejenigen, durch welche der Gesellschaft nur ein geringerer Schaden zugefügt wird? So fordert es das Wohl des Ganzen selbst; gerade hiedurch wird ja bewirkt, daß wir die wichtigsten, die wohlthätigsten Tugenden auch mit dem größten Eifer betreiben, und vor den schädlichsten Verbrechen auf das sorgfältigste fliehen. Gesetzt also, es wäre wahr, was man behauptet, daß die Tugend der Herzensreinigkeit nur wenig Selbstthätigkeit und Kraftanstrengung fordere: doch würde hieraus noch gar nicht folgen, daß auch der Werth und die Verdienstlichkeit dieser Tugend nur sehr gering seyn müsse. Nein,

die Beschwerlichkeit ist keineswegs das einzige, nicht einmal das wichtigste Stück, wornach der Werth einer Tugend zu schätzen ist. Wäre es denn nicht zu wünschen, daß jede Tugendübung recht leicht und ohne Anstrengung vonstatten ginge? Sollen die Menschen nicht, so viel sie nur immer vermögen, es bei sich selbst dahin zu bringen trachten, daß die Befolgung ihrer Pflichten ihnen je länger, je leichter und angenehmer werde? Sorgen sie eben hiedurch nicht auf das beste auch für die Sicherheit ihrer Tugend? Wenn aber jene Schätzung ihre Richtigkeit hätte, würden sie nicht gerade durch dieses Bestreben ihr eigenes Verdienst, die Größe ihrer künftigen Belohnung mindern? So ungereimt diese Folge ist, so ungereimt wäre es auch, wenn man den Lohn der Tugend nur nach ihrer Beschwerlichkeit abmessen wollte. Der weise Gott, m Fr., bedienet sich gewiß eines ganz andern Maßstabes! Ist irgend eine Tugend wichtig und zuträglich für unser sterbliches Geschlecht, ist ihre Vernachlässigung von den verderblichsten Folgen für das Ganze: o so heißt sie bei ihm eine Tugend von großem Werthe, so setzt er hohen Lohn auf ihre Befolgung, und schwere Strafe auch auf ihre Übertretung. Wenn es sich nun nicht verkennen läßt, daß Unschuld und Herzensreinigkeit zu den gesegnetesten Tugenden gehören, wenn es von selbst einleuchtend ist, daß ihre Verletzung das Wohl der menschlichen Gesellschaft untergräbt, wenn die Geschichte kaum etwas Verderblicheres kennt, als die erschrecklichen Laster der Unzucht, der Wollust und Geilheit: so können wir hieraus mit aller Sicherheit schließen, der Werth, welchen die Tugend der Herzensreinigkeit vor unsers Gottes Richterstuhl, d. h. vor dem Richterstuhle der ewigen Wahrheit und Gerechtigkeit behauptet, ist ein bedeutend großer. Gott schätzt sie, diese Tugend, und sehr hoch schätzt er sie; und wer immer geringfügig von ihr denket, deß Urtheil weicht von Gottes Urtheile ab. Auf welches von beiden, m. Fr., wollen wir mehr achten? Wollen wir uns vielleicht Verletzungen dieser Tugend erlauben, weil es gewisse Menschen gibt, die selbe für eine Kleinigkeit erklären? Oder wollen wir nicht vielmehr denken und handeln, wie Joseph in unserm Texte, er, der seines Gottes Urtheil weit höher, als jenes thörichter Men-

schen achtete? O nur die Vorstellung des großen Werthes der Unschuld, nur der Gedanke an die schweren Strafen, die Gott dem Verbrechen der Wollust droht, verliehen ihm die Kraft, den Fallstricken seiner gefährlichen Verführerin so glücklich zu entgehen. Wie sollte ich, ruft er daher in unserm Texte aus, *wie sollte ich ein solches Verbrechen begehen, und mich so grob versündigen vor Gott?*[1])

2. Jedoch das Beispiel dieses edlen Jünglings zeigt uns noch anschaulicher die zweite Ungereimtheit, welche sich die Verächter der Herzensreinigkeit zu Schuld kommen lassen, um nur den Werth dieser Tugend möglichst herab zu setzen. Denn es ist ja nichts weniger als wahr, was wir bis jetzt noch unentschieden gelassen, *daß die Bewahrung der Herzensreinigkeit darum gar keine Thätigkeit und Kraftanstrengung fordere, weil sie in nichts als bloßen Unterlassungen besteht.* Dieser Schlußfolgerung liegt eine irrige Voraussetzung zum Grunde, m. Fr.! Man glaubt, nur dort allein sey wahre Thätigkeit und Kraftanstrengung vorhanden, wo irgend eine *äußere Veränderung* bewirkt, irgend ein *in die Sinne fallender Erfolg* hervor gebracht wird. Die Tugend

1) Dieser Abschnitt enthält eine so gelungene Erörterung der Ansichten des Verf. über die Moral, daß wir eigens auf sie aufmerksam machen müssen. Aus ihr geht hervor, daß der Verf. den Grundsatz vom allgemeinen Wohle für den einzig richtigen all unserer Verpflichtungen hält; dessen nähere Begründung ist in seinem Lehrbuche der Religionswissenschaft Bd. I. zu finden; und wie fruchtbar er ihn anwendet, ist fast in jeder seiner Reden zu sehen. Man könnte sagen, er sey der Kern seines ganzen Wesens, der Mittelpunct seines Denkens und Lehrens, die Hauptquelle seiner wichtigsten wissenschaftlichen Entdeckungen, er ist auch die Seele seines Handelns und Wirkens. Nur mißverstehen muß man ihn, will man den Vorwurf des Utilitarismus ihm machen. Kants Imperativ, dem leider noch die neueste philosophische Literatur huldigt, erscheinet hier in seiner ganzen Blöße; er enthält einen Irrthum, und logisch beurtheilt, eine — Tautologie. Da der Verf. seinem Moralprincipe auch in der katholischen Theologie

Tugend der Keuschheit, sagt man, besteht in bloßen Unterlassungen, in bloßem Nichtthun desjenigen, was man als etwas Verbotenes erkannt hat. Dieses Nichtthun aber setzt keine Kraft und Thätigkeit voraus; wer feig oder träge ist, wird sich vielmehr von selbst dazu verstehen. Man braucht nur, m. Fr., das Beispiel Josephs anzuführen, um diese Beschuldigung in ihrer Nichtigkeit und Blöße dargestellt zu haben. Oder wer sollte nicht selbst einsehen, daß sich ein feiger und träger Mensch an unsers Josephs Stelle nicht so, wie er, benommen hätte? Wer muß nicht zugeben, daß jener Schritt, den er gethan, um seine Unschuld zu sichern, weit mehr gewesen sey, als irgend ein feiger Mensch zu thun gewaget hätte? Wer kann in Abrede stellen, daß jene Nichteinwilligung wahrlich mehr innere Kraft und Selbstüberwindung gekostet, als manche Heldenthat nicht fordert? Welche Lästerung also, daß man um so geeigneter zur Tugend der Keuschheit sey, je feiger und ohnmächtiger man ist! Wir wollen der Wahrheit zulieb zugeben, m. Fr., daß mancher schwache und furchtsame Mensch Versuchungen gewisser Art, die nur ein starkes Gefühl der Kraft erzeugt, allerdings gar nicht empfinden werde. Aber folgt daraus schon, daß er in jeder Lage sicher stehe? Sollte es nicht viele Verhältnisse geben, in denen gerade die Feigheit Verführerin zur

---

folgt, so wird es ihm, wie obige Stelle zeigt, auch leicht, seine Kirche noch gegen eine andere wichtige Beschuldigung, daß sie nemlich statt Tugend nur Werkheiligkeit fordere, zu vertheidigen. Denn bezwecken ihre frommen Uebungen nur Erleichterung der Tugend, kommt es ihr nicht darauf an, wie der Gläubige in seiner Pflichterfüllung sich abmühe, sondern daß er Gottes Geboten gemäß handle und lebe, so legt sie ja keinen Werth auf nutzlose Selbstreinigungen, mechanische Andacht, eiteln Ceremonienprunk, und was man noch sonst ihr zur Last legt, sondern sie befördert in der That das gemeinnützige Gute, Bürgerglück und Familiensegen. Daß übrigens auch Katholiken gegen diesen Geist der Kirche sich versündigen, und zu jenen Vorwürfen Anlaß gaben und noch geben, soll hiemit nicht in Abrede gestellt werden. Aber die Fehler der einzelnen, selbst die Mißbräuche der Massen gehen nichts an die Lehre, die Gesetzgebung, die herrliche Anstalt selbst.

Sünde wird? Verhältnisse, in denen sich nicht zur Sünde fortreißen zu lassen, viel Kraft und Muth erfordert? Überhaupt ist es ein grober Irrthum, zu glauben, es wäre nur dort Kraft und Anstrengung vorhanden, wo etwas Äußeres gewirkt, eine sichtbare Veränderung hervorgebracht wird. Wahr ist es freilich, daß man schon dem Begriffe nach unter Kraft etwas, das tauglich ist, eine Veränderung hervorzubringen, verstehe; allein nicht immer muß diese Veränderung wirklich zu Stande kommen. Wenn eine Kraft nicht einzeln, sondern verbunden mit mehren, ihr zum Theil widersprechenden Kräften wirket, so kann es oft der Fall seyn, daß ihre ganze Wirksamkeit nur in der Aufhebung der Wirkung jener übrigen bestehet. Da hat es den Anschein, als wäre sie unthätig, ob sie es gleich nicht im geringsten ist. Wer eine schwere Last, die ihren Unterstützungspunct plötzlich verloren hat, und schon zu stürzen droht, mit starkem Arm ergreift und aufhält, der scheint einem Unwissenden vielleicht nichts, was eine besondere Kraft verriethe, auszuüben; der Verständige aber sieht ein, daß er mit Riesenkraft wirke. Ähnliches, m. Fr., ereignet sich öfters auch in dem Innern unserer Seele. Plötzlich, und ohne daß wir es vorher gesehen, erhebt sich oft ein heftiger Sturm der Leidenschaft in uns, und will uns fortreißen zu einer That, welche die weisere Vernunft verdammt, und vor deren bloßem Gedanken wir bei ruhiger Stunde erröthen würden. Kraft gehöret dazu, und große Kraft, uns in diesem Sturme nicht zum Handeln fortreißen zu lassen, nicht zu thun, was unsre Leidenschaft mit solchem Ungestüm fordert, jetzt also ruhig zu verbleiben. Wer deßhalb glaubt, daß wir unthätig sind, der irrt; vielleicht sind wir noch niemals thätiger gewesen, vielleicht haben unsere Kräfte noch nie mit größerer Anstrengung gewirkt, als eben jetzt, da wir so ruhig scheinen; gerade diese Ruhe in uns hervorzubringen, das ist die größte Kunst und Anstrengung! Brauche ich erst zu beweisen, m. Fr., daß die Bewahrung der Keuschheit dergleichen schwere Kämpfe und Selbstüberwindung wirklich oft fordere? O so behutsam der wahre Freund der Keuschheit auch in Vermeidung jeder Gelegenheit ist, die seine schlummernden Begierden wecken könnte, oft geräth er doch unwillkürlich in Lagen und Ver-

hältnisse, die seine Sinnlichkeit reizen, und ein sehr heftiges Feuer in seinem Busen entzünden! Und daß es ungleich schwerer ist, dies unreine Feuer zu dämpfen, und die Begierden eines gereizten Geschlechtstriebes im Zaume zu halten, daß dieses ungleich schwerer ist, als manche andere Tugendübung: das können wir statt aller übrigen Beweise an dem Beispiele so vieler Wollüstlinge ersehen, die Kraft genug besitzen, manche gute That, manches Werk der Wohlthätigkeit zu verrichten, ihre Lüste aber zu beherrschen nicht vermögen. Was kann uns klarer als dieses beweisen, daß die Tugend der Keuschheit zu behaupten, und sie in jeder Lage des Lebens zu behaupten, wirklich mehr innere Kraft und Anstrengung erfordert, als man gemeiniglich glaubt? Man höre denn auf, zu sagen, gerade der Träge und der Ohnmächtige sey am allergeschicktesten zur Herzensreinigkeit!

3. Wie ungereimt diese Behauptung sey, werden Sie aber dann erst vollkommen einsehen, m. Fr., wenn Sie auch den dritten wichtigen Irrthum erwägen, der zum größten Nachtheil der guten Sache gerade am weitesten um sich gegriffen hat. Man stellt sich insgemein vor, als ob die Pflicht der Herzensreinigkeit nichts anderes forderte, als ein bloß leidendes Verhalten, ein bloßes Unterlassen von dem, was böse und unerlaubt ist. Derjenige, meint man, der seinen Geschlechtstrieb auf keine unerlaubte Art befriediget, der hat schon alle Forderungen der Herzensreinigkeit erfüllt. Nicht nur dem Ansehen dieser Tugend, sondern auch ihrer Ausübung ist dieser Irrthum höchst nachtheilig, m. Fr.! Denn allerdings, wenn man der Einbildung lebt, die Pflicht der Herzensreinigkeit erstrecke sich auf nichts als bloße Unterlassungen, so dringt sich unwillkürlich der Gedanke auf, daß es doch eine Rücksicht gebe, in welcher diese Tugend den meisten andern nachsteht. Denn bei den meisten hat man sich ja nicht blos leidend, sondern auch selbstthätig zu verhalten, hat nicht blos etwas zu unterlassen, sondern auch etwas zu thun und auszuführen. Und wie durch diese Vorstellung das Ansehen der Herzensreinigkeit verliert, so ist weit wichtiger noch der Nachtheil, der ihre Ausübung erfährt. Denn das versteht sich von selbst, wenn man die Forder-

ungen der Pflicht nicht einmal alle kennt, so kann man sie auch unmöglich alle erfüllen; wenn man sich vorstellt, die Pflicht der Herzensreinigkeit fordre nichts anderes, als bloße Unterlassungen, so wird man sicher auch kein mehres versuchen, so wird man eben deßhalb immer nur auf der untersten Stufe der Tugend stehen bleiben. Das Beispiel Josephs in unserm Texte kann uns, wenn wir es aufmerksam betrachten, bald zu der Überzeugung führen, daß diese Vorstellung ein Irrthum sey. Erwägen wir nur die Antwort, die er der Gattin seines Herrn auf ihren so unerwarteten Antrag ertheilet. Du siehst, spricht er zu ihr, welch ein großes Zutrauen dein Herr zu mir gefasset hat; du siehst, wie er mir alles überlassen, und nichts sich vorbehalten hat in seinem ganzen Hause, als nur dich selbst — dich, seine Gattin! Wie also sollte ich dieses Verbrechen gegen ihn begehen, und mich so grob versündigen auch gegen Gott? Wer, m. Fr., sollte es dieser Antwort nicht ansehen, daß sie aus einem Herzen kommt, das wirklich ganz durchdrungen ist von Abscheu vor dem Verbrechen, zu dem man es so eben reizen will? Wer sollte nicht bemerken, daß dieser Jüngling, welcher sogleich der Gründe so viele herzählt, um die Verdammlichkeit des ihm gemachten Antrags zu beweisen, sicher schon oft über die Gründe und Ursachen, auf welchen die Unrechtmäßigkeit gewisser Befriedigungsarten des Geschlechtstriebes beruht, nachgedacht haben müsse? Und so entnehmen Sie aus seinem Beispiele, daß zur vollendeten Tugend der Herzensreinigkeit mehr als bloße Unterlassungen erfordert werden. Es ist noch nicht genug, wenn wir nur jede That, die an sich widerrechtlich ist, und jede Gelegenheit, die uns zu ihrer Ausübung verleiten könnte, nach aller Möglichkeit vermeiden: auch etwas wirken müssen wir; auch eine eigentliche Veränderung, wenn auch nicht eine, die in der Außenwelt vorgeht — doch eine, die mit desto größerer Kraft und Kunst in unserm Inneren zu Stande kommt, muß unsre Selbstthätigkeit erzeugen. Unser gesammtes Denk- und Empfindungsvermögen muß hier in Anspruch genommen, und so bearbeitet werden, daß wir in allem, was den Geschlechtstrieb betrifft, Erlaubtes und Unerlaubtes, Anstän-

diges und Unanständiges mit größter Sicherheit, mit möglichster Schnelle und Leichtigkeit zu unterscheiden lernen, daß wir das eine mit Wohlgefallen, das andere nie ohne lebhaften Abscheu und Widerwillen denken. Daß die Erreichung dieses Zieles uns wirklich obliege; das, m. Fr., bedarf nicht vieler Worte zum Beweise! Können wir sicher seyn, daß wir die Grenze, die Recht und Unrecht scheidet, allezeit beobachten werden, wenn unsre Urtheilskraft in der Bemerkung derselben nicht eigens geübt worden ist? Können wir sicher seyn, daß wir von keiner Versuchung zum Bösen uns werden hinreißen lassen, wenn unser Empfindungsvermögen selbst nicht so bearbeitet ist, daß uns die bloße Vorstellung des Bösen schon Abscheu und Ekel verursacht? Aber daß dieses alles nicht von sich selbst entstehe; daß es sehr vieler Kraft und Anstrengung bedürfe, um sich zu dieser Stufe der Vollkommenheit empor zu schwingen: das werden Sie jeder aus Ihrer eigenen Erfahrung inne werden. Schande aber, Schande demjenigen, der aus diesem Grunde verzweifeln wollte, die hohe Stufe zu erreichen! Ihm nur, nicht dem Verehrer der Herzensreinigkeit, würde der Name eines Feigen gebühren! Nicht also Sie, m. Fr., die Sie um ihrer künftigen Bestimmung willen, in jeder Art menschlicher Tugend der höchsten Vollkommenheit nachstreben müssen. Nicht immer meiden Sie, nach einem Rathe, den man nur Anfängern gibt, jede Erinnerung an solche Gegenstände, die den Geschlechtstrieb betreffen; nein, manchmal verweilen Sie auch bei diesen Gegenständen, in der bestimmten Absicht nemlich, um sich recht würdige Begriffe von ihnen beizulegen! Bestreben Sie sich, es bei sich selbst dahin zu bringen, daß jeder Gedanke an jene Einrichtungen, die Gott zur Fortpflanzung unsers Geschlechtes getroffen hat, jeder Gedanke Sie schon mit tiefer Bewunderung der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte erfülle; bemühen Sie sich, daß jede Vorstellung, welche die sinnlichen Vergnügungen des Geschlechtstriebes betrifft, auch mit der ernsten Vorstellung der wichtigen Pflichten und Obliegenheiten, die wir in dieser Rücksicht haben, verknüpfet sey; arbeiten Sie daran, daß jede Erinnerung an irgend eine unerlaubte Befriedigung dieses Triebes, weit davon, reizend für Sie zu seyn, vielmehr nur Ekel und Abscheu bei Ihnen errege!

Nur der, m. Fr., der es zu solcher Vollkommenheit wirklich gebracht hat, kann sich rühmen, daß er die Keuschheit nicht nur in seinem Thun und Lassen beobachte, sondern sie auch in sein Herz aufgenommen habe. Nur der besitzt, was das Wort Herzensreinigkeit in seinem höchsten Sinne anzeigt. Der wird aber auch an sich selbst erfahren, wie wahr der Spruch unsers Erlösers sey: Selig diejenigen, die eines reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen! Amen.

XXV.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Weisheit 3, 14. — 4, 2.

Selig der Eheloſe, der nichts Geſetzwidriges beginnt, und Gottes Fügungen ſich niemals widerſetzt; eine ausgezeichnete Belohnung wird ihm für ſeine Treue, und ein weit beſſeres Erbe im Tempel des Herrn zu Theil. Denn gute Thaten tragen auch gute Früchte, und der Stamm der Weisheit ſtehet feſt. Die Kinder der Ehebrecher aber gedeihen nicht, und die, welche ein geſetzwidriges Beilager erzeuget hat, werden vertilgt; das Ende eines gottloſen Geſchlechts iſt traurig. O, wie viel ſeliger iſt die Kinderloſigkeit aus Tugend! ihr Andenken iſt unſterblich! von Gott und Menſchen wird ſie hoch geachtet! im Leben ahmt man ihr nach, in ihrem Hintritt aus dieſer Welt begleitet man ſie mit Sehnſucht und in der Ewigkeit trägt ſie die Siegeskrone davon, welche dem unbefleckten Kämpfer gebührt.

Zu einer Zeit, meine Freunde, die man in der That traurig für ihn und ſeine guten Landesgenoſſen nennen durfte ſchrieb der Verfaſſer des Buches, aus dem ich Ihnen jetzt eine Stelle vorgeleſen habe. Ein König, dem die ſo oft betrogene Weltgeſchichte den prächtigen Beinamen des Erlauchten [1]) ertheilt hat, ob er gleich näher beſehen nicht die geringſten preiswürdigen Eigenſchaften an ſich gehabt, glaubte nicht ſicher auf ſeinem Throne zu ſitzen, ſo lange noch ein Theil ſeiner Unterthanen, die Juden, einen vernünftigen, einen von heidniſchem Aberwitz befreiten Gottesglauben hatte,

1) Ἀντιοχος Ἐπιφανης.

und ein für sich bestehendes, durch Gleichheit der Gesinnungen innig verbundenes Volk ausmachte. Aus diesem Grunde sah man diesen Fürsten die widerrechtlichsten Anstalten und Verfügungen treffen, die alle auf bald nähere, bald entferntere Weise dahin abzielten, die Kinder Israels von ihrem väterlichen Glauben abzubringen, heidnische Vorurtheile bei ihnen einzuführen, sie mit den Heiden, sey es durch Eheverträge, sey es durch Handelsbündnisse, sey es durch Sitten und Lebensart, je länger, je völliger zu vermischen. Und in der That, m. Fr., wer weiß, wie sehr es ihm mit diesem Vorhaben gelungen wäre, hätten sich nicht Männer, wie der Verfasser des Buches der Weisheit, ihm in den Weg gestellt, und seine schändlichen Plane und Absichten vereitelt. Bemerken Sie, was der so eben erwähnte in unserm Texte vornimmt! Eines der gefährlichsten Mittel, deren man sich bediente, um seine Mitbürger beiderlei Geschlechts zu verführen, waren die Eheverträge, die man zwischen ihnen und Heiden, bald durch Versprechungen, bald durch Bedrohungen, bald durch noch andere Mittel zu Stande zu bringen suchte. Diesem verderblichen Zwecke seiner Regierung zum Trotz, warnt unser edle Schriftsteller seine gesammten Mitbürger auf das nachdrücklichste vor solchen Ehebündnissen mit Heiden. Und um sie geneigter zu machen, auch solche Anträge zu verschmähen, die sonst sehr vortheilhaft wären, setzt er die Vorzüge und die Verdienste eines eheloſen Lebens, die man bisher noch wenig anerkannt hatte, in ein helleres Licht. Selig, schreibt er daher, selig der Eheloſe, der nichts Gesetzwidriges beginnt, und Gottes Fügungen sich niemals widersetzt! Denn eine ausgezeichnete Belohnung wird ihm für seine Treue, und ein weit besseres Erbe, als es zahlreiche Nachkommen sind, im Tempel des Herrn zu Theil! Und tiefer unten kommt er auf diesen Gedanken noch einmal zurück: O wie viel seliger, ruft er da aus, ist doch die Kinderlosigkeit, welche aus Tugend entspringt! Ihr Andenken ist unsterblich! Von Gott und Menschen wird sie hochgeachtet! Im Leben ahmt man ihr nach; in ihrem Hintritte aus dieser Welt begleitet man sie mit Sehnsucht; und in der Ewigkeit trägt sie die Sieges-

krone davon, welche dem unbefleckten Kämpfer gebührt. Wenn nun die Tugend der Herzensreinigkeit dergleichen Seligpreisungen selbst in dem Falle verdient, wo sie das schwereste Opfer, das einer lebenslänglichen Ehelosigkeit, fordert, um wie viel mehr wird sie dieselben nicht verdienen, wenn sie bei günstigeren Verhältnissen keine so schweren Opfer von uns verlangt? Ein leeres Vorurtheil ist es daher, wenn man in unsern Tagen so äußerst geringschätzig von dieser Tugend denkt; ein leeres Vorurtheil, wenn man der Meinung ist, als habe man bei ihrer Beobachtung nichts als zu entbehren, zu darben und zu dulden. Und diese Meinung ist wirklich sehr ausgebreitet unter uns, m. Fr.! Fast jede andere Tugend, hört man die Menschen unserer Zeit sehr häufig klagen, gewährt uns durch ihre Ausübung irgend ein wirkliches Vergnügen. Übst du Wohlthätigkeit, so wirst du Dankbarkeit und Gegenliebe finden; bist du gerecht und treu, und lässest du nie eine Lüge über deine Lippen kommen, so wirst du Achtung weit und breit dir erwerben; durch Fleiß und Sparsamkeit häufest du Schätze auf; durch Mäßigkeit im Genusse sinnlicher Vergnügungen sicherst du deine Gesundheit, und verlängerst dein Leben; sogar die schwerste aller Tugendübungen, die großmüthige Vergebung erlittener Unbill, sie lohnt dich durch ein erfreuliches Bewußtseyn deiner Seelengröße: allein welcher Lohn wird dir zu Theil, wenn du dich der Keuschheit und der Herzensreinigkeit bestrebest! Weiß es die Welt, was für ein Leben du im Kreise der Deinigen führst? danket sie dir für jene peinigende Enthaltsamkeit, welche du hier zum Gesetze dir machst? Ist nicht der einzige Vortheil, den du noch etwa von deiner Tugend hast, nur der, daß sie dich vor gewissen Leiden und Schmerzen sichert? — So denkt man häufig, m. Fr., und schätzet eben deßhalb den Werth der Herzensreinigkeit geringer, als jenen der meisten andern Tugenden. Aber schon neulich behauptete ich, daß dies ein Irrthum sey, und versprach, ihn heut umständlich zu widerlegen. Möge Gott selbst bei diesem Geschäfte mir beistehen, damit es mir gelinge, ein so verderbliches Vorurtheil recht aus dem Grunde zu heben, und die vortrefflichste der Tugenden ganz in dem Glanze darzustellen, welcher ihr eigenthümlich ist! Wie würde sie dann nicht Ihre Herzen

bezaubern, wie würde nicht alles, was sie verbietet, von nun an aufhören, gefährlich und reizend für Sie zu seyn!

Wenn ich das Vorurtheil, dessen Bekämpfung ich mir vornehme, näher in's Auge fasse, m. Fr., so sehe ich, daß es mehr als einen Irrthum enthält! Ein Irrthum ist es schon, zu glauben, daß eine Tugend, die uns vor Leiden und Schmerzen bewahrt, des Strebens weniger werth sey, als eine andere, die uns vergnügende Empfindungen gewähret. Ein Irrthum ist es ferner, zu meinen, daß eine Tugend, die unsre Gesundheit erhält, und unser Leben verlängert, nicht eben hiedurch auch die mittelbare Ursache von tausend Freuden und Genüssen werde. Ein Irrthum ist es endlich, zu wähnen, daß das Bewußtseyn, seinen Geschlechtstrieb gehörig beherrscht zu haben, nicht schon an sich ein Vergnügen gewähre, ja geeignet sey, eine ununterbrochene Heiterkeit über unser ganzes Wesen auszugießen. Lassen Sie uns die Widerlegung jedes dieser drei Irrthümer im einzelnen versuchen!

1. Es ist ein Fehler, der uns allen natürlich ist, m. Fr., daß wir einen Gegenstand, der uns den unmittelbaren Genuß eines gewissen Vergnügens verschafft hat, höher zu schätzen pflegen, als manchen andern, der uns zwar viele wichtige Leiden und Schmerzen erspart, aber bei allen dem doch kein Vergnügen gewährt hat. Wer uns aus einer plötzlichen Todesgefahr durch seine schnelle Dazwischenkunft errettet, der kann sich allerdings gegründete Hoffnung auf unsere Dankbarkeit machen, schwerlich aber dürften sein Name und seine Gestalt sich unserm Gedächtnisse so tief und lebhaft einprägen, als es vielleicht das Bild desjenigen thut, der uns mit irgend einer erfreulichen Botschaft überrascht, oder uns einmal auch nur besonders gut zu unterhalten gewußt hat. Wie freigebig, um noch ein anderes Beispiel anzuführen, wie freigebig sind nicht unsere Vornehmen und Reichen, wenn es sich um die Belohnung solcher Personen handelt, die ihnen nur zum Vergnügen und zum Unterhalte

dienen; wie karg vergelten sie dagegen nicht die Verdienste derjenigen, welche für die Erhaltung ihrer Gesundheit und ihres Lebens sorgen! Woher dies alles komme, ist leicht zu begreifen, m. Fr.! Ein Schmerz, der uns durch eines andern thätige Verwendung erspart worden ist, ist eben darum nicht wirklich eingetreten; wir haben ihn nicht fühlen und empfinden müssen; es ist denn also auch nur eine bloße Vorstellung von ihm in unserm Gemüthe vorhanden; und selbst mit dieser Vorstellung, weil sie uns unangenehm und widerlich ist, beschäftigen wir uns nicht gern und nicht lange. Oder wer denkt wohl gern daran, in wie großer Gefahr sein Leben, oder ein anderes seiner wichtigsten Güter einmal geschwebet? wen überfällt nicht schon bei dieser bloßen Rückerinnerung eine gewisse Bangigkeit, ein Schwindel? wir meiden es also, auch nur daran zu denken, und vergessen des Wohlthäters um so leichter. Ganz der entgegengesetzte Fall ist aber vorhanden, wenn jemand uns zum Genusse eines sehr lebhaften Vergnügens verholfen hat. Dieses ist keine bloße und matte Vorstellung in uns verblieben, sondern zur wirklichen Empfindung ist es ausgebildet worden; und den tiefen Eindruck, den es bei uns zurückgelassen, erneuern wir oft und gern, weil auch die bloße Rückerinnerung an eine ehedem genossene Lust ergötzet. Und so geschieht es aus doppeltem Grunde, daß wir den Werth dessen, der uns zu dem Genusse dieser Lust verholfen hat, lebhafter fühlen, und in getreuem Andenken behalten, als es nie mit demjenigen geschieht, der uns vor Leid und Schmerz bewahret hat. Aber so natürlich uns dieses ist, m. Fr., so ungerecht und sträflich ist es doch! Denn wie, wenn wir nicht unsre Sinnlichkeit, sondern die bessere Vernunft entscheiden lassen, können wir leugnen, daß sich derjenige, der uns vor Leid und Schmerz bewahret, ein ungleich wichtigeres Verdienst um uns erworben hat, von uns viel höher zu schätzen sey, als der nur so für unser Vergnügen und unsere Unterhaltung sorgt? Ist die Abwesenheit des Schmerzes nicht ein viel wichtigeres Gut, ein viel unentbehrlicheres Erforderniß zur wahren Glückseligkeit, als es das flüchtige Vergnügen ist? Sind wir wohl fähig und aufgelegt, des letzten zu genießen, wenn wir nicht erst von Leid und Schmerz befreiet

sind? Setze man jenem, in dessen Eingeweiden das Gift der Krankheit wüthet, die köstlichsten Gerichte vor, wird er sie genießen können? wird ihr Anblick ihm nicht Ekel und Pein verursachen? Im Gegentheil aber, wenn er nur wenigstens von herbem Schmerze frei ist, kann er nicht da schon ruhig und zufrieden leben, auch wenn er keine köstlichen Gerichte hat? oder um allgemeiner zu reden, wenn er nur äußerst seltene und gar nicht lebhafte Vergnügungen auf seinem Lebenspfade trifft? So liegt es denn am Tage, daß die Bewahrung vor Schmerz eine viel wichtigere Wohlthat sey, als die Mittheilung auch selbst des lebhaftesten Vergnügens. Und wer noch ferner hieran zweifeln wollte, der frage nur sich selbst, ob er sich entschließen könnte, einen nicht unbedeutenden Schmerz über sich zu nehmen, um — nicht etwa einen noch größern durch ihn zu ersparen, sondern — um nichts als ein flüchtiges Vergnügen allein zu gewinnen? Ich bin versichert, m. Fr., ein jeder, der diese Frage sich reiflich überlegt, wird sie verneinend beantworten, und eben hiedurch deutlich gestehen, daß er Ersparung des Schmerzens für ein viel wichtigeres Gut erachte, als Vergnügen! Hieraus entscheidet sich aber von selbst, ob man Recht oder Unrecht daran thue, wenn man die treffliche Tugend der Herzensreinigkeit darum geringer schätzet, weil sie nur Leiden und Schmerzen erspart, und keine Freuden verspricht. Gesetzt, es wäre wirklich so, wie man die Sache sich hier vorstellt; gesetzt, die Tugend der Herzensreinigkeit gewährte wirklich nie ein Vergnügen: doch bliebe sie, selbst nach dem Geständnisse ihrer Gegner, eine der wichtigsten, eine der vortrefflichsten Tugenden zu nennen. Denn gewährte sie auch keine Freuden, sie würde doch leisten, was ungleich wichtiger ist: sehr viele Leiden und Schmerzen würde sie ersparen. Ist es nicht sie, diese Keuschheit, die unsern Leib vor den empfindlichsten und unheilbarsten Krankheiten bewahret, die jene Kraft und Festigkeit ihm gibt, durch die er es eben vermag, den Sturm des Lebens auszuhalten, und nicht gleich von jedem Ungemache schimpflich darnieder gestreckt zu werden? Ist es nicht sie, die Keuschheit, die unzählige Leiden des Geistes von uns abwendet: verzehrende Wünsche, die nie befriedigt werden können, Mißgunst und Eifersucht, Feindschaft und Haß, und nagende

Gewissensvorwürfe, die niemals aufhören würden? Ist es nicht sie, die Keuschheit, die uns vor Schande und Spott, vor Noth und Verarmung, vor bürgerlicher Strafe, vor tausend Beleidigungen und Unbillen sichert, welche der Unkeusche sich, ehe er es vermuthet, zugezogen hat? Wie, m. Fr., vor so viel Übeln schützet uns die Keuschheit, so wichtige Dienste leistet sie uns, und doch sollte sie noch einer stärkeren Empfehlung nöthig haben? Schon das Gesagte, das Lob, das ihr selbst ihre Gegner zugestehen, sollte nicht hinreichend seyn, uns für sie einzunehmen? Wir sollten nicht jetzt schon mit allem Eifer, dessen wir fähig sind, dahin arbeiten, daß wir in dieser Tugend je länger, je vollkommener werden? O wenn sie auch wirklich nur so viel leistete, als ihr selbst ihre Feinde einraümen, doch wäre sie eine der wichtigsten, eine der unentbehrlichsten Tugenden, und unsers eifrigsten Bestrebens werth!

2. Aber es ist gewiß, daß sie weit mehr leistet; denn was unsere Gesundheit erhält und unser Leben verlängert, das ist eben hiedurch die mittelbare Ursache auch von tausend Freuden und Genüssen. Diese Wahrheit, m. Fr., ist für sich selbst so offenbar, daß man sich in der That wundern muß, wie sie verkannt werden mag. Man gibt es einerseits zu, daß Keuschheit das sicherste Mittel sey, sein Leben zu verlängern, und einer ununterbrochenen Gesundheit bis in das hohe Alter zu genießen; man gibt zu, daß jeder Unkeusche, jeder wollüstige Mensch sein eigener Mörder werde; man gibt dieses letzte zu, weil jedes Krankenhaus, und jede Todtenliste Belege dieser traurigen Wahrheit bietet: und doch, wie sonderbar! doch wagt man andrerseits zu behaupten, die Tugend der Herzensreinigkeit bewahre höchstens vor Schaden; wirkliche Vortheile aber gewähre sie nicht! O seyd ihr nicht zu bedauern, verblendete Thoren, die ihr so sprechen könnet? ist es was anderes als Leidenschaft, die euch verhindert zu sehen, was doch so offen liegt? Ihr glaubt es selbst, daß Keuschheit das Leben verlängere, wohlan, was ist denn Leben? ist es nicht selbst ein Gut? ja ist es nicht der Güter edelstes und größtes? Könnt ihr noch irgend eines andern Gutes auf Erden genießen, wenn ihr

des Lebens euch beraubtet? Wie sehet ihr also nicht ein, daß alles, was euer Leben verlängert, auch als mitwirkende Ursache von all den Freuden zu betrachten ist, die ihr in dem Verlaufe desselben genießen werdet? Ihr glaubt es selbst, daß nur die Keuschheit uns bei gesundem Leibe erhalte; wohlan, ist denn Gefühl der Gesundheit nicht schon an sich ein überaus angenehmes Gefühl? Und wo, wo ist der elende Ort auf Gottes Erdboden, auf welchem ein Mensch, der noch Gesundheit besitzt, nur einen einzigen Tag verleben sollte, ohne ihn mit dem Genuß zum wenigsten Eines Vergnügens zu bezeichnen? wer ist so unglücklich, wer so verlassen von allen, daß er, so lange Gesundheit und gutes Gewissen ihm noch zur Seite stehen, in vollem Ernste lieber sterben, als leben wollte? Und bedarf es mehr, als dieser einzigen Erfahrung, um überzeugt zu werden, daß die Verlängerung des Lebens, vornehmlich wenn sie noch mit Gesundheit verbunden ist, von jedem Menschen als ein sehr wichtiges Gut geschätzt und empfunden werde? — Und doch erwähnte ich noch nichts davon, welchen Werth Leben und Gesundheit erst dann erhalten, wenn wir sie nicht blos nach dem sinnlichen Gefühle schätzen, sondern nach einem unendlich höheren Maßstabe, den uns Vernunft und Christenthum an die Hand geben. Hier komme ich auf einen sehr wichtigen Punct zu sprechen, m. Fr.! Bei Menschen, die so verdorben, wie unsre Zeitgenossen sind, pflegt sich Geringschätzung des Lebens fast immer einzufinden. Menschen von dieser Art sehen das Leben immer nur als ein Mittel zum Genusse an, sie schätzen es daher auch nur in sofern und so lange, als es zu diesem kleinlichen Zwecke dient. Brechen die Tage des Mangels und der Entbehrung in ihrem Hause ein, stehen ihnen Leiden und Schmerzen bevor: o alsbald glauben sie sich von aller Pflicht und Verbindlichkeit des Lebens losgezählt. Und daher kommt es denn eben, daß man noch nie von so viel Selbstmördern in unseren Ländern gehört, als eben in den jetzigen Tagen. Es würde nie geschehen, wenn diese verblendeten Leute den hohen Werth des Lebens zu ahnen fähig wären, wenn sich nur so viel Raum in ihrem engen, selbsüchtigen Herzen fände, um die erhabene Vorstellung zu fassen, daß jener Gott, der uns das Leben schenkt, es jedem einzelnen nicht

blos für sich, sondern für alle gebe. Ich meine, daß wir das Leben und alle Kräfte desselben nicht blos dazu empfangen, um nur für uns zu sorgen, nur uns selbst zu vergnügen, sondern vielmehr zu dem unendlich wichtigeren Zwecke, um zu dem Wohle des Ganzen das Unsrige beizutragen, um andere neben uns, so viel wir können, zu beglücken, und wenn wir dieses gewissenhaft gethan, uns eine ewige Belohnung dafür auszuwirken. Das, m. Fr., das ist jener wichtige Zweck des Lebens, den wir billig nie außer Acht lassen sollten; das ist derjenige, den auch Sie sich geläufig machen müssen: so wird Ihr Leben auf Erden und jede Verlängerung desselben Ihnen als das, was es wirklich ist, als ein Gut von nicht blos *großer*, sondern von *unendlicher* Wichtigkeit erscheinen. Eben deßhalb werden Sie aber auch alles, was zur Verlängerung desselben beitragen kann, mit größter Gewissenhaftigkeit befolgen. Keuschheit und Herzensreinigkeit wird Ihnen, wiefern sie ein Mittel zur Lebensverlängerung und zur Erhaltung der Gesundheit ist, als eine Tugend von wirklich unendlichem Werth erscheinen. Und nicht mit Unrecht, denn eben dadurch, daß sie Ihr Leben verlängert und Sie gesund erhält, verschafft sie Ihnen auch nicht nur Gelegenheit zu tausend Freuden und Genüssen, sondern Gelegenheit, noch vieles Gute auszuführen, und durch dieses Gute sich Verdienste einzusammeln, deren Belohnung Sie durch eine ganze Ewigkeit glückselig machen wird! Man muß höchst leichtsinnig seyn, m. Fr., wenn man dies nicht begreifen, und eben hieraus nicht mit Entsetzen schließen will, welch große Versündigung jede, auch die geringste Abweichung von dem Gesetze der Keuschheit sey! Wahrlich, für jenen Niederträchtigen, der um minutenlanger Lüste wegen keinen Anstand nimmt, die edelsten, kostbarsten Kräfte seines Lebens zu zerstören, und der Verkürzer des eigenen Lebens zu werden, welche Strafen können für ihn zu groß, zu hart, zu unverdient seyn? Nicht nur den eigenen Vortheil hat er gleich einem Rasenden von sich gestoßen, sondern auch, was er der Menschheit und Gott selbst schuldig war, hat er auf keine Weise geleistet! Wo sind die Kräfte hin, die sich im Dienste der Menschheit hätten verzehren sollen? in wilder Schwelgerei sind sie verprasset! Was ist aus

jenem Leibe geworden, den er zu einem würdigen Wohnsitze des Geistes Gottes hätte ausschmücken sollen? ach eine Stätte des Moders und der Verwesung, ein Greuel vor Gott und Menschen ist dieser Leib geworden! — Ich hoffe zuversichtlich, m. Fr., es werde sich niemand in dieser Versammlung befinden, niemand, der nicht mit Schauder und Entsetzen an die Verheerungen der Wollust denkt; ich hoffe eben deßhalb, daß Sie von dem lebendigsten Vorsatze begeistert sind, die Tugend der Herzensreinigkeit, was es auch koste, ihr ganzes Leben hindurch unversehrt zu erhalten!

3. Und in diesem edlen Vorsatze werden Sie desto befestigter werden, wenn ich jetzt zeige, daß wir noch immer nicht aller, ja kaum der Hälfte jener Vortheile erwähnet haben, welche die Tugend der Herzensreinigkeit ihren Verehrern bringt. Denn es ist eben der dritte und letzte Irrthum, zu dessen Widerlegung ich beweisen muß: daß schon das gute Bewußtseyn, welches der Keusche hat, seinen Geschlechtstrieb immer gehörig beherrschet zu haben, ihm ein sehr hohes Vergnügen gewähre, und geeignet sey, eine ununterbrochene Heiterkeit über sein ganzes Wesen auszugießen. Selbst jene Menschen, m. Fr., welche der Tugend, von der wir sprechen, einen gewissen Werth zugestehen, glauben doch, daß es vornehmlich nur das eheliche Leben sey, in welchem sich jene Enthaltsamkeit, die man in früheren Jahren beobachtet, erst recht belohne. Wen sein Geschick etwa zu lebenslänglicher Ehelosigkeit bestimmt hätte; der habe, meinen sie, auch keine anderen Vortheile von seiner Tugend, als die Erhaltung seiner Gesundheit, und die Verlängerung des Lebens. Aber dies ist ein Irrthum, und die Tugend der Herzensreinigkeit thut wirklich mehr, als man sich hier verspricht. Auch wenn wir gehindert durch ungünstige Verhältnisse, vielleicht für mehre Jahre, vielleicht für unsre ganze Lebenszeit, Verzicht leisten müssen auf jede sinnliche Befriedigung unserer Triebe: doch weiß uns echte Herzensreinigkeit auch noch in diesem Zustande zu beglücken, und unsre Enthaltsamkeit mit manchem eigenthümlichen Vergnügen zu belohnen. Denn, wie wir neulich schon erwiesen, die echte Herzensreinigkeit begnüget sich keineswegs mit einem blos leidenden Verhalten, sondern ein

Wirken

Wirken ist sie, und eine Thätigkeit, die sich auf unsre sämmtlichen Kräfte des Geistes, auf unser Erkenntniß-, Empfindungs- und Begehrungsvermögen zugleich erstrecket. Von allen Gegenständen, welche die Fortpflanzung unsers Geschlechts betreffen, muß sich derjenige, der es zur Vollkommenheit in dieser Tugend bringen will, erhabene, würdige Begriffe bilden. Und nicht blos erkennen mit dem Verstande, sondern selbst fühlen in der Empfindung muß er die Niederträchtigkeit dessen, der seine thierischen Triebe wider die Ordnung befriedigen wollte, welche die Natur selbst vorschreibt, und die Gesetze der Menschen heiligen. Nicht blos enthalten muß er sich vor jeder unerlaubten That, sondern nicht einmal wünschen muß er, etwas dergleichen thun zu dürfen. Es ist nichts unmögliches, es bis zu dieser Vollkommenheit zu bringen, m. Fr.! Tausende vor uns haben es dahin gebracht, und Millionen werden es auch nach uns dahin bringen. Aber bei niemand erfolgt es von selbst; niemand erreicht dieses hohe Ziel, ohne sich Mühe gegeben, ohne durch mehre Jahre daran gearbeitet, ohne seine Aufmerksamkeit auf Dinge gewisser Art absichtlich hingerichtet, von andern abgezogen, gewisse Verbindungen unter seinen Begriffen geknüpft, andre aufgehoben zu haben. Aber gerade in diesem Umstande, in dieser Mühe liegt der Grund, weßhalb die Tugend der Herzensreinigkeit ihren Verehrern eine Quelle nie versiegender Vergnügungen wird. Denn sagen Sie selbst, ob eine Sache uns freuen könne, wenn ihr Erwerb uns gar keine Mühe gekostet, wenn sie uns gleichsam von selbst geworden ist? Im Gegentheil, gewährt nicht jede Thätigkeit, jede nützliche Beschäftigung schon an sich selbst Vergnügen? Wie viel Vergnügen also werden wir schon in jenen Jahren empfinden, in denen wir eben noch daran arbeiten, unserm Geiste die Beschaffenheit zu geben, welche die Tugend der Herzensreinigkeit verlangt? Haben wir es aber einmal erreicht, das Ziel, wornach wir ringen; ja können wir auch nur an uns bemerken, daß wir von Zeit zu Zeit demselben näher rücken; erregt die Vorstellung dessen, was uns einst reizend vorkam, uns jetzt Ekel vielmehr und Widerwillen; erfüllt uns bei der Erinnerung an gewisse Einrichtungen Gottes, worüber wir einst leichtsinnig scherzen konnten, nun eine heilige Ehr-

furcht; erschrecken wir jetzt vor dem bloßen Gedanken an das, was wir einst unvernünftiger Weise thaten, und wenden wir uns mit Abscheu davon; fühlen wir es deutlich, daß wir doch besser geworden sind, als wir ehedem waren, daß wir allmählich schon wagen dürfen, das Auge empor zu heben zu jenen edelsten und reinsten Seelen, die es auf Erden gibt, weil auch wir beiläufig schon so wie sie denken, empfinden und handeln; werden wir dies, sage ich, an uns gewahr: wie, m. Fr., sollten wir uns nicht auf das herzlichste hierüber freuen? wie sollte nicht diese Bemerkung eine gewisse Heiterkeit über unser ganzes Wesen ausgießen, die sich ununterbrochen bei uns erhält? Wie viele Anlässe gibt es allenthalben, die uns an Gegenstände des Geschlechtstriebes ganz unwillkürlich erinnern! Für den, dessen Herz unverwahrt ist, sind diese Anlässe eben so viele Gefahren zur Sünde, eben so viele Gelegenheiten, die unbefriedigte Begierden in ihm zurück lassen werden: uns dagegen, uns werden sie nur zu Veranlassungen dienen, bei denen wir unserer sittlichen Kräfte uns bewußt werden, und der errungenen Vollkommenheit uns freuen! — Jedoch ich weiß es, m. Fr., es gibt, und leider nicht wenige Menschen gibt es, welche so unwissend, so fremd in allen edleren Gefühlen sind, daß sie nicht einmal *verstehen*, wovon ich spreche, wenn ich von Freuden der Keuschheit rede, die von keinem der fünf Sinne empfunden werden sollen! Menschen von dieser Art verdienen es wahrlich, von uns bedauert zu werden. Es ist nicht zu wundern, wenn sie bei solcher Unempfänglichkeit für alle Geistesfreuden, jene Entbehrungen, die uns die Keuschheit zur Pflicht macht, überaus lästig und unerträglich finden; nicht zu wundern, wenn man sie sprechen hört: die einzige Bestimmung des Geschlechtstriebes wäre ja die *Befriedigung* desselben; sollte es also unter gewissen Umständen gar nicht gestattet seyn, ihn zu befriedigen, so wäre dieser Trieb ihnen auch nur zur Qual vom Schöpfer gegeben; Gott müßte sich grausam gegen sie benommen haben! — So können nur grobsinnliche Menschen sprechen, Menschen, die von keiner höheren Lust, als von dem Kitzel der Sinne wissen. Aber ein besseres Zutrauen trage ich zu Ihnen, m. Fr.! Aus allem, was ich bisher gesagt, sollen Sie hoffentlich hinreichend

abgenommen haben, daß jener Trieb der Geschlechter dem Menschen von seinem weisen Schöpfer zu einer weit höheren Bestimmung, als nur zur Fortpflanzung seiner Gattung verliehen worden sey. Unendlich viele geistige Vergnügungen soll er aus dieser Einrichtung schöpfen; zur Übung in der Enthaltsamkeit, zur Stärkung aller seiner Kräfte soll dieser Trieb ihm dienen; zu einem Mittel seiner sittlichen Vervollkommnung, und eben darum auch zum Beförderungsmittel seiner irdischen sowohl, als ewigen Glückseligkeit soll ihm derselbe werden. Und diese letzteren, diese bei weitem wichtigeren Zwecke sind es, die wir in jeder Lage des Lebens erreichen können, wenn wir nur selbst wollen. Thun wir dies also, m. Fr., und wir werden niemals Ursache haben, zu klagen, daß dieser Trieb umsonst, und noch viel weniger, daß er uns zum Verderben von Gott gegeben worden. Nein, sondern bessere, edlere, vergnügtere Menschen werden wir durch diesen Trieb geworden seyn, ob eine sinnliche Befriedigung desselben uns gestattet, oder nicht gestattet war! Danken werden wir also dem gütigen Gott auch für die Mittheilung dieses Triebes; preisen werden wir ihn, und bekennen, daß er in Wahrheit alles wohl gethan; daß seine Geschenke alle gut und vortrefflich sind, wenn sie der Mensch nur auch zum Guten anwendet. Denn Feuer und Wasser hat er uns vorgelegt; Leben und Tod liegen vor uns: was wir erwählen, wird uns zu Theil! [2])

2) Der Verf. gehört bekanntlich zu jenen aufgeklärten, aufrichtigen Katholiken, welche in dem Cölibatgesetze eines der Haupthindernisse eines gesitteten Klerus erkennen, und deßhalb seine Aufhebung wünschen. Eben so fest überzeugt ist er davon, daß es gewissenhaft beobachtet werden müsse, so lang es noch bestehet, und daß diese Beobachtung der sicherste Weg sey, sein Ende herbeizuführen. Man erachtet leicht, wie wohlthätig Reden von obiger Art, welche im persönlichen Umgang, im Beichtstuhle noch wirksamer wurden, besonders für diejenigen seiner Zuhörer, die in den geistlichen Stand zu treten gedachten, werden mußten, somit berechnet waren, würdige Geistliche aus ihnen zu bilden. Wir kennen die Betrachtungen, durch welche man den jungen Klerus gewöhnlich für die stete Bewahrung reiner Sitten zu gewinnen

bemüht ist: eine so gründliche Belehrung, auf logische, seelenkundliche Verhältnisse gestützt, eine dennoch von aller Uebertreibung so entfernte Anweisung haben wir nirgends angetroffen. So mancher Jüngling, der jetzt in größeren Wirkungskreisen segenvoll arbeitet, dankt ihm noch jetzt die Wahl eines ihm angemessenern Berufes; aber so mancher Geistliche auch, den er geleitet und ausgerüstet, das Verdienst, mit unbefleckter Seele das erhabenste Opfer der Menschenerlösung am Altare Gottes zu feiern, und als Gnadenquelle den Gläubigen auszuspenden. Möchten diese Reden noch vielen Lehrern zum Beispiele dienen; möchten sie noch vielen Lesern die Wichtigkeit und die Ausübung dieser heiligen Pflicht der Herzensreinigkeit, derjenigen, welche die Religion Jesu prediget, anschaulich und leicht machen!

Inhalt.

Die mit * bezeichneten Reden sind die in gegenwärtiger zweiter Auflage neu hinzugekommenen.

Seite

Vorwort des Herausgebers, 1838. III

Vorrede des Verfassers, 1813. VII

Reden.

I.

Der Begriff des Glückes. Am Neujahrstage, 1809. 1

II.

Ueber des Menschengeschlechtes stetes Fortschreiten in der Vollkommenheit. 1) Begriff dieses Fortschreitens. Am Feste der Erscheinung des Herrn, 1812. 17

III.

Fortsetzung. 2) Beweise für dieses wirkliche Fortschreiten. Am 1. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn, 1812. . . . 29

IV.

Seite

Beschluß. 3) Folgerungen aus dem bestehenden Fortschreiten unsers Geschlechtes. Am Feste des allerheiligsten Namens Jesu, 1812. 44

V.

Der Begriff des Mythes. Am Sonntage Sexagesimä, 1810. . 59

VI.

Die Wichtigkeit der Verdienste Jesu um uns. 1) Begriff dieser unendlichen Verdienste. Am 5. Sonntage in der Fasten, 1811. 78

VII.

Fortsetzung. 2) Die Aufopferung, durch welche sich Jesus diese Verdienste erworben. Am Palmsonntage, 1811. . . 93

VIII.

Beschluß. 3) Die mit Jesu Aufopferung verbundene Besonnenheit. Am Mittwoch in der Charwoche, 1811. . . . 106

IX.

Die Beschaffenheit der Beweise einer Offenbarung. Am Ostersonntage, 1811. 120

X.

Beschluß. Die Ueberzeugungskraft der Beweise des Christenthums. Am Ostermontage, 1811. 133

*XI.

Das Wohlthätige der christlichen Geheimnißlehren für die gesammte Menschheit. Am Feste der allerheiligsten Dreieinigkeit, 1809. 147

*XII.

Beschluß. Die scheinbaren Nachtheile dieser Geheimnißlehren. Am 2. Sonntage nach Pfingsten, 1809. 161

* XIII.

Seite

Die Vollkommenheit des christlichen Lehrbegriffes. Am Pfingstsonntage, 1809. 177

* XIV.

Die christliche Lehre vom H. Geiste. 1) Deren im eigentlichen Sinne zu nehmender Theil. Am Pfingstsonntage, 1809. . 193

* XV.

Beschluß. Das Bildliche in dieser Lehre. Am Pfingstmontage, 1809. 206

* XVI.

Die Fügungen der göttlichen Gnade zur Besserung der Menschen. Am 3. Sonntage nach Ostern, 1810. 218

* XVII.

Des Christenthumes Vorschrift, sich einen Seelenfreund zum Gehulfen der Besserung zu erwählen. 1) Die Nützlichkeit eines solchen. Am 1. Sonnt. nach der Erscheinung, 1809. . 233

* XVIII.

Fortsetzung. 2) Ursachen der Vernachlässigung jener Vorschrift. Am 2. Sonnt. nach der Erscheinung, 1809. . . . 247

* XIX.

Beschluß. 3) Regeln für die Wahl und Benützung eines Seelenfreundes. Am 3. Sonnt. nach der Erscheinung. 1809. . 262

XX.

Die Verschiedung eines Genusses als Mittel, unsere Glückseligkeit zu erhohen. Am 6. Sonnt. nach Pfingsten, 1812. . . 279

XXI.

Die vernünftige Aufmerksamkeit auf die Träume. Am H. Dreikönigfeste, 1812. 297

XXII.

Die bescheidene Erwartung ungewöhnlicher Gnaden des Himmels. Seite
Am Verkündigungsfeste Mariens, 1811. 312

XXIII.

Der Sinn für Naturschönheiten. Am 4. Sonnt. nach Ostern, 1810. 328

XXIV.

Die Herzensreinigkeit besteht nicht in bloßen Unterlassungen. Am 7. Sonnt. nach Pfingsten, 1812. 344

XXV.

Beschluß. Sie schützet auch nicht bloß vor Schmerz und Vorwürfen. Am 8. Sonnt. nach Pfingsten, 1812. . . . 359

BINDING DEPT. DEC 1 1966

631006

RT
B

Bolzano, Bernard
Erbauungsreden and die akademische Jugend.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED